Jos. Anton Bordoni's

aus der Gesellschaft Jesu

Predigten.

Aus dem Italienischen übersetzt und neu bearbeitet

von

einem katholischen Geistlichen.

Sechster Band.

(Zweiter Jahrgang. Sonntagspredigten. Zweiter Theil.)

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1855.

Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. (Matth. 16, 18.)

Zwei große Auszeichnungen, die Auszeichnung der Ehre und die Auszeichnung des Lobes, werden heute in dem heiligen Petrus so schön mit einander vereinigt, daß ich nicht weiß, welche von beiden mehr Bewunderung verdient. Eine Ehre war es für Petrus, und zwar eine ganz vorzügliche Ehre, daß er von Jesus Christus zum sichtbaren Haupte seiner Kirche erwählt wurde: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; aber es war auch ein Lob für Petrus, und zwar ein ganz vorzügliches Lob, daß er die ihm verliehene Würde mit einer solchen Wohlanständigkeit behauptete, daß es zweifelhaft bleiben darf, ob mehr Ehre dem heiligen Petrus von der Würde, oder der Würde von dem heiligen Petrus zugeflossen ist. Versuchet es nur, im Geiste die Beschwerden zu überblicken, welche er überwand, die Reisen, welche er unternahm, die Arbeiten, welche er vollendete, die Verfolgungen, welche er erlitt, den Tod, welchen er erduldete, und die unermüdete Sorgfalt seines Eifers, die unüberwindliche Standhaftigkeit seines Glaubens, die unzerstörbare Kraft seines Muthes, und das unauslöschliche Feuer seiner Liebe, und es wird sich euch so klar zeigen wie die Sonne am Mittag, daß seine ausgezeichneten Werke vollkommen der Erhabenheit seines Amtes entsprachen, und daß er, wenn die Würde ihn groß machte, sich durch die heldenmüthige Erfüllung der Pflichten derselben wirklich auch als groß zeigte. Eine hochwichtige Lehre ist dieß für uns, meine Zuhörer; denn gleichwie

wir an seiner Ehre Antheil haben, so sollen wir ja auch seines Lobes theilhaftig werden. Der ganze Unterschied, welcher zwischen seiner Ehre und der unsrigen stattfindet, besteht nur darin, daß er das Haupt der Kirche war, welche der Erlöser stiftete, wir aber die Glieder derselben sind. Es ist also ganz einleuchtend, daß, gleichwie sein Lob in der ausgezeichneten Erfüllung seiner Pflichten als Haupt beruhte, so auch unser Lob in nichts Anderm als in der getreuesten Erfüllung aller unser Pflichten als Glieder bestehen kann. Allein eben hier, meine Zuhörer, wird gewöhnlich die tadelnswertheste Ungleichheit zwischen dem Haupt und den Gliedern wahrgenommen: es freut uns wohl, daß wir die Ehre gemeinschaftlich mit ihm genießen, aber mit ihm auch das Lob gemeinschaftlich zu erlangen, dafür sorgen wir sehr wenig. Wenn wir uns nun aber nicht bestreben, mit jener auch dieses zu vereinigen, welche Hoffnung können wir da je haben, daß wir heilig sterben werden? Wenn der Würde nicht die Werke entsprechen, dann werden wir zwar jetzt die Ehre haben, unter den Auserwählten zu leben, einstens aber die Schande erleben müssen, unter den Verworfenen zu sterben. Damit wir also ein so trauriges Ende vermeiden, so lasset uns auch nach dem Lobe, würdige Glieder dieses Hauptes zu sein, eifrig streben; und indem wir bedenken, daß die Kirche, deren Glieder wir sind, allein die wahre, allein die heilige ist, so lasset uns ihr jene Ehre erweisen, welche ihr wegen so erhabner Vorzüge gebührt. Weil sie die einzige ist, so will sie durch eine aufrichtige Kundgebung unsrer Hochachtung geehrt sein: dieß werden wir im ersten Theile sehen. Weil sie die wahre Kirche ist, so will sie durch ein edelmüthiges Bekenntniß unseres Glaubens geehrt sein: dieß werden wir im zweiten Theile betrachten. Weil sie die heilige Kirche ist, so will sie durch die unbefleckte Unschuld unsers Lebens geehrt sein: dieß werden wir im dritten Theile beherzigen. Vernehment mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Kirche will, weil sie die einzige ist, durch eine aufrichtige Kundgebung unserer Hochachtung

geehrt sein. Ihr werdet vielleicht glauben, meine Zuhörer, daß ich, um euch das Recht zu beweisen, welches die Kirche hat, von uns die aufrichtigste Kundgebung der größten Hochachtung zu verlangen, euch heute die Schönheiten, welche sie schmücken, die Verdienste, welche sie erheben, die Herrlichkeiten, welche sie krönen, vor die Augen halten werde. Und in der That, ich würde zu ihren Lobsprüchen und zu eurer Bewunderung ein weites Feld eröffnen, wenn ich es unternehmen wollte, sie als das zu beschreiben, was sie wirklich ist, als die Tochter eines Vaters, der die Allmacht zum Zepter, und die Weisheit zum Throne hat; als die Braut eines Königs, dessen Herrschaft sich über alle Reiche der Welt erstreckt; als die Mutter eines Volkes, welches sich allein des Rechtes auf ewige Kronen rühmt. Ich würde euch sagen, daß sie jener Berg ist, auf welchem, wie der Psalmist sagt, Gott seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat: Der Berg Gottes (Ps. 67, 16.); daß sie jene Stadt ist, welche sich allein nach der Weisagung des Zacharias rühmen kann, daß sie die Wahrheit zur Bürgerschaft hat: Die Stadt der Wahrheit (Ps. 60, 7.); daß sie jener verschlossene Garten ist, der, wie im Hohenliede geschrieben steht, die süßeste Lust des göttlichen Bräutigams bildet: Ein verschlossener Garten (Hohel. 4, 12.); daß sie jener auserwählte Weinberg ist, auf welchen sich nach dem Zeugnisse des Jeremias die fruchtbarsten und wohlthätigsten Einflüsse des Himmels ergießen: Ein auserwählter Weinberg (Jer. 2, 21.); ich würde endlich sagen, daß sie das neue Jerusalem ist, welches der heilige Johannes in seiner Entzückung mit der Schönheit einer Braut und mit der Pracht einer Königin zu uns herabkommen sah: Das neue Jerusalem. (Apoc. 21, 2.) Doch nein, das ist nicht mein Vorhaben. Ich weiß es, daß man in Anbetracht so seltener, so erhabener, so herrlicher Vorzüge die katholische Kirche nothwendig höchst werth halten muß: allein das ist nicht die Hochachtung, welche ich heute vor Augen habe, gleich wie es auch nicht die Hochachtung ist, welche die Kirche selbst von uns als ihren Gliedern hauptsächlich fordert. Sie verlangt von uns, daß wir nicht so fast den Leib, dessen Glieder wir sind, als vielmehr die Auszeichnung, daß wir die Glieder dieses Leibes sind, hoch schätzen sollen, da man ja dem Verdienste eines Leibes keine

größere Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, als wenn man es für eine ganz besondern Vorzug hält, sein Glied zu sein.

Und fürwahr, wenn wir recht ernstlich die Größe unsers Glückes bedenken, daß wir im Schooße der Kirche geboren, daß wir an ihren Brüsten ernährt, daß wir in ihrem Hause erzogen, daß wir an ihrem Tische gespeist, daß wir in ihrer Schule unterrichtet, daß wir mit ihren Gütern bereichert, daß wir zu ihren Erben bestimmt, kurz, worin das Alles liegt, daß wir ihre Kinder sind, wenn wir, sage ich, die Größe dieses unsers Glückes recht ernstlich bedenken, können wir dann je eine hinreichende Hochachtung gegen sie bezeigen? Denken wir uns nur, die Kirche Christi sei nicht die einzige, in welcher man die Seligkeit hoffen kann, sondern sie sei bloß die sicherste, müßten wir nicht auch selbst dann unser Loos ein sehr glückliches nennen? Wie weit größer muß nun aber unsre Werthschätzung sein, da wir wissen; daß sie nicht bloß die sicherste, sondern auch die einzige ist, in welcher man nach dem Elende dieses Lebens die unaussprechlichen Freuden des künftigen hoffen kann? Ja, Geliebteste, sie ist die einzige, in welcher man zum seligen Anschauen Gottes gelangt: Ausserhalb der Kirche, so rufen einstimmig die Väter, die Kirchenversammlungen, der Glaube, ausserhalb der Kirche ist kein Heil. Blicket nur mit mitleidigen Augen den Muhamedaner, den Heiden, den Juden, den Ketzer, den Schismatiker an: sie alle sind für das höllische Feuer bestimmte Schlachtopfer; sie alle müssen die ganze Ewigkeit hindurch ausserhalb des Himmels bleiben, weil sie jetzt außerhalb der Kirche leben: Ausserhalb der Kirche ist kein Heil. Mag die Synagoge von Psalmen ertönen; mag der Türke fünfmal täglich sein Gebet verrichten; mögen sich die Bonzen in Indien mit dem strengsten Fasten abtödten: Psalmen, Gebete und Fasten, ihr seid außerhalb der Kirche, und eben deßwegen findet ihr nimmermehr einen Zugang zum Himmel: Ausserhalb der Kirche ist kein Heil. Sprechet nun, Geliebteste, in eurem Herzen: Wenn ich nicht in der Kirche Christi wäre, so würde es in Ewigkeit kein Paradies für mich geben; und schätzet dann nicht, wenn ihr könnet, das Glück, ihre Glieder zu sein.

Wenn nun also ein Gut desto mehr an Werth zunimmt, je

kleiner die Anzahl derjenigen ist, welche es erreichen, wer sieht dann nicht ein, wie weit schätzbarer uns noch die geringe Anzahl der Katholiken unser Loos macht? Blicket rings um euch, meine Zuhörer, und saget mir, indem ihr ein Land nach dem andern durchwandert, ob sich nicht die Finsterniß des Irrthums weit mehr ausbreitet als das Licht der Wahrheit? Sind von den vier Theilen der Welt nicht die drei größten, Asien, Afrika, und Amerika, fast ganz entweder von dem Koran angesteckt, oder vom Götzendienste verblendet, oder von Ketzereien bethört, oder durch Spaltung von uns getrennt? Und in unserm Europa selbst, wie viele Städte, wie viele Provinzen, wie viele Reiche sind zu beklagen, weil sie vom seligmachenden Schooße der heiligen Kirche ausgeschlossen sind? Wie viele hat nicht Luther verführt? Sachsen, Preußen, Schweden, Dänemark, ihr wisset es; wie viele Calvin? Schweiz, Holland, Schottland, England, ihr erfahret es; wie viele die Spaltung in Rußland und Griechenland? wie viele Muhamed in Romanien und Bulgarien? Und wie viele sind nicht sogar im Herzen des Christenthums durch die schwärzesten Künste der frechsten Neuerer zum Abfalle gebracht worden! Was ist also das ganze Volk der Gläubigen im Vergleich mit der unermeßlichen Menge der Irrenden? Kann man es nicht mit Recht ein kleines Häuflein nennen, wie es der Erlöser wirklich eine kleine Heerde genannt hat (Luc. 12, 32.)? Daß nun aber wir an dieser kleinen Heerde Antheil haben, daß wir zu diesen Wenigen gehören, ist das nicht eine Ehre, ist das nicht eine Gnade, die unsere ganze Hochschätzung verdient? Wenn ihr euch in der Arche Noe's befunden hättet, während die ganze Erde in ihrem Verderben schwamm, oder im Hause Rahabs, während alle Bürger von Jericho unter dem siegenden Würgschwerte umkamen, mit welchen Empfindungen würdet ihr ausgerufen haben: O wie glücklich bin ich, daß ich mich unter den Wenigen befinde, die am Leben bleiben! O welche Begünstigung, welche Wohlthat ist dieß! Und ist es etwa nicht eine weit größere Begünstigung, meine lieben Zuhörer, eine weit größere Wohlthat, daß wir, während die Irrgläubigen eine Unzahl bilden, zu den wenigen Rechtgläubigen gehören? daß wir bei einer Fluth von Irrthümern sicher in der Arche der Wahrheit ruhen? daß wir bei dem Unter-

gange so vieler tausend und tausend Seelen in jenem Hause, welches allein Heil versprechen kann, einen sichern Zufluchtsort haben? Sollten daher nicht auch wir, aber mit einem weit größern Entzücken, weil wir auch weit mehr Grund dazu haben, ausrufen: O welche Begünstigung! o welche Gnade!

Zumal da Noe und Rahab, wenn sie, jener aus der Sündfluth und diese aus dem Untergange der Stadt Jericho, errettet wurden, doch einiges Verdienst dazu hatten, jener wegen seiner Gerechtigkeit, die er mitten unter den öffentlichen Schandthaten unversehrt bewahrte, diese wegen der schützenden Zuflucht, welche sie den Kundschaftern des israelitischen Volkes gewährte: aber wir, welches Verdienst hatten wir, um in den seligsten Schooß der Kirche Gottes aufgenommen zu werden? welches Verdienst? Zu eben der Zeit, wo Gott unsre Seelen erschuf, erschuf er auch so viele andere entweder in dem entfernten Indien, oder in dem großen türkischen Reiche, oder in dem barbarischen Canada, oder in dem feindseligen Norden: nun, welches Verdienst unsrer Seits bewog ihn wohl, daß er uns vor so vielen Tausenden von Menschen in das Reich seines Glaubens aufnahm? Ach, meine lieben Zuhörer, wie könnten wir da ein Verdienst suchen, wo keines möglich ist, theils weil derjenige nichts verdienen kann, der noch nicht geboren ist, theils weil diese Gnade so erhaben ist, daß es kein Verdienst gibt, durch welches sie erworben werden könnte. Es war eine bloße Güte, es war eine unendliche Erbarmung Gottes, daß er uns mit besonders wohlwollenden Augen ansah und uns zu seligen Gliedern jenes Leibes erkor, welcher der Gegenstand seines innigsten Wohlgefallens ist: Er hat uns berufen durch seinen heiligen Ruf, nicht vermöge unserer Werke, sondern vermöge seines Vorsatzes und der Gnade. (2. Tim. 1, 9.) So sprach der Apostel, so müssen auch wir dem untrüglichen Glauben gemäß sprechen. Und wenn dem so ist, welche Hochachtung müssen wir dann nicht für eine Gnade haben, die so Wenigen erwiesen worden ist, für eine Wohlthat, von welcher unsre ewige Seligkeit abhängt, und welche uns ohne all unser Verdienst erwiesen worden ist? Werden wir sie je so werth halten können, als sie verdient? Und dennoch sind vielleicht unter meinen Zuhörern einige, welche sie nicht bloß nie geschätzt, sondern auch

nicht einmal eines Gedankens gewürdigt haben. Irdische Größe, Adel, Ehrentitel, Reichthümer, Ansehen, o diese werden ohne Zweifel der Gegenstand ihrer Achtung gewesen sein; aber daß sie die Glieder der Kirche Christi sind, Gott weiß es, ob sie dieß nicht mehr für einen Zufall als für eine Gnade gehalten haben; und weil sie es höchstens für ein Glück angesehen, welches auch den Dienstboten, den Bettlern, den Sclaven gemein ist, so werden sie sich weit mehr gerühmt haben, daß sie die Sprossen eines adeligen Stammes, die Kinder reicher Eltern, als daß sie Angehörige der katholischen Kirche sind. Daraus könnet ihr nun leicht schließen, meine Zuhörer, ob es ihnen je in den Sinn gekommen ist, jenem Gott dafür Dank zu sagen, durch dessen unverdiente Güte ihnen eine so ausgezeichnete, so unschätzbare Wohlthat zu Theil geworden ist. Ach, meine lieben Zuhörer! das, was uns ein Recht verschafft, einst an der Kirche Gottes droben im Himmel Theil haben zu können, sind nicht die irdischen Herrlichkeiten, die Ehren, die Güter, welche auch den Muhamedanern, den Heiden, den Ketzern gemein sind: es ist die Gliedschaft der Kirche Gottes hier auf Erden. Wenn wir also bisher nicht die Hochachtung dafür gezeigt haben, zu welcher wir verpflichtet sind, so wollen wir das große Unrecht reumüthig bekennen, welches wir gegen die göttliche Güte, gegen unsre Würde, und gegen die Kirche, deren Glieder wir sind, begangen haben, und zum göttlichen Heilande, der sie mit seinem Blute gegründet hat, sprechen:

O guter Jesus! wie groß ist unsre Unerkenntlichkeit gewesen! Du konntest (und was kostete es dir sonst als einen Wink?), du konntest auch uns den so vielen Unglückseligen beigesellen, welche ihre Tage in der Finsterniß des Irrthums endigen werden; aber du wolltest uns durch deine unendliche Barmherzigkeit im seligen Schooße deiner Kirche haben; und wir Undankbaren schätzten diese so große Wohlthat bisher so wenig. Ach, vergib uns, liebster Jesus! das so schwere Unrecht, welches wir begangen haben. Wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten. Wir geloben dir, die unschätzbare Gnade unsrer Berufung zum wahren Glauben von nun an nach unserm ganzen Vermögen so hoch zu achten als sie verdient. Und

zum ersten Zeichen unsrer Erkenntlichkeit statten wir dir jetzt schon von ganzem Herzen unsern demüthigsten Dank dafür ab.

Zweiter Theil.

Die Kirche will, weil sie die wahre ist, von uns durch ein edelmüthiges Bekenntniß unsers Glaubens geehrt sein. Wenn das Bekenntniß des Glaubens durchaus mit der Wahrheit der Kirche übereinstimmen soll, so folgt nothwendig daraus, daß, gleichwie die Wahrheit der Kirche auf zweierlei Art erkannt wird, so auch das Bekenntniß des Glaubens auf zweierlei Art an den Tag gelegt werde. Daß die Kirche, deren Glieder wir sind, allein die wahre ist, dieß offenbart uns erstens die innere Erleuchtung Gottes, dieß offenbart uns zweitens die äußere Erscheinung der Zeichen. Die erste offenbart uns ihre Wahrheit vermittels einer lebhaften unfehlbaren Ueberzeugung, welche uns versichert, daß Gott es gesagt hat, daß sie die wahre Kirche ist. Die zweite offenbart uns ihre Wahrheit, indem sie uns die deutlichsten Beweggründe, sie für die wahre zu halten, vor die Augen stellt: die Weissagungen, welche sie vorherverkünden, die Wunder, welche sie bestätigen, die Märtyrer ohne Zahl, welche sie vertheidigen, die berühmtesten Männer, welche sie lehren, und die gebildete Welt, die sich ihr trotz der wüthenden Abgötterei demüthig unterwirft. Die erste macht uns die Wahrheit der Kirche vollkommen gewiß, die zweite macht sie uns ganz augenscheinlich, so zwar, daß nicht bloß die Leugnung derselben, sondern auch der bloße Zweifel daran hinsichtlich der ersten eine abscheuliche Gottlosigkeit, hinsichtlich der zweiten eine ungeheure Vermessenheit sein würde. Wenn also die Wahrheit der Kirche auf eine zweifache Art erkennt wird, auf eine innere und auf eine äußere, so versteht es sich von selbst, daß auch das Bekenntniß des Glaubens, womit die Kirche als die wahre von uns geehrt werden will, auf eine doppelte Weise ausgeübt werde, auf eine Weise, die das Innere, und auf eine Weise, die das Aeußere betrifft, auf eine Weise, die sich im Innern verbirgt, und auf eine andere, die sich nach außen hin zeigt, der Vorschrift gemäß, welche uns der Apostel dazu gibt, indem er in seinem Briefe an die Römer sagt: Mit dem Herzen glaubt man zur

Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. (10, 10.)

Und fürwahr, welche Ehre würde derjenige der Kirche erweisen, welcher den Glauben entweder bloß mit dem Herzen, und nicht auch mit dem Munde, oder bloß mit dem Munde, und nicht auch mit dem Herzen bekennen würde? Das erste wäre das Bekenntniß eines Feigen, das zweite wäre das Bekenntniß eines Heuchlers, und das eine wäre für die Kirche so schimpflich wie das andere, weil das erste eine Zunge verrathen würde, die sich ihrer schämt, und das zweite ein Herz, das sich nicht um sie kümmert. Nein, nein, nie wird sich die Kirche von ihren Gliedern für geehrt halten, wenn sich nicht in dem Bekenntniß des Glaubens, welchen sie uns lehrt, die Gesinnungen des Herzens mit den Ausdrücken des Mundes, und die Ausdrücke des Mundes mit den Gesinnungen des Herzens vereinigen. Und der Grund ist einleuchtend genug. Denn die Kirche fordert uns nicht bloß durch den heiligen Apostel Paulus auf, daß wir glauben sollen: Wer zu Gott kommen will, muß glauben (Hebr. 11, 6.); sondern sie befiehlt uns auch durch den heiligen Apostel Jakobus, daß wir unsern Glauben äußerlich zu erkennen geben sollen: Zeige mir deinen Glauben. (2, 18.) Daß wir vor den Geheimnissen, die sie uns vorhält, vor den Grundsätzen, die sie uns lehrt, vor den Entscheidungen, die sie uns gibt, demüthig das Haupt neigen und ihnen von Herzen und unbedingt zustimmen, das will sie, ja, und sie will es so sehr, daß sie uns alles vorwitzige Nachgrübeln verbietet, sie will es so sehr, daß sie uns auch den leisesten Zweifel für Unglauben anrechnet, sie will es so sehr, daß sie von uns fordert, wir sollen das, was sie uns sagt, für gewisser halten, als das Gewisse, z. B. daß wir die Luft einathmen. Aber das ist noch nicht genug: dadurch erhält sie nur das, was der Apostel spricht: Wer zu Gott kommen will, muß glauben. Sie verlangt also auch noch, daß der innere Glaube sich äußerlich in Werken sehen lasse: Zeige mir deinen Glauben.

Und deßhalb will sie, daß der Glaube aus den Worten erkannt, durch die Werke bewiesen und, wenn es nothwendig ist, auch mit unserem eigenen Blute unterschrieben werde, ohne daß

uns je irgend eine weltliche Rücksicht oder Furcht vor Strafe abschrecke, ihn vor Jedermanns Angesicht zu bekennen. Und hat sie etwa dieß nicht schon von ihren ersten Zöglingen verlangt und erhalten? Ja mit welchem Glanze, daß ich so sage, hat sie sich nicht gleich in den ersten Jahren in den Besitz dieser ihr gebührenden Ehre gesetzt! Durchblättert die Kirchengeschichte, und ihr werdet sehen, wie oft sie den Tribut eines unerschrockenen Glaubensbekenntnisses von dem reifsten wie von dem zartesten Alter, von dem starken wie von dem schwachen Geschlechte, von den höchsten wie von den niedrigsten Ständen bekommen hat. Mag die Abgötterei immerhin die christlichen Gebräuche verhöhnen: sie verlangt, daß ihre Anhänger sie mitten unter den Verhöhnungen beobachten, und sie erhält es. Mag die Tyrannei gegen die Anbeter des Kreuzes wüthen, so viel sie will: sie verlangt, daß die Christen es auch im Angesichte der Galgen anbeten, und sie erhält es. Ertrug sie es je, daß einer ihrer Zöglinge aus Furcht vor Armuth, vor Verbannung, vor Kerker, vor Qualen, ich sage nicht, dem Evangelium entsage, sondern sich nur stelle, als kenne er es nicht, oder als folge er ihm nicht? Nein, nicht im Entferntesten. Gestattete sie je, daß ein Katholik sein Gesetz, um den Händen des Scharfrichters zu entgehen, nur dem äußern Scheine nach verleugne, aber die Liebe zu Jesus Christus in seinem Herzen unversehrt erhalte? O gewiß nicht. Soll man leiden, so leide man; soll man sterben, so sterbe man: aber den Glauben, welchen man innerlich verehrt, muß man auch äußerlich zeigen. Das will sie, das erlangt sie auch, und sie erlangt es mit einer solchen Bereitwilligkeit, daß das Heidenthum darüber erstaunt, und, da es in dem fleckenlosen Lebenswandel der Gläubigen nichts zu tadeln weiß, ihnen nur die allzu große Geneigtheit, das Leben für ihren Glauben zu lassen, vorwirft: Die Christen leben sehr heilig, und das allein kann man an ihnen tadeln, daß sie gar zu leicht für ihren Gott ihr Leben aufopfern; so spricht der bei seinen Heiden so berühmte Plinius von ihnen. So wahr ist es, daß die Kirche zu allen Zeiten gewollt hat, daß der Christ im Bekenntnisse seines Glaubens mit der Unterwerfung des Geistes auch das Bekenntniß der Zunge vereinige, und daß Herz und Mund immer bei ihm übereinstimme.

Aber, o Gott! welche Verschiedenheit ist in den Zeiten! Diese so schöne Uebereinstimmung, wie selten sieht man sie in unsern Tagen! Und woher kommt doch ein so schmachvoller Unterschied? Verlangt etwa die Kirche Christi von ihren Gliedern nicht mehr die alte Ehre? Ja, sie verlangt sie, und sie verlangt sie mit noch mehr Recht, als vormals. Haben etwa ihre Glieder nicht mehr die alten Pflichten? Ja, sie haben sie noch, und sie haben sie noch gebieterischer, als früher. Nun, warum sieht man denn nicht mehr die alte Uebereinstimmung zwischen den inneren Gesinnungen und dem äußern Verhalten? Soll ich vielleicht sagen, daß in vielen Getauften das schöne Licht des Glaubens erloschen sei? Nein, das will ich nicht, und das kann ich auch nicht sagen. Aber wenn der Glaube nicht erloschen ist, was ist denn das für ein Bekenntniß, welches man davon ablegt? In jenem Gesellschaftskreise werden unbestreitbare Glaubenslehren und von allen Jahrhunderten angenommene Traditionen in Zweifel gezogen. In jenem andern werden Sittenlehren verbreitet, welche dem Auscheine nach streng sind, in der That aber der größten Ausgelassenheit den Weg bahnen. Und sind das Reden eines Gläubigen? Und jene Bücher, welche man liest und zu lesen gibt, und welche eben so voll Schmähungen gegen die Kirche als voll Irrthümer gegen den Glauben sind, beweisen sie das Verfahren eines Gläubigen? Man hört bald von diesem, bald von jenem Grundsatze, welche dem Evangelium schnurstracks entgegengesetzt sind: Beleidigungen müsse man rächen; man sei in dieser Welt, um sich zu freuen; von gewissen Schwachheiten könne man sich unmöglich enthalten, und sich davon nicht zu enthalten, sei überhaupt kein großer Fehler. Ich frage aber: Urtheilt so ein Gläubiger? Und jenes so leichtfertige Nachgrübeln über die ehrwürdigsten Geheimnisse, und jene so kecke Entscheidung über die schwierigsten Punkte der Religion, und jene Anmaßung, das, was über allen menschlichen Verstand hinausgeht, begreifen zu wollen, und jenes vermessene Tadeln der weisesten Anordnungen der göttlichen Vorsehung, sind das, frage ich, Beweise der Unterwerfung eines Gläubigen? Kann ich mich bereden, daß derjenige bereit sein würde, den Glauben mit seinem Blute zu vertheidigen, welcher, wenn er einen Freigeist das Fegfeuer, den Ablaß, den freien Willen, die Ewigkeit der

Höllenstrafen, das unfehlbare Ansehen der Kirche in Zweifel setzen hört, dazu stillschweigt, thut, als höre er nicht, und die Gottlosigkeit reden und widersprecheu läßt, wie es ihr beliebt? Und wer kann denn sagen, daß derjenige auf seine Religion Alles halte, welcher gegen die Pflichten der Religion, gegen das Gebet, gegen das heilige Meßopfer, gegen die heiligen Sakramente, gegen das göttliche Wort die größte Gleichgiltigkeit beweist? O heilige Kirche! es ist gut für dich, daß jene Zeiten vorüber sind, wo dir mit Feuer und Schwert der Untergang geschworen wurde! sonst würdest du wahrlich große Gefahr laufen, den alten Heldenmuth in deinen Kindern nicht mehr zu sehen — so lau ist heut zu Tage das Bekenntniß des Glaubens. Ach, meine lieben Zuhörer! erinnern wir uns doch, daß die katholische Kirche, deren Glieder wir sind, eben diejenige ist, deren Glieder auch die ersten Christen waren, und lernen wir diesen die Ehre ab, welche wir ihr durch das Bekenntniß unsers Glaubens erweisen müssen. Muth gehört zur Ausübung der Religionspflichten, Muth. Es gibt keine Schwerter mehr, welche den Bekennern des Evangeliums drohen: ganz richtig: aber es gibt Spöttereien der Freidenker, es gibt Grundsätze falscher Staatsklugen, es gibt Widersprüche der Welt, es gibt Widerstrebungen der Sinnlichkeit — diesem Allen muß man kühn die Stirne darbieten, das Alles muß man überwinden; und lebt der Glaube wirklich noch im Herzen, dann muß er sich auch im Gesichte zeigen. Das ist die Ehre, welche die wahre Kirche von uns erwartet, in der wir sind, und welche noch mehr du, o Stifter dieser Kirche, liebreichster Jesus! von uns erwartest.

Dein ist ja der Glaube, den wir bekennen, dir also gebührt die erste Ehre unsers Bekenntnisses. Aber o unserer namenlosen Schande! wie weit sind wir davon entfernt, dir jene Ehre zu erweisen, welche dir einst deine Nachfolger erwiesen haben! Es ist nicht bloß im Innern unsers Herzens der Glaube lau, sondern es sind auch die Zeichen, die wir äußerlich davon geben, lau, und noch mehr als lau. Ach, wie wird es uns daher im Tode ergehen, wenn wir von dir als Solche erfunden werden, welche den Glauben schlecht bekannt haben? Was haben wir anders zu erwarten, als daß wir von dir als Kinder verstoßen werden, welche du nicht für die deinigen erkennest? Doch nein, liebster Jesus!

wir hoffen, daß es uns nicht so im Tode ergehen werde, weil wir fest entschlossen sind, nicht mehr so zu leben. Wir wollen unsern Glauben so bekennen, daß das Aeußere unserer Werke dem Innern unsers Herzens aufs Strengste entspreche. Flöße du uns den Muth dazu ein, welche du einst deinen ersten Gläubigen eingeflößt hast; wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, damit wir, wenn wir ihr heldenmüthiges Glaubensbekenntniß nachahmen, auch zum Besitze ihrer unsterblichen Kronen gelangen.

Dritter Theil.

Die Kirche will, weil sie die heilige ist, durch die unbefleckte Unschuld unsers Lebens geehrt werden. Die schönste Ehre, welche einem Vater durch seinen Sohn zu Theil werden kann, ist die, wenn der Sohn die Tugenden nachahmt, welche seinen Vater schmücken, und wenn er sie so in sich abbildet, daß es zweifelhaft sein kann, ob der Sohn mehr im Vater, oder der Vater mehr im Sohne lebe, da ja einer dem andern so gar ähnlich ist, nicht so fast hinsichtlich der Züge des Gesichtes, als der Schönheiten des Gemüthes. Eben das ist nun aber die Ehre, welche unsere beste Mutter, die Kirche, von uns, ihren Kindern, auf das Dringendste verlangt. Sie wünscht sehnlichst, daß wir in Allem heilig seien, weil sie selber in Allem heilig ist: heilig in dem Haupte, das sie gründete, welches Jesus Christus ist; heilig in den Glaubenswahrheiten, worin sie uns unterrichtet; heilig in den Gesetzen, welche sie uns vorschreibt; heilig in den Gebräuchen, welche sie beobachtet; heilig in den Rathschlägen, welche sie ertheilt; heilig in der Sittenlehre, welche sie uns einprägt: zu so vielen Zierden der Heiligkeit nun, welche sie auszeichnen, wünscht sie auch noch diese, daß sie sich in einem jeden von den Kindern, die sie erzieht, heilig nennen könne. Gelingt ihr das, dann schätzt sie sich für die Glücklichste unter allen Müttern. Und können wir diese Ehre einer Mutter versagen, welche uns so sehr liebt, welche uns so viel Gutes thut, welche es in jeder Hinsicht verdient, daß ihr von uns gehorcht und daß sie von uns getröstet werde?

Und was verlangt sie denn am Ende von uns, wenn sie ein unschuldiges Leben und heilige Sitten von uns wünscht? Verlangt sie vielleicht mehr ihren eigenen Vortheil, als den unsrigen? Es ist wahr, daß ihr eigener Ruhm dadurch immer größer wird, und daß sie schon gar oft das Glück gehabt hat, daß ihr durch den bloßen Anblick der Tugenden ihrer alten Kinder neue Kinder geboren wurden; allein wie weit reicher ist die Ernte, welche wir selbst dadurch einsammeln? Wenn wir uns aus Armuth um die irdischen Herrlichkeiten nicht kümmern; wenn wir aus Liebe zur Keuschheit jede unreine Lust verabscheuen; wenn wir aus Nächstenliebe nimmermehr unsern Nebenmenschen von uns stoßen; wenn wir mit geduldiger Ergebung alle Widerwärtigkeiten ertragen; wenn wir aus Eifer Niemandem als Gott Zutritt in unser Herz gestatten; wenn wir so gerecht, so standhaft, so sanftmüthig, so mäßig leben, daß wir überall nur Spuren der Tugenden zurücklassen, dann sind die dadurch erworbenen Verdienste die unsrigen, und wer kann ihren Umfang beschreiben? Auch die Gnade, welche dadurch stets vermehrt wird, ist unser: und wer kann ihren Reichthum ausdrücken? Auch der Lohn wird unser sein, der dafür verheissen wird: und wer kann seine Größe aussprechen, da Gott selbst zu einem Jeden von uns, wie einst zu Abraham spricht: Ich bin dein sehr großer Lohn? (Gen. 15, 1.) Wenn also die Kirche von uns verlangt, daß wir ihr in der Heiligkeit ähnlich sein sollen, so hat sie dabei weit mehr unsern als ihren Vortheil im Auge, und sie überläßt uns, indem sie sich mit der Ehre begnügt, die ihr daraus erwächst, allen Gewinn.

Aber wenn uns auch unser eigener Vortheil nicht antriebe, ihr diese Ehre zu erweisen, ermuntert uns nicht die strengste Pflicht der Treue dazu? Erinnert euch nur an die Versprechungen, welche wir ihr gegeben haben, als sie uns liebreich zur heiligen Taufe aufnahm. Wir können es nicht leugnen, daß wir damals dem Pomp der Welt, den Lockungen des Fleisches und den Werken des Teufels entsagt haben. Unter dieser Bedingung und nach diesem Vertrage drückte sie uns an ihre Brust und zählte uns unter ihre Kinder. Und wir versprachen Alles, wir verpflichteten uns zu Allem und verpfändeten unser Wort, und diese Verpfändung ward im Angesichte ihrer Altäre und in Gegenwart ihrer

Diener angenommen. Wenn wir also so feierliche Gelöbnisse nicht widerrufen wollen, so sind wir verpflichtet, ihr jene Reinheit der Sitten zu bewahren, welche sie verlangt, und die Vernachläßigung einer so strengen Pflicht würde keine Entschuldigung haben, wodurch sie gerechtfertigt werden könnte. Umsonst würdet ihr sagen, es sei fast unmöglich, sich mitten in der Welt nicht zu beflecken, da jeder Weg voll Unflat ist. Zur gründlichen Widerlegung dieser Entschuldigung könnte die Kirche gar leicht unzählige ihrer Kinder aus allen Ständen, Fürsten und Edelleute, Staatsbeamte und Krieger, Bürger und Bauern, Gelehrte und Ungelehrte vorführen, welche ihren Versprechungen getreu blieben, und ihr durch die Unschuld ihres Lebens die Ehre erwiesen, welche sie ihr schuldig waren.

Was uns jedoch noch mehr anspornen soll, die Kirche, unsre Mutter, durch ein tadelloses Leben zu ehren, das ist der Umstand, daß sie, wenn einem ihrer Kinder die Reinheit der Sitten fehlt, nicht bloß die Ehre verliert, welche ihr gebührt, sondern auch eine nicht geringe Schmach und Schande erleidet. Denn was setzt unsre heiligste Kirche der Verachtung, dem Tadel, dem Gespötte ihrer Feinde mehr aus, als die bösen Sitten ihrer Kinder? Es komme ein Ketzer, ein Türke, ein Götzendiener in unsere Stadt und höre, daß manche schwere Süuden bei uns herrschen, Ungerechtigkeit in Verträgen, Betrug im Verkaufen, Gotteslästerungen unter den Spielen, Untreue in den Ehen, Unehrerbietigkeit in den Kirchen, Aergernisse, Diebereien, Haß, Feindschaft, Rache: was soll er sich denn für einen Begriff von der Kirche bilden, deren Kinder wir sind? Ist das, wird er sogleich sagen, die katholische Kirche, die sich ihrer Heiligkeit so sehr rühmt? Was nimmt man denn da Heiligeres wahr, als bei uns? Tempel? Die haben wir auch, und wir sind weit andächtiger in ihnen. Gebete? Auch wir verrichten sie, und vielleicht mit mehr Aufmerksamkeit. Heilige Gebräuche? Auch wir beobachten sie, und vielleicht mit mehr Ehrfurcht. Und was ist denn in den Sitten für ein Unterschied zwischen den Katholiken und uns? Wie viele sehe ich unter den Edelleuten, die so stolz sind, wie die unsrigen; wie viele unter den Frauen, die ebenso eitel und üppig sind, wie die unsrigen! Die Kaufleute lügen, wie die unsrigen; die Jugend ist gerade

so zügellos, wie die unsrige. Und da soll ich glauben, daß diese Kirche heiliger ist, als die unsrige, ja daß sie allein heilig ist, wie sie sagt? Nein, man zeigt mir etwas ganz Anderes. Er würde auf solche Weise allerdings sehr übel folgern, weil er das der Kirche zur Last legte, was lediglich Schuld ihrer verkehrten Kinder ist; und er würde damit zu erkennen geben, daß er nicht weiß, wie die Kirche alles Mögliche thut, um ihnen Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster einzuflößen; wie sie den Schuldigen droht, sie bestraft, ja sie, wenn sie sich nicht bessern wollen, von der Gemeinschaft der Frommen absondert.

So wahr dieß auch Alles ist, so würde er eben doch mit einem sehr übeln Begriff von der Kirche aus der Stadt gehen, welche nun einmal bei ihm ihrer Ehre beraubt ist, und durch wen? durch die Missethaten der Katholiken. Ach ja, es ist nur zu gewiß, meine lieben Zuhörer! diejenigen, welche die heilige Kirche in einen übeln Ruf bringen, sind nicht die Ketzer mit ihren arglistigen Verleumdungen, mit ihren beissenden Spottschriften, mit ihren Büchern voll höllischen Giftes, nein — die Katholiken selbst sind es mit ihren Lastern: eure Aergernisse sind es, o Jünglinge! eure Rachsucht ist es, o ihr Empfindlichen! euere unersättlichen und unanständigen Eitelkeiten sind es, o Frauen! die Unlauterkeiten in den Gesprächen, die Unmäßigkeiten in den Spielen, die Frechheiten während der Fastnachtszeiten sind es — diese entehren, diese verunstalten und zwingen sie, bei Gott darüber zu klagen: *Sieh, Herr*, sagt auch sie weinend mit Jeremias, *sieh, Herr, und schaue, wie unwerth ich geworden!* (Klagel. 1, 11.) O mein Herr, o mein Bräutigam, siehe, in welchen Zustand mich meine Kinder gebracht haben! ich bin erniedrigt, ich bin verachtet, und man glaubt nicht mehr an meine Heiligkeit: *Sieh, o Herr, und schaue.* Welchen Eindruck aber diese Klagen auf das Herz des Erlösers machen, das werdet ihr vor seinem Richterstuhle erfahren, ihr verkehrten Christen! Und was würdet ihr, meine Zuhörer, zu eurem Sohne sagen, was würdet ihr ihm thun, wenn er durch die Abscheulichkeit seiner Handlungen euern Namen, euer Geschlecht entehrte? Ihr würdet ihn von euerm Angesichte verstoßen, und in den tiefsten Abgrund eines finstern Thurmes begraben; ist es nicht so? Meinet ihr nun aber, dem göttlichen

Heilande liege weniger an der Ehre seiner Kirche, als euch an dem Glanze eures Hauses? Unwürdiger, wird er sagen, so hast du meine Braut, deine Mutter, behandelt? so hast du meine und deine Kirche geehrt? Sie ist so rein, und du bist so befleckt; sie ist so demüthig, und du bist so eitel; sie ist so heilig, und du bist so gottlos! O du Pflichtvergessener! gehe hinweg von mir, und büße da drunten in den Abgründen die Missethaten, womit du die Kirche, welche dich erzogen, das Blut, welches dich erlöst hat, verunehrtest. Meine lieben Zuhörer! haben wir keinen Grund, in dieser Hinsicht Etwas zu fürchten? Gehören etwa auch wir zu denjenigen, deren Leben durchaus nicht der Heiligkeit der Kirche entspricht? Wenn das der Fall wäre, o so lasset uns, da wir noch Zeit dazu haben, durch eine aufrichtige und gründliche Besserung den Gott versöhnen, der auf die Ehre seiner Braut so eifersüchtig ist; bereuen wir von Herzen, demüthigen wir uns, und stellen wir durch ernstliche Bußübungen die Ehre wieder her, welche wir der Kirche durch den Verlust unsrer Unschuld entrissen haben.

Ja, mein Jesus! ich muß es gestehen, daß ich mich bisher als ein unwürdiger Sohn der Kirche betragen habe; indem ich nichts weniger gesucht habe, als einer so heiligen Mutter durch die Heiligkeit meiner Sitten Ehre zu machen. Ich verdiene daher, das Ziel deines Zornes zu sein, der mich auch gewiß schon getroffen hätte, wenn du mir nicht aus unendlicher Barmherzigkeit Zeit zur Buße gegeben hättest. Ich anerkenne dankbarst die mir erwiesene Gnade, und verabscheue mit einem Herzen voll Reue alle Handlungen, wodurch ich deine Kirche bisher verunehrt habe. Ich gelobe dir, daß ich mich von nun an ernstlich bestreben will, ein der Heiligkeit ihrer Gesetze entsprechendes Leben zu führen. Gib mir nur, ich bitte dich durch die heiligste Wunde, die wir in deiner Seite anbeten, die Gnade, daß ich meine Pflichten mit solcher Standhaftigkeit erfülle, daß ich im Tode für würdig gehalten werde, von der streitenden Kirche auf Erden zu der siegenden Kirche im Himmel übergehen zu dürfen. Amen.

Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten. (Mark. 8, 3.)

Gewiß, meine Zuhörer, würde der menschliche Stolz die Stirne nicht so hoch erheben, wenn er von Zeit zu Zeit nicht bloß auf den Thon, woraus unser Fleisch gebildet ist, sondern auch auf die Wunden, welche unsern Geist bedecken und verunstalten, werfen möchte. Einst ist wohl eine Zeit gewesen, wo der Mensch, da er mit der ursprünglichen Gnade bekleidet, von dem ganzen Gefolge aller Tugenden umgeben, mit unermeßlichen Gaben des Himmels geschmückt und mit der vollkommenen Herrschaft über die ganze Schaar der Leidenschaften versehen war, zu einem heiligen Stolze sich hätte geneigt fühlen können. Seitdem aber die Sünde in das Herz des ersten Vaters gedrungen, und Besitz davon genommen, und ihn aller himmlischen Schätze beraubt hat, was hat seine unglückliche Nachkommenschaft sonst geerbt als Unheil aller Art? Das Licht, welches ihn erleuchtete, ist verschwunden, und und darum seufzt jetzt der Verstand in der Finsterniß, zu welcher er verurtheilt ist; von den Begierden unterjocht, schmachtet jetzt der Wille gleichsam in Ketten; von den Leidenschaften tyrannisirt, lebt das Herz in einer beständigen Empörung; von den Blendwerken der äußern Gestalten getäuscht, unterscheidet das Erkenntnißvermögen nicht mehr das Falsche von dem wahren Guten. Und Und bei einer so beklagenswerthen Zerrüttung des ganzen Menschen sollte nicht Furcht, Schauder und Schrecken, statt Hochmuth stattfinden? Während wir als Pilger der Ewigkeit zureisen, worauf können wir in der Dunkelheit so vieler Irrthümer die Hoffnung gründen, daß wir das Ziel unsrer Reise glücklich erreichen werden? Wenn uns nicht jene göttliche Hand leitet, welche sich, wie uns das heutige Evangelium lehrt, der schmachtenden Schaaren erbarmte, wie vielmehr haben wir zu fürchten, daß es uns

an Kraft mangle, um in das Vaterland der Auserwählten zu gelangen? O wie sehr wünschte ich daher, meine lieben Zuhörer, daß wir heute durch die Betrachtung unsrer Armseligkeit einmal uns selbst fürchten lernten und durch die Kenntniß der Schwierigkeit, welche wir in uns selbst finden, um die Pilgerschaft unsers Lebens glücklich zu vollenden, uns mächtig angetrieben fühlten, es immer mit dem Gott zu halten, von dem uns allein die nöthige Kraft und Stärke mitgetheilt werden kann! Die Sünde des ersten Vaters hat auf unsern Geist so böse Eindrücke gemacht, daß es uns, die wir auf dem Wege des Heiles wandeln sollen, entweder an Licht, um ihn zu erkennen, oder an Kraft, um ihn zu betreten, oder an Muth fehlt, um ihn fortzusetzen. Sehet daher, wie nothwendig es ist, daß uns eine dreifache Furcht immer in einer heiligen Sorge erhalte: die Furcht erstens wegen unserer Unwissenheit; die Furcht zweitens wegen unsrer Schwachheit; die Furcht drittens wegen unsrer Unbeständigkeit. Diese dreifache Furcht wird uns des glückseligen Zieles versichern, nach dem wir streben, weil sie uns aneifern wird, unsre Zuflucht zu dem Gott zu nehmen, ohne dessen Beistand auch wir eben so gewiß umkommen werden, als die Schaaren, von denen im heutigen Evangelium die Rede ist, ohne ihn vor Hunger gestorben wären: Wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten.

Erster Theil.

Wir müssen uns fürchten wegen unserer Unwissenheit. Es scheint im ersten Augenblicke, meine Zuhörer, daß die Unwissenheit, von der wir reden, nur da zu fürchten sei, wohin keine Bildung des Geistes gelangt, und daß sie nur das Unglück eines Verstandes sein könne, der seiner natürlichen Unbeholfenheit überlassen ist. Ja, möchte der Himmel, daß sie nur entweder in einsamen Thälern, oder auf hohen Gebirgen, oder in barbarischen Ländern, oder auf entfernten Inseln Wurzel faßte. Allein sie verbreitet ihre traurige Finsterniß nur zu sehr auch über Reiche, wo die hohen Schulen am Meisten blühen, auch über die Städte, wo die gebildetste Erziehung stattfindet;

auch über die Personen, die sich für die klügsten halten. Wenn es, um den schönen Titel der Kinder des Lichtes zu verdienen, welchen Christus seinen Jüngern gibt, schon hinreichte, daß man sich auf die Staatskunst, auf das Gewerbe, auf die Hauswirthschaft, auf die Führung der Geschäfte, auf die Verwaltung der Güter gut verstehe; wenn ein durch die Kunst veredelter, durch die Weltklugheit verfeinerter, durch die Wissenschaften unterrichteter Verstand dazu hinreichte, dann würde ich unbedenklich sagen, daß die Unwissenheit in der katholischen Welt etwas Seltenes sei. Allein, wer weiß denn nicht, daß das, was die betrogene Welt Weisheit nennt, bei Gott weiter nicht als Thorheit ist, wenn es dabei an der Wissenschaft des ewigen Heiles fehlt? Wo keine Erkenntniß der Seele ist, da ist kein Gut. (Prov. 19, 2.) Das ist nun aber eben die Wissenschaft, meine lieben Zuhörer, welche auch den gebildetsten Völkern unbekannt ist, und auch diejenigen, welche in andern Dingen die offensten Augen zu haben scheinen, sehen hierin entweder nichts oder nur die Oberfläche; hinsichtlich der Pflichten der Welt weiß man nur gar zu viel, hinsichtlich der Pflichten der Religion aber weiß man äußerst wenig.

Sollte es euch aber unglaublich vorkommen, daß auch da eine so nachtheilige Unwissenheit stattfinden könne, wo der Unterricht sehr verbreitet, wo die Religionsübungen sehr häufig sind, wo der Same des göttlichen Wortes im größten Ueberflusse ausgestreut wird, so begebet euch mit mir nur nach Jerusalem, und ihr werdet dort aus den Thränen des Weltheilandes die Wahrheit, von der ich spreche, besser als aus meinen Worten einsehen. Christus bleibt vor der unglücklichen Stadt stehen und bricht, indem er sie mit mitleidigen Augen ansieht, in Seufzer und Thränen aus: Er sah die Stadt an, und weinte über sie. (Luc. 19, 41.) Und was ist denn die Ursache seines Schmerzes, meine Zuhörer? Vernehmet es aus der heiligen Geschichte: Wenn doch auch du es erkenntest, sprach er. O Jerusalem, du einst dem Himmel so theure Stadt; in welcher Finsterniß der Unwissenheit sehe ich dich begraben! Wie schön wäre dein Loos, wenn du in dieser Stunde die Augen offen hättest! Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden

dient! Allein du Unglückliche siehst weder dein Wohl, noch dein Wehe ein: Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. O Unglückliche, wenn du es doch erkennetest, wenn du es doch erkennetest! Aber was ist denn das für eine Kenntniß, welche einer Stadt fehlte, die damals die Hauptstadt des auserwählten Volkes war? War sie denn nicht die Aufbewahrerin des göttlichen Bundes? Bestiegen nicht täglich angesehene Lehrer den Stuhl Moses? Wurden nicht tägliche Opfer dem wahren Gott dargebracht? Was war es denn also für eine Unwissenheit, welche den Augen Christi Thränen entlockte? Sehet, diese war es: Jerusalem hielt sich nur an das Aeußerliche des Gottesdienstes, und achtete nicht auf den innern Geist desselben; es übte die Zeremonien aus, und suchte die Geheimnisse derselben nicht zu erkennen; es sah die Vorbilder, und erkannte die Wahrheiten nicht, die darunter verborgen waren; es sah die Weissagungen vom künftigen Messias, und erkannte ihn nicht, da er in seiner Mitte war. Eine desto beklagenswerthere Unwissenheit, je weniger sie eingesehen wurde, und darum eine Unwissenheit, über welche selbst der göttliche Heiland weinen mußte: Er sah die Stadt an und weinte über sie.

Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, ist das nicht auch die Unwissenheit vieler Christen, welche im Schooße der gebildetsten Städte erzogen worden sind? Was die äußerliche Ausübung der Religion betrifft, das erkennen sie wohl; aber was sich auf den innern Geist derselben bezieht, das erkennen sie nicht: sie erkennen das Opfer, welches dargebracht wird; die Sakramente, welche verwaltet werden; die Gebote, welche eingeschärft werden; die Geheimnisse, welche man glaubt; den Gott, welchen man anbetet; allein das ist eben nur, so zu sagen, der Leib des Christenthums: aber die Seele des Christenthums, welche in der Ausübung der Wahrheiten des Glaubens, in der Befolgung der Grundsätze des Christenthums, in der Unterwerfung des Verstandes unter den Glauben, in der Vereinigung des Willens mit den göttlichen Rathschlüssen, in der Losreissung des Herzens und seiner Neigungen von dieser Erde besteht, diese kennen sie nicht. Saget ihnen, daß man die Leidenschaften kreuzigen muß: sie verstehen es nicht; daß man die Feinde nicht bloß nicht

hassen darf, sondern sie auch lieben soll: sie fassen es nicht; daß es keinen schlimmern Stand gibt, als den Stand desjenigen, der sich in einer schweren Sünde befindet: sie glauben es nicht. An den sinnlichen Gütern hängt ihr ganzes Herz; um die unsichtbaren Güter des Himmels kümmern sie sich sehr wenig. Und ist das nicht eine Unwissenheit, geliebteste Zuhörer, welche beweint zu werden verdient? Kann mitten unter einer so dichten Finsterniß irgend eine Sicherheit sein? Kann man da eine Hoffnung des ewigen Heiles haben? Saget nun, ob wir nicht alle Ursache haben, uns zu fürchten, und ob wir nicht allen Fleiß anwenden sollen, um eine so unheilvolle Blindheit von uns weit entfernt zu halten?

Wie aber, meine lieben Zuhörer, wie werden wir uns davor bewahren können? Nicht anders, das sehet ihr ein, als daß wir unsrer Finsterniß das Licht des Erlösers entgegen setzen: Wer mir nachfolgt, sagt er ja selbst, der wandelt nicht in der Finsterniß. (Joh. 8, 12.) So lange wir dem Urtheile unsrer Sinne, oder der Neigung unsrer Begierlichkeit, oder dem schwachen Lichte unsrer Vernunft folgen, werden wir auf dem Wege des Heils fortwährend die verkehrtesten Schritte thun. — Ich bin das Licht der Welt, sagt Christus. Ich, ich allein bin das wahre Licht: ich, und nicht die Grundsätze der Welt; ich, und nicht die Gebräuche der Welt; ich, und nicht die Klugheit der Welt: Ich, ich bin das Licht. Und so ist es auch, Geliebteste; außer Christus werdet ihr nichts als Finsterniß, Verwirrung und Unwissenheit finden; und selbst diejenigen, welche die Welt für ihre untrüglichen Weisen ausgibt, wissen, wenn von der Seele, der Religion, dem Glauben die Rede ist, entweder nichts zu sprechen, oder sie sprechen irrig davon, weil sie nach ihren verkehrten Grundsätzen sprechen wollen. Die Lehren Christi, das Evangelium Christi, die Beispiele Christi sind es, welche uns leiten müssen, wenn wir auf unsrer Pilgerfahrt zu einem guten Ende zu gelangen wünschen. Und dennoch, o Unglück! lieben die Menschen, wenn wir dem heiligen Evangelisten glauben, die Finsterniß mehr als das Licht: Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht (Joh. 3, 19.) Sie finden, daß die Unwissenheit ihre Leidenschaften mehr begünstigt, ihre Launen mehr befriedigt, für ihre Sinnlichkeit

bequemer ist, und daher ist sie ihnen lieb, und sie denken gar nicht daran, sie zu vertreiben. Und ist es da ein Wunder, meine lieben Zuhörer, wenn derjenige, welcher im Leben blind dahin wandelt, im Tode in das ewige Verderben stürzt?

O mein Jesus! lasse es nicht zu, daß auch ich zu diesen unglücklichen Blinden gehöre. Ich sehe wohl, daß ich von mir nichts als Finsterniß habe, und daß die Welt kein Licht hat, das im Stande wäre, sie zu vertreiben? Aber eben deßhalb nehme ich zu dir meine Zuflucht, mein liebster Jesus! der du das wahre Licht bist, damit du mich erleuchten mögest. Ich gelobe dir, daß ich keinen andern Führer haben will als dich, deine Grundsätze, deine Beispiele, dein Evangelium. Ich bitte dich daher durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, mache mich theilhaftig jenes Lichtes, das du in die Welt gebracht hast, damit ich durch seine Strahlen jetzt die Finsterniß an dem Orte unsrer Verbannung vertreibe, und einst zu dem unvergänglichen Lichte deines Reiches gelange.

Zweiter Theil.

Wir müssen uns wegen unsrer Schwachheit fürchten. Haben wir das Licht erhalten, welches nöthig ist, um den rechten Weg zu erkennen, ist dieß dann schon genug, damit wir glücklich zum Ziele gelangen? Nein, meine lieben Zuhörer. Ist der Verstand erleuchtet, so muß auch der Wille gestärkt werden; denn sonst dauert die Gefahr fort, ein böses Ende, wenn nicht aus Irrthum, doch wenigstens aus Schwachheit zu nehmen. Unter den Ermahnungen, welche der göttliche Erlöser seinen Jüngern gab, als er sie aussandte, um das Evangelium zu verkündigen, war auch die, daß sie Niemand auf dem Wege grüßen sollten: Ihr sollt Niemand auf dem Wege grüßen. (Luc. 10, 4.) Der seraphische hl. Bonaventura sagt, indem er das Geheimniß erklärt, welches in dieser Ermahnung verborgen ist: Glaubet nicht, Christus habe von seinen Aposteln Unhöflichkeit und Unart verlangt; nein, er hat ihnen, und damit auch uns nur eine wichtige Lehre geben wollen, nämlich die, daß man Niemand, so lange er auf der Wanderschaft ist, die Gewißheit des Heiles geben kann: Ihr

sollet Niemand auf dem Wege grüßen, d. h. selig preisen, da man ja, so lange man auf dem Wege ist, noch immer verdammt werden kann. Es ist wahr, daß man, um selig zu werden, die wahre Straße erkennen, und sie betreten muß; allein es ist auch eben so wahr, daß, wenn man aus Schwachheit nach jeden zwei Schritten sich anstößt und fällt, dieß zum Untergange schon genug ist: und wie leicht kann dieß geschehen, wenn wir die Schwachheit unsers Wesens bedenken! Sind wir mehr, sagt Abraham, als eine Handvoll Staub? Ist mehr nöthig, um ihn zu verwehen, als ein Hauch? Sind wir mehr als ein Laub? sagte Job. Ist mehr nöthig, um es abzuschütteln, als ein leichter Wind? Sind wir mehr, sagte David, als eine Blume des Feldes? Ist mehr nöthig, um sie welk zu machen, als ein schwacher Sonnenstrahl? Und erfahren wir es nicht täglich, wie schwer wir das Gute bewirken können, welches wir wollen, und wie schwer wir das Gute wollen, welches wir bewirken könnten? Welches Widerstreben gegen die Tugend, und welche Hinneigung zum Laster ist nicht in dem Herzen eines Jeden! Wer fühlt nicht in sich, wie der Apostel, den fortwährenden Streit der zwei Gesetze gegen einander, des Gesetzes der Vernunft und des Gesetzes der Begierlichkeit! Und wie oft trägt nicht das zweite über das erste den Sieg davon, und reizt uns an, das Böse zu thun, welches wir um jeden Preis unterlassen, und das Gute zu unterlassen, welches wir um jeden Preis thun sollten! Wir sind also doppelt schwach; denn da, wo wir angreifen sollen, ziehen wir uns zurück, und da, wo wir widerstehen sollen, ergeben wir uns.

Und wem sollen wir gleichwohl, so schwach wir auch sind, die Spitze bieten? Den Leidenschaften, welche uns auf das Heftigste bestürmen, der Welt, welche uns durch ihre Gesetze tyrannisirt, und was noch weit mehr ist, dem Teufel, diesem Feinde, der eben so schlau als stark, eben so boshaft als grausam ist; diesem Feinde, der, um uns aufs Vortheilhafteste anzugreifen, ununterbrochen lauert, um den schwächsten Theil in uns zu erspähen; diesem Feinde, der uns bei jeder Gelegenheit, an jedem Orte, bei jedem Schritte Fallstricke legt; diesem Feinde endlich, der, wenn er sieht, daß der offene Krieg nichts nützt, sich in einen

Engel des Lichts verwandelt, um uns zu täuschen, und uns dann kühn mit der Maske der Andacht und der Heiligkeit entgegenkommt, um uns desto sicherer in sein Netz zu locken. Können wir nun ohne Furcht leben, meine Zuhörer, da wir so schwach, und unsre Feinde so stark sind?

Wie häufig, Geliebteste, sind aber auch nicht wirklich die Niederlagen, die man täglich sehen muß? Wie viele Seelen werden nicht täglich überwunden? Wie viele Siege gewinnt nicht die Welt? wie viele das Fleisch? wie viele die Hölle? Wie viele Seelen werden nicht durch die Eitelkeit, den Pomp, die Ehren der Partei der Demuth abtrünnig gemacht? Wie viele nehmen nicht die Reichthümer, die Ergötzungen, die Wollüste gegen das Kreuz des Erlösers ein? Ergeben sich denn nicht die meisten Christen den Feinden Christi auf die niedrigste Weise? Sind nicht die meisten in der offenbaren Gefahr, in der ewigen Gefangenschaft seufzen zu müssen, weil sie sich in den täglichen Kämpfen überwinden lassen? Und welcher Grund soll noch angeführt werden, damit auch wir uns fürchten, da wir mit keiner größern Kraft ausgerüstet sind, als sie? Jakob sah im Traume eine geheimnißvolle Leiter; über ihr sah er Gott, und Engel stiegen auf und nieder. Ein schönes Gesicht! Und doch zitterte der gute Patriarch, und fürchtete sich. Er erschrack, sagt die heilige Schrift, und sprach: Wie furchtbar ist dieser Ort! (Gen. 28, 17.) Die Ursache dieser Furcht erklärt uns ein berühmter Ausleger, indem er sagt, daß Jakob wußte, daß diese Engel das Vorbild der Seelen seien, welche durch den wahren Glauben auf den Weg des Heiles getreten sind. Zwar sah er die einen hinaufsteigen, allein er sah auch andere wieder herabsteigen, nachdem sie hinaufgestiegen waren: und das war genug für den heiligen Patriarchen, um bei dem Gedanken an seine eigene Gefahr zu zittern; denn obwohl er einen gerechten Grund hatte, zu glauben, daß er zu den Hinaufsteigenden gehöre, so fürchtete er doch, weil er sich seiner Schwachheit bewußt war, er könnte noch einer von den Herabsteigenden werden: Das Herabsteigen der Engel bedeutet den furchtbaren Fall derjenigen und ihr Versinken in die schwersten Sünden, welche auf dem Wege der Vollkommenheit

schon große Fortschritte gemacht hatten. (Pererius.) O wie Viele, meine Geliebten, welche wegen ihres glücklichen Hinaufsteigens schon Engel waren, haben dann doch ihre Tage mit einem traurigen Falle beschlossen! Saul war ein hinaufsteigender Engel — und wie unglücklich endete er gleichwohl sein Leben! Judas war ein hinaufsteigender Engel — und wie schändlich stürzte er nicht dennoch in den Abgrund! Origines war ein hinaufsteigender Engel — und welch ein trauriges Andenken an sich hat er uns nicht dessenungeachtet durch seinen elenden Fall hinterlassen? O menschliche Schwachheit, wie sehr bist du zu fürchten! und wie wenig wirst du gleichwohl gefürchtet, wie wenig! Denn werdet ihr etwa sagen, meine lieben Zuhörer, daß diejenigen ihre Schwachheit erkennen, welche nicht bloß nicht vorsichtig wandeln, sondern sogar die Verwegenheit haben, daß sie sich in die Gelegenheiten zum Sündigen stürzen? Sie wissen, wie gefährlich jenes Haus ist, und dennoch besuchen sie es: wie giftig jenes Buch ist, und dennoch lesen sie es: wie verführerisch jene Freundschaft ist, und dennoch unterhalten sie dieselbe: wie verworren jenes Geschäft ist, und dennoch unternehmen sie es: wie verderblich jenes Spiel ist, und dennoch lieben sie es; ohne ihre Blicke zu bezähmen, wollen sie Alles sehen; ohne ihrer Zunge Einhalt zu thun, wollen sie Alles reden, was ihnen in den Sinn kommt; ohne alle Vorsicht im Umgange wollen sie mit Allen verkehren, welche ihnen zusagen: und werden diese hinreichende Kräfte haben, um sich aufrecht zu erhalten? werden sie auf ihrem Wege nicht öfter fallen, als sie Schritte thun? Saget selbst, Geliebteste, ob es anders sein kann. Es gelingt kaum demjenigen, alle Gefahren zu vermeiden, welcher seine Schwachheit erkennt, und darum seine Sinne einem strengen Gesetze und sich selbst einer heiligen Zurückgezogenheit unterwirft; und jenem soll es dann gelingen, der die Versuchungen selbst mit dem größten Unwillen aufsucht? O Irrthum! o Vermessenheit! o Uebermuth! Nein, nein, sagt der heilige Gregor, es verhält sich mit dem Wege Gottes nicht so, wie mit dem Wege der Welt; auf diesem ist die Kühnheit die Mutter der Stärke, auf jenem kann aus der Kühnheit nichts Anderes als Schwachheit entstehen: Wie auf dem Wege der Welt die Kühnheit die Tapferkeit erzeugt,

so erzeugt sie auf dem Wege Gottes die Schwachheit. Die Furcht dagegen, welche in den weltlichen Unternehmungen zaghaft macht, flößt im Geschäfte des Heils Muth ein: Und wie auf dem Wege der Welt aus der Furcht die Muthlosigkeit entsteht, so entsteht daraus auf dem Wege Gottes die muthvolle Zuversicht. Und der heilige Papst lernte dieß vom Apostel Paulus, der den scheinbar sich widersprechenden, aber ganz wahren Ausspruch that, daß er gerade dann am Stärksten sei, wenn er sich am Schwächsten fühle: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. (2. Cor. 12, 10.) Denn die Schwachheit flößte ihm Furcht ein, die Furcht trieb ihn zum Gebete, an, und das Gebet theilte ihm Stärke mit: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Erkennen wir also, Geliebteste, unsre Schwachheit: nicht, wie von Vielen geschieht, um unsre Fehltritte damit zu entschuldigen, sondern um einen gerechten Grund zur Furcht darin zu sehen. Die Furcht wird uns zum Mißtrauen gegen uns bewegen und uns antreiben, unsre Zuflucht zu Jesu Christo zu nehmen. Paulus fand in seiner Schwachheit bei dem Erlöser Stärke; auch wir werden sie finden, wenn wir wie Paulus Zuflucht zu ihm nehmen. Und was verlangt denn Jesus sonst, als unsere Zuflucht zu ihm, als das Gebet? Ist er nicht zu jeder Zeit bereit, uns anzuhören? Ist es nicht immer sein Wunsch, uns beizustehen? Und ist er nicht in eben diesem Augenblicke dort auf seinem Gnadenthrone, um unsere Bitten anzunehmen?

Ja, mein Jesus! siehe hier zu deinen Füssen eine Seele, die so schwach ist, daß sie ohne deinen Beistand fast sündigen muß. Wie sehr fürchte ich für mich, mein lieber Jesus! wenn ich an die Schwachheit meiner Kräfte denke? Doch wohl mir, daß ich, in deiner Gnade meine Stärke haben kann! Auf dich also setze ich mein ganzes Vertrauen, o guter Jesus! Denn du, o Gott, bist meine Stärke. (Ps. 42, 2.) Wenn du mich deines Beistandes würdigest, dann erschreckt mich meine schwache Kraft so wenig, daß ich mich vielmehr mit dem Apostel gerade meiner Schwachheit rühme: Gerne will ich meiner Schwachheiten mich rühmen. (2. Cor. 12, 9.) Stärke also, o liebster Jesus! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Hän-

den anbete, stärke meinen Geist, leite meine Schritte, gib Muth meinem Herzen, damit ich jetzt über alle meine Feinde siegen, und einst im Himmel ewig die Triumphe deiner Gnade besingen möge.

Dritter Theil.

Wir müssen uns fürchten wegen unserer Unbeständigkeit. Unter den traurigen Dingen, welche Job als die unzertrennlichen Gefährten unsers Lebens beklagt, ist auch die Unbeständigkeit des menschlichen Willens; ja, nachdem er die Kürze des Lebens, die Schwachheit der Natur, die Flüchtigkeit der irdischen Güter angeführt, beschreibt er zuletzt als die größte von allen Trübsalen die Veränderlichkeit des Menschen: Er bleibt nimmer in Einem Stande. (Job 14, 2.) Da dieß von der Erfahrung nur zu sehr bestätigt wird, so fühlte sich Tertullian gedrungen, zu sagen, der Mensch sei nie derselbe, sondern immer von sich selbst verschieden, oder er sei nur deßhalb immer derselbe, weil er immer von sich selbst verschieden ist; so sehr ist ihm seine Unbeständigkeit zur Natur geworden. Er ist nie derselbe, sondern immer ein Anderer, oder er ist nur in so fern immer derselbe, weil er immer ein Anderer ist. O wenn man doch nur wenigstens dieses Uebel nach seiner ganzen Größe einsehen möchte! Allein, wie der heilige Bischof Zeno mit Recht bemerkt, der Mensch hat ein so großes Wohlgefallen an der Veränderlichkeit, daß er es für ein Unglück hält, immer derselbe zu sein: Er hat Freude an seiner täglichen Unbeständigkeit, er denkt immer an Veränderungen, und hält sich für unglücklich, wenn er immer derselbe bleibt. Und dennoch muß uns unter allen unsern Unannehmlichkeiten gerade eben diese Unbeständigkeit die meiste Furcht einflößen. Denn was können wir uns bei einer so großen Veränderlichkeit des Willens auf dem Wege des Heils versprechen? Wer versichert uns, daß wir immer das Gute wollen werden, welches wir jetzt wollen? Ist es nicht wahr, daß nur derjenige, welcher in heiligen Werken bis zum Tode verharrt, die Krone der Unsterblichkeit erlangen wird? Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. (Matth. 10, 22.)

Durch was wird nun aber diese so nothwendige Beharrlichkeit mehr der Gefahr ausgesetzt als durch die Unbeständigkeit unsers Herzens?

Als Christus beim letzten Abendmahle seinen Jüngern zu verstehen gab, daß ihn einer von ihnen in dieser Nacht verrathen würde, wurden sie alle traurig, und ein Jeder fragte voll Unruhe über sich selber: Herr, sollte ich der treulose, der meineidige Verräther sein? Da wurden sie sehr betrübt, und einer um den Andern fing an, zu fragen: Bin ich es, Herr? (Matth. 26, 22.) Müssen euch, meine Zuhörer, diese ihre Traurigkeit und diese ihre Frage nicht auffallen? Sie wußten doch, daß sie keine so schändlichen Absichten in ihrem Herzen nährten; sie wußten auch, wie fest sie entschlossen seien, ihrem Meister unerschütterlich getreu zu bleiben. Das Alles ist wahr, sagt der hl. Leo; allein sie wußten zugleich auch, wie sehr die menschliche Unbeständigkeit zu fürchten sei; und obwohl ihnen daher ihr schuldloses Gewissen keine Traurigkeit verursachen konnte, so mußte ihnen doch die Veränderlichkeit des Willens Furcht einflößen: Sie wurden betrübt, nicht wegen eines Vorwurfs des Gewissens, sondern wegen der Ungewißheit der menschlichen Veränderlichkeit. Ach, wie sehr ist unser Herz den Veränderungen unterworfen? Verändern sich nicht die Vorsätze unsers Geistes und die Neigungen unsers Gemüthes öfter als die Winde in der Luft, oder die Wellen im Meere? Heute brennen wir vor Eifer, und morgen starren wir vor Kälte; im Richterstuhl der Buße vergießen wir reumüthige Thränen, und außerhalb der Kirche lassen wir dann wieder unsern Leidenschaften ihren freien Lauf; in den Krankheiten fassen wir die schönsten Vorsätze der Besserung, und haben wir die Gesundheit wieder erlangt, so überlassen wir uns größern Unordnungen als zuvor; haben wir uns in einer heiligen Zurückgezogenheit gestärkt, so geloben wir Gott feierlich, das Spielen aufzugeben, die Gesellschaften zu vermeiden, die Vertraulichkeit mit gewissen Personen zu unterlassen, die heiligen Sakramente öfter zu empfangen, fleißiger den Uebungen der Andacht obzuliegen — und nach einer sehr kurzen Zeit werden die Spiele wieder angefangen, die Gesellschaften wieder besucht, die Vertraulichkeiten wieder erneuert, die Sakramente und

die Andachten wieder vernachläßigt. Meine lieben Zuhörer! ich sage da nichts, was ihr nicht an euch selbst beobachten könnet: vergleichet euch nur mit euch selbst; vergleichet euch, wenn ihr im Gebete, und wenn ihr in Geschäften seid; vergleichet euch, wenn ihr in der Kirche, und wenn ihr zu Hause, wenn ihr allein, und wenn ihr in Gesellschaften, wenn ihr in der Ruhe, und wenn ihr in der Trübsal, wenn ihr in der Buße, und wenn ihr im Rückfall seid, und saget mir dann, was ihr bei eurer Unbeständigkeit von euern Vorsätzen, von euern Beichten, von eurer Beharrlichkeit, von eurem ewigen Heile urtheilen könnet. Und soll das nicht ein Grund zur gerechten Furcht für euch sein?

Es darf aber auch Niemand glauben, daß er diese Furcht deßhalb sicher ablegen könne, weil er sich schon seit langer Zeit eines tugendhaften, andächtigen, zurückgezogenen Lebens beflissen hat. Nein, Geliebteste, nein; auf dem Wege der Tugend ist die Gefahr um so größer, je geringer die Furcht ist. Wer anfängt, nichts zu fürchten, hat weit mehr als ein Anderer zu fürchten, weil seine Furchtlosigkeit sein Untergang sein kann. Ist es etwas Neues, daß ein Schiff nach der glücklichsten Fahrt im Angesichte des Hafens Schiffbruch leidet? Und kann euch nicht unvermuthet die Abneigung vor der Zurückgezogenheit zu den alten Ausschweifungen zurückführen? Kann nicht die Macht einer menschlichen Rücksicht euer Herz wieder von Gott abziehen? Kann nicht eine unerwartete Versuchung eure Tugend aufs Heftigste erschüttern und alle eure frommen Vorsätze vernichten? Kann euch nicht die Welt, kann euch nicht der Teufel die Gegenstände, welche ihr bereits verabscheut habet, mit solcher Lebhaftigkeit wieder vorstellen, daß ihr zu einem Wohlgefallen, zu einer Begierde, zu einer Einwilligung hingerissen werdet? Wer war muthiger, wer war standhafter, wer entschlossener als Petrus? jener Petrus, der seinen göttlichen Meister so sehr liebte, daß er sich nie von ihm entfernen wollte? jener Petrus, der bereit war, lieber das Leben zu verlieren, als ihm untreu zu werden? jener Petrus, der seinen Muth, womit er Jesum zu vertheidigen entschlossen war, mit dem Schwerte in der Hand bewies? Und dennoch wisset ihr gar wohl, meine Zuhörer, welch trauriges Beispiel der menschlichen Unbeständigkeit er uns hinterlassen hat. Eine überaus wichtige

Lehre, sagt der hl. Ambrosius, für alle Gerechte, damit sie sich selbst fürchten lernen, und sich überzeugen, daß zur Aenderung unserer Gesinnungen nichts weiter erforderlich ist, als eine Leidenschaft, die uns überrascht, oder eine Gelegenheit, in die wir gerathen: Der Fehler des Petrus ist eine wichtige Lehre für die Gerechten. Fürchten wir also, fürchten wir die Unbeständigkeit, welche uns in jedem Augenblicke unsers Lebens und, was das größte Unglück wäre, selbst in der Stunde unsers Todes von der Gnade in die Sünde, und von der Sünde in die Verdammniß stürzen kann. Ja, fürchten wir sie; und gleichwie wir von Christus allein das Licht in unserer Unwissenheit und die Stärke in unsrer Schwachheit zu hoffen haben, so wollen wir auch bei ihm allein die Standhaftigkeit in unsrer Unbeständigkeit suchen. Ein Gebäude, sagt der Erlöser, welches auf einen festen Felsen gegründet ist, fürchtet den Umsturz nicht, sondern widersteht unbeweglich den Stürmen und den Fluthen: Da fiel ein Platzregen, es kamen die Wassergüsse, es bliesen die Winde, und stießen an jenes Haus; aber es fiel nicht zusammen; denn es war auf einen Felsen gegründet. (Matth. 7, 25.) Dieser Felsen ist, wie der Apostel lehrt, Christus selber: Der Felsen aber war Christus. (1. Cor. 10, 4.) Gründen wir unsere Hoffnungen auf ihn, und wir werden ungeachtet unsrer natürlichen Veränderlichkeit unter allen Trübsalen, welche uns der Himmel schickt, unter allen Verfolgungen, welche uns die Welt bereitet, unter allen Versuchungen, womit der Teufel gegen uns kämpft, unbeweglich, unerschüttert bleiben: Wenn ein Heerlager wider mich stehet, werden auch wir mit den Worten des Psalmisten sprechen, so soll sich mein Herz nicht fürchten. Wenn sich ein Streit wider mich erhebet, so will ich dabei hoffen. (Ps. 26. 3.) Je weniger ich mir selbst trauen kann, desto fester will ich mich an meinen Jesus halten. Jesus wird immer meine Zuversicht, Jesus meine Hoffnung, meine Stütze, meine Stärke sein.

Ja, mein Jesus! ich weiß, daß ich von mir nichts als Unbeständigkeit habe; ich richte mich auf, und falle wieder; ich komme zu dir, und entferne mich wieder von dir; ich gebe dir mein Herz, und nehme es dann wieder; ich fasse Vorsätze und führe sie nicht

aus; ich bin eifrig, und werde gleich wieder lau und matt; und so lebe ich in beständiger Veränderlichkeit dahin. Aber es soll nicht mehr geschehen, mein liebster Jesus! ich will dir von nun an nie mehr untreu werden; denn ich bin fest entschlossen, dir, von dem ich allein die gewünschte Standhaftigkeit bekommen kann, immerdar anzuhangen. Ach, liebster Jesus! habe die Gnade, mich, wie einst deine geliebte Braut, in den Felsenklüften, in der Mauerhöhlung (Hohel. 2, 14.), d. h. in der hochheiligen Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, wohnen zu lassen. Darin will ich leben, darin will ich sterben; denn so lange ich darin bleiben werde, habe ich keine Ursache, zu fürchten, daß ich jene Beharrlichkeit bis ans Ende verlieren möchte, durch welche allein mein Tod heilig werden kann. Amen.

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen werden. (Matth. 7, 19.)

Entweder nicht sündigen, oder sterben. Dieß meine Zuhörer, ist die Strafe, womit Gott schon dem ersten Vater drohte, wenn er ungehorsam sein und es wagen würde, die verbotene Frucht seinen Lippen nahe zu bringen: An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben. (Gen. 2, 17.) Dieß ist auch die Drohung, welche der Erlöser heute gegen jeden Menschen erneuert, der als ein unnützer Baum nicht würdige Früchte des ewigen Lebens bringt: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen werden. Und dennoch (wer sollte es glauben?) hat eine für die menschliche Natur so empfindliche Strafe nicht so viel Kraft, um uns innerhalb der Schranken der Ehrbarkeit zu erhalten. Es sündigte Adam, vielleicht weil ihn der Tod, welcher seinen Fuß noch nicht in die Welt

gesetzt hatte, nicht erschreckte: es sündigen seine Nachkommen, vielleicht weil sie der Tod, nachdem er sich schon auf unsrer Erde zu sehr bekannt gemacht hat, nicht mehr erschreckt. Dessenungeachtet hoffe ich, daß, wenn es mir heute gelingt, euch den Tod so vorzustellen, wie er dem Adam das erste Mal unter die Augen kam, nach dem Beispiel des Vaters auch die Kinder einen Abscheu vor der Sünde bekommen werden. Ein unvermutheter Tod war der erste, welcher damals in die Welt trat, als der unschuldige Abel, der kurz zuvor noch fröhlich und gesund war, unter den Streichen seines unmenschlichen Bruders als entseelter Leichnam auf dem Felde liegen blieb. Wer kann den Schmerz beschreiben, welcher das Herz Adam's wie ein Pfeil durchdrang, als er auf dem blassen Angesichte des Sohnes die schwarzen Zeichen seiner Sünde las? Welchen Abscheu faßte er nicht vor ihr, welche Furcht, welchen Haß? Dieselbe Wirkung, meine lieben Zuhörer, hoffe ich auch in euch hervorzubringen, indem ich euch zeige, daß der unvermuthete Tod, welcher der erste war, den die Sünde in die Welt eingeführt hat, die gewöhnliche Strafe des Sünders ist Ich unterscheide zu diesem Ende drei Arten des Todes, welche mit allem Rechte unvermuthete genannt werden können. Ich nenne den Tod einen unvermutheten, welcher augenblicklich überrascht; ferner den, welcher vor der Zeit kommt; und endlich den, welcher ohne Vorbereitung hinwegrafft. Diese drei Todesarten hat der Sünder zu fürchten, weil er von allen dreien bedroht wird. Er muß erstens einen Tod fürchten, der ihn plötzlich und in einem Augenblicke überrascht; er muß zweitens einen Tod fürchten, der ihn zu früh und vor der Zeit ereilt; er muß drittens einen Tod fürchtrn, der ihn in der Unbußfertigkeit und ohne Vorbereitung hinwegrafft. Vernehmet die Beweisführung recht aufmerksam.

Erster Theil.

Der Sünder hat einen Tod zu fürchten, der ihn plötzlich und in einem Augenblicke überrascht. Wie heftig, meine Zuhörer, muß nicht das Herzklopfen eines Missethäters sein, welcher weiß, daß das Todesurtheil gegen ihn bereits unterschrieben ist! Bei jedem Schritte, dessen Geräusch er

hört, und so oft sich die Thüre öffnet, spricht er in seinem vor Schrecken bebenden Herzen: Wehe mir! ist das die Schreckensbotschaft von meiner Todesstrafe? Wenn er früh Morgens erwacht, sagt er seufzend: das ist vielleicht mein letzter Tag; und am Abend, wenn er sich niederlegt: das ist vielleicht meine letzte Nacht. So viel vermag der Gedanke an das schon gesprochene Urtheil. Aber wahrhaftig, noch weit stärker sollte das Herzklopfen eines Sünders sein, meine Zuhörer, welcher aus der Glaubenslehre weiß, daß in eben dem Augenblicke, in welchem er die Sünde begangen hat, der furchtbare Ausspruch: Du wirst des Todes sterben, gegen ihn als einen Verletzer der göttlichen Majestät im Gerichte des Himmels gethan worden ist; so zwar, daß der Tod, wenn er auch in unserm gegenwärtigen Stande nicht schon eine allgemeine Schuld der Natur wäre, für ihn die besondere Strafe seines persönlichen Verbrechens sein würde. Wenn nun die göttliche Gerechtigkeit unvergleichlich schrecklicher ist als die menschliche, wie groß soll dann nicht in jedem Augenblicke die Furcht desjenigen sein, der gewiß weiß, daß jener allmächtige Gott ihn zum Tode verurtheilt hat, der dieß Urtheil zu jeder Zeit und auf tausendfache Art vollziehen kann? Hat er nicht den allergerechtesten Grund, zu fürchten, daß das Schwert der göttlichen Rache, welches über seinem Haupte schwebt, ihn treffe, während er fröhlich bei Tische sitzt, oder in der Ausführung eines Geschäftes begriffen ist, oder in einer fröhlichen Gesellschaft scherzt, oder sich sorgenlos im Schauspielhause zerstreut? Gewiß ist, daß, so oft er in eine schwere Sünde willigt, sich alle Geschöpfe sogleich vereinigen würden, um die verdiente Rache an ihm auszuüben, wenn Gott ihre bewaffnete Hand nicht durch einen mitleidigen Wink zurückhielte; aber obschon ihrer Wuth durch die göttliche Geduld Einhalt gethan wird, so ist darum doch der Sünder keineswegs sicher, daß ihn nicht die göttliche Gerechtigkeit einmal unverhofft überfalle; denn gerade die langmüthige Geduld, womit ihn Gott erträgt, und auf seine Bekehrung wartet, ist der stärkste Antrieb, um ihn plötzlich zu zermalmen, wenn er in seiner Unbußfertigkeit verharrt.

Saul, der es erfahren hat, kann es demjenigen, welcher in seine Fußtapfen tritt, auf das Sicherste beweisen. Als dieser

gottlose König einst unter seinem Zelte im tiefen Schlafe begraben lag, wurde er von David und seinem treuen Abisai, welche sich heimlich hineinschlichen, überfallen. Diese Gelegenheit schien so günstig, der ungerechten Verfolgung durch den Tod des Verfolgers mit einem Male ein Ende zu machen, daß Abisai zu David sprach: Wenn du es mir erlaubst, so will ich das Herz dieses Gottlosen durchbohren, daß es für immer aufhört zu schlagen: Heute hat Gott deinen Feind in deine Hände geliefert, so will ich ihn nun mit der Lanze Eines Stoßes in die Erde bohren, und des andern wird es nimmer bedürfen. (1. Kön. 26. 8.) Nein, entgegnete David: Tödte ihn nicht. (V. 9.) Er bleibe am Leben, und wisse es, daß ich ihm das Leben nehmen konnte, aber nicht wollte. Nachdem Saul dieser Gefahr entgangen war, vermied er nun einen Tod, der ihn mit plötzlicher Gewalt aus der Welt reissen sollte? Nein, meine Zuhörer, er vermied ihn nicht. Der plötzliche Tod kam zwar später, aber er kam eben doch; und der Zorn Gottes, der ihn unter dem Zelte verschont hatte, ergriff ihn auf den Bergen zu Gilboe. Sehet, o Sünder, eben das ist euer Fall. Wenn ihr euch mit unglaublicher Vermessenheit gegen Gott empöret, so bewaffnet sich jedes Geschöpf mit grimmigem Zorn gegen euch, um seinen beleidigten Schöpfer an euch zu rächen: Die Creatur dienet dir, als ihrem Schöpfer, und fährt heftig auf zur Strafe wider die Ungerechten (Weish. 16, 24.); und es erhebt zu eurem Verderben seine Stimme und ruft so, daß Gott es hört: Ich will ihn in die Erde bohren. Ich will ihn in meinem Abgrund verschlingen, ruft die Erde; ich will ihn durch böse Einflüsse vergiften, ruft der Himmel; ich will ihn mit meinen Felsen zermalmen, ruft jeder Berg; ich will ihm den Athem in der Brust ersticken, ruft die Pest: Ich will ihn in die Erde bohren. Und weil nun Gott, der nichts so sehr als eure Rückkehr zu ihm wünscht, einem jeden Geschöpf den Ausbruch seiner gerechten Rache verbietet: Tödte ihn nicht, so fahret ihr fort, ruhig im Schooße eurer Sünden zu schlafen: meinet ihr aber, es werde euch immer so hingehen? Nein, sagt der Prophet Zacharias, gewiß nicht: Gott, der Herr, wird über ihnen erscheinen, und sein Pfeil

ausgehen wie der Blitz. (Zach. 9, 14.) Pflichtvergessene, undankbare Genossen Sauls, der Zorn Gottes wird euch erreichen, wenn ihr es am Wenigsten erwartet; und gleichwie aus der mit Feuer erfüllten Wolke der verzehrende Blitz unversehens hervorbricht, so wird das Uebermaß seiner Rache sich über eurem Haupte entladen: Sein Pfeil wird ausgehen wie der Blitz.

Zum Beweise dessen höret, wie sich Gott ausdrückt, da er durch den Mund des Isaias von seinen Strafgerichten spricht: Ich bin der Herr, und schaffe das Uebel. (Is. 45, 6. 7.) Wisset ihr nun aber, warum er sich den Schöpfer des strafenden Uebels nennt: Ich schaffe das Uebel? Weil, gleichwie die Erschaffung eines Dinges in einem Augenblicke geschieht, so auch die Bestrafung des Sünders oft in einem Augenblicke erfolgt. Holofernes sei nur übermüthig und drohe dem bedrängten Bethulien mit Feuer und Schwert; Gott wird in einem Augenblicke sein stolzes Haupt durch die Hand eines schwachen Weibes demüthigen. Der tempelräuberische Balthasar prasse nur beim üppigsten Mahle und mißbrauche sogar die heiligen Gefäße zur Pracht seiner Unmäßigkeit; Gott wird ihm durch das Schwert seiner Feinde in einer Nacht das Reich und das Leben zugleich nehmen. Der verstockte Pharao wüthe nur und bewaffne dem erzürnten Himmel zum Trotz ganz Aegypten gegen Israel; Gott wird sein ruchloses Unternehmen mit einem Hauche in den Wellen des rothen Meeres begraben: Da wehte dein Hauch, und es deckte sie das Meer: sie sanken wie Blei in den gewaltigen Wassern. (Exod. 15, 10.) Ja, ja, fahret nur fort, ihr Sünder und ihr Sünderinnen, die Ehre eures Gottes durch eure Uebertretungen zu verletzen; es ist vielleicht in dem furchtbaren göttlichen Gerichte schon beschlossen, daß euch eine schädliche Lust hinraffe, oder ein Schlagfluß überrasche, oder ein Blutsturz erfticke, oder ein Blitzstrahl zermalme, oder ein Fall zerschmettere, oder ein Schiffbruch verschlinge. Das ist der unglückliche Ausgang, welchen der königliche Prophet von eures Gleichen im Geiste vorausgesehen hat: Sie sind plötzlich dahingeschwunden. (Ps. 72, 19.) Ein plötzliches Ungewitter, das sie sich durch ihre Laster zugezogen, hat sie aus der Welt vertilgt: Sie sind untergegangen um ihrer Bosheit willen. Und nun

werdet ihr es verstehen, warum der Apostel von den Sündern sagt, daß sie zur Verdammniß reif sind: Gefäße des Zornes, die da zur Verdammniß bereitet waren. (Röm. 9, 22.); denn ihre eigene Bosheit ist es, welche sie, wie Cornelius bei dieser Stelle bemerkt, zu einem tödtlichen Schlage zubereitet, der sie plötzlich vertilgt. Ob euch ein so furchtbares Unheil bevorsteht, das vermag ich nicht zu sagen. Ich sage nur, daß kein einziger von den Sündern, welche so gestorben sind, geglaubt hat, daß er so sterben werde; ich sage, daß von allen Sündern, welche so sterben werden, kein einziger glauben wird, daß er so sterben muß; ich sage, daß auch zu unsern Zeiten sehr viele Sünder an verschiednen Orten unsers Vaterlandes so gestorben sind; ich sage, daß Christus selbst, als er von jenen achtzehn Unglücklichen redete, welche unter den Trümmern des eingestürzten Thurmes zu Siloe ihr Leben verloren, zu den Umstehenden sprach, daß auch sie einen so traurigen Tod zu erwarten haben, wenn sie nicht mit aufrichtigem Herzen sich der Buße beflissen: Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. (Luc. 13, 5.) Gehet nun hin, ihr Unsinnigen, und nähret die Schlange, die euch tödten soll, noch länger in eurem Busen! Doch ich sehe wohl, daß ich heute zu Solchen rede, die nicht zugegen sind: ich tröste mich also mit der Hoffnung, daß wenigstens die Anwesenden sich die Gefahr der Andern zu Nutzen machen werden. Fliehen wir daher die Sünde, meine Geliebten, fliehen wir sie; denn so lange sie im Herzen wohnt, so lange dauern auch die Gefahren eines unvermutheten Todes. Gegen einen Sünder schreien der Himmel, die Erde, und auch die Hölle um Rache. Ein Blitz fährt aufs Schnellste aus den Wolken herab; eine bösartige Flüßigkeit sammelt sich sehr bald im Leibe; ein Fall, eine Erstickung, ein Sturz kann gar leicht erfolgen, und die Sünde verdient in jedem Augenblicke so sehr gestraft zu werden, als Gott verdient, daß man ihn nie beleidige. Welch größere Thorheit kann man sich daher ersinnen, als sich gegen den Gott aufzulehnen, der seinen Beleidiger in eben dem Augenblicke, wo er von ihm beleidigt wird, zermalmen kann!

Und dennoch, o liebster Jesus! wie oft habe ich dich bisher beleidiget, wie oft! Wie oft habe ich verdient, daß du deinen

Zorn durch einen plötzlichen Schlag gegen mich ergießest! Ich danke dir, gütigster Heiland! für die Barmherzigkeit, welche du mir erwiesen hast. Ich verabscheue und verfluche alle meine begangenen Sünden, und ich gelobe dir, daß ich mich von nun an nie mehr der Gefahr aussetzen will, in deiner Ungnade unglückselig zu sterben. Ach, liebster Erlöser! da du mich bisher vor einem plötzlichen und unversehenen Tode bewahrt hast, so bewahre mich auch in Zukunft davor: ich bitte dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete: Vor einem plötzlichen und unversehenen Tod behüte mich, Herr!

Zweiter Theil.

Der Sünder hat zweitens einen Tod zu fürchten, der ihn zu früh und vor der Zeit ereilt. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Lebenstage zu sehr abgekürzt werden, und daß, während man früher nach Jahrhunderten zählte, jetzt kaum mehr nach Jahrzehenten zählen kann. Aber, geliebteste Zuhörer, was ist die beklagenswerthe Ursache dieser so auffallenden Ungleichheit? Die Jahreszeiten, werdet ihr wohl sagen, die so unbeständig und so verschieden, bald zu trocken, bald zu feucht, bald zu heiß, bald zu kalt sind, diese bringen die Säfte des Leibes in eine solche Unordnung, daß es unmöglich ist, das Leben lange zu erhalten. Aber nein, Geliebteste, das ist nicht der wahre Grund, nein, das ist es nicht. Soll ich ihn nennen? Nun, so vernehmet ihn. Die Sünden sind in unsern Tagen so häufig, so zahlreich, daß sie den Tod gleichsam mit aller Gewalt herbeiziehen. Man stirbt in der Jugend, weil man in der Jugend sündigt; man stirbt lange vor der Zeit, weil man sehr frühzeitig anfängt, zu sündigen.

Ich will jedoch, wohl bemerkt, damit nicht behaupten, daß der frühzeitige Tod (und das gilt auch von dem plötzlichen) immer eine Folge der tödtenden Sünde sei. Ich weiß, daß Gott auch manchmal Jünglingen den Tod eben deßhalb schickt, weil sie unschuldig sind, und sie so aus der Welt nimmt, damit die Welt sie nicht verderben kann. Er ward weggeraffet, sagt der Weise von einem Solchen, damit die Bosheit seinen Ver-

stand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche. (Weish. 4, 11.) Ich weiß, daß gewiße Seelen als auserlesene Pflanzen den Augen des Himmels einen so schönen Anblick gewähren, daß Gott sich beeilt, sie auf die ewigen Hügel zu versetzen: Seine Seele war Gott wohlgefällig: darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen (V. 14.); dieß ist der Ausspruch des heiligen Geistes, ich weiß es. Ich behaupte daher nur, daß, obwohl die Abkürzung der Lebenstage nicht immer eine Strafe der Sünde ist, es dennoch immer ganz wahr bleibt, daß die Sünde gewöhnlich die Abkürzung der Lebenstage zur Strafe hat.

Der Lehrer der Heiden, welcher die Sünde einen Sporn des Todes nennt: Der Stachel des Todes aber ist die Sünde (1. Cor. 15, 56.), läßt uns darüber keinen Zweifel übrig. Um diesen Ausdruck des Apostels besser zu verstehen, so erinnert euch, daß der h. Evangelist Johannes den Tod zu Pferde sah: Und siehe, ein falbes Roß, und der darauf saß, heißt Tod. (Apoc. 6, 8.) Wer weiß nun aber nicht, daß ein Streitroß, das ohnedieß schon im Laufe ist, um so schneller zum Ziele kommt, wenn es auch noch mit Sporen angetrieben wird? Wenn also der Sporn des Todes die Sünde ist, wie kann man sich wundern, daß Manche in ihren noch jungen und kräftigen Jahren vom Tode ereilt werden? kann man sich wundern? Sie, sie selbst sind es, welche durch ihre Ausschweifungen die Schritte des Todes beschleunigen; sie selbst befördern durch ihre Laster seine Ankunft: Der Stachel des Todes ist die Sünde. O wie Viele, meine lieben Zuhörer, würden ein sehr hohes Alter glücklich erreichen, wenn nicht ihre Sünden, welche fortwährend den Tod anspornen, sie in der Blüthe ihres Lebens in das Grab stürzten!

Wie sehr sind wir daher im Irrthume, wenn wir, so oft wir Jünglinge oder Jungfrauen, die noch vor Kurzem blühend, kräftig und gesund waren, dem Tode zum Raube werden sehen, den hitzigen oder zehrenden Fiebern die Schuld geben! Nein, täuschen wir uns nicht, sagt der hl. Ambrosius, täuschen wir uns nicht. Die Fieber, welche uns entkräften, welche uns aufzehren, welche uns tödten, sind die Sünden, die verkehrten Neigungen, die unordentlichen Leidenschaften: Unser Fieber ist der Geiz; un-

ser Fieber ist die Begierlichkeit; unser Fieber ist die Ausschweifung; der Ehrgeiz ist's, und der Zorn ist's. Ihr könnet das Glück Anderer mit keinem wohlwollenden Auge ansehen: sehet da das Fieber, welches euch zerstört — euer Neid ist's. Ihr wollet bei Tische keine Mäßigkeit beobachten, und wenn ihr euch nicht überladet, so meinet ihr nicht euch gelabt zu haben: sehet da das Fieber, welches euch für das Grab reif macht — eure Unmäßigkeit ist's. Eine niederige Neigung treibt euch zur Wollust, und ihr wälzet euch im tiefsten Schlamme herum: sehet da das Fieber, welches euern Leib aller Lebenssäfte beraubt, eh er noch eine Leiche ist — eure Ausschweifung ist's. So ist es, Geliebteste! die tödtlichen Anfälle, welche uns das Leben abkürzen, sind unsre Unordnung; und es ist wahrhaftig etwas ganz Gerechtes, daß da, wo die Schuld entspringt, auch die Strafe sich einstelle.

Doch, da mir so viel daran li gt, daß ihr euch heute vollkommen von der Wahrheit der Behauptung überzeuget, daß die Sünde den Tod beschleunigt, so lasset uns die unfehlbaren Aussprüche der heiligen Schrift in's Auge fassen. Wisset ihr, was Job sagt? Er sagt, daß der Gottlose sterben wird, eh noch seine Tage erfüllt sind: Ehe voll seine Tage, wird er umkommen. (15, 32.) Heißt das nicht deutlich genug reden? Gehen wir weiter. Wisset ihr, was der königliche Prophet sagt? Er sagt, daß gewisse Sünder nicht die Hälfte ihrer Lebenstage erreichen werden: Die Männer des Blutes und Truges werden nicht erreichen die Hälfte ihrer Tage. (Ps. 54, 24.) Könnte er sich bestimmter ausdrückten? Ferner. Wisset ihr, was der Weise in seinen Sprichwörtern sagt? Er sagt, daß die Jahre der Uebelthäter abgekürzt werden: Die Jahre der Gottlosen werden abgekürzt. (Ps. 10, 27.) Kann man klarer sprechen? Noch mehr. Wisset ihr, was derselbe Weise im Ecclesiastes sagt? Er sagt, daß wir uns hüten sollen, zu sündigen, und noch mehr, in der Sünde zu verharren, damit wir nicht in einer Zeit sterben müssen, die nicht die unsrige ist, d. h. in einer Zeit, die uns nicht bestimmt war: Handle nicht zu gottlos, und sei kein Thor, daß du nicht sterbest vor deiner Zeit. (Eccl. 7, 18.) Das nun, meine lieben Zuhörer, sind göttliche Worte, unfehlbare Worte, sind Worte, denen man

allen Glauben schenken muß. Damit ihr aber nicht etwa meinet, es seien bloße Drohungen, dem Donner gleich, auf welchen kein Schlag folgt, so bezeugt euch Job abermals, daß wirklich schon viele Sünder vor ihrer Zeit aus dem Leben genommen worden sind: Willst du zum Wege der Welt dich halten, den die Bösewichter betreten? die weggerafft wurden vor ihrer Zeit. (Job. 22, 15. 16.) Unter unzähligen Andern haben es Nadab und Abiu, Priester und Söhne Aarons, erfahren, welche von Gott in der Blüthe ihrer Jahre gestraft wurden, weil sie ein gottesschänderisches Verbrechen begangen hatten; Ophni und Phinees, die Söhne Elis, welche in ihrem besten Alter aus der Welt genommen wurden, weil sie dem Volke große Aergernisse gaben; die zwei Söhne Judas, Her und Onan: der eine wurde von Gott getödtet, weil er lasterhaft war: Her war kühn in den Augen des Herrn, und der Herr tödtete ihn (Gen. 38, 7.); der andere wurde vom göttlichen Zorn weggerafft, weil er unzüchtig war: Der Herr tödtete ihn, weil er eine abscheuliche That begangen hatte. (V. 10.) Auch Athanasius, jener verstockte griechische Kaiser, erfuhr es, welchem in finstrer Nacht ein schwarzes Gespenst mit einem Buche in der einen Hand und mit einer Feder in der andern erschien, und zu ihm sprach: Siehe, zur Strafe für deine Ruchlosigkeit streiche ich in dem Buche deiner Lebenstage vierzehn Jahre aus; und nach wenigen Stunden starb er. Lauter Beweise, daß Gott nicht scherzt, wenn er seinem Beleidiger mit frühzeitigem Tode droht.

Nein, meine lieben Zuhörer, schmeicheln wir uns nicht: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen; das ist der Ausspruch, der aus dem untrüglichen Munde der Fleisch gewordenen Weisheit gekommen ist. Ein unfruchtbarer Baum, und noch vielmehr ein schädlicher Baum hat nichts Anderes zu erwarten als den letzten Hieb, und zwar wann er am Wenigsten daran denkt: Jeder Baum, es ist keiner ausgenommen, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen. Nun, wer weiß, meine lieben Zuhörer, wie viele Lebensjahre uns schon durch unsere Schulden ausgelöscht worden sind? Wer weiß, wie sehr unsre Tage durch die Ausgelassenheiten un-

srer Jugend abgekürzt worden sind? Wer weiß es, ob nicht jener Hieb schon sehr nahe ist, den wir uns durch unsre Sünden beschleunigt haben? Meine lieben Zuhörer, es bleibt uns nur ein einziges Rettungsmittel übrig, jenes nämlich, dessen sich Ezechias, der König von Juda, bedient hat. Als sich dieser Fürst am Ende seiner Tage befand, weinte er so sehr vor Gott, daß er eine Lebensverlängerung von fünfzehn Jahren erhielt. Beweinen auch wir unsere Uebertretungen und halten wir mit eifrigem Gebete darum an, daß uns diejenigen Jahre zurückgegeben werden, deren Verlust uns unsere Sünden zugezogen haben.

Ja, mein Jesus! siehe, ich liege hier zu deinen Füßen, vom tiefsten Schmerze über meine Sünden durchdrungen. Ach, wenn ich doch nie einen so guten, so großen, so liebreichen Gott beleidigt hätte! Herr! verzeihe mir, ich bitte dich von ganzem Herzen durch die Wunden, welche ich in deinen Händen anbete, und erlasse mir gnädiglich die Strafen, welche ich nur zu sehr verdient habe. Ich weiß, daß ich unter andern auch diese verdient habe, daß mir der Faden meines Lebens vor der Zeit abgeschnitten werde. Ich unterwerfe mich auch deinem gerechten Willen mit aller Demuth: wenn aber für eine Bitte noch Raum ist, so flehe ich dich, liebster Jesus! vom Grunde meines Herzens an, du mögest mir die Jahre schenken, deren Entziehung ich nur zu sehr verdient habe. Ich bitte dich auch in keiner andern Absicht darum, als um sie zur Genugthuung für jene Beleidigungen anzuwenden, welche ich dir zugefügt habe. Ja, mein Jesus! das ist der einzige Zweck, zu dem ich sie wünsche, zu dem ich sie dringend verlange, damit ich auf die sündhaften Jahre bußfertige Jahre folgen lassen kann.

Dritter Theil.

Der Sünder hat drittens einen Tod zu fürchten, der ihn in der Unbußfertigkeit und ohne Vorbereitung hinrafft. Prediger! sagt da vielleicht Jemand, warum will man uns so erschrecken? Wissen wir etwa nicht, daß Viele, welche gesündigt haben, weder plötzlich, noch zu frühzeitig gestorben sind, sondern ein sehr hohes und glückliches Alter erreicht

haben? Gut, lasset es so sein; es werde zugegeben, daß Gott viele Sünder weder mit einem unvermutheten noch mit einem frühzeitigen Tode bestraft hat: ihr könnet deßhalb doch nicht in Abrede stellen, daß er auch viele auf diese Weise gestraft hat. Und wie! wenn ihr unter diesen wäret? Wenn Gott Andern eine außerordentliche Barmherzigkeit widerfahren läßt, beweißt dieß etwa, daß er sie auch euch widerfahren lassen wird? Doch gesetzt auch, ihr gehöret nicht zu diesen Unglücklichen, so bleibt euch doch immer die Gefahr, und bald hätte ich gesagt, die Gewißheit eines Todes, der euch in der Unbußfertigkeit hinrafft, eines Todes, der euch keine Zeit gestattet, für die Bedürfnisse eurer Seele zu sorgen, und der eben deßhalb vom Propheten der allerschlimmste Tod genannt wird: Der Tod der Sünder ist sehr böse. (Ps. 33, 22.) Und eben dieß ist der Tod, von welchem ich behaupte, daß er der gewöhnlichste der Sünder ist.

Vernehmet einen Beweis hievon, den ich unter Augustins Leitung einer sehr merkwürdigen Begebenheit entnehme, welche uns mit untrüglicher Feder von zwei Evangelisten beschrieben worden ist. Als Christus einst von Bethanien nach Jerusalem zurückkehrte, traf er an der Straße einen Feigenbaum an, den er genau in Augenschein nahm, aber an ihm nichts als Blätter fand: Er fand nichts als Blätter. (Marc. 11, 13.) Darüber ward der Heiland zornig, verfluchte ihn, und der Baum verdorrte sogleich. Allein das Merkwürdigste dabei ist, daß es zu derselben Jahreszeit keine Feigen geben konnte: Denn es war nicht Feigenzeit. Und wenn die Zeit der Feigen noch nicht da war, welche Schuld hatte dann der Baum, weil er derselben beraubt war? Und wenn er derselben ohne seine Schuld beraubt war, warum wurde denn ein so furchtbarer Fluch gegen ihn geschleudert? Hierin eben, sagt der hl. Augustin, liegt das Geheimniß. Christus wollte in diesem von ihm verfluchten Baume den Sündern eine abschreckende Lehre geben, und ihnen ein Sinnbild ihres Todes vor die Augen stellen. Von ihrer eigenen Bosheit verblendet, meinen diese immerfort, es sei die Zeit, würdige Früchte der Buße hervorzubringen, für sie noch nicht gekommen; eben deßhalb verschieben sie ihre Bekehrung von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, und bringen daher ihr Leben in einer fortwährenden

Unfruchtbarkeit zu. Allein diese ihre Unfruchtbarkeit, sagt der genannte Lehrer, kann auf keine Weise entschuldigt werden, weil es in ihrer Macht steht, fruchtbar zu sein: Jenen gereicht die Unfruchtbarkeit zur Schuld, welche fruchtbar sein könnten, wenn sie wollten. Was thut nun Gott, der nichts so sehr haßt, als solche unfruchtbare Bäume? Ermüdet durch ihre fortwährende Unfruchtbarkeit, wird er zornig gegen sie, und ohne ihnen die Zeit zu gewähren, auf welche sie warten, verflucht er sie, und vertilgt sie ohne Vorbereitung durch einen unbußfertigen Tod. Ja, so ist es wahrhaftig, meine lieben Zuhörer! die Sünde bewirkt gewöhnlich, daß der Sünder für sein Ende keine Sorge trägt, wann er könnte; und Gott versagt ihm aus gerechtem Unwillen die Zeit und die Gelegenheit, dafür Sorge zu tragen, wann er möchte. Daraus folgt, daß der Tod, er mag kommen, wie er will, plötzlich oder langsam, frühzeitig oder spät, für sie immer unversehens kommt, weil er sie ohne alle Vorsorge für ihn wegrafft. Ach, es sind auch in unsern Tagen derer nicht wenige, meine lieben Zuhörer, welche übel gelebt haben und übel gestorben sind; welche ohne Vorsorge gelebt haben, und ohne Vorsorge gestorben sind; welche in der Hoffnung gelebt haben, irgend einmal ihre Seele in Sicherheit zu bringen, und welche gestorben sind, ohne sie in Sicherheit gebracht zu haben. Täglich — ach, wenn es nicht so wäre! — geht der furchtbare göttliche Fluch gegen solche unfruchtbare Bäume in Erfüllung: Du hast bisher keine Frucht gebracht, du wirst auch in Ewigkeit keine Frucht bringen: Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit. (Matth. 21, 19.)

Sehet daher, meine Zuhörer, wie groß der Irrthum derjenigen ist, welche trotzdem, daß sie in ihren Sünden dahin leben, sich schmeicheln, Gott werde für sie so viel Erbarmung haben, daß er sie in einer guten Stunde zu sich nehmen werde. Ungeheuere Vermessenheit! Nein, Gott wird im Tode auf denjenigen keine Rücksicht nehmen, der im Leben keine Rücksicht auf ihn genommen hat. Es ist ganz in der Ordnung, daß der Herr, wenn ein edler Baum gefällt werden soll, der zu einer edlen Arbeit bestimmt ist, alle Rücksicht auf Zeit, Witterung und andere Umstände nehme: aber ein dürer, unnützer, schädlicher Baum, der lediglich zum

Brennen tauglich ist, welche Rücksicht verdient dieser? Man entwurzle ihn ohne Erbarmen, man haue ihn ganz nach Belieben um, man schneide ihn, wie man kann, man zerstücke ihn, wie man will, dem Besitzer ist wenig daran gelegen. So ist es, sagt der Psalmist: Auf ihren Tod wird nicht geachtet. (Ps. 72, 4.) Jene liebevolle Aufmerksamkeit, welche Gott für die gerechten Seelen hat, indem er sie zu der Stunde aus der Welt nimmt, wo er sie in der besten Bereitschaft findet, wird er für euch gewiß nicht haben, ihr ungerechten Seelen, die ihr nicht bloß als unfruchtbare, sondern auch als schädliche Bäume den gesegneten Boden der heiligen Kirche unnütz, ja zum Nachtheile Anderer einnehmet. Wollet ihr ohne ihn leben, nun so wird er euch auch ohne seinen Beistand sterben lassen: Was sterben soll, sterbe, was ausgerottet werden soll, werde ausgerottet, wird Gott aufs Neue sagen, wie er es einst durch den Mund des Zacharias gesagt hat; ich kümmere mich um jenen nicht, der sich um mich nicht gekümmert hat.

Und dennoch wollen dieß so Viele nicht einsehen; denn sie fahren mit Verwegenheit fort, zu sündigen, und häufen immer neue Sünden auf die alten. Sie sollten ihre bösen Gewohnheiten ausreuten, und sie reuten sie nicht aus; sie sollten ihre Aergernisse wieder gut machen, und sie machen sie nicht gut; sie sollten ihre bösen Händel aufgeben, und sie geben sie nicht auf, und das Alles auf die Hoffnung hin, daß ihnen Gott noch immer Zeit und Bequemlichkeit genug geben werde, um sich irgend einmal auf den Tod vorzubereiten. Aber worauf gründet sich denn in aller Welt diese Hoffnung? Saget es mir um eures Heiles willen, worauf gründet sie sich? Auf eure Verdienste? Nein; denn ihr wisset es ja doch selber, daß ihr keine habet. Auf die Verheissungen Gottes? Nein; denn Gott versichert vielmehr das Gegentheil. Auf was also gründet sie sich denn? Ich will es sagen. Sie gründet sich auf einen Betrug des Teufels; denn gleichwie er jenen Worten, womit Gott den ersten Menschen gedroht hat: Du wirst des Todes sterben. (Gen. 2, 17.), die falsche Versicherung entgegensetzte: Keineswegs werdet ihr sterben (Gen. 3, 4.), und sie auf diese Weise ihren Pflichten untreu machte, so will er jetzt, weil er uns nicht mehr weis machen kann, daß wir nicht sterben werden, uns

wenigstens den Irrwahn beibringen, daß wir eines guten Todes sterben werden; und deßhalb setzt er jener furchtbaren Drohung Jesu Christi: Ihr werdet in euern Sünden sterben (Joh. 8, 24.), die Lüge entgegen: Keineswegs werdet ihr in euern Sünden sterben. Welche Rechnung aber man sich auf eine solche Hoffnung machen kann, das möget ihr selbst beurtheilen, meine lieben Zuhörer. Ich aber füge inzwischen, um alles bisher Gesagte in wenige Worte zu fassen, hinzu, daß, gleichwie nach dem Ausspruche Jesu Christi der Sünder ein Knecht der Sünde ist: Jeder, welcher Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde (Joh. 8, 34.), so auch diesem Knechte nach dem Ausspruche des hl. Paulus kein anderer Lohn gebührt als der Tod: Der Sold der Sünde ist der Tod. (Röm. 6, 23.) Und zwar nicht ein einfacher, sondern ein dreifacher Tod gebührt dem Sünder: es gebührt ihm ein Tod, der ihn in einem Augenblicke überrascht; es gebührt ihm ein Tod, der ihn vor der Zeit ereilt; es gebührt ihm ein Tod, der ihn in der Unbußfertigkeit hinwegrafft: Der Sold der Sünde ist der Tod. Wenn dem so ist, dann seid ihr, o Sünder, fürwahr sehr blind, wenn ihr nicht auf alle Weise auf euere Rettung bedacht seid. Wir sind dem Ende eines Jubiläums nahe, einer Zeit, die zu eurem Heile so sehr geeignet ist: ach! lasset eine für euch so günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen. Wer weiß, ob dieß nicht die letzte Ermunterung ist, welche euch Gott gibt, um euch zu sich zu ziehen? Wer weiß, ob nicht der Widerstand gegen sie euern ewigen Untergang zur Folge hat? Erinnert euch an das, was dem unglücklichen Jericho, welches das Vorbild eures Zustandes war, begegnete. Es ertönten sieben Tage lang um seine Mauern die Posaunen, die man im Jubeljahre brauchte, und forderten es zur Uebergabe auf; allein es verblieb in seiner Hartnäckigkeit, weil es glaubte, es habe noch immer Zeit genug, um sich zu ergeben: aber es hatte wirklich keine mehr dazu. Bei dem Schalle, welchen die priesterlichen Posaunen am letzten Tage vernehmen ließen, fielen seine Mauern in einem Augenblicke ein, und es wurde ganz gegen sein Erwarten die unglückliche Beute des Feuers und des Schwertes. O seid doch ihr besonnener, und suchet euch, so lange die sanften Stimmen des Jubiläums an euer Ohr tönen,

der furchtbaren Gefahr zu entziehen, die euch bevorsteht. Lasset uns daher, meine lieben Zuhörer, der Ermahnung der Kirche gemäß das verbessern, was wir aus Unvorsichtigkeit gesündigt haben, damit uns nicht der Tod so übereile, daß wir die Zeit zur Buße zwar suchen, aber nicht mehr finden können. Kommen wir dem Tode zuvor, damit er uns nicht zuvorkomme: kommen wir ihm mit aufrichtigen Bußthränen zuvor, damit er uns nicht im Stand der Ungnade zuvorkomme.

Du aber, liebster Jesus! der du den Tod des Sünders nicht willst, nimm uns Alle, die wir hier versammelt sind, in den Schooß deiner Erbarmung auf. Wir fürchten zwar, wie wir sollen, eine jede von deinen Strafen; vor allen andern aber fürchten wir einen Tod ohne Vorbereitung. Ach, liebster Jesus! lasse nicht zu, daß wir uns zu jenem letzten Schritte nahen, ohne zuvor die Angelegenheiten unserer Seele bei dir ins Reine gebracht zu haben. Wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten. Wir sterben gerne, wann es dein Wille ist: wir bitten dich nur um die Gnade, daß wir zuvor unsere Sünden abbüßen und uns mit heiligen Werken versehen, so daß wir den unvermutheten Tod der Sünder vermeiden, und durch den Tod der Gerechten in das ewige Leben eingehen. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Gib Rechenschaft. (Luc. 16, 2.)

Wir sind im Irrthume, meine lieben Zuhörer, wenn wir glauben, daß sich nur diejenigen zu fürchten haben, wenn sie vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen, welche erkennen, daß sie eben so sehr von Verdiensten entblößt, als mit Schulden beladen sind. Ich lese, daß der hl. Job bei dem bloßen Gedanken an das Gericht schauderte, und, wie wenn er nicht wüßte, was er

zu seiner Rettung thun sollte, angstvoll ausrief: Was thät ich, wenn Gott sich erhöbe zum Gerichte? (Job. 31, 14.) Und wenn er bei der Untersuchung meines Lebens Rechenschaft über meine Handlungen von mir fordern wird, was soll ich ihm zur Antwort geben? Und wenn er fragte, was sollt ich ihm antworten? Aber, unsterblicher Gott! wer kann sich denn mehr rühmen, als Job, seine Sachen in Ordnung gebracht zu haben? Wer kann heldenmüthigere Werke, oder großherzigere Tugenden, oder ausgezeichnetere Siege aufweisen, als Job? Wissen wir doch, wie umfassend seine Liebe, und wie unbestechlich seine Gerechtigkeit, und wie standhaft seine Treue war! Welche Sorgfalt zeigte er nicht immer in der Erziehung seiner Kinder, welche Strenge in der Bewachung seiner Sinne, welche Vorsicht in den Worten, welche Reinheit in den Gedanken, und vor Allem, welche Geduld in seinen bittern Leiden? Durch die Vorwürfe, womit man ihn angreift, wird er nicht aufgebracht, unter den Verfolgungen kommt er nicht außer Fassung, in seinen Schmerzen verzweifelt er nicht, in der gänzlichen Verlassenheit, worin er sich befindet, wird er nicht verzagt, bei dem Verluste aller seiner Habe, aller seiner Nachkommen und fast seines ganzen Daseins geräth er nicht in Verzweiflung. Was noch? Er selbst betheuert, daß ihm nichts in seinem Lebenswandel einen Vorwurf mache: Mein Herz tadelt mich nicht in meinem ganzen Leben! (27, 6.) Warum erschrickt und zittert er nun so bei dem Gedanken an das bevorstehende Gericht, und weiß nicht, was er thun, was er sagen soll? Was thät ich? was sollt ich antworten? Dieß, meine lieben Zuhörer! ist für uns ein Grund zu großer Furcht, weil uns dieses zu erkennen gibt, daß die Heiligen, obwohl sie wegen dessen, was sie an sich wahrnahmen, nicht besorgt waren, dennoch fürchteten, es möchten solche Fehler, die vor ihren Augen verborgen wären, von dem scharfsichtigsten Auge des ewigen Richters entdeckt, und von diesem ihnen jene Belohnungen entrissen werden, welche sie wegen ihrer offenbaren Verdienste erwarteten. Und in der That, meine lieben Zuhörer, die Irrgänge unsers Herzens sind so verworren, und die Schlupfwinkel desselben so finster nnd tief, daß sehr zu fürchten ist, es möchten bei jener erschütternden Aufforderung: Gib Rechenschaft,

nicht wenige Sünden hervorkriechen, die wir nie für die unsrigen gehalten, und deren wir uns dennoch schuldig gemacht haben. Das, meine Lieben, ist ein Gegenstand von sehr großer Wichtigkeit; und wir wollen ihn daher heute mit aller Aufmerksamkeit erwägen. An die verborgnen Sünden denkt man wenig, und vor dem Richterstuhle Gottes werden sie uns vielleicht doch mehr Verlegenheit verursachen als die erkannten; denn gegen die erkannten werden wir als offene Feinde gekämpft haben, während sich die verborgnen als unerkannte Feinde eines ungetrübten Friedens in unserm Herzen erfreuten. Um nun eure Wachsamkeit zu ihrer Entdeckung und euern Muth zu ihrer Unterdrückung zu erwecken und zu stärken, so habe ich mir heute vorgenommen, von jener Rechenschaft zu handeln, welche wir Gott einst über unsere verborgenen Sünden werden geben müssen. Die drei Klassen, in welche ich sie theile, werden die drei Theile meines Vortrages bilden. Zur ersten Klasse nämlich gehören jene verborgenen Sünden, welche wir aus strafbarer Unwissenheit begangen haben. Zur zweiten gehören jene verborgenen Sünden, welche wir aus allzu großer Nachsicht nicht verhindert haben. Zur dritten gehören jene verborgenen Sünden, die wir durch unser böses Beispiel verursacht haben. O möchte es uns doch eben so sehr gelingen, sie zu vermeiden, wie es uns mit Gottes Hilfe gelingen wird, sie zu erkennen! Lasset uns also beginnen.

Erster Theil.

Wir werden Gott über jene verborgenen Sünden Rechenschaft geben müssen, welche wir aus strafbarer Unwissenheit begangen haben. Wenn es eben so wahr wäre, daß die Unwissenheit denjenigen, welcher sündigt, immer entschuldigen könnte, als es wahr ist, daß man aus Unwissenheit sündigt, so wollte ich wohl Nachsicht mit denjenigen haben, welche sich wenig oder gar nicht angelegen sein lassen, sich in ihren Pflichten zu unterrichten. Allein, da uns der Apostel mit einer furchtbaren Drohung zu verstehen gibt, daß der Unwissende bei Gott in Ungnade und Vergessenheit kommen wird: Erkennt es aber Jemand nicht, der wird auch nicht

erkannt werden (1. Cor. 14, 38.), so muß nothwendig daraus geschlossen werden, daß die aus Unwissenheit begangene Sünde nicht immer zu entschuldigen ist. Ich weiß, daß die Unwissenheit, wenn sie, wie die Schulen sich ausdrücken, unüberwindlich wäre, sowohl der Ausübung des Bösen als der Unterlassung des Guten alle Schuld benehmen würde; allein wie selten ist diese unüberwindliche Unwissenheit, meine lieben Zuhörer, wie selten! Wo ist wohl derjenige, welcher, zumal wenn er in einer gebildeten Stadt erzogen worden ist, von der Schuldigkeit, die er hat, sich in seinen Pflichten zu unterrichten, nichts wüßte, oder nicht alle Gelegenheit hätte, die er nur wünschen könnte, sich aufs Vollkommenste in ihnen zu unterrichten? Wie wird er sich also der Unwissenheit als eines Schildes bedienen können, um sich gegen alle Anklage zu beschirmen? Wer leicht wissen kann, was er wissen muß, der hört nie auf, tadelhaft zu sein, wenn er es vernachläßigt, um es nicht zu wissen; und die Entschuldigung: Ich habe es nicht gewußt, wird vor dem göttlichen Richterstuhle nimmermehr für giltig erklärt worden, wenn man überzeugt sein wird, daß man es hätte wissen sollen und können. Hält es nicht die Welt selbst, eure Welt für ein Vergehen, wenn entweder ein Kriegsmann gegen die Gesetze des Kriegswesens, oder ein Sachwalter gegen die Gebräuche der Gerichtshöfe, oder ein hoher Beamter gegen die Pflichten seiner Würde, oder ein Künstler gegen die Regeln seines Geschäftes einen Fehler, obschon aus Unwissenheit begeht, sobald sie einem solchen mit Wahrheit den Vorwurf machen kann, er hätte besser unterrichtet sein sollen und können? Und eine adelige Person wird nicht einmal einen ungeschickten Bauern von den Haupterfordernissen der Höflichkeit deßhalb freisprechen, weil er sich entschuldigt, er wisse sie nicht, da er in einem unbekannten Thale und unter einer gemeinen Hütte aufgewachsen sei. Und ihr wollet nun, daß Gott es euch für keine Sünde halten soll, wenn ihr aus Unwissenheit, von der ihr doch ganz leicht frei sein könntet, den weit wichtigeren Pflichten der Religion und der Seligkeit nicht nachlebet?

Ihr werdet vielleicht sagen, zwischen dem weltlichen und dem göttlichen Gerichte sei der Unterschied, daß eine gute Meinung den aus Unwissenheit begangenen Fehler vor dem göttlichen ent-

schuldigt, vor den weltlichen aber nicht entschuldigt. Allein sachte! sagt Augustin, sachte! denn man begeht gar oft ein großes Uebel unter dem nichtigen Vorwand, man habe nicht die Absicht, ein Uebel zu begehen. Wisset ihr, sagt dieser Heilige, wann uns die gute Meinung von der Sünde befreit? Wann wir keinen Fleiß unterlassen haben, um uns zu unterrichten; wann wir Erfahrne um Rath gefragt, das göttliche Wort fleißig angehört, geistliche Bücher gelesen, Gott oft um seine Erleuchtung gebeten haben, ja alsdann wird der Fehler der Unwissenheit durch die gute Meinung ersetzt. Und dieß sei für euch gesagt, gottesfürchtige Seelen, die ihr euch manchmal mit der Furcht ängstiget, es möchte eine unerkannte Schuld in eurem Herzen sich aufhalten und es beschweren. Leget nur diese eure Besorgnisse getrost ab. Der Abscheu, den ihr vor der Sünde habet, euer aufrichtiges Verlangen, sie zu erkennen und zu fliehen, eure Andacht im Gebete, die Frömmigkeit, womit ihr von den heiligen Geheimnissen Gebrauch machet, der Eifer, womit ihr den Lehren, den Predigten, den Versammlungen unsrer Bruderschaft beiwohnet, beweisen deutlich genug, daß in euch keine strafbare Unwissenheit Raum hat. Und wenn es doch zuweilen geschieht, daß ihr aus Unwissenheit fehlet, so habet nur das gegründete Vertrauen, daß euch eure gute Absicht und Meinung entschuldigt. Wenn ihr aber keinen, oder nur geringen, oberflächlichen, gleichgiltigen Fleiß anwendet, um euch die Kenntniß eurer Angelegenheiten zu verschaffen, dann werdet ihr, so gut auch eure Meinung zu sein scheinen mag, vor Gott schuldig sein, wenn das Werk an sich selbst ein sündiges ist; Das, was du gegen deinen Willen nicht weißt, wird dir als keine Sünde angeschrieben. Beobachtet dieses an den Kreuzigern Jesu Christi: Es kann unmöglich gezweifelt werden, daß sie wirklich des Gottesmordes schuldig sind. Aber haben sie es wirklich erkannt, daß Christus Gott sei? Nein, sagt der Apostel; denn wenn sie ihn dafür erkannt hätten, so würden sie sich nie unterfangen haben, ihn zu tödten: Denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben. (1. Cor. 2, 8.) Haben sie sich also mit dem so schwarzen, so ungeheuern Verbrechen des Gottesmordes wirklich beschwert? Ja, sie haben sich

damit wirklich beschwert; denn obwohl sie ihn nicht erkannt haben, so haben sie ihn doch nur deßhalb nicht erkannt, weil sie ihn nicht haben erkennen wollen. Wenn sie gewollt hätten, so hätten sie ihn aus seiner himmlischen Lehre, aus seinen augenscheinlichen Wunderthaten, aus seinem durchaus heiligen Lebenswandel und aus den an ihm in Erfüllung gegangenen Weissagungen gar leicht erkennen können. Ihr Verbrechen war also ein wirklicher Gottesmord, weil ihre Unwissenheit eine freiwillige Unwissenheit war: Sie haben es unterlassen, das in Erfahrung zu bringen, was sie nicht wußten. Man muß also wohl unterscheiden, meine Zuhörer, ob man Etwas nicht weiß, weil man es nicht wissen kann, oder ob man Etwas nicht weiß, weil man es nicht wissen will: Denn etwas Anderes ist es, nicht wissen, und etwas Anderes, nicht wissen wollen. Das erste entschuldigt euch, keineswegs aber das zweite: Denn — Augustin ist es, der dieß Alles sagt — einer Seele wird nicht das, was sie schlechterdings nicht weiß, sondern nur das, was sie zu wissen sich nicht bemüht hat, zur Strafe angerechnet.

Und dennoch ist dieses die allenthalben herrschende Unwissenheit. Mag sie nun von dem Eifer herrühren, mit dem sich Manche in die Geschäfte der Welt, in die Gebräuche der Welt, in die Ergötzungen der Welt dermaßen vertiefen, daß sie dem Gedanken an die Ewigkeit keinen Raum geben; oder mag sie von der tyrannischen Leidenschaft herkommen, welche immer nur ihren Begierden nachfolgt und darum Alles, was diese befriedigt, für erlaubt hält; oder von der Eigenliebe, welche den Geist verblendet und ihn so die Unordnungen nicht sehen läßt, die doch Jedermann sieht, und die wir selbst gar wohl an Andern, nur an uns nicht bemerken: sie ist in allen Fällen eine Unwissenheit, die insoferne nicht weiß, als sie nicht wissen will. Wollet ihr euch gründlich davon überzeugen? Nun, so saget mir doch, Geliebteste, ist euch nie ein Zweifel gekommen, ob jener Vertrag erlaubt sei oder nicht? Habet ihr nie eine Unruhe in eurem Gewissen wegen der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit jenes Prozesses empfunden? Habet ihr nie mit einigem Erröthen etwas Auffallendes in eurer Art zu handeln, zu reden, und mit den Leuten umzugehen, gefunden?

Ihr werdet mir es doch wohl nicht leugnen, daß der Glaube mit seinen Grundsätzen, die Gottesfurcht mit ihren Vorstellungen, das Gewissen mit seinen Vorwürfen euer Herz manchmal in Bewegung und Unruhe gesetzt haben: und warum habet ihr euch denn zu der Zeit nicht genauer unterrichtet? warum habet ihr euch nicht bei Jemand, der euch aufklären konnte, Raths erholt? warum habet ihr aus Leichtfertigkeit oder Gleichgiltigkeit den Zweifel als einen unvernünftigen abgelegt, die Gewissensunruhe als eine eitle verscheucht und jede Beklemmung als etwas Lästiges unterdrückt? Die Ursache ist nicht schwer zu erkennen, wenn ihr die Leidenschaft nur ein wenig entlarven wollet. Ihr hieltet den Vertrag für erlaubt, weil er euch nützlich war. Ihr hieltet jenen Prozeß für gerecht, weil euch die Begierde nach Gewinn, oder die Erbitterung gegen jenen Verwandten eure Rechte und Ansprüche als wohl begründete erscheinen ließen. Ihr hieltet jene Art des Umganges für erlaubt, weil euch die dabei herrschende Ungebundenheit allzusehr gefiel. Kurz, weil ihr nun einmal so handeln wolltet, so dachtet ihr hundert falsche Schlüsse aus, um euch selbst zu bereden, daß ihr wirklich auch so handeln dürftet. Und wie viel Wucher wird durch diesen Kunstgriff mit scheinbaren Vorwänden bemäntelt? Wie viele Zurückerstattungen werden unterlassen, weil man sich damit zu trösten sucht, man habe ja nichts entfremdet, sondern nur gerechte Forderungen geltend gemacht? Wie viele Fasten werden unter dem Vorgeben übertreten, die schwache Gesundheit könne sie nicht ertragen? Wie viele unreine Flammen werden mit dem Namen der Artigkeit und Gefälligkeit bedeckt? Wie viele bissige Schmähreden werden für lustige Scherze ausgegeben? Und meinet ihr wohl, meine lieben Zuhörer, daß solche Sünden im Gerichte Gottes durch Unwissenheit entschuldigt werden können? O Irrthum! o Blindheit! Was soll man dann von jenen sagen, welche sich absichtlich vom Worte Gottes ferne halten, damit ja nicht ein Strahl des himmlischen Lichtes in die Finsterniß dringe, die sie verblendet, und ihnen die Unordnungen ihrer Freundschaften, ihrer Ausgelassenheiten und ihres zuchtlosen Lebens aufdecke! Kann es, meine Zuhörer, ein offenbareres Verlangen nach der Unwissenheit geben? Heißt das nicht, das Licht geflissentlich fliehen, damit man ja nicht sehe? Heißt das nicht,

mit aller Gewalt unwissend bleiben wollen, damit man ja nicht verbunden sei, entweder zu unterlassen, was man nicht unterlassen will, oder zu thun, wozu man keine Neigung hat, oder zu beichten, was man noch nie gebeichtet hat, und was man gar nicht gern beichtet? Wie ist es aber möglich, zu glauben, daß eine so absichtliche Unwissenheit von der Schuld befreie? Wie ist es möglich, zu glauben, daß man Gott von den Sünden, welche durch diese Unwissenheit verborgen bleiben, nicht die strengste Rechenschaft wie von den offenbarsten wird geben müssen? Nein, sagt Augustin, betrüge dich nicht selbst, du freiwillig blinder Bösewicht! Diese von dir aus Bosheit nicht erkannten Sünden sind zwar verborgene Sünden, aber dessenungeachtet solche, welche dir selbst zugeschrieben werden: Es sind deine eigenen Sünden.

Ich, wird Mancher sagen, habe meine Schuldigkeit gethan, ich habe mich unterrichten lassen. Gut; aber wie? und von wem? Gehöret ihr etwa auch zu jenen, welche sich in der Absicht und mit dem Vorsatze unterrichten lassen, um sich in ihrer freiwilligen Unwissenheit nur noch mehr zu bestärken? Wie ist aber dieß möglich? Vernehmet es. Einer Seits naget das Gewissen, anderer Seits kann sich der verkehrte Wille nicht entschließen, jenen Vortheil zu verlieren, jenes Vergnügen zu entbehren, von jener bösen Gewohnheit abzulassen; was thut er nun, um seinen Zweck zum eignen größten Schaden zu erreichen? Man muß sich, sagt er, unterrichten lassen; aber was geschieht dann? Er führt euch entweder vorsätzlich zu Solchen, die aus übermäßiger Schmeichelei, oder aus Mangel an Kenntniß, oder weil sie noch wenig erfahren sind, keine andere Antwort ertheilen, als eine solche, wie die Leidenschaft sich wünscht; oder wenn er euch zu Jemand führt, der euch mit einem sichern Unterrichte an die Hand gehen kann, so läßt er euch der Sache durch Veränderung der Umstände einen solchen Anstrich geben, daß ihr sowohl von dem Arzte, den ihr wegen der Ausnahme vom Fasten, als auch von dem Gottesgelehrten, den ihr wegen eines Zweifels befraget, die verlangte Erlaubniß erhaltet; und mit dieser bemüht er sich, das Gewissen, welches sich damit nicht beruhigen will, zum Schweigen zu bringen. Wird aber Christus, der allwissende Richter, solche Berathschlagungen gut heissen? O gewiß nicht; er wird euch überweisen,

daß ihr euch zwar gestellt habet, als wenn ihr die Ungerechtigkeit erkennen wolltet, um sie zu vermeiden; daß ihr euch aber in der That bestrebt habet, sie nicht zu erkennen, um sie nicht aufgeben zu müssen. Hüten wir uns also, meine lieben Zuhörer, vor einer solchen freiwilligen Finsterniß. Hüten wir uns vor der höchst tödtlichen Blindheit derjenigen, welche unwissend sind, weil sie unwissend sein wollen. Jerusalem, sprach Gott einst durch den Mund des Propheten Jeremias zu dieser blinden Hauptstadt, Jerusalem, laß dich zurecht weisen, daß sich nicht etwa abwende von dir meine Seele, daß ich dich nicht etwa zur Wüste, zum Lande mache, das unbewohnbar ist. (Jer. 6, 8.) Dasselbe sage ich zu einem Jeden von euch im Namen Jesu Christi: Laß dich zurecht weisen. Wollet ihr, daß euch Christus in seinem Gerichte nicht von sich stoße, daß er euch nicht verdamme, so begnüget euch nicht, bloß eure offenbaren Sünden zu beweinen, sondern spüret auch den verborgenen nach: Laß dich zurecht weisen. Trauet nicht den zu Gunsten der Leidenschaft und der Eigenliebe gegebenen Entscheidungen; nein, nein, trauet ihnen nicht. Lasset euch gründlicher, unparteiischer unterweisen. Ihr höret nicht selten das schädliche Geschwätz, gewisse Freiheiten, gewisse Worte und Geberden seien keine Sünden; schenket solchen Schwätzern ja keinen Glauben; fraget diejenigen um Rath, denen ihr mit Recht glauben dürftet: Laß dich zurecht weisen, sagt jener Zweifel, der euch beunruhigt; laß dich zurecht weisen, sagt jene Gewissensangst, die euch peinigt; und vor allen: Laß dich zurecht weisen, sagt jener Gott, der, nachdem er uns mit liebreicher Vorsicht Hirten, die uns leiten, Beichtväter, die uns anhören, Prediger, die uns ermahnen, gegeben hat, nichts so sehr verlangt, als daß sich ein Jeder um den rechten Weg des Heils erkundige: Laß dich zurecht weisen, laß dich zurecht weisen.

Ach, liebster Jesus! verleihe, daß wir diesen Stimmen einmal ein williges Gehör geben. Lasse es uns einsehen, daß die Schule der Eigenliebe eine Schule des Betruges ist, und daß, je mehr wir ihrer Lehre folgen, unsre Unwissenheit desto größer und strafbarer wird. O mein Jesus! wie unglücklich wären wir, wenn wir, nachdem wir unsre erkannten Sünden bereut hätten,

wegen der verborgenen umkommen müßten! Ach, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthig anbete, lasse es nicht zu, daß wir durch eine freiwillige Unwissenheit verdammt werden, sondern stehe uns mit dem Lichte deiner Gnade so mächtig bei, daß wir alle Sünden, welche uns unsre Leidenschaft bisher verhehlt hat, deutlich erkennen, von Herzen verabscheuen und durch eine aufrichtige Buße auslöschen.

Zweiter Theil.

Wir werden Gott wegen der verborgenen Sünden Rechenschaft geben müssen, welche wir aus allzu großer Nachsicht für Andere nicht verhindert haben. In der ganzen heiligen Schrift, im alten wie im neuen Testamente werdet ihr kaum eine furchtbarere Drohung oder eine strengere Rache finden, als jene war, welche Gott selbst gegen den unglücklichen Hohenpriester Heli ergehen ließ. Ich bereite, sprach er zu Samuel, gegen Heli eine Strafe, die ein solches Aufsehen erregen wird, daß man lange Zeit in Israel davon sprechen wird: Siehe, ich thue ein Wort in Israel, daß dem, der es höret, die beiden Ohren gellen werden. (1. Kön. 3, 11.) Wie er sagt, so that er auch. Die Söhne fielen als Opfer des Schwertes der Philistäer. Der Vater verlor durch einen tödtlichen Fall das Leben. Fünfundachtzig von seinen Nachkommen mußten über die Klinge springen, und das ganze Geschlecht wurde durch den Verlust der Hohenpriesterwürde in immerwährende Trauer gesetzt. Fraget ihr euch nun aber, was doch Heli für ein Verbrechen begangen hatte, wofür er so entsetzlich gestraft wurde, so antworte ich euch mit dem hl. Basilius, daß er sich den Zorn des Himmels durch nichts Anderes, als durch fremde Sünden zugezogen hat. Die Söhne führten ein ruchloses Leben, und der Vater schwieg Anfangs dazu und sah durch die Finger; und wenn er sie auch nach der Hand tadelte, so war es doch nur eine gelinde, matte, kalte Zurechtweisung; und mehr war nicht nöthig, damit bei Gott die Sünden der Kinder dem Vater zugerechnet wurden. Obwohl der Hohepriester in seinem Leben nie eines Verbrechens beschuldigt ward, reizte er

doch die göttliche Geduld zum gerechten Zorn gegen sich, weil er gegen seine Söhne nicht strenger verfuhr. Sehet da, fremde Sünden sind seine eigenen geworden, und zwar in dem Maße, daß er ihretwegen, wie der hl. Peter Damian mit vielen griechischen und lateinischen Vätern überzeugt ist, ewig verloren ging. Wer weiß es nicht, so lauten die Worte dieses heiligen Lehrers, daß der Hohepriester Heli sowohl wegen seiner Nachsicht als wegen der zügellosen Ausgelassenheit seiner Söhne verworfen und durch das Urtheil des göttlichen Zornes verdammt worden ist? Schreckliches Beispiel! ein Beispiel, daß uns deutlich zeigt, daß es Sünden gibt, welche, obwohl wir sie nicht selber begangen haben, dennoch die unsrigen sind, und als die unsrigen unserm Haupte die göttliche Rache zuziehen. Mit diesem Beispiele nun, das die unfehlbare Feder des heiligen Geistes zur allgemeinen Lehre und Warnung, zum ewigen Gedächtnisse aufgezeichnet hat, unterstütze ich meine Behauptung und folgere mit dem hl. Basilius also: Wenn Gott diesem unglücklichen Hohenpriester bloß deßhalb, weil er das Herz nicht hatte, seine verkehrten Kinder mit der gebührenden Strenge zu züchtigen, die Schuld ihrer Sünden zugebürdet und ihn dafür so furchtbar gestraft hat, was wird man alsdann von jenen sagen müssen, welche aus allzu großer Nachsicht, aus menschlicher Rücksicht, aus niedriger Furcht, aus leichtsinniger Willfährigkeit fremde Ausschweifungen dulden, und ihnen freien Lauf gestatten? Was soll man von jenen sagen, welche Andern Alles hingehen lassen? Was soll man von jenen sagen, welche, obwohl sie die Unordnungen ihres Nächsten verhindern könnten und sollten, sich gar nicht darum bekümmern, und vielleicht auch sie vertuschen, sie entschuldigen, sie vertheidigen? Werden sie nicht eben so vieler Sünden vor Gott schuldig sein, als sie aus Gefälligkeit nicht verhindert haben? Ich will es zugeben, meine Zuhörer, daß diejenigen, welche die Uebertretungen Anderer nicht verhindern, obwohl sie könnten und sollten, ein ehrbares und unsträfliches Leben führen; ich will es zugeben, daß sie, was ihre eigene Person anbelangt, von jeder schweren Unordnung frei sind; glaubet ihr aber wohl, daß sie deßwegen bei Gott Gnade finden werden? O wie Viele,

meine lieben Zuhörer! werden sich einbilden, einen untadelhaften Wandel vor den göttlichen Richterstuhl zu bringen! wie Viele werden hoffen, von dem göttlichen Richter mit Huld aufgenommen zu werden! und dennoch werden sie deßhalb, weil sie das Uebel, welches sie an sich selbst nicht litten, an Andern geduldet haben, mit unerwarteten Vorwürfen abgewiesen werden. Höret es von Gott selber: Du sprichst: „Ich bin ohne Sünde und unschuldig, möge deßhalb dein Zorn sich von mir wenden." Kann sich wohl eine Seele, welche sich mit ihrer Unschuld schmeichelt, und von dem erzürnten Gott Erbarmung hofft, deutlicher ausdrücken? Aber höret nun, was Gott antwortet: Siehe, ich werde mit dir ins Gericht gehen, darum, daß du sprichst: Ich habe nicht gesündigt. (Jer. 2, 37.) Ja, ich werde es dir deutlich zeigen, wie wenig du mit deiner kühnen Behauptung: Ich habe nicht gesündigt, bestehen kannst. Siehst du diese Lästerungen, welche in das Buch deines Lebens eingeschrieben sind? „Herr, ich habe nie gelästert." Es ist wahr; allein du hast es zugelassen, daß man in deiner Gegenwart lästerte; und es stand doch in deiner Macht, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und durch dein Ansehen die ehrenrührige Zunge zu bezähmen: du hast dich also fremder Verleumdungen theilhaftig gemacht. Siehst du diese Ausbrüche der Rache, die mein Evangelium so streng verbietet? „Herr! nie habe ich mich, so viel ich mich erinnern kann, gerächt." Es ist wahr; allein du hast nicht deinem Stande und deiner Pflicht gemäß Andere wegen ihrer Rachsucht getadelt; ja du hast verderbliche Grundsätze, wie: Man muß den der Ehre zugefügten Schandflecken mit dem Blute abwaschen, ein erlittenes Unrecht zu verzeihen, ist Feigheit; die Zunge Anderer muß man mit der Spitze des Degens bändigen, u. s. w. gar oft angehört und geduldet: du hast also an der Rachsucht Anderer durch deine verwerfliche Nachsicht theilgenommen. Siehst du diese so unflätigen, so schamlosen Werke? „Herr! ich versichere aufs Feierlichste, es sind nicht die meinigen." Es ist wahr; es sind die Werke deines Sohnes, gegen welchen du zu seiner Zeit die Zurechtweisungen gespart hast; um nicht gezwungen zu sein, ihm Vorstellungen zu machen, thatest du, als wüßtest du nichts davon: seine Frechheiten

sind also auch die deinigen geworden. Und du, gib mir jetzt von jenen so unmäßigen Spielen, von jenen so ärgerlichen Liebeshändeln, von jenen so ungebührlichen Gesprächen Rechenschaft, welche die christliche Liebe und Ehrbarkeit so sehr verletzt haben. Ich weiß wohl, daß du dich hierin für unschuldig hältst: allein wie kannst du dich dafür halten? Fanden denn diese Spiele nicht in deinem Hause statt? Wurden diese Händel nicht in deinem Hause angezettelt? Wurden diese Unterredungen nicht in deinem Hause gehalten, diese Gespräche nicht in deinem Hause geführt? Du hast es gewußt, du hast es gesehen, und es gleichwohl nicht bloß nicht abgewehrt, nicht bloß nicht verhindert, sondern sogar auch alle Bequemlichkeit dazu verschafft, und das Thor angelweit geöffnet. Und diese Unterredungen sollen nicht deine eigenen genannt werden? Ich will nicht weiter fortfahren, meine Zuhörer, aber es ist ganz gewiß, daß sich Viele ein weit größeres Verzeichniß von Sünden im göttlichen Gerichte werden vorhalten sehen, als sie erwarten, weil es ein Verzeichniß sein wird, das durch die fremden Sünden, welche sie nicht verhindert haben, wie sie sollten, vermehrt worden ist. Und das darf euch auch gar nicht Wunder nehmen, meine Zuhörer; denn der höchste Gesetzgeber hat auf das Nachdrücklichste geboten, daß sich ein Jeder das Wohl seines Nächsten angelegen sein lassen soll: Er befahl, daß ein Jegliches von ihnen in Acht habe seinen Nächsten. (Eccl. 17, 12.) Er will, daß sich ein Jeder nach seiner Fähigkeit, nach seinen Kräften, nach seinem Stande bestreben soll, ihn richtig zu leiten, wenn er irrt, ihn zu unterstützen, wenn er wankt, ihn aufzurichten, wenn er gefallen, ihn zurückzubringen, wenn er verloren gegangen ist: Nimm dich des Nächsten nach deinem Vermögen an. (Eccl. 29, 27.) Es ist also einleuchtend, daß er das Stillschweigen dessen, welcher reden sollte, und nicht redete, die Duldung dessen, der sich widersetzen sollte, und sich nicht widersetzte, die Schwachheit dessen, der Verweise geben sollte, und sie nicht gab, die Nachsicht dessen, der verhindern sollte, und nicht verhinderte, die Schläfrigkeit dessen, der wachen sollte, und nicht wachte, die Unempfindlichkeit dessen, der die Bosheit Anderer bessern sollte, und sie nicht besserte, ihm selbst zur Last legen wird. Wie wird es demnach jenem Vater ergehen, welcher

die Unordnungen seines Sohnes kennt, welcher weiß, daß er verdächtige Häuser, gefährliche Versammlungen, ausgelassene Gesellschaften besucht, und gleichwohl kein Wort dazu sagt, weil er ihn nicht beunruhigen will? wird er dem ewigen Verderben entgehen? Wie wird es jener Mutter ergehen, welche die heimlichen Einverständnisse der Winke, des gegenseitigen Zulächelns und der Briefchen beobachtet, aber aus Furcht, die Tochter zu betrüben, kein Wort dazu sagt? wird sie dem ewigen Verderben entgehen? Wie wird jener Herr seinem ewigen Verderben entgehen, der von der ruchlosen Aufführung seiner Diener sehr wohl unterrichtet ist, aber kein Mittel dagegen anwenden will? Und jenes Mädchen, das gar wohl merkt, daß die Absichten dessen, der sie besucht, keineswegs unschuldig sind, und ihm dessenungeachtet den Zutritt nicht verwehrt, wird sie ihrem ewigen Verderben entgehen?

Aber Prediger, wir wissen ja doch von Gott selber, daß die Sünden persönlich sind, und daß nur derjenige, welcher sie begangen hat, Rechenschaft davon geben muß: Welche Seele sündigt, dieselbe soll sterben. (Ezech. 18, 4.) So erklärt er sich durch Ezechiel; und durch die Feder des Apostels gibt er uns zu verstehen, daß im göttlichen Gerichte ein jeder mit seiner eignen Last, und nicht mit der eines Andern beladen erscheinen wird: Ein Jeder wird seine eigne Last tragen. (Gal. 6, 5.) Nein, Geliebteste, verblenden wir uns nicht selbst. Die Sünden sind nur alsdann persönlich, wenn sie keinem Andern als demjenigen, der sie begeht, zugeschrieben werden können; das ist gewiß; sobald aber auch Andere irgend wie Theil daran nehmen, und man ihnen mit Wahrheit sagen kann: Ihr seid wissentlich die Quelle, die Gelegenheit, die Ursache dieser Sünde, alsdann ist derjenige, welcher sündigt, eben so sehr schuldig, als derjenige, welcher Anlaß zum Sündigen gibt. Leset eben den Ezechiel, welchen ihr angeführt habet, und ihr werdet finden, daß Gott dem Propheten andeutet, daß er den Untergang des Sünders, zu dessen Lastern er stillschwiege, würde verantworten müssen: Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du wirst des Todes sterben! und du verkündest ihm's nicht, und sagst ihm's nicht, daß er von seinem bösen Wege sich bekehre und lebe, so soll der Gottlose in seiner Missethat

sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. (Ezech. 3, 18.) Und was heißt dieß anders, bemerkt hier der hl. Gregor, als daß uns alle jene geistlichen Todesfälle zugeschrieben werden, welche wir dadurch nicht verhindern, daß wir dazu schweigen? Wir tödten so Viele, als wir dem Tode zugehen sehen, wenn wir sie aus Gleichgiltigkeit nicht warnen. Welches Loos werden wir daher vor dem Richterstuhle Gottes zu erwarten haben, wenn wir überwiesen werden, daß wir den geistlichen Untergang Anderer aus strafbarer Sorglosigkeit nicht gehindert haben? Wahrhaftig, meine Zuhörer! ich zittere, so oft ich lese, daß, als sich Gott in dem ganzen Glanze seiner unermeßlichen Herrlichkeit dem Isaias zeigte, die ersten Worte, welche dem heiligen Propheten aus dem Munde kamen, diese waren: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! (Is. 6, 5.) Ach, verhüte der Himmel, daß nicht auch unsere ersten Seufzer vor dem göttlichen Richter diese sein müssen: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Denn wehe mir! würde ich sagen müssen, wenn ich von diesem Orte aus die Mißbräuche unsrer Zeit, die Ausgelassenheit der Sitten, die Frechheit im Benehmen, den Unflath der zweideutigen Reden, die Aergernisse unerlaubter Freundschaften ungestraft ließe; wenn ich nicht mit dem Eifer, welchen mein Amt von mir fordert, die Eitelkeiten, die Wollüste, den Hochmuth, die Ungerechtigkeiten, die Rachsucht und alle andern Untugenden tadelte, welche meine so lieben Zuhörer von dem ewigen Heile ausschließen könnten. Aber auch ihr würdet ausrufen müssen: Wehe mir! wenn ihr mit einer Ermahnung, mit einem Rathe, mit einer Zurechtweisung, mit einem Befehle, und manchmal auch bloß mit einem Winke das Verderben eures Nächsten verhindern könntet, und es nicht thätet: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! wehe mir!

O mein Jesus! es sei ferne von mir, daß ich mich durch ein so strafbares Stillschweigen fremder Sünden schuldig mache. Es werden mir schon die von mir selbst begangenen Sünden genug zu schaffen machen, ich brauche mir nicht auch noch die Rechenschaft über fremde aufzubürden. Wenn dich daher je durch meine Fahrläßigkeit und Nachsicht Jemand beleidigt haben sollte, so bitte ich dich, liebster Jesus! für ihn und für mich demüthigst um Ver-

zeihung. Ich gelobe dir, daß ich von nun an nichts unterlassen werde, damit du von meinem Nächsten nicht mehr beleidigt werdest; und zu diesem Ende bitte ich dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, du mögest mir den Muth und christlichen Eifer verleihen, den ich nöthig habe, um nach Möglichkeit die Ehre deines Namens und das Heil des Nächsten zu befördern.

Dritter Theil.

Wir werden Gott von jenen verborgnen Sünden Rechenschaft geben müssen, welche wir durch böses Beispiel bei Andern verursacht haben. Der hl. Job, welcher uns einen Begriff von der Rechenschaft geben will, die der ewige Richter von uns verlangen wird, beschreibt sie mit folgenden wenigen Worten: Du hast alle meine Wege bewacht, und auf die Tritte meiner Füsse gesehen. (Job. 13, 27.) Herr, du hast alle Wege, die ich betreten habe, mit Aufmerksamkeit beobachtet. Das verstehe ich wohl; denn da uns Gott die Straße angezeigt hat, auf welcher wir wandeln sollen, so ist es auch billig, daß er nachforscht, ob wir den Weg des Kreuzes oder des Fleisches, den Weg des Evangeliums oder der Welt, den Weg der göttlichen Gebote oder unsrer Launen verfolgt haben: aber wie ist das zu verstehen, was er hinzusetzt: Herr, du hast die von meinen Schritten hinterlassenen Spuren sorgfältig untersucht: Du hast auf die Tritte meiner Füße gesehen? Daß er außer den Wegen, welche betreten worden, auch von dem Wandel überhaupt Rechenschaft fordert, welchen man darauf geführt hat, das ist erklärlich; aber warum mißt er auch genau jeden Schritt ab, den man darauf thut? Eh ihr die Auflösung dieses Zweifels vom hl. Gregor vernehmet, so saget mir, meine lieben Zuhörer: nach was richtet sich ein des rechten Weges unkundiger Wanderer, der sich mitten in einem finstern Walde befindet und nicht weiß, wohin er sich wenden soll? Er sieht sich sorgfältig nach menschlichen Fußtapfen um; und wenn er solche wahrnimmt, so wählt er sie zu seiner Richtschnur, und sucht dahin zu gelangen, wohin sie führen, indem er also bei

sich schließt: Wenn Andere hier gegangen sind, so kann ich auch hier fortwandeln; ist es nicht so? Höret nun den Grund, warum sich Gott nicht bloß mit der Untersuchung der von uns gewandelten Straße begnügt, sondern auch die hinterlassenen Fußtapfen in genauen Augenschein nimmt: er will uns dadurch anzeigen, daß er nicht bloß wegen der falschen Schritte, die wir selbst gemacht haben, sondern auch wegen derjenigen, welche nach unserm Beispiele und nach der Anweisung unsrer Fußtapfen von Andern haben gemacht werden können, Rechenschaft verlangen wird. Vernehmen wir nun den großen Papst: Wenn wir im Angesichte unserer Brüder etwas Böses thun, so geben wir ihnen damit ein böses Beispiel; und unsre Abweichungen von der Straße der Tugend sind eben so viele verführerische Fußtapfen, welche wir den Nachfolgenden hinterlassen. So wahr ist es, daß auch die in Folge der bösen Beispiele begangenen Sünden in das Buch desjenigen eingeschrieben werden, der sie gegeben hat. So Viele also derjenigen sind, welche unsern verkehrten Spuren nachgehen, so viele sind auch der Schulden, welche der unerbittliche ewige Richter als die unsrigen ansehen und als die unsrigen bestrafen wird. Wer kann nun aber die ungeheuere Menge von verborgnen Sünden, welche unsere bösen Beispiele verursachen, ausdrücken? Schließen wir daraus, meine Zuhörer, aus dem, was David von sich selbst bekennt. Zwei Sünden, und nicht mehr hatte er begangen; die eine wie die andere gegen Urias, dem er zuerst seine Gemahlin, und dann das Leben nahm. David, so bezeugt es der heilige Geist selber, wich von Allem nicht, was ihm der Herr geboten hatte alle Tage seines Lebens, ausser in Ansehung Urias, des Hethiters. (3. Kön. 15, 5.) Und dennoch entdeckt der zerknirschte Prophet eine so große Menge von Sünden, daß er von ihnen wie von einem mächtigen Kriegsheere auf allen Seiten umrungen zu sein meint: Uebel haben mich umgeben, deren keine Zahl ist. Er versichert, er habe nicht Augen genug, um sie alle zu erkennen, und die Zahl der Haare auf seinem Haupte sei geringer als die der Missethaten, welche ihn beunruhigen: Meine Sünden haben mich ergriffen, und ich konnte nimmer sehen. Sie

sie sind zahlreicher als die Haare meines Hauptes. (Ps. 39, 13.) Wie stimmen nun aber diese zwei Wahrheiten überein, welche beide durchaus glaubwürdig sind? Davids Sünden waren wenig, Davids Sünden waren viel. Augustin bringt sie in Uebereinstimmung, indem er in der Person Davids so spricht: Unsere Sünden waren wenig, aber es werden uns auch fremde zugerechnet. Was hilft es, daß der von mir hinterlassenen bösen Fußtapfen wenige sind, wenn deren Viele sind, welche sie wieder betreten haben? So sprach der heilige David, und so muß auch derjenige sprechen, welcher seinem Nächsten irgend ein böses Beispiel gegeben hat. O von wie Vielen kann, wie von David mit Wahrheit gesagt werden, daß sie wenige Sünden durch sich selbst, sehr viele aber wegen ihrer bösen Beispiele durch Andere begangen haben! Wollte Gott, daß so Manche, die in ihren Reden so ausgelassen uud in ihrem Betragen so zügellos sind, diese Wahrheit beherzigten! daß jener sie beherzigte, der so geneigt ist, neue Mißbräuche einzuführen und jene, die so begierig ist, neue Moden zu ersinnen! Wenn sie an die unzähligen heimlichen Sünden dächten, mit deren Last sie vor dem göttlichen Richter erscheinen werden, so würden sie sich gewiß hüten, durch ihre boshaften Schritte so schädliche Fußtapfen zurücklassen. Allein der Grund des Uebels ist, meine lieben Zuhörer, daß wir uns einbilden, nach dem Tode den Richterstuhl Gottes so zu finden, wie wir im Leben den Richterstuhl der Buße finden, und gleichwie wir uns in diesem gewöhnlich nur der von uns selbst begangenen Sünden anklagen, so glauben wir, man werde uns auch vor jenem keiner andern anklagen. Aber wir täuschen uns, Geliebteste, wir täuschen uns. Dort werden ganz andere Klagen gegen uns vorkommen, als wir hier selbst gegen uns führen. Hier entdecken wir dem Diener Jesu Christi die Sünde, welche wir erkennen; dort wird uns Christus selbst die von uns nicht erkannten Folgen der Sünde aufdecken. Ja, so ist, es, meine lieben Zuhörer! Hier klagt sich einer an, er habe übermäßig gespielt, und damit meint er die ganze Anklage seiner Sünde vollbracht zu haben. Aber wie kann sie vollbracht sein? wird dort der allwissende Richter sagen. Ich werde dir zeigen, wie viel Böses unter deinem Spielen noch verborgen liegt.

Dein Spielen war für sehr viele Andere eine Einladung zum Spielen; und ihr Spielen war eben so übermäßig wie das deinige. Ihr Spielen wurde von Flüchen, Meineiden und Rasereien begleitet: ihr Spielen war der Ursprung häuslicher Zwistigkeiten und öffentlicher Aergernisse: ihr Spielen brachte Verwirrung, Armuth und Verderben in die Familien: an allen diesen Uebeln hast auch du Schuld, weil dein Spielen die Ursache davon war. Hier klagt sich Eine an, sie habe in ihrer Kleidung die christliche Ehrbarkeit nicht beobachtet, und fügt hinzu, sie wisse sonst nichts mehr. Wie! du weißt nichts mehr? wird dort der göttliche Richter sprechen: wenn du es nicht weißt, so weiß ich es. Ich weiß, daß deine unschickliche Blöße die eitle Nachahmung vieler Andern zur Folge gehabt hat: ich weiß die unreinen Blicke und die unkeuschen Gedanken, welche darauf gefolgt sind: ich weiß die unerlaubten Ergötzungen und die abscheulichen Begierden, wozu du Anlaß gegeben hast: ich weiß das viele Reden, das Tadeln und Schmähen, zu welchen deine unbescheidne Kleidertracht so viele Zungen in der Stadt angereizt hat: und alle diese Schulden kommen auch auf deine Rechnung und Verantwortung, weil sie von dir herrühren,. Saget nun dasselbe, meine Zuhörer, von jenen zweideutigen Reden, welche unter dem Namen des Scherzes üblich, in der That aber vergiftete Pfeile sind, welche die Unschuld der Anwesenden grausam verwunden; saget dasselbe von jenen frevelhaften Aeußerungen über Glaubenssachen, denen man in vollen Gesellschaften freien Lauf läßt: saget dasselbe von den ruchlosen Unerbietigkeiten, deren man sich in den heiligen Gotteshäusern vor den Augen eines zahlreichen Volkes nicht scheut; saget dasselbe von jenen Scheltworten, von jenen Verwünschungen, von jenen Gotteslästerungen, in welche man aus Heftigkeit des Zornes in Gegenwart der Kinder, der Hausgenossen und der Dienstboten ausbricht. Glaubet ihr etwa, daß nicht das Alles mit dem ganzen Gefolge jener Sünden, die ihr bei Andern verursacht habet, dort im Gerichte aufgedeckt wird? Wie groß wird also die Beschämung desjenigen sein, der aus dieser Welt mit wenigen Sünden, wie er meinte, ging, in der andern aber ein ganzes Heer fremder Sünden, deren Urheber er war, gegen sich auftreten sehen wird! Wie groß wird sein Schmerz, sein Schre-

cken sein, wenn er, nachdem er hier in den Richterstühlen der Buße so oft gehört hat: Ich spreche dich los, dort vor dem Richterstuhle Gottes hören wird: Ich verdamme dich! Und doch denkt man nicht daran, meine lieben Zuhörer! Man gibt immerfort böse Beispiele: man gibt sie mit Worten, man gibt sie durch Unterlassung der Standespflichten, man gibt sie in den Kirchen, in den Schauspielhäusern, in Gesellschaftskreisen; und man will es nicht einsehen, daß die Sünde eines bösen Beispieles nicht eine einzige Sünde ist, sondern daß sie sich in eben so viele vervielfältigt, zu welchen sie Anlaß gibt. O meine lieben Zuhörer, wenn uns das Gewissen ein Aergerniß vorwirft, welches wir Andern gegeben haben, so lasset uns, so lange wir noch Zeit dazu haben, bessern Sinnes werden, und noch zuvor, ehe wir uns dem furchtbaren Richterstuhle Gottes nahen, das Mittel ergreifen, dessen sich David bediente. Verabscheuen wir erstens die verkehrten Wege, auf denen wir gegangen sind und ziehen wir den Fuß von ihnen zurück, ohne ihn je mehr darauf zu setzen: Ich hasse alle ungerechten Wege (Ps. 118, 128); so wollen auch wir sprechen. Bestreben wir uns zweitens mit eben diesem bußfertigen Propheten, die verführerischen Fußtapfen, die wir eingedrückt haben, zu vertilgen, und wenn wir bisher mit unsern Schritten Andern den Weg des Lasters gezeigt haben, so weisen wir ihnen von nun an den Weg der Tugend; sprechen also auch wir: Herr! ich will lehren die Ungerechten deine Wege, und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren. (Ps. 50, 15.) Vor Allem aber lasset uns mit zerknischtem Herzen das große Uebel erkennen, das wir durch unsre Aergernisse gestiftet haben, und nie aufhören, Gott um die Verzeihung der fremden Sünden, welcher wir uns theilhaftig gemacht haben, mit den Thränen des Psalmisten anzuflehen: Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen schone deines Knechtes. (Ps. 18. 13.)

Ja, mein Jesus! ich, der Allerbedürftigste, nehme meine Zuflucht zu deiner unerschöpflichen Barmherzigkeit: Reinige mich von meinen verborgnen Sünden, und schone deines Knechtes wegen der fremden. Ach, wie sehr habe ich Ur-

sache, zu fürchten, daß sich Jemand wegen meiner ärgerlichen Worte von dir entfernt habe! Ist das je geschehen, ach, so sei so barmherzig und gnädig gegen mich, o mein Heiland! und vergib mir nebst meinen eignen auch die fremden durch mich verursachten Sünden: Wegen der fremden schone deines Knechtes. Ich gelobe dir, daß ich von nun an nie mehr verführerische Fußtapfen zurücklassen werde, welche meinen Nächsten von dir abwenden könnten, weil ich jede Straße ein für allemal verabscheue, die nicht zu dir führt: Ich hasse alle ungerechten Wege. Ja, ich werde mich bestreben, Jedermann mit guten Beispielen so nützlich zu sein, als ich bisher durch meine Aergernisse geschadet habe: Ich will die Ungerechten deine Wege lehren. Und damit ich einst nicht einen strengen Richter an dir erfahren müsse, so bitte ich dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, du mögest dich jetzt durch die Nachlassung aller meiner Sünden und besonders der verborgenen als einen liebreichen Vater gegen mich erzeigen: Reinige mich von meinen verborgenen Sünden. Amen.

Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage. (Luc. 19, 42.)

Daß Christus die Blindheit Jerusalems beweint, und die Finsterniß einer Hauptstadt, welche denjenigen nicht erkennt oder erkennen will, der sie liebt, der sie mit Wohlthaten überhäuft, und der sie rettet, mit dem lebhaftesten Mitleiden beklagt, das verstehe ich: das aber, was ich nicht für so einleuchtend halte, ist, daß er nur einen einzigen Tag ihrer Blindheit beweint: Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage.

Zeigte sich denn Jerusalem nicht schon blind, eh es heute von dem Erlöser mit thränenvollen Augen angesehen ward? Warum nun beklagt er sich bloß über die Finsterniß dieses Tages? und zwar an diesem deinem Tage? Um diese Schwierigkeit erklären zu können, so lasset uns, meine Zuhörer, zwei Tage unterscheiden, von welchen in der hl. Schrift öfter Erwähnung gethan wird: einen, der ein Tag des Herrn, den andern, der unser Tag genannt wird. Der Tag des Herrn ist der Tag unsers Todes, von welchem der hl. Paulus schreibt: Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. (1. Thess. 5, 2.) Unser Tag ist die ganze Zeit unsers Lebens, von welcher der hl. Petrus sagt: Dieß Eine aber sei euch unverhalten, Geliebteste, daß Ein Tag bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag sind. (2. Ptr. 3, 8.) Der erste heißt mit Recht ein Tag des Herrn, weil sich Gott am Tage unsers Todes als den zeigt, der er ist, als einen freigebigen Belohner der Guten, und als einen strengen Bestrafer der Bösen. Ebenso wird der zweite mit Recht unser Tag genannt; denn obwohl er aus allen den Jahren besteht, welche uns verliehen werden, um an dem Geschäfte der Ewigkeit zu arbeiten, so verfließen doch diese Jahre so schnell, daß sie kaum ein Tag zu sein scheinen. Nachdem wir dieß vorausgesetzt haben, löst sich nun die Schwierigkeit leicht. Christus, der wohl wußte, wie furchtbar für die Hebräer der Tag ihres Todes sein würde, beweinte die Blindheit, worin sie den Tag ihres Lebens zubrachten; und damit sie nicht die Augen am Tage des Herrn zu ihrer Beschämung öffnen müßten, so wünschte er, daß sie dieselben nicht aus Bosheit an ihrem Tage zugeschlossen halten möchten, und deßhalb sprach er seufzend zu der verstockten Stadt: O daß doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage!

Ach, möchte doch Niemand unter uns sein, meine lieben Zuhörer, der seinen Tag auf unnütze Weise blind zubringt und dadurch dem Erlöser Anlaß gibt, eben diese Klagworte auch über ihn zu wiederholen: O daß doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage! Da uns also so sehr daran liegen muß, daß wir den Tag unsers Todes, welcher der Tag des Herrn ist, gut beschließen, so wollen wir auch mit allem

Eifer dafür sorgen, den Tag unsers Lebens, welcher unser Tag ist, gut anzuwenden. Wir werden ihn nun aber auf das Beste anwenden, wenn wir keinen Augenblick vergessen, daß unser Leben so kurz ist, daß es von Christus mit Recht ein Tag genannt wird. Vernehmet nun drei sehr wichtige Wahrheiten, welche uns zu diesem Zwecke sehr ersprießlich sein werden. Die kurze Dauer der Güter dieses Lebens offenbart die Täuschung desjenigen, der sie liebt: das ist die erste Wahrheit. Die kurze Dauer der Leiden dieses Lebens gibt demjenigen Trost und Stärke, welcher sie erduldet: das ist die zweite Wahrheit. Die kurze Dauer dieses Lebens selbst beweist die Thorheit desjenigen, der nur daran denkt, sich darin zu erhalten: das ist die dritte Wahrheit. Lasset sie uns recht aufmerksam betrachten.

Erster Theil.

Die kurze Dauer der Güter dieses Lebens offenbart die Täuschung desjenigen, der sie liebt. Als Daniel den Drachen, welchen die Babylonier als Gott anbeteten, getödtet hatte, sprach er zu ihnen: Sehet, was es für Gottheiten sind, vor denen ihr Thoren eure Stirn gebeugt habet: Gottheiten, die einen Tag leben, und am andern plötzlich zerbrechen: Gottheiten, die einen Tag bestehen, und am andern nicht mehr vorhanden sind: Sehet da, welchen Gott ihr verehrtet. (Dan. 14, 26.) Eben so spreche auch ich heute, um die abgöttischen Anbeter der Welt, welche den flüchtigen Gütern derselben, gleich als wären sie Gottheiten, alle ihre Neigungen und Gedanken weihen, aus ihrem Irrthume zu reissen. Merket also auf, ihr Unbesonnenen, die ihr euer ganzes Herz den Ehren, den Reichthümern und den Wollüsten opfert! sehet ihr nicht jene Balthasare, welche zu gleicher Zeit vom Throne und aus der Welt gestoßen werden? jene Nabuchodonosore, welche ihre königlichen Paläste verlassen und sich unter den wilden Thieren aufhalten mußten? jene Hamane, welche die Gunst ihrer Fürsten verloren und ihr Leben auf einem Galgen endigten? Was sind nun diese alle sonst als Leichname jener Gottheiten, denen ihr so leidenschaftlich Weihrauch streuet? Denket doch nur, meine Zuhörer,

an alle jene Reiche, welche schon ein trauriges Spiel des wechselvollen Glückes geworden sind; an jene Würden, die der Neid dem wirklichen Verdienste geraubt hat; an jene Ehren, welche, als sie in ihrem größten Glanze standen, mit unauslöschlicher Schande befleckt wurden; an jene Aemter, die plötzlich ihrer Besitzer beraubt, und jener Beamten, die unversehens ihrer Aemter entsetzt wurden! Auf diese Art also, auf diese Art gehen die Götzen, welche von der Welt so sehr verehrt werden, zu Grunde. Und wo ist jetzt der Purpur, womit einst die Schulter eurer Ahnen prangten? Sehet, er ist jetzt die Zierde eines andern Stammes. Und jene Landgüter, welche den Hochmuth eurer Vorfahren nährten, wo sind sie? Sie bilden jetzt das reiche Besitzthum anderer Herren. Und jene Lustgärten mit ihren prächtigen Gebäuden, welche einst die Entzückung des Auges und der Aufenthalt der Wollust waren, wo sind sie nun? Ach, jetzt haben sie ein ganz anderes Aussehen; durch Kriege sind sie zerstört, durch die Zeit selbst vernichtet, durch Verwahrlosung verwüstet worden. Und sehet ihr nicht, wie jetzt der bleiche und abgezehrte Hunger an jenem Tische naget, wo sich vor Kurzem die Unmäßigkeit mit den ausgesuchtesten Speisen überfüllte? und wie dort in jenem Hause, worin sonst der Stolz mit der größten Pracht schimmerte, jetzt die verlassene und betrübte Armuth wohnt? Ach, was für traurige Wechsel sind das! was für klägliche Veränderungen des unbeständigen Glückes! Wie ist es also möglich, daß man, während man doch überall den Uebermuth gedemüthigt, die Hoheit erniedrigt, die Ehrensäulen zertrümmert, die Reichthümer verfallen, die Freuden und Lustbarkeiten in nichts zerronnen sieht, wie ist es, sage ich, möglich, daß man diese Güter noch anbete? Güter, die ein so kurzes Dasein haben, daß sie gleich einem Blitze unter den Wolken verschwinden und, wie Osee spricht, wie der Schaum auf dem Wasser dahingehen? (Os. 10, 7.) Und das, was ich bisher gesagt habe, sind keine Verblendungen unsrer Sinne, keine eiteln Hirngespinnste; es sind Wahrheiten, die wir sehen, Wahrheiten, die wir mit Händen greifen, Wahrheiten, die nicht bloß der Vernunft, sondern auch dem Auge selbst deutlich darthun, daß die Güter, welche man in der Welt so sehr verehrt, gar bald verblühen, gar bald verwel-

ken, gar bald verfaulen. Und sollte das nicht hinreichen, meine Zuhörer, um ihnen alles Ansehen, und uns allen falschen Wahn zu benehmen?

Wenn aber das Urtheil, welches die Sinne darüber fällen, noch nicht hinreichend ist, um euch von eurem Irrthume zu überzeugen, so vernehmet das Urtheil, welches Gott selber darüber ausspricht. Wisset ihr, meine Zuhörer, womit Gott das vergleicht, was von der Welt so sehr geliebt und so hoch geschätzt wird? Er vergleicht es mit einem Traume, um dadurch zugleich sowohl die Nichtigkeit seines Wesens als auch die Kürze seiner Dauer auszudrücken: Wie ein Traum der Aufwachenden. (Ps. 73, 20.) Ein Traum, und sonst nichts sind jene Herrlichkeiten, wegen welcher der Adel sich so sehr brüstet; ein Traum ist jene Kleiderpracht, nach welcher das schwächere Geschlecht so begierig ist; ein Traum ist jene Gelehrsamkeit, wovon die größten Geister so aufgeblasen sind; ein Traum ist jener Ruhm, auf den die tapfersten Herzen so stolz sind: Ein Traum der Aufwachenden. Ja, ein Traum ist jene Schönheit, die mit so mühsamer Sorgfalt gepflegt wird; und sie wird auch wie ein Traum vergehen: Wie ein Nachtgesicht wird sie vorübergehen. (Job 20, 8.) Ein Traum ist jener Schutz, auf den ihr eure ganze Hoffnung bauet, und er wird sich auch wie ein Traum verlieren: Wie ein Traum entfleucht, wird er nicht gefunden. (Job 20, 8.) Habet ihr auch noch so viele Freunde, die euch schmeicheln, noch so viele Anhänger, die euch aufwarten, noch so viele Unterthanen, die euch ehren, noch so viele Diener, die euch gehorchen, so ist doch Alles, sagt Gott, nichts mehr als ein flüchtiger Traum: Wie einem nächtlichen Traumgesicht ergehts der Menge aller Völker. (Is. 29, 7.) Daraus könnet ihr es euch nun leicht erklären, warum Gott, wenn er Jemandem eines von diesen Gütern andeuten wollte, sich dazu des Traumes als eines Boten bediente. In einem Traume verkündigte er dem Joseph seine Erhebung in Aegypten; in einem Traume dem Pharao die sieben Jahre des Ueberflusses; in einem Traume der Esther ihre Erhebung auf den Thron; in einem Traume dem Salomon seine Weisheit und Reichthümer; in einem Traume dem Gedeon seine Siege: um uns zu verstehen zu geben, daß Alles, was die Welt bewundert, einem

Traume gleicht, der in einer Stunde kommt und in der andern wieder verschwindet, und dem Menschen immer nur eine sehr kurze Freude bereitet: Ein Traum der Aufwachenden.

Und erfahren wir es vielleicht nicht in der That, geliebteste Zuhörer? Wo ist ein einziges Gut auf der ganzen Erde zu finden, das uns nicht wie ein Traum entflieht? Du hattest in der Blüthe deiner Jugend geglänzt, o Frau, und kommen dir jetzt nicht die Eitelkeiten jener gedankenlosen Jahre wie ein Traum vor? Ihr Edelleute schimmertet unter euern Würden, und haltet ihr jetzt nicht jene Ehrenbezeigungen, jene Kniebeugungen, jene Beweise des rauschenden Beifalls, die euch zu Theil wurden, für einen Traum? Was ist euch jetzt noch übrig von den genossenen Freuden, ihr weltlich gesinnten Herzen? was ist euch noch übrig von jenen ruhmvollen Plätzen, die ihr eingenommen? von jener Pracht, in der ihr erschienet? von jenen Lustbarkeiten, von jenen Schauspielen, von jenen Tänzen, von jenen Gastereien? saget es doch, was ist euch von dem Allen noch übrig? Eben so viel, als ein Landmann von den Fürstenthümern besitzt, von denen es ihm geträumt hat; eben so viel, als ein Bettler von Gold und Silber aufweisen kann, dem sich im Traume große Schätze gezeigt haben. Und was jetzt von den Gütern, die man schon genossen hat, wahr ist, das wird auch von denen, die man in diesem Augenblicke noch genießt, wahr werden: jene sind wie ein Traum verschwunden, und ebenso werden auch diese wie ein Traum verschwinden. Alle, die einen wie die andern, haben die unglückliche Eigenschaft, daß sie von kurzer Dauer sind; alle gehen vorüber und bleiben nirgends beständig; und unter allen ist kein einziges, sagt der hl. Gregor, das nicht dem Traume ähnlich wäre, weil uns ein jedes gerade dann aus den Händen entschlüpft, wenn wir es am Festesten zu halten scheinen. Alle Ehren und Herrlichkeiten werden mit Recht mit einem Traume verglichen, weil man sie verliert, nachdem man sie kaum erhalten hat.

Ist es nun nicht eine Thorheit, Geliebteste, wenn wir diesen Gütern so begierig nachlaufen? Ist es nicht eine Thorheit, wenn wir ihnen alle unsre Gedanken und Sorgen widmen? Ist es nicht eine Thorheit, wenn wir, um nur sie zu erwerben, bereit

sind, die Gnade zu verlieren, die Seele zu verlieren, Gott zu verlieren? Würdet ihr nicht denjenigen für einen Unsinnigen halten, dem wenig daran läge, daß er täglich in der äußersten Dürftigkeit vom Schlafe aufwacht, wenn er sich nur an leeren Träumen von Reichthümern ergötzen könnte? Und dennoch ist dieses bei unzähligen Christen wirklich der Fall. Wie viele denken an nichts Anderes, als sich in den Wollüsten zu sättigen! wie viele beschäftigen sich nur mit neuen Kunstgriffen, um sich zu bereichern! wie viele setzen sich kein anderes Ziel vor, als sich von einer Ehrenstufe auf die andere zu schwingen! wie viele streben nur darnach, auf dem Schauplatze dieser Welt in einer glänzenden Gestalt zu erscheinen! Alle diese begnügen sich mit eiteln Träamen, und bedenken dabei nicht, daß jener Tag gar bald anbrechen wird, an welchem sie vom Schlafe erwachen und ihre Augen aufthun und ihre Thorheit, aber leider zu spät und ohne Nutzen, beweinen werden, indem sie sich nun ganz arm, ganz verlassen und aller Güter beraubt sehen werden — aller Güter, sage ich; der falschen, weil sie schon verschwunden sind, und der wahren, weil sie diese nie erlangt haben. Sie schliefen ihren Schlaf, sagt der Psalmist von solchen Thoren, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums. (Ps. 75, 6.) Ach, Geliebteste, lasset uns doch einmal unsern Irrthum einsehen und bei dem doppelten Lichte der Vernunft und des Glaubens erkennen, daß diese irdischen Güter, da sie von gar so kurzer Dauer und so gar flüchtig sind, weder unsre Werthschätzung noch unsere Neigungen verdienen: lasset uns unser Herz von ihnen losmachen, und es allein auf jene richten, welche, wenn wir sie einmal besitzen, uns nimmermehr mangeln werden. Es ist wahr, daß der Teufel, welcher unsern Erlöser selbst nicht verschonte, nie aufhören wird, uns mit so angenehmen Träumen zu täuschen; er wird uns bald den Schimmer der Ehren, bald die Vortheile der Reichthümer, bald die Süßigkeit der Wollüste vor die Augen halten, und uns mit trugvollen Verheissungen ohne Unterlaß zurufen: Dieß Alles will ich dir geben (Matth. 4, 9.); allein lasset uns ihm alsdann nur nach dem Beispiele unsers Heilandes herzhaft widerstehen und ihm unerschrocken zurufen: Weiche von mir, Satan! (V. 10.) Hinweg, hinweg von mir, boshafter

Verführer! du wirst mein Herz mit diesen Gütern nie an dich locken, nein. Ich erkenne ihre Eitelkeit, ihre Unbeständigkeit, ihre Vergänglichkeit; nimmermehr werde ich ihnen also meine Neigungungen zuwenden. Die ewigen Güter allein sind es, welche mich vollkommen befriedigen können: diese schätze ich hoch, diese wünsche ich, diese verlange ich, diese hoffe ich. So, Geliebteste, müssen und werden wir antworten, wenn wir vernünftig sein wollen.

Du aber, liebster Jesus! der du uns hierin das Beispiel gegegeben hast, gib uns auch dazu die nöthige Stärke. Lasse es nicht zu, daß sich unser Herz an so eitle und hinfällige Güter hänge. Nein, sie verdienen weder unsere Werthschätzung, noch unsere Liebe. Verleihe daher, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten, verleihe, daß wir die wahrhaftigen und ewigen Güter allein suchen und allein lieben, damit wir, wenn wir nach deinem Beispiele diese irdischen Güter im Leben verachten, nach dem Tode die himmlischen Güter in deiner Gemeinschaft zu genießen verdienen vermögen.

Zweiter Theil.

Die kurze Dauer der Leiden dieses Lebens gibt demjenigen Trost und Stärke, der sie erduldet. Es ist unmöglich, zu leben, und nichts zu leiden. Zum Leiden verpflichtet uns die Welt, in der wir leben, und auch das Evangelium, zu dem wir uns bekennen, verpflichtet uns zum Leiden. Da wir Menschen sind, so können wir uns von tausend Unannehmlichkeiten nicht befreien, denen uns dieses Thränenthal, worin wir geboren sind, unterwirft. Da wir Christen sind, so sind wir verbunden, Kreuze auf uns zu nehmen und den Fußtapfen des Gekreuzigten mit treuen Schritten nachzufolgen. Aber sollen wir deßhalb den Muth verlieren und unsere Stunden in Traurigkeit zubringen? Nein, Geliebteste, denn die Uebel selbst, welche wir erdulden, führen deßhalb zugleich auch Trost und Stärkung mit sich, weil sie von kurzer Dauer sind. Die Beschaffenheit unsers Lebens ist von der Art, daß sich Glück und Unglück immer in einander verschlingen, und daß eines das andere in Folge eines beständigen Wechsels abkürzt. Betrachtet das Meer: wird es

immer von Stürmen aufgewühlt? Nein; den Winden und dem Ungewitter folgt Stille und Ruhe. Betrachtet die Luft: wird sie immer von schwarzen Wolken verdunkelt? Nein; die Finsterniß wird durch das allleuchtende Licht der Sonne verdrängt. Eben so hat es auch die liebevollste Vorsehung angeordnet, daß sich auf dieser Erde günstige Begegnisse und traurige Unfälle, Freuden und Betrübnisse, Vortheile und Nachtheile, Ergötzungen und Bitterkeiten, Erhöhungen und Erniedrigungen fortwährend die Hand reichen, damit wir ja weder die irdischen Güter, welche so schnell durch die Widerwärtigkeiten unterbrochen werden, über Gebühr werthschätzen, noch wegen der Widerwärtigkeiten, an deren Stelle wieder neue Annehmlichkeiten treten, verzagen sollen. Und war nicht eben dieses der mächtige Trost, womit sich jenes Vorbild der Geduld, der heilige Job, in allen seinen Drangsalen stärkte und aufrecht erhielt? Er wird ein Ende nehmen, sprach er, dieser Sturm, der mich jetzt umbraust und erschüttert, und die stille Ruhe, nach der ich seufze, wird wiederkehren; die Finsterniß, welche mich umgibt, wird sich zerstreuen, und das alte Licht wird aufs Neue über meinem Haupte leuchten: Nach der Finsterniß hoff' ich wieder Licht. (Job 17, 12.) Sehen daher auch wir in den Drangsalen, unter welchen wir seufzen, auf ihre kurze Dauer, und es werden auch wir eine stärkende Linderung darin finden; denn es bleibt eine unwiderrufliche Wahrheit, daß, gleichwie die Heiterkeit auf die trüben Wolken folget, so auch Freude und Zufriedenheit den quälenden Trübsalen nahe ist.

Aber wie — höre ich Jemand sagen — wie kann die Freude und die Zufriedenheit den Trübsalen nahe sein, wenn die Mißgeschicke sich so sehr auf einander folgen, daß sie nicht eher als mit dem Tode aufhören? Und muß denn nicht überhaupt das Kreuz, welches Christus uns, seinen Nachfolgern, auferlegt, bis zum Tode getragen werden? Müssen wir nicht die Bezähmung unserer Sinne, die Unterdrückung unserer Begierden, den Kampf gegen unsere Leidenschaften, die Seufzer, die Thränen, die Bußarbeiten, müssen wir nicht das Alles bis zum Tode fortsetzen? Wenn nun aber dem also ist, was ist das dann für eine kurze Dauer, von der man sich im Leiden jemals eine Linderung versprechen kann? Ist es denn nicht vielmehr eine Vergrößerung

des Schmerzes, wenn man bedenkt, daß er sich nur mit dem letzten Hauche endigen soll? Nun, mag es immerhin so sein, wie ihr da sprechet; sei es nur wahr, daß man bis zum Tode zu leiden habe: wenn nun aber der Tod nahe wäre, hätte ich alsdann nicht gerechte Ursache, zu behaupten, daß die Uebel, welche uns niederbeugen, von kurzer Dauer sind? und hättet ihr keinen Beweggrund, aus eben ihrer kurzen Dauer Trost und Muth zu schöpfen? Was sagt denn aber der hl. Geist Anderes, als daß der Tod nicht bloß gegen uns im Anzuge ist, sondern daß er auch bereits einen so großen Weg zurückgelegt hat, daß er nicht lange mehr ausbleiben kann? Bedenke, daß der Tod nicht säumet. (Eccl. 14, 12.) Wenn nun ein Sklave, der dem Ende seiner Knechtschaft nahe ist, ungeachtet seiner Ketten, frohen Muthes wird, und wenn sich ein Kranker unter seinen Schmerzen wegen der nahen Genesung ermuntert, warum sollten nicht denn auch wir uns mitten unter den Leiden, welche wir erdulden, von dem Gedanken Trost und Muth ins Herz flößen lassen, daß ihnen ja der nahe Tod gar bald ein Ende machen wird?

Doch — sehet, wie weit ich gehe — ich will euch auch zugeben, daß der Tod noch weit von euch entfernt sei; dessenungeachtet behaupte ich, die Leiden dieses Lebens seien kurz, ja so kurz, daß man sie nur augenblickliche nennen kann; und ich behaupte dieses mit eben der Gewißheit, mit welcher die unfehlbare Feder des hl. Paulus davon also schrieb: Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist. Habt ihr es gehört? Die augenblicklich und leicht ist. Alles, was man in dieser Welt leidet, nennt er etwas Augenblickliches. Aber wie so denn? wendet ihr ein: kann man denn auch die siebenundzwanzigjährigen Krankheiten einer Lidwina etwas Augenblickliches nennen? etwas Augenblickliches die grausamen Martern, mit welchen ein Clemens von Ancyra länger als dreißig Jahre gepeinigt wurde? etwas Augenblickliches, womit sich der Einsiedler Paulus fast ein ganzes Jahrhundert lang abgetödtet hat? Ja, etwas Augenblickliches; und auch ihr würdet es für etwas Augenblickliches halten, Geliebteste, wenn ihr nur mit dem Apostel die Leiden dieses Lebens mit den Freuden des andern vergleichen wolltet. Paulus hatte Verfolgungen, Kerker, Geißel-

hiebe ertragen; bald wurde er mit Beschimpfungen empfangen, bald durch Verleumdungen entehrt, bald warf man mit Steinen auf ihn, bald litt er Schiffbruch, er schwebte immer in Gefahren, er war immer von Mühsalen erschöpft: allein weil er das, was er ausstand, mit dem, was er hoffte, die Zeit der Leiden mit der Ewigkeit der Freuden verglich, so kam ihm alles Widerwärtige so kurz vor, daß er es nur etwas Augenblickliches nannte: Unsere gegenwärtige Trübsal, sagt er, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns. (2. Cor. 4, 17.) Geh nun, ruft hier der hl. Bernhard voll Eifer, geh nun, zaghafte Seele, und beklage dich, daß dein Leiden zu lange währt, daß es viel zu schwer ist, daß dir schon der Muth entsinkt, daß dich schon die Kräfte verlassen: Fahre fort zu murren und zu sprechen: Es dauert schon zu lange, es ist mir zu beschwerlich; ich kann so gar große und so endlose Kreuze nicht ertragen. Wie! geht denn nicht das Uebel mit der Zeit vorüber, und wird es nicht mit ihr gar bald ein Ende haben? Die Stunde geht vorüber, und mit ihr geht auch das Leiden vorüber. Die Herrlichkeit aber, welche du durch das Leiden erwerben kannst, geht nicht vorüber, sie wird weder je sich verändern noch ein Ende nehmen: Sie weiß von keinem Wechsel, sie weiß von keinem Ende. Und kann dir da das Leiden noch zu hart, kann es dir noch zu langwierig vorkommen? O ungerechtes Jammern! o tadelnswürdige Weichlichkeit!

Dieser Verweis, Geliebteste, ist eben so eindringlich als gerecht. Nein, das Leiden dieses Lebens kann, so sehr es auch lange zu dauern scheint, doch nicht wirklich langwierig sein, wenn man an die Ewigkeit denkt, welche eben durch das Leiden erworben wird. Keine Mühe (o könnte ich euch doch diese Worte, welche einst ein gewisser Fürseus vom Himmel herab vernommen hat, recht tief in das Herz einprägen!) keine Mühe ist zu schwer, keine Zeit ist zu lang, womit man die ewige Herrlichkeit erwirbt. Drangsale, Krankheiten, Abtödtungen, Bußwerke, so lange ihr auch währen möget, ihr werdet doch immer sehr kurz sein, wenn man durch euch zur ewigen Herrlichkeit

gelangt. Von einer so schönen Gesinnung durchdrungen, tröstete sich Augustin nicht bloß in allen Widerwärtigkeiten, sondern er forderte sie auch sogar beherzt heraus: Es wüthe und tobe die Welt, sprach er, sie lästere und drohe, sie mißhandle uns, so viel ihr beliebt, o wie gering ist das Alles im Vergleich mit dem, was wir einst im Himmel dafür empfangen werden! Alles, was man hier auszustehen hat, ist im Vergleich mit der Freude, welche man ewig genießen wird, sehr wenig, Alles ist sehr kurz. O welch ein Trost, geliebteste Zuhörer, ist doch dieß für denjenigen, der im Elende schmachtet, der unter Schmerzen seufzt, der Verfolgungen erduldet, der seine Sünden beweint, der sie mit Strenge abbüßt! o welch ein Trost! welch ein mächtiger Trost!

O mein Jesus! werde ich noch klagen können, wann ich leiden soll? werden mir noch die Uebel dieses Lebens langwierig erscheinen, wenn ich sie mit den ewigen Gütern des andern vergleiche? O wie schwach wäre dann mein Glaube! Stärke ihn daher, o mein Jesus! durch deine Erleuchtungen; ich bitte dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligen Händen anbete, damit ich, wenn ich an die ewige Herrlichkeit, den Lohn desjenigen, der geduldig leidet, recht oft denke, die kurze Dauer der zeitlichen Trübsale erkenne, und auch durch sie der ewigen Freuden theilhaftig werden möge.

Dritter Theil.

Die kurze Dauer dieses Lebens selbst beweist die Thorheit desjenigen, der nur daran denkt, sich in denselben zu erhalten. Wenn ihr euch die Mühe geben wollet, meine Zuhörer, die heilige Schrift zu durchblättern, so werdet ihr unter den so vielen Wahrheiten, die man darin liest, vielleicht keine finden, die öfter wiederholt, deutlicher erklärt, und durch mehr Sinnbilder ausgedrückt wird, als die kurze Dauer des Lebens. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur eine kurze Zeit (Job. 14, 1.); konnte Job, der dieses sagte, deutlicher sprechen? Und damit man sich von dieser Kürze den richtigsten Begriff machen könnte, so wird das ganze Leben eines

Sterblichen bald mit einer Blume verglichen, welche vom Fuße eines Wanderers zertreten wird, nachdem sie auf dem Felde sich kaum erschlossen hat: Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten (V. 2.); bald mit dem Rauche, der aufsteigt und verschwindet: Wie der Rauch schwinden sie hin (Ps. 36, 20.); bald mit dem Grase, das heute grünet, und morgen unter der Sichel verwelkt: Alles Fleisch ist Heu (Is. 40, 6.); bald mit einem zarten Schaume, der in einem Augenblicke gebildet wird, und in einem andern wieder zerfließt: Wie ein dünner Schaum (Weish. 5, 15.); bald mit dem Dunste, der sich früh Morgens erhebt und durch den ersten Strahl der Sonne zerstreut wird: Was ist euer Leben? Ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist, und dann verschwindet. (Jak. 4, 15.) Ein fliegender Pfeil, ein rinnendes Wasser, ein fliehender Schatten, ein vorübergehender Wind, ein augenblicklicher Blitz, das sind die Ausdrücke, deren sich der heilige Geist bedient, um uns die Schnelligkeit unserer Tage vor die Augen zu halten. Warum wird nun aber diese Wahrheit auf eine so vielfältige Weise wiederholt? Ist sie etwa eine von denjenigen, welche wegen der Erhabenheit ihres Inhalts über die Fassungskraft unsers Verstandes hinausgeht? Nein; daß das Leben kurz ist, dieß versteht Jedermann, Jedermann weiß es, Jedermann erfährt es; es gibt auch Niemand, der nicht, wenn er auf das schon verflossene Leben zurücksieht, mit Staunen und Schmerz ausruft: O Gott, wie schnell sind meine Jahre dahin geflogen! Warum bemüht sich also Gott so sehr, um uns diese Wahrheit einzuschärfen? Ach, Geliebteste! deßhalb weil die meisten Menschen, obwohl sie dieselbe kennen, obwohl sie dieselbe erfahren, gleichwohl so leben, als wenn sie dieselbe weder wüßten noch erführen; sie leben, als wenn sie, ich sage nicht, sehr spät, sondern niemals sterben müßten, sie leben, als wenn nach diesem zeitlichen kein anderes Leben auf sie wartete.

Und sehen wir nicht in der That, daß man auf das gegenwärtige Leben alle Sorgfalt, allen Eifer verwendet? Dieser nimmt sich vor, sein Leben durch die Ehren bedeutend zu machen; er begibt sich also in Dienste, er schmeichelt Jedermann, er erwirbt sich die Huld der Großen, er bemüht sich, Gönner und An-

hänger zu bekommen, er macht Aufwartungen und findet sich fleißig in den Vorzimmern ein; er grämt sich, wenn er nicht erlangt, was er wünscht, und wenn er es auch erlangt, so ist er doch nicht zufrieden damit, weil er immer begierig ist, von Ehrenstufe zu Ehrenstufe, von Würde zu Würde zu gelangen. Jener hat die Absicht, sich durch Reichthümer ein bequemes Leben zu verschaffen; sehet also, wie er sich bestrebt, seine Grundstücke zu verbessern, sein Gewerbe zu befördern, mit seinem Gelde den schmutzigsten Wucher zu treiben. Ein Anderer ist einzig darauf bedacht, ein sorgenloses, freudenvolles, weichliches Leben zu führen; er bringt also seine Tage theils mit Schlafen, theils mit Essen und Trinken, theils mit Besuchen, mit Spaziergängen, mit Gesellschaften, mit Spielen zu. Mit einem Worte, das Sinnen und Trachten der meisten Menschen geht dahin, sich auf dieser Erde ein glückliches Leben zu verschaffen; und während sie sich mit solchen Anstalten und Bemühungen befassen, wird das kleine Maß ihrer Tage erfüllt; der Tod kommt ihnen weit früher, als sie mit Ernst an das andere Leben gedacht haben: Ihre Tage, sagt der Psalmist von solchen ganz richtig, vergingen in Eitelkeit, und ihre Jahre in Eile. (Ps. 77, 33.) Die Unglücklichen haben ihre Lebenstage schnell und übel zugebracht: schnell, wenn man die Eile betrachtet, mit welcher ihre Jahre verflossen sind; übel, wenn man den schlechten Gebrauch erwägt, welchen sie davon gemacht haben: Ihre Tage vergingen in Eitelkeit, und ihre Jahre in Eile; in Eile, weil dieß das gemeinsame Loos aller Menschen ist; in Eitelkeit, nämlich wegen ihrer eigenen Bosheit. Ist es nun aber nicht unbegreiflich sinnlos, meine lieben Zuhörer, von zwei Leben, von welchen das eine, wie uns der Glaube und die Vernunft lehren, kurz, das andere aber ewig ist, dem kurzen alle Sorgfalt zu widmen, und das ewige zu vernachläßigen? dem ersten alle Aufmerksamkeit zu schenken, das zweite kaum eines Gedankens zu würdigen? Daß jene Gottlosen, von welchen der Weise schreibt, sich vorgenommen haben, ihre Tage in allen erdenklichen Ergötzungen zuzubringen, das muß ich natürlich verwerfen, allein ich begreife es doch. Sie wußten es einer Seits, daß ihr Leben kurz sei, und sie glaubten andrer Seits, daß mit dem Ende des

Leibes Alles aufhöre: wie aber kann man es begreifen, daß ein Christ, der doch weiß, daß am Ende dieses Lebens ein anderes beginnt, welches kein Ende hat, alle seine Gedanken auf das gegenwärtige, und keinen auf das zukünftige richte? daß er für das gegenwärtige keinen Fleiß, keine Arbeit, keine Kosten spart, für das zukünftige aber gar nichts thut? wie kann man das begreifen? Ist es nicht höchst thöricht, den ewigen Jahrhunderten sehr kurze Tage vorzuziehen, und sich wegen der wenigen Augenblicke eines flüchtigen Gutes um die Erwerbung einer endlosen Seligkeit nicht zu bekümmern? Möge es euch immerhin gelingen, das Leben ganz nach den Eingebungen der Eigenliebe einzurichten; sei es erfüllt mit Ehren, Reichthümern und Wollüsten; sei es endlich so glücklich, als man es sich auf dieser Erde nur wünschen kann: allein was wird denn das für eine Glückseligkeit sein, die nur einen Augenblick währet? Höret nur, wie der königliche Prophet davon spricht: Ich sah einen Gottlosen überaus erhöhet, und hochgewachsen wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber, und sieh', er war nicht mehr: ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden. (Ps. 36, 35 f.) Ich sah einen Weltlichgesinnten auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit; und zwischen meinem Sehen und seinem Verschwinden war nur der Zeitraum von einem Augenblick: Ich ging vorüber; ich that nur einen Schritt, und da ich aus Neugierde zurückblickte, sah ich ihn nicht mehr: Er war nicht mehr. Sehr erstaunt über dieß plötzliche Verschwinden, unterließ ich es nicht, ihn aufzusuchen: Ich suchte ihn, und um ihn zu finden, durchsuchte ich die Paläste, die er sich zur Wohnung erbaut, ich durchsuchte die Gärten, die er zu seinem Vergnügen angelegt hatte: Ich suchte ihn, allein ich fand weder ihn, noch seine Paläste, noch seine Gärten mehr: Sein Ort ward nicht gefunden. Alles war verschwunden, so zwar, daß keine Spur mehr weder von seiner Person, noch von seinen Herrlichkeiten, noch von seinen Ergötzungen übrig blieb. Sehet da, meine Zuhörer, die starke Befestigung, die sich derjenige verschafft, welcher sein ganzes Herz nur an dieses Leben hängt: es ist eine Befestigung von wenigen Augenblicken, und weiter nichts; eine Befestigung, welche gleich einem schlecht ge-

gründeten Hause plötzlich zusammenstürzt und in ihrem Einsturze auch denjenigen mit niederreißt, der sich ihr anvertraut. Ist es also nicht die größte aller Thorheiten, an ein Leben, das so schnell vergeht, so viel, und an jenes, das immerdar währet, so wenig zu denken?

Ach nein, Geliebteste, wir wollen unser Leben, wenn es kurz ist, wie es denn wirklich sehr kurz ist, nicht so sehr lieben, als wenn wir ewige Wurzeln darin fassen müßten. Beherzigen und befolgen wir die Lehre, welche der hl. Paulus den Corinthern gab: Liebe Brüder, schrieb der Apostel an sie, die Zeit ist kurz. (1. Cor. 7. 29.) Hütet euch daher, euer Herz an diese Erde zu hängen: wenn es euch an ihren Gütern mangelt, so ertraget diesen Mangel mit Gelassenheit; wenn ihr Ueberfluß daran habet, so zeiget Mäßigung im Ueberflusse; und betraget euch überhaupt in der Welt, in welcher ihr lebet, so, daß sie euch diene, nicht aber daß ihr derselben dienet; denn ihr sollet wissen, daß alle ihre Herrlichkeiten von sehr kurzer Dauer sind: Es erübrigt nur, daß die, welche weinen, seien, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht: denn die Gestalt dieser Welt vergeht. (1. Cor. 7, 29. ff.) Das sind die Gesinnungen, welche uns die Kürze des Lebens ins Herz prägen soll. Nehmen wir es wohl zu Herzen, Geliebteste! Wir haben in dieser Welt nicht lange zu verweilen: wir müssen also weit mehr an das andere Leben, als an dieß gegenwärtige denken. Was würde es uns denn nützen, in diesem eine glänzende Rolle gespielt zu haben, wenn wir dann in dem andern eine höchst traurige spielen müßten? Was würde es uns nützen, in diesem unsre Tage fröhlich, bequem, und herrlich zugebracht zu haben, wenn wir dann in dem andern die ewigen Jahrhunderte höchst unglücklich zubringen müßten? Was half uns, sprechen jetzt im Abgrunde und werden die ganze Ewigkeit hindurch so sprechen jene Unglückseligen, welche aus Unglauben oder Sorglosigkeit für die Zukunft einzig und allein daran gedacht haben, auf dieser Erde zu glänzen, was half uns der Stolz? Was nützt uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging vorüber: sehet, was sie am Meisten schmerzt: das Ansehen, in welchem wir in der Welt schimmerten, hat ein

Ende genommen: Alles das ist vorüber wie ein Schatten, und wie ein dahinlaufender Bote; und wir Unglücklichen, ach wir sind durch unsre Bosheit aufgerieben worden. (Weish. 5, 9. 13.) Lasset uns also bei Zeiten daran denken, meine lieben Zuhörer; aber erinnern wir uns zugleich, daß eben, weil das Leben so kurz ist, derjenige nicht bei Zeiten daran denkt, der nicht sogleich daran denkt: sogleich müssen die irdischen Neigungen aus dem Herzen verbannt werden, und sogleich müssen wir mit dem festesten Entschlusse sprechen: Gehe es, wie es wolle, die Zeit ist kurz; ich will mir, mag es nun kosten was es immer sei, die selige Ewigkeit versichern.

Ja, mein Jesus! das ist mein Entschluß, das will ich thun. Ich sehe es ein, welch eine große Thorheit es ist, an dieses so kurze Leben so viel, und an das ewige so wenig zu denken. Nein, mein Jesus! ich will gewiß nicht mehr so unklug sein, dem meine Aufmerksamkeit zu schenken, was sie am Wenigsten verdient, um sie dem zu entziehen, was sie allein verdient. Ich will vor Allem an die Ewigkeit, und dann erst an dieses Leben denken. Stärke du nur, o mein Jesus! meinen Entschluß mit deinem Beistande: ich bitte dich darum durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, und gib mir die Gnade, daß ich dieses mein kurzes Leben so gut und heilig anwende, daß ich durch dieses die selige Ewigkeit erlangen möge. Amen.

Am zehnten Sonntag nach Pfingsten

(Es fiel zugleich der Gedächtnißtag des heil. Märtyrers Laurentius, und die gewöhnliche Vorbereitung zur Feierlichkeit der Himmelfahrt Mariä ein.)

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. (Joh. 12, 26.)

Wenn ich von diesem Orte aus zu euch bisher nicht von unsrer Mutter, von unsrer Königin, von unsrer Beschützerin, von Maria gesprochen habe, so schreibet das, meine Zuhörer, weder

der Nachläßigkeit eines lieblosen Sohnes, noch der Trägheit eines unehrerbietigen Dieners, noch der Vergessenheit eines undankbaren Pflegkindes zu. Ich weiß, welchen Tribut der Liebe, der Unterthänigkeit und der Dankbarkeit ich der Huld, der Wohlthätigkeit, dem Schutze der großen und nie genug gepriesenen Mutter Gottes schuldig bin, ich weiß es. Wenn sie mir also zuletzt auf die Zunge kommt, so wisset, daß sie nicht die letzte in meinem Geiste, und noch viel weniger in meinem Herzen war, da ich mir schon längst vorgenommen habe, daß sie nicht nur in diesem Jahre, sondern auch in jedem folgenden die Krone dieser unsrer Andachtsübung sein soll. Diesen Entschluß bringen die gegenwärtigen Tage der Vorbereitung auf jene große Feierlichkeit in Ausführung, welche uns an die Herrlichkeiten unsrer von der Tiefe dieser Erde zum höchsten Orte des Himmels aufgenommenen Königin erinnert, eine Feierlichkeit, welche das Herz ihrer andächtigen Verehrer mit den süßesten Freuden erfüllen muß; während Maria von dem erhabenen Throne herab, auf welchem sie mit Sternen gekrönt und mit der Sonne wie mit einem Kleide geziert sitzet, sie mit der besten Hoffnung freundlich tröstet, daß sie von den Diensten, die sie ihr hier leisten, zu den Ehren glücklich gelangen werden, welche ihr dort oben erwiesen werden und mit eben den Worten, welche ihr göttlicher Sohn zu seinen Jüngern gesprochen hat, auch zu ihnen spricht, daß auch sie einst da sein werden, wo sie jetzt ist: W o i c h b i n, d a s o l l e n m e i n e D i e n e r a u c h s e i n. Ihr werdet die Wahrheit dieser Worte gar leicht einsehen, wenn ich euch nur zeige, daß ein der Verehrung Mariä geweihtes Leben nicht anders als mit einem ganz seligen Tode beschlossen werden kann, mit einem Tode ohne Bitterkeit, mit einen Tode ohne Gefahr, mit einem Tode ohne Schrecken; ja, ohne die Bitterkeit, welche das Verlassen des Lebens mit sich bringt; ohne jene Gefahr, welche die Versuchung des Feindes zu verursachen pflegt; ohne jenen Schrecken, den uns die Erwartung des Richters einflößen kann. So ist es, meine lieben Zuhörer; lasset uns nur der Königin des Himmels mit herzlicher und beständiger Andacht dienen, und wir haben dann wegen unsers Todes gewiß nichts zu fürchten. In der Stunde des Todes, wenn wir aus dem Leben scheiden, werden wir in Maria den süßesten Trost haben: e r s t e r

Theil; gegen den Feind, der uns angreift, werden wir in Maria einen unüberwindlichen Schutz haben: zweiter Theil; vor dem Richter, der uns erwartet, werden wir in Maria die wirksamste Fürbitte haben: dritter Theil. So wahr ist es, daß Maria ihre andächtigen Verehrer versichern kann, daß auch sie nach dem Tode da, wo sie ist, sein werden: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Am Ende des Lebens, welches uns verläßt, werden wir in Maria den süßesten Trost haben. Daß Maria unsere Liebe mit ihrer Gegenliebe zu erwiedern pflegt, ist so wahr, daß man es nicht in Zweifel ziehen kann, ohne ihr gutes Herz auf Schwerste zu beleidigen: Ich liebe, die mich lieben. (Prov. 8, 17.) Diese Worte des heiligen Geistes legt ihr die Kirche mit fester Ueberzeugung in den Mund. Um euch nun den Trost zu zeigen, welchen ihre andächtigen Verehrer im Tode von ihr zu hoffen haben, will ich mich bloß darauf beschränken, zwei Vorzüge dieser Liebe zu betrachten, von welchen einer von dem heiligen Augustin, der andere vom hl. Peter Damian bezeichnet wird. Augustin erkennt in der Liebe Mariä die höchste Sorgfalt: Wir bekennen, sagt er, daß du im Himmel am Allermeisten für uns sorgest; und Damian erkennt darin eine unergründliche Güte und eine unveränderliche Standhaftigkeit: Sie ist, sagt er, überaus gütig, und liebt Alle mit einer unüberwindlichen Liebe. Und was das Erste anbelangt, wer weiß es nicht, wie sorgfältig sie sich immer zeigt, um ihren Lieben in allen Nöthen schnell zu Hilfe zu kommen? Wer kann es aufzählen, wie oft sie ihnen, wenn sie darum gebeten wurde, bald den Leib von Schmerzen, bald das Gemüth von Betrübnissen, bald die Seele von Zweifeln, bald das Herz von Unruhen befreit hat? Sie ist immer bereit, einen jeden von ihren Dienern, der andächtig seine Zuflucht zu ihr nimmt, in Trübsalen zu trösten, in Versuchungen zu stärken, in Gefahren zu vertheidigen. Hat sie nicht schon gar oft auf euer demüthiges Ansuchen eure Felder vor dem Hagel, eure Waaren vor dem

Schiffbruche, eure Gesundheit vor bösen Einflüssen, eure Kinder vor manchem Unheil bewahrt? Ja, da sie für unser Bestes immer wacht und sorgt, wie oft geschieht es nicht, daß sie uns, ohne daß wir den Mund zu Bitten öffnen, die Gnaden, welche wir bedürfen, auswirkt, die Gefahren, welche uns bevorstehen, zerstreut, die Strafen, womit wir bedroht werden, abwendet, die Erleuchtungen, welche uns leiten, verschafft, und also deutlich genug zeigt, daß sie viel sorgsamer ist, uns ihren Beistand angedeihen zu lassen, als wir es sind, sie um denselben anzuflehen? Wenn nun aber dieß wahr ist, wie es denn durchaus wahr ist, so folgere ich also: Wenn Maria an ihre frommen Diener mit so liebreicher Sorgfalt denkt, und ihnen in den Nöthen ihres Lebens so wirksam beisteht, was wird sie dann nicht in den Nöthen ihres Todes thun? in jenen Nöthen, welche weit schmerzvoller, weit gefährlicher und von weit größern Folgen sind? Könnte man diejenige Liebe eine sorgfältige Liebe nennen, welche uns verließe, wenn der Beistand nöthiger wäre als je? Wäre es nicht vielmehr eine unkluge, eine blinde Liebe, wenn sie ihre Hilfe nicht nach dem Maße des Bedürfnisses einrichtete? Nein, nein, meine lieben Zuhörer, zweifeln wir nicht im Mindesten daran; sie leistet ihren Dienern, um ihnen jenen Schlag, der sie von dem Leibe, von den zeitlichen Dingen und von dieser Welt trennen muß, zu versüßen, oft selbst einen wunderthätigen Beistand, einen Beistand, der ihrer mütterlichen Güte aufs Völligste entspricht. Wir wissen ja, daß sie dem hl. Bischof Fulbert, um ihm, als er in den letzten Zügen lag, die Bitterkeit dieser schmerzhaften Trennung zu benehmen, die Lippen mit ihrer reinsten Milch benetzt hat; daß sie der heiligen Jungfrau Musa die Verlassung dieser Erde durch eine süße Einladung ins Himmelreich höchst erfreulich gemacht hat; daß sie die Todesängsten des heiligen Johannes von Gott in paradiesische Wonne verwandelte, indem sie ihm den Todesschweiß mit eigner Hand abtrocknete; daß sie der heiligen Jungfrau Adelgunda die Empfindung aller Schmerzen durch ihre mütterlichen Liebkosungen benommen hat; daß sie zu dem hl. Erzbischof Antonin persönlich herabkam, und ihn mit der zärtlichsten Freundlichkeit aufmunterte; daß sie dem Bruder des heiligen Peter Damian, Marinus, mit ihrem Segen eine heilige Sehnsucht einflößte, dieses Leben zu verlassen;

daß sie selber die Seelen von hundert und hundert Andern, als sie aus ihren Leibern gingen, in ihre Hände aufgenommen hat. Und sind das nicht sonnenklare Beweise von der sorgsamen Liebe, womit Maria ihren frommen Dienern im letzten Kampfe die Aengsten vertreibt und die Peinen lindert? Wenn sie aber auch nicht Allen so ausgezeichnete Gnaden durch einen sichtbaren Beistand erweist, so versagt sie doch Niemand ihren unsichtbaren Schutz, wie sie selbst der heiligen Mechthilde geoffenbart hat. Wisse, meine liebe Tochter, sprach sie einst zu ihr, wisse, daß ich immer bei dem Tode desjenigen gegenwärtig bin, der mich mit aufrichtigem und beständigem Diensteifer geehrt hat: Ich bin (o schöne Worte, die auch in den kältesten Herzen Flammen der Liebe gegen eine so wohlthätige Beschützerin entzünden sollten!) ich bin denjenigen im Tode gegenwärtig, welche mir fromm und heilig gedient haben.

Und in der That, wenn sich Maria gegen ihre Diener nicht also benähme, wäre dann ihre Liebe unnachahmlich, wäre sie unüberwindlich? welches ihr zweiter Vorzug ist, dessen ich oben erwähnte: Sie liebet Alle mit unüberwindlicher Liebe. Saget mir doch, wenn es in der Macht eurer zärtlichsten Mutter, eures liebreichsten Vaters, eures getreuesten Freundes stünde, euern Tod so viel als möglich zu lindern und zu versüßen, würdet ihr wohl wegen des Endes eures Lebens besorgt sein können? würdet ihr ihn nicht vielmehr mit trostvoller Zuversicht erwarten? Wenn nun die Liebe Mariä so groß ist, daß sie von der Zärtlichkeit einer Mutter, von der Zuneigung eines Vaters, von der Treue eines Freundes nicht bloß nicht übertroffen, sondern auch nicht einmal nachgeahmt werden kann, haben dann nicht ihre frommen Diener Ursache, sich in ihrem Tode die süßeste Beruhigung zu versprechen? O, ich zweifle keineswegs daran, denn ich würde Maria durch meinen Zweifel ein großes Unrecht anthun; nein, ich zweifle keineswegs, daß sie ihren Lieben, deren sie sich in der äußersten Gefahr mehr als jemals annimmt, die trostreichsten Empfindungen eingeben wird, welche den Geist stärken, daß sie ihnen den lieblichsten Frieden einflößen wird, der das Gewissen beruhigt und heiter macht, daß sie ihnen ein kindliches Vertrauen einprägen wird, das alle Furcht aus dem Herzen verscheucht, und, was

noch mehr ist, daß sie in ihnen ein sehnliches Verlangen entzünden wird, diesen Ort der Verbannung zu verlassen und sich in das Vaterland zu begeben, so daß ein jeder von ihnen im Tode sagen kann, wie jener Mönch zu dem, der ihm in der Todesangst beistand, gesagt hat: O wenn du es wüßtest, mein Vater, wie getrost derjenige stirbt, welcher im Leben eine besondere Andacht zu Maria gehabt hat!

Wenn nun aber dem also ist, wo sind dann jene Seelen, welche den Tod übermäßig fürchten, und bei dem Gedanken an jenen unvermeidlichen Schlag, der sie einmal von ihren Leibern, von ihren Angehörigen, von der Welt trennen muß, vor Schrecken fast erstarren? Kommet doch her, wollte ich zu ihnen sagen, kommet her, denn ich will euch heute alle Furcht benehmen. Wollet ihr den Tod nicht mehr fürchten? ja verlanget ihr, euch in einen solchen Stand zu setzen, daß ihr ihm fröhlich entgegensehet und ihn mit Freuden aufnehmet? Sehet, die Andacht zu Maria ist das zuverläßigste, sicherste Mittel dazu; aber eine wahre Andacht muß es sein, eine aufrichtige, herzliche, beständige Andacht. Nahe dich ihr, sage ich daher zu einem Jeden von euch mit den Worten des weisen Sohnes Sirachs, nahe dich ihr von deinem ganzen Herzen. Wende dich, mein Christ, mit ganzem Herzen zu ihr: nicht mit einigen Gebeten, die du vielleicht ohne Aufmerksamkeit und Eifer sprichst; nicht mit einem Besuche ihrer Altäre, den du vielleicht nur so im Vorübergehen machest; nicht mit einer Neigung vor ihren Bildnissen, wobei dich vielleicht nur Gewohnheit leitet; sondern mit dem ganzen Herzen, mit aller Andacht, mit aller Zuversicht: Nahe dich ihr von deinem ganzen Herzen. Gehe zu ihr, um ihr zu dienen, aber sei in ihrem Dienste getreu; gehe zu ihr, um sie zu ehren, aber sei in deiner Verehrung von der Liebe beseelt; gehe zu ihr, um sie anzurufen, aber rufe sie voll Vertrauen an. Ist deine Andacht zu ihr von dieser Art, dann kannst du ganz ruhig dem Tode entgegen gehen; weil dich der heilige Geist versichert, daß du am Ende deines Lebens alle Zufriedenheit, alle Erquickung, allen Trost in ihr finden wirst: Denn zuletzt wirst du Ruhe bei ihr finden. (Eccl. 6, 29.) Ja, Maria selbst gibt dir die Versicherung, daß du durch ihre Vermittlung selbst im Rachen des Todes das Leben

finden wirst: Wer mich findet, findet das Leben (Prov. 8, 35.); und weil das wahre Leben Jesus ist, so wirst du im Sterben auch den Herrn Jesus finden. Kann unter so erschütternden Umständen etwas Erhebenderes gefunden werden? Im Tode Maria finden, im Tode den Herrn Jesus finden, o welch ein süßer, welch ein erquickender Tod ist dieß!

O mein Jesus! wie schön, wie beneidenswerth ist das Loos der andächtigen Verehrer deiner heiligsten Mutter! Wenn derjenige, welcher sie findet, zugleich auch dich findet, was kann er im Tode fürchten? was? Kann man sich einen bessern Tod denken, als einen von dir und Maria versüßten Tod? Ach, liebster Jesus! dieß ist der Tod, den ich mir wünsche, dieß ist der Tod, um den ich bitte; und da die wahre Andacht zu Maria das sicherste Mittel ist, um ihn zu erlangen, so bitte ich dich, o mein Jesus! durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, verleihe mir zärtliche und beständige Gesinnungen der Frömmigkeit gegen sie, damit ich, wenn ich sie von ganzem Herzen liebe, wenn ich ihr mit aller Treue diene, wenn ich sie mit allem Eifer verehre, in ihr und durch sie auch in dir meine Zuflucht im Leben und meinen Trost im Tode finden möge.

Zweiter Theil.

Wir werden in der Stunde des Todes in Maria einen unüberwindlichen Schutz gegen den Feind haben, der gegen uns kämpft. In jenen Worten des Hohenliedes: Schön bist du, meine Freundin, lieblich und zierlich wie Jerusalem, furchtbar wie ein geordnetes Heerlager (6, 3.), macht uns der Abt Rupert zwei Vorzüge der heiligsten Jungfrau bemerklich, welche im Tode ihrer andächtigen Verehrer nie von einander getrennt werden: die Lieblichkeit und den Schrecken. Sie ist, sagt er, nicht bloß lieblich, sie ist nicht bloß schrecklich, sondern sie ist beides zugleich, sie ist sowohl lieblich als schrecklich; gegen ihre Verehrer ist sie lieblich, weil sie ihnen beisteht, sie tröstet, sie erquickt; gegen die Teufel ist sie schrecklich, weil sie dieselben entwaffnet, sie beschämt, sie in den Abgrund stürzt; sie

ist uns deßhalb in jener Wolken- und Feuersäule vorgebildet worden, welche für die Israeliten eine Führerin und Stärkung, für die Aegyptier aber ein Schrecken und Verderben war, und welche, während sie über jene ihr wohlthätiges Licht verbreitete, gegen diese vernichtende Blitze schleuderte. Es ist nur zu gewiß, daß sich die höllische Schlange niemals mehr bemüht, uns zu schaden, als in den letzten Stunden unsers Lebens; denn da sie weiß, daß alsdann wenig Zeit mehr übrig ist, um die Seele ins Verderben zu stürzen, so bestrebt sie sich, die kurze Dauer des Kampfes durch die Heftigkeit der Anfälle zu ersetzen. Allein es ist auch gewiß, daß sie sich nie mit größerer Schande zurückzieht, als wenn sie Maria gegen sich hat; sie hat nun aber Maria gewiß gegen sich, so oft sie gegen ihre frommen Diener die Waffen ergreift: Sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen. (Gen. 3, 15.) Sehet da die von der höllischen Schlange unternommenen Nachstellungen, und die gegen sie erhaltenen Siege, die Gott zu gleicher Zeit vorausgesagt hat, und die von den heiligen Vätern einstimmig so erklärt werden, indem sie sagen, daß jene Nachstellungen von dem Ende des Lebens, und diese Siege von dem mächtigen Beistande der Königin des Himmels zu verstehen sind: Unter dieser Ferse verstehe das Ende des Lebens; so spricht der hl. Hieronymus: In jenem Weibe, sagt der hl. Cyprian, ist uns die Mutter unsers Herrn Jesus Christus versprochen worden. In der That, wie Vielen hat nicht Maria im Tode alle die Zweifel, welche den Glauben in Gefahr brachten, völlig zerstreut? Wie Vielen hat sie nicht die Gewissenängsten gestillt, die sie zur Verzweiflung an ihrem Heile antrieben? War es nicht Maria, welche jenen Adolph, der aus einem Fürsten im Elsaß ein demüthiger Soldat Jesu Christi wurde, mit himmlischen Tröstungen ermunterte, als er beim Gedanken an seine Sünden ganz zermalmt war? War es nicht Maria, welche jenem Schüler des hl. Johann Gualbert, als ihn eine Schaar unreiner Geister anfiel, augenscheinlichen Beistand leistete? War es nicht Maria, welche immer dem ungestümen Versucher von Karl, dem Sohne der hl. Brigita, weit entfernt hielt? Der Satan mag also gegen einen sterbenden Diener Mariä rasen, er mag seine Angriffe und Stürme gegen

ihn verdoppeln, er mag alle seine Kunstgriffe, Schlauheiten und Kräfte gegen ihn anwenden, er wird dennoch nicht bloß nie den Sieg erringen, sondern immer Maria, der mächtigen und unüberwindlichen Beschirmerin ihrer Schutzgenossen, das Schlachtfeld überlassen müssen, und es wird immerdar wahr bleiben, daß er zwar ihrer Ferse nachstellen wird, aber umsonst, weil sie ihm jedesmal den Kopf zertreten wird. Und fürwahr, wer kann je dem Gedanken Raum geben, daß Maria, die eine so große Feindin des Fürsten der Finsterniß ist, zulassen könnte, daß er einen von ihren Angehörigen zu einer Zeit überwältige, wo der Verlust unersetzlich wäre? Meinet ihr wohl, meine Zuhörer, daß dieses mit der Güte ihres Herzens, mit der Treue ihrer Liebe, mit der Glorie ihres Namens, mit der Größe ihrer Macht, mit der Würde ihrer Person verträglich wäre? Und wer sieht nicht ein, daß, wenn es ihm gelänge, ihr nur einen einzigen von ihren wahren Dienern zu entreissen, er damit durch die ganze Ewigkeit prahlen würde, daß er einen Sclaven in seinen Ketten habe, der seine Hoffnung fruchtlos auf ihren Schutz gesetzt hatte?

Doch es ist auch gar nicht nothwendig, daß Maria, um ein solches Prahlen zu verhindern, zum Schutze der Ihrigen vom Himmel herabsteige, wie sie allerdings schon öfter gethan hat; denn immer stehen alle Engel in Bereitschaft, und erwarten nur einen Wink von ihrer Königin, um ihren im Tode Gefahr leidenden Dienern schnell zu Hilfe zu kommen. Der Fürst der himmlischen Heerschaar selbst, der hl. Erzengel Michael, der so viel zur Vertheidigung der Sterbenden vermag, und dessen Schutz die heilige Kirche so oft mit dieser Bitte anruft: Heiliger Erzengel Michael! beschütze uns im Kampfe, damit wir nicht in dem furchtbaren Gerichte umkommen; dieser, ja dieser fliegt, wie der hl. Bonaventura sagt, schnell auf den ersten Wink Mariä herbei, um die Versuchten zu vertheidigen, und die Versucher in die Flucht zu schlagen: Michael, der Fürst und Anführer der himmlischen Heerschaaren, gehorchet deinen Befehlen, o Jungfrau! indem er die Seelen der Gläubigen, welche sich dir Tag und Nacht anvertrauen, im Leibe beschirmet, und von dem Leibe zu sich aufnimmt.

Wohl erkennet der arglistige Versucher die starke Macht, welche ihn demüthigt; wisset ihr nun, was er thut, nachdem er durch seine unaufhörlichen Niederlagen gewitziget worden ist? Da er einsieht, daß er im Tode gegen den Schutz Mariä nichts vermag, so bemüht er sich, die wahre Andacht zu ihr im Leben zu verhindern, indem er sie entweder ganz aus dem Herzen verbannt, oder sie durch eine falsche Andacht verdrängt, die sich nur auf den Lippen befindet, durch eine oberflächliche, durch eine Scheinandacht, und wollte Gott, daß ihm dieses boshafte Unternehmen nicht gelänge! Es blutet mir das Herz, geliebteste Zuhörer! so oft ich daran denke, daß nicht wenige Christen aus Mangel an kindlicher Andacht zu Maria sich in der Gefahr befinden, von ihr weder im Leben noch im Tode beschützt zu werden. Fraget sie nur, was sie wohl thun, um ihren Beistand zu erlangen, um ihre Liebe zu gewinnen? Wo sind die Lobgesänge, um sie zu ehren? wo sind die Gebete, um ihre Hilfe anzurufen? wo sind die Almosen, die aus Liebe zu ihr ausgetheilt werden? wo sind die ihr so angenehmen Fasttage? wo sind überhaupt alle Bußübungen, um ihre Huld und Gewogenheit zu verdienen? Ihr werdet sie wohl mit den Spielkarten in der Hand mehrere Stunden lang finden; mit den kleinen marianischen Tagzeiten aber werdet ihr sie nie, oder doch nur sehr selten finden; ihr werdet sie nie ein Buch, das von ihren Tugenden und Vorzügen handelt, mit andächtigen Augen lesen sehen; wohl aber werdet ihr sie sehr oft Bücher mit unersättlicher Begierde verschlingen sehen, welche die Sitten durch häßliche Liebespossen vergiften, oder den Glauben mit neuen Irrlehren verderben, oder mit teuflischen Grundsätzen alle gute Sinnesart verkehren; und was noch schlimmer ist, sie thun dieses mit so muthwilliger Verwegenheit, daß sie mit jenen Geboten nur Scherz treiben, welche es streng verbieten, solche Bücher zu lesen und aufzubewahren. Ihr werdet hören, daß sie sich des Besuches der ausgelassensten Gesellschaften rühmen, den Eintritt aber in eine fromme Versammlung für eine Schande halten. Ihr werdet bemerken, daß sie ganze Tage mit Besuchen bei ganz andern Jungfrauen zubringen, als bei jener, deren Besuch die Reinheit nicht bloß nicht verletzt, sondern sie auch einflößt und vermehrt; wenn sie anders nicht etwa das für einen Besuch dieser himmlischen

Jungfrau ausgeben wollen, daß sie einem Bilde derselben den Rücken zeigen, um ihre Neigungen mit ärgerlichen Blicken anderswohin zu richten. Ach, ihr Unglücklichen! wie wird es euch im Tode ergehen? wie? Euer Ende wird das allertraurigste sein: Maria wird euch in euern Anfechtungen nicht vertheidigen; und dieser Vertheidigung beraubt, werdet ihr überwunden, und jenem Feinde zur Beute werden, der über die Menschen, welche er im Leben von der wahren Andacht zu Maria entfernt, im Tode den Sieg zu erlangen pflegt.

Wie froh bin ich daher, daß solche Unglückliche hier nicht zugegen sind! Ich weiß, daß ich zu solchen Zuhörern spreche, welche ihren Diensteifer gegen Maria das ganze Jahr hindurch mit den auferbaulichsten Werken beweisen. Fahret also nur fort, Geliebteste, einer so mächtigen Königin treu zu bleiben, und ihr habet dann nichts mehr zu fürchten. Auch die heftigsten Versuchungen werden in der Stunde des Todes nichts gegen euch vermögen. Es entfeßle sich, es wüthe, es rase die ganze Hölle, ist Maria auf eurer Seite, so seid ihr sicher. Auch ihr werdet mit dem Muthe des seraphischen Bonaventura sprechen: Maria erhebe sich, und ihre Feinde müssen zerstreut werden; ihr werdet mit der Zuversicht Richards von St. Lorenz sprechen: Wenn Maria für uns ist, wer wird wider uns sein? Ja, meine lieben Zuhörer, wenn wir von Maria beschützt werden, so werden wir in jener furchtbaren Stunde sehen, daß sich der Feind entweder aus Furcht uns gar nicht naht, oder sich sogleich wieder von uns zurückziehen wird; und wir werden trotz aller seiner Macht siegreich sterben, und uns zum Himmel emporschwingen, um dort unsrer glorreichen Beschützerin ewig Lob und Dank zu sagen. O wohl uns Glücklichen, wenn wir uns durch eine wahre Andacht zu ihr einen so mächtigen Schutz gegen unsern allgemeinen Feind zu verschaffen wissen!

Wie aber kann ich dir, mein liebster Jesus! inzwischen genug danken, daß du mir einen so starken Schutz gegen deinen und meinen Feind verliehen hast? Dir, deinem Blute, deinen Wunden verdanke ich eine von der Hölle so sehr gefürchtete Beschützerin. Ich danke dir dafür, mein liebster Jesus! mit der innigsten Empfindung meines Herzens, und bitte dich durch die heilig-

sten Wunden deiner Hände, die ich ehrerbietigst anbete, flöße mir eine immer größere Zuversicht, Andacht und Liebe zu ihr ein, damit ich durch den Beistand ihres starken Armes meine Feinde im letzten Kampfe überwinden und glücklich dahin gelangen möge, wo ich mit dir und mit ihr in deinem ewigen Reiche triumphiren werde.

Dritter Theil.

Vor dem Richter, der uns erwartet, werden wir in Maria die wirksamste Fürbitte haben. Das, was einer gläubigen Seele den Tod furchtbar macht, ist die Nothwendigkeit, daß sie vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß — eine Erscheinung, bei deren Erinnerung selbst ein Hilarion erschrack, der doch in der Wüste ergraute und in den Bußwerken so geübt war und sein zitterndes Herz mit den siebenzig Jahren seines sehr strengen Lebens trösten konnte. Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, wie kann man ohne Schrecken daran denken, daß man vor einem Richter von furchtbarer Majestät, von unbeugsamer Gerechtigkeit und von unerbittlicher Strenge stehen muß? vor einem Richter, dessen Auge nichts verborgen ist, nicht die geheimste Neigung des Herzens, nicht der innerste Gedanke des Geistes, nicht das kleinste Wort der Zunge, nicht das geringste Werk der Hand; vor einem Richter, dessen Rathschlüsse unveränderlich, dessen Zorngericht unversöhnlich, dessen Urtheile unwiderruflich sind; vor einem Richter, welcher alles Strafbare selbst in den tiefsten Schlupfwinkeln der Absichten entdeckt, und alles Entdeckte verwirft und bestraft; vor einem Richter endlich, welcher seine eigene Sache gegen den Uebertreter entscheiden muß, der sein Herz, sein Blut, seinen Tod verachtet, seine Rathschläge verhöhnt, seine Gnaden gemißbraucht, seine Befehle verlacht hat? Und kann eine Seele, die sich schuldig weiß, (und wo ist diejenige, die sich nicht auf irgend eine Art schuldig weiß?), kann eine solche Seele dem furchtbaren Richterstuhle sich nahen, ohne vor Schrecken zu beben?

Trotz dem Allen darf ein andächtiger Verehrer Mariä guten Muthes sein, weil er weit mehr von der Fürbitte dieser großen Mutter zu hoffen, als wegen seiner Sünden zu fürchten hat.

Ich weiß allerdings, daß, wenn der Geist von dem Leibe abgesondert und dem göttlichen Richter vorgestellt worden, keine Zeit mehr übrig ist, um die Barmherzigkeit für ihn anzurufen; allein wisset ihr, was die milde Fürsprecherin thut, um demjenigen, den sie liebt, einen glücklichen Ausgang vor dem göttlichen Richterstuhle zu verschaffen? Sie kommt seinem Tode durch ihre liebreichen Unterhandlungen zuvor, und indem sie sein Herz zur Gnade, und das Gemüth ihres Sohnes zur Verzeihung vorbereitet, bewirkt sie bei jenem die Reue über seine begangenen Sünden, und bei diesem die Vergebung derselben, so daß die Seele früher von den Banden der Schuld als von denen des Leibes gelöst werde, und dann vor dem Throne des Richters Gnade und Erbarmung erlange. Und damit ihr daran nicht zweifeln könnet, so erinnert euch nur an jenen Regenbogen, welcher, wie uns der hl. Johannes in seiner Offenbarung beschreibt, den Thron des göttlichen Richters umgibt: Ein Regenbogen war rings um den Thron. (4, 3.) Wenn ihr den hl. Bernhard deßhalb befraget, so wird er euch sagen, daß er Maria bedeutet, welche auch schon früher in jenem Regenbogen vorgebildet wurde, der nach der Sündfluth in den Wolken erschien: Sie ist der Bogen des ewigen Bundes; damit wir erkennen sollen, daß, gleichwie der Regenbogen nach der Sündfluth eine Vorbedeutung von Maria als der Beschützerin ihrer noch lebenden Diener war, so auch der Regenbogen, welcher den Thron umgibt, ein Sinnbild Mariä als ihrer Fürsprecherin im Tode ist, indem sie sich ohne Unterlaß bestrebt, den Zorn des Vaters zu besänftigen und die Gewogenheit des Sohnes für sie zu gewinnen. Diese Erklärung wird auch von andern heiligen Vätern bestätigt, welche sagen, es sei durchaus nicht daran zu zweifeln, da Maria für das Heil ihrer Kinder vor dem Throne ihres göttlichen Sohnes mit allem Nachdrucke bittet. Sie ist es, sagt der hl. Ephrem, welche uns den Frieden vom Himmel erwirkt. Sie ist es, sagt der hl. Bonaventura, welche uns vor den Folgen des göttlichen Zornes bewahrt. Sie ist es, sagt der hl. Bernhard, welche den gegen unsere Sünden ergrimmten Gott versöhnt.

Jetzt glaube ich, meine Zuhörer, werdet ihr euch nicht mehr verwundern, daß die Ausleger der heiligen Schrift in der Wirk-

samkeit der Esther bei dem Könige Assuerus, ihrem Gemahl, die Wirksamkeit Mariä bei ihrem Sohne Jesus erkennen; denn gleichwie jene Alles, was sie zum Wohle ihres Volkes verlangte, erhalten hat, so erhält auch diese Alles zum ewigen Heile ihrer frommen Verehrer: und wie sollte sie es nicht erhalten, da sie bei ihrem Sohne so viel, als ihr Sohn bei seinem himmlischen Vater vermag? Wenn also der Sohn bei seinem Vater Alles vermag, so bald er ihn an seine Wunden und sein Blut erinnert, so vermag auch Maria Alles bei ihrem Sohne, so bald sie ihn an ihren Schooß und ihre Milch erinnert: Christus, sagt der Carnotenser, zeigt seinem Vater seine Seite und seine Wunden; Maria zeigt Jesu Christo ihren Schooß und ihre Brust. Doch ich habe noch zu wenig gesagt. Maria vermag gewisser Maßen bei dem Throne des Erlösers mehr, als der Erlöser bei dem Throne seines Vaters; denn der Erlöser erhält nur durch Bitten, was er von seinen Vater verlangt, während Maria auch durch Befehle erhält, was sie von ihrem Sohne verlangt. Zu einer solchen Sprache ermuthigen mich wenigstens der heil. Antonin und der heil. Peter Damian; denn der erste behauptet, daß die Fürbitte Mariä so viel als ein Befehl und Gebot ist; und der zweite sagt: Sie tritt zum goldnen Versöhnungsaltare der Menschen, nicht bittend, sondern befehlend.

Tröstet euch also, ihr frommen Diener Mariä, tröstet euch; und wenn euch die Gott zugefügten Beleidigungen Furcht einflößen, so müssen euch dagegen die seiner Mutter, der seligsten Jungfrau geleisteten Ehrendienste Muth und Zuversicht geben. Es wird euch vor dem Richterstuhle Jesu Christi eben das begegnen, was dem Priester Abiathar vor dem Richterstuhle Salomons begegnete. Höre, Abiathar, sprach dieser gerechte König zu ihm, du hast die Sache meines Nebenbuhlers begünstigt, und suchtest mir die Krone vom Haupte zu nehmen und mich vom Throne zu stoßen; du solltest nun das mir zugefügte Unrecht mit deinem Blute bezahlen; doch gehe hin, ich verzeihe dir; wisse aber, daß du die Gnade, welche ich dir widerfahren lasse, der Bundeslade des Herrn zu verdanken hast, welche du einstmals trugest: Du bist ein Mann des Todes; aber ich will dich heute

nicht tödten, weil du die Lade Gottes, des Herrn, getragen hast. (3. Kön. 2, 26.) Ein schönes und trostvolles Vorbild, welches uns vorstellt, was vor dem Richterstuhle Gottes jenen Seelen begegnen wird, welche sich zwar mit einigen Sünden befleckten, aber durch eine beständige Andacht Maria in ihrem Herzen trugen; Maria, welche in einem viel wahrern Sinne die Bundeslade des Herrn ist, und deßhalb vom hl. Athanasius eine beseelte Lade, vom hl. Epiphanius eine geistliche Lade, vom hl. Chrysostomus eine geweihte Lade, vom hl. Ildefons eine Lade des neuen Bundes, vom hl. Ambrosius eine Lade der Versöhnung genannt wird. Ich weiß, wird daher der göttliche Richter zu einem Jeden von euch sagen, wenn ihr nach dem Tode vor ihm erscheinen werdet, ich weiß Alles, was du gegen mich begangen hast; ich weiß die Liebeshändel deiner Jugendjahre; ich weiß die Feindseligkeiten deines reifen Altars; ich weiß die Ausgelassenheiten deiner Zunge, ich weiß die Zügellosigkeiten deiner Blicke; ich weiß Alles, und du selbst mußt bekennen, daß du schon oft den ewigen Tod verdient hättest: Du bist ein Mann des Todes. Dessenungeachtet verzeihe ich dir an diesem Tage, obwohl er der Tag meines Zornes, der Tag meiner Rache ist: Ich will dich heute nicht tödten. Danke aber dafür meiner geistlichen Lade, welche du getragen hast; denn die Andachten, welche du im Leben zu meiner unbefleckten Mutter verrichtet hast; die frommen Versammlungen, welche du ihr zu Ehren besucht hast; die Liebesdienste, welche du an ihren Festen erwiesen hast; die Rosenkränze, welche du gebetet hast; die Almosen, die Fasten, und alle die frommen Werke, welche du ihr zu Gefallen ausgeübt hast, das Alles entwaffnet heute meinen Arm, und gestattet mir nicht, dich nach deinem Verdienste zu bestrafen, weil du diejenige, welche mich in ihrem Schooße getragen, in deinem Herzen getragen, weil du die Lade Gottes, des Herrn, getragen hast. So ist es, sagt der gottselige Azorius: Wie Viele, ach wie Viele würden vor dem Richterstuhle Christi zu den ewigen Flammen verurtheilt worden sein, wenn sie nicht diese Lade in ihrem Herzen getragen hätten! O Kraft, o Wirksamkeit, o Allmacht der Fürbitte Mariä! Mit

vollstem Rechte schrieb daher der hl. German, daß wir es gar nicht begreifen können, wie groß der Schutz Mariä ist: Die Fürbitte der seligsten Jungfrau ist zu wirksam, als daß es ein menschlicher Verstand fassen könnte. Mit demselben Rechte gründete der hl. Bernhard seine ganze Hoffnung auf Maria: Diese ist meine ganze Zuversicht, diese ist der Grund aller meiner Hoffnung. Mit demselben Rechte sagte der hl. Anselm, daß ein Maria ergebener und von Maria beschirmter Mensch unmöglich ein böses Ende nehmen kann: Es ist unmöglich, o allerseligste Jungfrau, daß derjenige, welcher sich zu dir wendet und von dir beschützt wird, umkomme. Ja, es ist unmöglich, weil der Trost, den ihm Maria gibt, dem Tode alle Bitterkeit benimmt: es ist unmöglich, weil der Beistand, womit ihn Maria stärkt, alle Angriffe seines Feindes zurückschlägt: es ist unmöglich, weil die Fürbitte, welche Maria für ihn thut, allen Zorn des göttlichen Richters besänftigt. O Sünder, liebe Sünder, was thut ihr? Da ihr den Schlägen des erzürnten Himmels ausgesetzt seid, ach warum, warum suchet ihr Niemand, der euch beschirme? Flüchtet euch zu Maria; rufet sie an; widmet euch ihr; verlasset euch ganz und gar auf sie, und ihr habet nichts mehr zu fürchten; ihr werdet bald den Grimm des Allerhöchsten in Erbarmen verwandelt sehen; ja ihr werdet im Tode statt der verdienten Strafe eine gnädige Aufnahme von dem göttlichen Richter empfangen.

Ja, mein Jesus! wenn irgend Jemand im Tode deinen Zorn zu fürchten hat, so bin ich es: so groß ist die Nachläßigkeit, mit der ich dir bisher gedient, so vielfältig sind die Sünden, mit welchen ich dich beleidigt habe. Doch das Vertrauen, welches ich in die Fürbitte deiner heiligsten Mutter setze, ist so groß, daß sich meine ganze Furcht in lauter Hoffnung verwandelt: die Verdienste Mariä trösten mich bei allem Mangel der meinigen, und verheissen mir deine Gnade und Erbarmung. Ja, liebreichste Beschützerin, süßeste Mutter, heiligste Maria, auf dich vertraue ich, auf dich setze ich meine ganze Hoffnung. Würdige mich daher, gnadenreichste Königin, ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in der Seite deines göttlichen Sohnes anbete, durch die Wunde, welche deinem Herzen so viele Schmerzen verursacht hat, würdige

mich deines Beistandes sowohl im ganzen Laufe meines Lebens, als auch besonders in der Stunde meines Todes. Nimm dann, o Mutter der Gnaden, o Mutter der Erbarmungen, diese Seele in deine Hände auf, stelle sie deinem Sohne dar, und führe sie in den Himmel zu ewiger Freude und Seligkeit.

Maria, Mutter voll der Gnaden!
O Mutter der Barmherzigkeit!
Behüte mich vor allem Schaden,
Und steh' mir bei im letzten Streit. Amen.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.
(Matth. 5, 5.)

Es ist nicht wahr, meine Zuhörer, daß die Heiligkeit sich immer mit Thränen tränken, und mit Schmerzen nähren muß; es ist nicht wahr. Ich weiß allerdings, daß ein anbetungswürdiger, aber von uns mißverstandener Rathschluß der Vorsehung meistentheils will, daß die Unschuld von der Undankbarkeit ganz vergessen, oder vom Neide verfolgt, oder von der Hoffart unterdrückt, oder von der Bosheit betrübt, oder von der Grausamkeit gepeinigt werde; allein hat denn nicht auch eben diese weise Vorsehung den Traurigkeiten und den Widerwärtigkeiten gewisse Gränzen vorgeschrieben, und nach den Seufzern so große Freuden bestimmt, daß selbst die Betrübnisse, die den Weg dazu bahnen, für eine Glückseligkeit gehalten zu werden verdienen: Selig sind die Trauernden? Und glaubet nur nicht, meine Zuhörer, daß hier von jenen Tröstungen die Rede sei, welche Gott seinen treuen Dienern im himmlischen Vaterlande mit vollen Händen zuertheilt; nein; er will auch, daß die gerechten Seelen, noch eh sie dort triumphirend anlangen, einen Vorgeschmack von unaussprechlicher Freude empfinden, und daß sie, noch eh sie aus der Verbannung

in das Reich eingehen, von den Thränen zum Frohlocken übergehen sollen. Und o zu welchem Frohlocken, meine lieben Zuhörer, zu welchem Frohlocken!

Sünder, wenn ihr anders hier seid, o wie gern würdet ihr es erkaufen! wie gern würdet ihr es gegen alle Wollüste dieser Erde eintauschen! Allein gebet nur die Hoffnung auf; für euch ist es nicht, dieses Frohlocken. An jenem letzten Tage, an jenem schrecklichen Tage, an jenem Tage der Absonderung, der Verlassenheit, des Todes, an jenem Tage, an welchem jede sündhafte Seele vor Angst zittert und vor Schrecken verzagt, indem sie ihre angebetete Welt vor ihren Augen verschwinden sieht, und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß, den sie im Leben verachtet hat, ja, an jenem Tage fürchten die Gerechten nichts, sie trauern nicht, sondern sie freuen sich vielmehr, sie jauchzen: so wenig ist für sie der Tag des Todes ein Tag der Bangigkeit, daß er vielmehr wegen ihres vorhergegangenen Weinens der Tag ihres vollkommensten Trostes genannt werden muß: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Allerdings haben sie bisher unter tausend Beschwerden und ohne einen Waffenstillstand gekämpft: es ist wahr, sie haben gekämpft; allein nun tröstet sie das Ende ihres Kampfes: dieß ist ihr erster Trostgrund, und der erste Theil meiner Predigt; allein nun tröstet sie die Gewißheit ihres Sieges: dieß ihr zweiter Trostgrund, und der zweite Theil meiner Predigt; allein nun tröstet sie die Nähe ihres siegreichen Einzuges: dieß ist ihr dritter Trostgrund, und der dritte Theil meiner Predigt. Wohl uns, wenn uns dieser dreifache Trost der sterbenden Gerechten ermuntern wird, an der Traurigkeit ihres Lebens theilzunehmen. Lasset uns also beginnen.

Erster Theil.

Die Gerechten haben gekämpft, allein im Tode tröstet sie das Ende ihres Kampfes. Wer einmal den Fuß in die Welt setzt, der, sagt Job, sei nur darauf gefaßt, daß er sich auf ein Schlachtfeld begibt: unser Leben ist nichts Anderes als eine fortwährende Kriegsübung, und die Waffen dürfen

nicht eher aus der Hand gelegt werden, als bis man diesen sterblichen Leib abgelegt hat: Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden. (Job 7, 1.) Hier rede ich aber, meine Zuhörer, nicht von jenem Kriege, welchen die Elemente, die uns umgeben, durch ihre Stürme, oder die Säfte, aus welchen unsre Leiber bestehen, durch ihre Empörungen, oder der Wechsel von Glück und Unglück, worin wir beständig schweben, durch seine Ueberraschungen, gegen uns führen. Die Widerwärtigkeiten, welche sich einander beständig die Hand reichen; die Krankheiten, welche dem Leibe nie einen dauernden Frieden gestatten; die Arbeiten, welche ein jedes Amt beschwerlich machen; die Verdrießlichkeiten, die einen jeden Stand begleiten; die Leiden, welche ein jedes Herz verbittern, diese sind allerdings auch Feinde, wenn ihr wollet, Feinde, welche nie aufhören, gegen uns zu kämpfen; indeß sind sie nur solche Feinde, die einem Christen, der unter der Fahne eines für ihn gekreuzigten Gottes streitet, mehr Gutes als Böses thun können; denn sie öffnen ihm durch zeitliche Verluste den Weg zu ewigem Gewinne. Ich rede also nur von jenen Feinden, welche wir nach Christi Befehl allein fürchten sollen, weil es Feinde sind, welche ihre Waffen geradezu gegen die Seele wenden, um ihr eine unheilbare Wunde zu schlagen: ich rede von der Welt, jener alten Betrügerin, welche uns auf allen Seiten listig nachstellt, und unter dem Scheine eines süßen Friedens tödtliche Niederlagen bereitet; ich rede von den Leidenschaften, welche, um uns desto gewisser zu überwinden, mit unsern Begierden, Neigungen und Sinnen selbst einen Bund schließen; ich rede von jenen bösen Geistern, welche sich zu unserm Untergange verschworen haben und uns eben deßhalb keinen Augenblick Ruhe gönnen, und uns um so hartnäckiger anfechten, je kräftigeren Widerstand sie bei uns finden. O welcher Krieg! welcher Kampf! welche Feinde! Gibt es irgend eine Gelegenheit, die sie nicht aufmerksam ergreifen? Gibt es eine Kriegslist, die sie nicht auf die schlaueste Weise anwenden? Gibt es einen Angriff, den sie nicht auf das Verwegenste versuchen? Räumen sie etwa das Schlachtfeld, wenn sie den Kürzern ziehen? Und wenn sie sich getäuscht sehen, legen sie dann vielleicht die Waffen ab? Ach, wer weiß es nicht, daß, wenn einer von ihnen fällt, sogleich ein anderer

an seine Stelle tritt, und daß, wenn je einmal einer die Flucht ergreift, sogleich ein anderer die Stirne bietet? Wird der Geiz gebändigt, so tritt sogleich statt seiner die Unenthaltsamkeit auf den Kampfplatz; und wenn diese in die Flucht geschlagen wird, so treten der Stolz, der Zorn und der Neid in die Schranken. Wird die Habsucht unterdrückt, so erhebt sich die Wollust; wird die Wollust besiegt, so folgt ihr der Ehrgeiz im Kampfe nach; wird der Ehrgeiz gebändigt, so fängt der Zorn zu wüthen an; so klagt der heilige Cyprian über die harte Nothwendigkeit, worin wir uns befinden, immer auf der Hut, immer in Waffen, immer in Thätigkeit zu sein. Wird nun eine gerechte Seele, welche so beständigen, so gefährlichen Kämpfen ausgesetzt ist, nicht sich freuen, wird sie nicht frohlocken, wenn sie das ersehnte Ende derselben kommen sieht? Wenn sie jedesmal, so oft sie mit dem Feinde zusammentrifft, des Sieges gewiß wäre, dann könnte ihr vielleicht das beständige Siegen das fortwährende Kämpfen wünschenswerth machen; allein sie weiß nur zu gut, daß sie in jedem Augenblicke überwunden werden kann, weil sich ihr in jedem Augenblicke eine neue Gefahr zeigt; sie weiß, daß ihr Herz veränderlich ist; sie weiß, daß der Feind eben so schlau als stark ist; sie weiß, daß auf die Siege Niederlagen folgen können, und daß in der That schon oft tapfere und im Ringen nach Heiligkeit wohlgeübte Helden, nachdem sie lange Zeit Ueberwinder gewesen, aus Verspottern der Feinde ihr Spott geworden sind. Wie sollte sie sich also nicht freuen, daß ein so gefährlicher Kampf ein Ende hat? Da sie immer in der Furcht leben mußte, ob sie ihr Feind nicht an diesem oder jenem Tage durch Arglist überrasche, oder durch ungleich größere Gewalt überwältige, wie sollte sie sich nicht freuen müssen, wenn sie mit dem Ende des Kampfes alle Furcht, irgend einmal geschlagen zu werden, gänzlich verschwinden sieht?

Ihr könnet dieß, meine Zuhörer, aus jenen inbrünstigen Begierden entnehmen, womit eine gerechte Seele ihr Herz bei Gott ausschüttet und nach den Beispielen des heil. Paulus und des Königs David zu seufzen pflegt: Wie lange, ach wie lange soll doch ein so gefahrvoller Kampf noch dauern? Wann wird ein so schwerer Krieg ein Ende haben? Wann wird die Belagerung

aufgehoben werden, womit mich so viele und mächtige Feinde ängstigen? Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? (Röm. 7, 24.) Herr der Heerschaaren, in deiner Macht steht es, die Menge zu zerstreuen, welche mich angreift: Zerstreue die Völker, so die Kriege lieben! (Ps. 67, 31.) In deiner Macht steht es, mich von so vielen Gefahren zu befreien und in Sicherheit zu setzen; Errette mich von denen, die mich umringen! (Ps. 31, 7.) Aeußerlich von bösen Beispielen, innerlich von Versuchungen fortwährend angefochten, auf allen Seiten von Nachstellungen, Verräthereien und Niederlagen bedroht, was kann ich Besseres wünschen, was kann ich Vernünftigeres verlangen, als durch deine Gnade durch den Tod einer so grausamen Angst entrissen zu werden? Laß dir gefallen, o Herr, mich zu erlösen! (Ps. 39, 14.)

Wenn uns nun aber ein Gut durch seine Gegenwart in eben dem Grade erfreut, als wir es wünschten, da es noch abwesend war, so denket euch, meine Zuhörer, wie entzückend der Trost eines Gerechten sein muß, wenn er die so ersehnte Nachricht von dem nahen Tode vernimmt. Nicht eine einfache, sondern eine dreifache Freude, sagt der hl. Bernhard, wird ihm das Ende seiner Kämpfe in das Herz gießen. Es sind, sagt er, drei köstliche Beweggründe vorhanden, um einem Menschen im Tode Glück zu wünschen: die Befreiung von den Aengsten und Kümmernissen, welche immer einen so schweren Krieg begleiten; das ist der erste: die Befreiung von den zwar kleinen, aber täglichen Sünden, welchen auch der Gerechte gegen seinen Willen unterworfen ist; das ist der zweite: die Befreiung von der immer furchtbaren Gefahr, irgend einmal auf schimpfliche Weise vom Schlachtfelde zu weichen und für immer die unglückliche Beute des Feindes zu werden, das ist der dritte: Dreifach ist der Glückwunsch im Tode, da ja der Mensch von aller Mühsal, von aller Sünde und von aller Gefahr befreit wird. Wer kann es daher ausdrücken, welche Freudenfülle sein Herz durchdringt, wenn er sieht, daß es nun keine Furcht, keine Betrübniß, keine Versuchung, keine Gefahr mehr für ihn gibt! Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch

Schmerz wird mehr sein. (Apoc. 21, 4.) Gewiß wird er, indem er dem Tode mit fröhlichen Augen entgegensieht, sprechen: Sei mir willkommen, mein Helfer, mein Retter, angenehmer, süßer Tod, der du mir meine Ruhe bringest! O wie lieb ist mir deine Ankunft! denn du allein kannst an meinem Kampftage einen Feierabend machen, und mich durch einen sanften Schlaf zur ewigen Ruhe einladen: Ich schlafe darüber in Frieden, und ruhe. (Ps. 4, 9.) So, meine Zuhörer, so freut sich ein Gerechter, so jauchzt er, wenn er, nachdem er sein Leben in beständigen Kämpfen zugebracht hat, endlich vom Tode zum Abzuge rufen hört.

Und wie, geliebteste Zuhörer, wie sollten also wir, die wir den Gefahren des Kampfes noch ausgesetzt sind, uns nicht ermuntern, recht herzhaft zu kämpfen? Es ist allerdings wahr, daß wir einer Welt, die durch ihre Grundsätze Krieg gegen uns führt, einem Fleische, das uns gegen uns selbst aufreizt, einer Hölle, die alle Mittel versucht, um uns zu verderben, die Stirne bieten müssen; es ist wahr, daß es viele Mühe kostet, die Leidenschaften zu bändigen, die Begierden zu unterdrücken, den Sinnen alle Befriedigung zu versagen, die Brust muthig jeder menschlichen Rücksicht entgegen zu setzen; es ist wahr, daß es beschwerlich ist, angenehme Freundschaften aufzuheben, reizende Neigungen zu ersticken, mit Geduld peinliche Arbeiten auf sich zu nehmen; es ist wahr, ich gebe es euch zu, meine Lieben, allein trösten wir uns damit, daß jener Tag kommen, und zwar bald kommen wird, der alles Ungemach endiget. Die Betrübnisse werden verschwinden, der Kampf wird aufhören, alle Gefahr wird vorüber sein. Wer von euch, Geliebteste, segnet nicht jetzt jenen Tag, jene Stunde, jenen Augenblick, wo er entweder den Angriff eines unreinen Gedankens siegreich abgewehrt, oder sich auf dem schlüpfrigen Boden verführerischer Gelegenheiten aufrecht erhalten, oder die erste Hitze einer ungestümen Leidenschaft gedämpft hat? Wie weit mehr werden wir daher im Tode ruhig und zufrieden sein, wenn wir bei dem erfreulichen Anblicke des zu Ende gehenden Kampfes uns keine Niedrigkeit, keine Feigheit werden vorzuwerfen haben! Lasset uns also guten Muthes sein, Geliebteste; und wenn wir jetzt manchmal Widerwillen und Ueberdruß fühlen, so wollen wir

uns recht lebhaft erinnern, daß wir im Angesichte unsers höchsten Feldherrn Jesus kämpfen: er sieht auf uns, er beobachtet uns, er flößt uns durch seine Beispiele Heldenmuth ein, er dient uns mit seinem Beistande als Schild, er stärkt uns mit seiner Gnade, ja er erquickt uns mit seinem eigenem Fleische; und da er weit mehr auf unsere Vortheile bedacht ist, als wir selber, so ruft er uns immer zu: Nur noch ein wenig Geduld, nur noch ein wenig Standhaftigkeit, nur noch ein wenig Muth; das Ende des Krieges kommt schon heran, der Friede, die Tröstung, die Ruhe sind schon nahe: und wir, meine lieben Zuhörer, wir könnten mit Jesus, der uns zusieht, mit Jesus, der uns beisteht, mit Jesus, der uns aufmuntert und stärkt, den Muth verlieren?

Ach nein, liebster Jesus! wir werden dir niemals diese Schmach zufügen. Mögen unsere Feinde, die Welt, das Fleisch und der Teufel gegen uns wüthen, so viel sie wollen, und sich mit Zorn und Grimm gegen uns bewaffnen; wir sind auf das Festeste entschlossen, ihnen die Stirne zu bieten, und ihre Angriffe aus allen unsern Kräften zurückzuschlagen. Wir bitten dich nur durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen schmerzvollen Füßen anbeten, du mögest uns die Gnade geben, daß wir immerdar in deine Fußtapfen treten, und daß wir in den Gefahren dieses Lebens nie die Beispiele unsers so großen Feldherrn aus den Augen verlieren, damit, wenn mir im Leben tapfer gekämpft haben, uns auch im Tode das Ende der Kämpfe mit unaussprechlicher Freude erfülle.

Zweiter Theil.

Die Gerechten haben gekämpft, aber im Tode tröstet sie die Gewißheit des Sieges. Die Ungewißheit, in welcher sich der Sterbende befindet, ob sein letzter Kampf einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang, ob er ewig verloren gehen, oder die ewige Seligkeit erlangen werde, dieß ist es, was den Tod so schrecklich macht. Doch gebet euch zufrieden, gerechte Seelen; denn Isaias, der die Furcht, von welcher ihr deßhalb ergriffen werden könntet, gar wohl voraus sah, verlangt von uns Predigern, daß wir euch Muth zusprechen, weil der Sieg für euch

gewiß ist: Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht. (Is. 3, 10.) Jene Leichtsinnigen sollen sich fürchten, welche im Leben oft ihren Feinden das Schlachtfeld eingeräumt haben; jene Feigen sollen sich fürchten, welche mehr Niederlagen als Tage zählen; aber der Gerechte, welcher dem Tode mit Händen voll Palmen und mit einer Stirne, von der noch der Heldenschweiß fließt, entgegengeht, nein, der Gerechte hat nichts zu fürchten, weil ihn das herrlichste Loos in der letzten Stunde erwartet: Saget, saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht. In der That, was sollte er denn fürchten? was denn? Allerdings wird sich der schlaue Feind alle Mühe geben, um ihn mit Gewissensängsten zu beunruhigen, um ihn mit Zweifeln zu belästigen, um ihn mit Traurigkeiten zu beugen, um ihn mit mißtrauischen Gedanken zu quälen; er wird alle Kunstgriffe anwenden, damit er im Glauben wanke, oder in unreine Vorstellungen willige, oder in Vermessenheit verfalle; aber denket euch, ob der Gerechte, der schon seit langer Zeit an das Siegen gewöhnt und in allen Kriegslisten der Hölle sehr wohl geübt und erfahren ist, von einem Betrug überrascht, von Schmeicheleien hintergangen, oder mit Gewalt zu Boden geworfen werden kann. Ich leugne es also keineswegs, daß sich der Teufel in den letzten Augenblicken auf das Aeußerste bestrebt, um den Sieg zu erlangen; ich weiß es, daß er, weil ihn die Kürze der noch übrigen Zeit um so besorgter macht, die schlaueste Kunst seiner Arglist und die höchste Wuth seines Zornes anwendet, daß er die Angriffe verstärkt und das Feuer seiner Geschütze verdoppelt, ich weiß es; allein ich weiß auch, daß Gott dem Gerechten eben alsdann die mächtigsten und wirksamsten Gnaden zu Hilfe schickt; ich weiß, daß Christus ihn mit seiner Gegenwart stärkt, ihn aufmuntert, ihn unterstützt; ich weiß, daß ihn Maria mit dem Schilde ihrer Fürsprache vor allen feindlichen Hieben bewahrt; ich weiß, daß sein Schutzengel sorgfältigst über die Nachstellungen wacht, die ihm bereitet werden; ich weiß endlich, daß, je mehr die Hölle sich bestrebt, ihn zu überwältigen, der Himmel sich desto mehr bemüht, ihn zu vertheidigen; und wenn er den ganzen Himmel auf seiner Seite hat, meinet ihr dann wohl, meine Zuhörer, daß er eine Niederlage fürchten könne? Glaubet auch nicht, daß etwa die Erinnerung an seine

früher begangenen Fehler die Sicherheit seines Sieges vermindern werde. Ich will euch zugeben, daß der Satan ihm, um ihn zu erschrecken, alle Sünden, zu welchen ihn die Gebrechlichkeit der Natur, oder die Heftigkeit einer Leidenschaft angetrieben hat, in der abscheulichsten Gestalt vor die Augen halten wird; aber deßhalb wird ihm dieser Anblick doch keine Furcht einflößen, die ihn verwirre; ja seine Sünden selbst werden für ihn vielmehr ein Grund des Vertrauens, als des Schreckens sein, weil er sie mit Bußthränen abgewaschen, weil er sie mit aufrichtiger Zerknirschung des Herzens widerrufen, weil er sie mit strengen Abtödtungen abbezahlt hat. Die Gerechten werden freilich ihre Sünden sehen, aber sie werden sie sehen, wie die Israeliten vom Ufer des rothen Meeres aus die Aegyptier unter den Wellen umkommen sahen; sie werden sie nicht bloß im Meere ihrer Thränen, sondern auch, was sie am Meisten tröstet, im Meere des Blutes ihres Heilands getödtet und begraben sehen; und sie werden daher mit einer noch größern Freude als das auserwählte Volk ausrufen: Lasset uns singen dem Herrn; denn glorreich ward er verherrlicht, Rosse und Reiter warf er ins Meer. (Exod. 15, 1.)

Ich sage hier sonst nichts, meine lieben Zuhörer, als was uns die Erfahrung selbst zur Genüge lehrt Wie viele gute Seelen, welche im Leben von dem Gedanken an ihre Sünden sehr gepeinigt wurden, haben dann im Tode gezeigt, daß sie nichts mehr fürchten? Denn als man sie fragte, ob sie von keinen Aengsten geplagt, von keinen Gewissensbissen beunruhigt würden, antworteten sie: Nein, nein; ich fühle vielmehr einen Frieden, der mich erquicket, und Gott spricht mir ins Herz, daß ich nichts fürchten soll. Das, meine lieben Zuhörer, das ist die Frucht jenes Vertrauens, welches Gott in jenen höchst gefährlichen Augenblicken durch eine besondere Eingebung in das Herz eines Gerechten legt, und welches bewirkt, daß er im Tode deßhalb, weil er seine Sünden im Leben aufrichtig beweint hat, um so mehr getröstet wird, je mehr er darüber betrübt war, daß er sie begangen hat; und eben dieß war der Trost, welchen sich David, das Vorbild aller Büßenden versprach, als er zu Gott sagte: Gib meinem Gehör Freude und Wonne, so werden froh-

locken die gedemüthigten Gebeine. (Ps. 50, 10.) O Herr, sagte der zerknirschte Prophet, mit welchem Jubel wirst du mich erfüllen, wenn du mir am Ende meiner Tage zu verstehen geben wirst, daß dir mein Trauern angenehm ist! Die Freude, welche mein Herz alsdann durchdringen wird, wird so groß sein, daß selbst meine niedergeschlagenen und sterbenden Glieder vor Fröhlichkeit hüpfen werden: Gib meinem Gehör Freude und Wonne, so werden frohlocken die gedemüthigten Gebeine. So belebte der heilige König seine Hoffnungen, und so müsset auch ihr die eurige beleben, bußfertige Seelen, die ihr nun aus Reue über eure Fehltritte aufs Eifrigste beflissen seid, eine heilige Rache an euch selbst auszuüben. O welch großen Dank werdet ihr einst jenen Enthaltungen, womit ihr euer Fleisch züchtiget, jener Strenge, womit ihr eure Sinne im Zaume haltet, jener freiwilligen Unterwerfung, womit ihr eure Begierden bändiget, wissen! Fahret nur fort, euer Herz mit den Flammen einer schmerzvollen Liebe zu reinigen; fahret fort, es mit dem heilsamen Wasser eurer Thränen zu waschen. Glückselige Thränen, werdet ihr alsdann sagen, glückselige Bußwerke! die ihr mir den Tag, der wegen meiner Sünden ein Tag des Schreckens und der Niederlage hätte sein sollen, in einen Tag des Trostes und des Sieges verwandelt habet. Aber werdet auch ihr, meine lieben Zuhörer, diesen Trost in der Stunde eures Todes haben? Kann ein Jeder von uns diesen in der äußersten Gefahr so nothwendigen Sieg mit Recht hoffen? Wie gewöhnen wir uns jetzt, unsern allgemeinen Feind zu überwinden? wie bestreben wir uns um den Schutz desjenigen, der uns in jener höchsten Noth mächtig beschirmen kann? und vor Allem, was thun wir, damit uns unsre Sünden in unsrer letzten Stunde nicht erschrecken? Wo sind die Thränen, welche sie auslöschen? wo sind die Bußwerke, welche für sie Genugthuung leisten? Ach, Geliebteste, welche Furcht muß nicht der Abscheu, den wir vor dem bloßen Namen der Buße haben, in uns erregen! Von Abtödtungen, von wehthuender Strenge, von Demüthigungen wollen wir nichts wissen; wir wollen uns nur ergötzen; wir wollen nur immer fröhlich sein; wir wollen in Allem nur nach dem Sinne der Welt und unsrer Eigenliebe leben; und wir wollen dann dennoch, daß uns unsere Sünden

im Tode nicht ängstigen sollen? Wir sind übel daran, meine Geliebten, wenn wir dieses denken, wir sind sehr übel daran!

Benimm uns, liebster Jesus! o benimm uns diesen Irrthum. Ach, welche Thorheit, welche Vermessenheit wäre es, wenn wir den Sieg der Gerechten, aber nicht auch die Buße, aber nicht auch die Abtödtung der Gerechten wollten! O liebster Jesus! ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, stehe mir bei, daß ich, so lange ich noch Zeit habe, die von meiner Eigenliebe verblendeten Augen öffne, so daß ich meinen Irrthum erkenne, und mir durch die Buße im Leben den Sieg im Tode sichere. Ja, mein Jesus! ich will mir durch die Zerknirschung meines Herzens, durch die Abtödtung meiner Sinne, durch die Verleugnung meiner Begierden das herrliche Loos der Gerechten sichern; im Leben, damit ich eine rechtschaffene Buße wirke; im Tode, damit mir der Sieg gewiß zu Theil werde.

Dritter Theil.

Die Gerechten haben gekämpft; aber im Tode tröstet sie die Nähe ihres Triumphes. Um den Trost eines sterbenden Gerechten zu beschreiben, stelle ich mir nahe bei dem alten Rom einen von jenen tapfern Helden vor, der nach den Beschwerden eines langen Krieges und nach der Erlangung vieler Siege, mit reicher Beute beladen und voll Verdienste, die Ehre des Triumphes zum Lohne für seinen Heldenmuth empfangen sollte. Mit welcher Freude mußte nicht der Gedanke an das feierliche Entgegenkommen und an die jauchzenden Beifallszurufungen, womit man ihn nun bald empfangen würde, sein Herz erfüllen? Wie oft mußten ihm nicht die Glückwünsche, die ihm seine Freunde bereiteten, der Jubel des zahllosen Volkes, die Ehrenbezeigungen, welche ihm der Senat bestimmte, die Kronen, welche ihn auf dem Capitolium erwarteten, mit unaussprechlichem Entzücken vor die Seele treten? Doch diese Vergleichung ist viel zu gering, und entfernt sich von der Wahrheit, von welcher ich rede, viel zu weit. Die Freudigkeit eines dem Tode nahen Gerechten ist eine ganz andere, weil auch sein bevorstehender

Triumph ein ganz anderer ist. Seine heiligen Werke, die Vorboten seiner nahen Ankunft, treten schon zur Pforte des Himmels, und rufen mit einer mehr gebieterischen als bittenden Stimme: Ihr mit Edelsteinen besetzten Thore der seligen Ewigkeit, öffnet euch, und lasset den, der nun in diesem Vaterlande der Seligkeit bald ankommen wird, frei einziehen: Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore. (Ps. 23, 9.) An der Hofkleidung, welche wir tragen, könnet ihr sehr leicht erkennen, wer den Besitz dieses ewigen Reiches verlangt: wir sind die Almosen, welche er so freiwillig ausgetheilt; wir sind die Demüthigungen, welche er so geduldig ertragen; wir sind die Fasten, welche er Gott mit so bußfertigem Herzen aufgeopfert; wir sind die Gebete und Andachten, welche er so eifrig und inbrünstig verrichtet hat. Derjenige, welcher uns voraussendet, um ihm die Krone der Herrlichkeit zu bereiten, ist also, wie ihr es verlanget, mit Tugenden und Verdiensten reichlich ausgerüstet: Der Herr, der starke und mächtige, der Herr, mächtig im Kriege. (Ps. 23, 8.) Ihr werdet ihn bald auf diesem Boden mit einem Gewande, weiß wie der Schnee, das von der Reinheit seiner Sitten herrlich geschmückt wird, und mit dem Glanze jener Tapferkeit, womit er die Welt und die Hölle überwunden hat, ankommen sehen: Kraft und Anmuth ist sein Kleid. (Prov. 31, 15.)

Ich erdichte hier nichts, meine lieben Zuhörer, ich erdichte nichts: der heilige Geist selbst ist es, der uns gerade so einen Gerechten in der Nähe seines Triumphes beschreibt: Deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen (Ps. 58, 8.): sehet da die guten Handlungen, welche er als seine Vorläufer vorausschickt; und die Herrlichkeit des Herrn wird dich sammeln (Ps. 58, 8.): sehet da den herrlichen Empfang, den ihm der Himmel alsdann bereitet: Die Herrlichkeit des Herrn wird dich sammeln. Ich staune daher nicht mehr, daß ein Gerechter, wenn man ihm mit den Worten: Reise ab, christliche Seele! den Abgang von dieser Erde ankündigt, jauchzt und jubelt als ein Ueberwinder, der im Begriff ist, seinen triumphirenden Einzug zu halten, und aus der Tiefe des Herzens, das sich vor Freude nicht faßt, ausruft: Lebe wohl, o Welt, du Land des Elends, du Ort der Verbannung, du Reich der Unwissenheit

und der Finsterniß, lebe wohl, lebe wohl! Ich reise von dir in das himmlische Vaterland, in das Land des Friedens, der Freiheit, der Freude. O wie glückselig bin ich! Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn! (Ps. 121, 1.) O Freudenbotschaft, o innigst ersehnte Botschaft! Lasset uns gehen zum Hause des Herrn! Ich werde euch also einmal sehen, ihr seligen Bürger des ewigen Sions, und mich auch mit euch eines so herrlichen Wohnorts erfreuen. Ich werde euch sehen, o meine heiligen Beschützer, und, ohne euch je mehr mit Bitten zu belästigen, die Früchte eurer liebreichen Fürsprache genießen. Ich werde dich sehen, mein getreuer Schutzengel, und dich endlich zum Mitgenossen in der ewigen Ruhe haben, nachdem du mein Führer auf der beschwerlichen Wanderschaft gewesen bist! Bald, o Maria, meine Königin und meine Mutter, werde ich die innigsten Empfindungen des Sohnes und die tiefsten Huldigungen des Dieners vor die Füße deines Thrones bringen. Bald, o mein Jesus, mein Heiland, mein höchstes Gut, werde ich dein entzückendes Angesicht zu sehen bekommen, deine verherrlichten Wundenmale küssen und deiner hochheiligen Menschheit den Tribut der tiefsten Anbetung entrichten. O Augenblick! o sehnlichst erwarteter Augenblick, der mich vollkommen mit meinem Gott vereinigt! Ich werde ihn also einmal schauen meinen guten Gott, ohne Furcht, ihn je mehr zu verlieren; ich werde ihn lieben, ohne Furcht, ihn je mehr zu beleidigen. Auf daher, meine Seele! was zögerst du noch? Reise ab; mache dich fröhlich auf den Weg; denn die Reise zum Himmel ist eine fröhliche Reise: Reise ab. Unter diesen Worten geht sein Geist vor Heftigkeit der Liebe aus dem Leibe, und er schwingt sich, begleitet von den Engeln, empfangen von den Heiligen, aufgenommen von dem ganzen Hofe des Paradieses, entzückt zum Schooße seines Gottes auf, von dem er seinen Ursprung bekommen hat.

Nun weiß ich, daß, wer so stirbt, des Todes leicht spotten und mit dem Apostel sprechen kann: Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? (1. Cor. 15, 55.) O sonst so schreckenerregender Tod, wo ist jetzt deine Bitterkeit? sonst so schmerzhafter Tod, wo ist deine scharfe Sense? sonst so kühner

Tod, wo sind deine Siege? O Tod, o schöner Tod, o überaus süßer Tod! Und darf man sich da noch wundern, daß David aus Sehnsucht nach einem so schönen Tode verschmachtete? daß Paulus mit heiliger Ungeduld nach seiner Ankunft seufzte? daß Theresia von Jesus bei dem bloßen Zweifel, daß er etwa noch fern sein möchte, vor Traurigkeit ächzte und fast starb? Mit gutem Grunde frohlockte Gerhard bei seiner Ankündigung, empfing ihn Antonin mit fröhlichem Angesichte, lachte Nepozian, während die Umstehenden sein nahes Hinscheiden beweinten. O Tod, o lieber Tod, o süßester Tod! komm, ich bitte dich, komm!

Wenn aber dem also ist, Geliebteste, was thun wir? welches sind unsere Empfindungen? werden wir uns nicht auch einmal entschließen, den Tod nicht mehr zu fürchten? Ach! Prediger!... Wie! es seufzt noch Jemand? Kann ein so trostreicher Tod noch immer mißfallen? Ach, Prediger! wenn ich wüßte, daß der Tod auch für mich nichts Anderes als ein triumphirender Uebergang in das Himmelreich wäre, dann würde er mir freilich auch willkommen sein; allein die Erfahrung zeigt uns, daß einen so süßen Tod Gott nur seinen geliebtesten Jüngern verleiht. Dieß ist wahr, ganz wahr, antwortet Chrysostomus; aber steht es denn nicht in eurer Macht, zu seinen geliebtesten Dienern zu gehören? Könnet ihr nicht sein, was sie sind, wenn ihr nur thun wollet, was sie thun? Wenn wir thun, was sie thun, so können wir auch sein, was sie sind. Sie lieben die Abtödtung; warum liebet nicht auch ihr sie? sie empfangen oft die heiligen Sakramente; warum empfanget nicht auch ihr sie oft? sie fliehen die gefährlichen Gelegenheiten; warum fliehet nicht auch ihr sie? sie üben sich unermüdlich in den Werken der Gottseligkeit; warum übet nicht auch ihr euch fleißig darin? Wenn euch das Leben, welches sie führen, lästig und mißfällig ist, dann seid ihr selbst Ursache, wenn ihr daran verzweifelt, so zu sterben, wie sie sterben. Aber wie wird in diesem Falle euer Tod beschaffen sein? Höret es von Gott selber: Siehe, meine Knechte werden sich freuen, und ihr werdet zu Schanden werden. Meine Diener, sagt Gott, werden am Ende ihres Lebens vor Freude jauchzen, ihr aber werdet vor Beschämung vergehen. Siehe, meine Knechte werden lobpreisen vor Jubel des

Herzens, und ihr werdet schreien vor Schmerz des Herzens, und heulen vor Angst des Geistes. (Is. 65, 14.) Meine Diener werden Zeichen der Freude, ihr aber Zeichen des Schreckens äußern; ihr werdet trauern, und sie werden jubeln; ihr werdet zittern, und sie werden sicher und getrost sein; ihr werdet eure Niederlagen beweinen, und sie werden Siegeslieder singen. So ist es, meine Geliebten! Es ist ganz und gar gerecht, daß, wenn das Leben ungleich ist, auch der Tod ungleich sei; gleichwie es die Barmherzigkeit nicht zuläßt, daß derjenige als ein Sünder sterbe, der als ein Gerechter gelebt hat, so will es auch die Gerechtigkeit nicht, daß derjenige als ein Gerechter sterbe, der als ein Sünder gelebt hat. Nun wähle sich ein Jeder den Tod, der ihm von diesen beiden mehr gefällt.

Ich für meinen Theil, liebster Jesus! wünsche und verlange mir gewiß keinen andern als den Tod der Gerechten: Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre! (Num. 23, 10.) Es ist wahr, daß ich diesen Tod nicht verdiene, weil mein Leben bisher dem Leben der Gerechten nur zu unähnlich gewesen ist; aber ich bin fest entschlossen, meinen Fehler von nun an zu verbessern. Ich lege daher von Stunde an alle Neigungen zur Welt zu deinen Füßen ab, und gelobe dir, mich immerdar an die Grundsätze deines Evangeliums zu halten. Stärke mich mit deinem Beistande, damit ich mit deinen Knechten lebe und heilig sterbe. Das ist die Gnade, um welche ich dich, o liebster Jesus! durch die heiligste Wunde deiner Seite bitte, in welche ich diesen meinen Geist, mit dem ich sie jetzt anbete, im Tode aufzugeben hoffe. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Pharisäer gingen hin, und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten. (Matth. 22, 15.)

Wenn die Erlangung der Seligkeit ganz von der Anwendung jener Mittel abhängt, welche uns am Sichersten zu einem so erhabenen Ziele führen können, so bin ich heute, indem ich diese Kanzel betrete, verpflichtet, meine Zuhörer, eine Sache zu befördern, welche dem ersten Anscheine nach mich anzugehen scheint, in der That aber nur euch allein angeht. Die Sache scheint mich selbst anzugehen, weil ich von dem Worte Gottes reden und euch mit allem möglichen Nachdrucke zur Anhörung desselben aufmuntern soll; aber sie geht in der That euch ganz allein an, weil die Anhörung des göttlichen Wortes eines von jenen Mitteln ist, welche, wenn sie recht angewendet werden, sicher zu einem heiligen Lebensende führen. Wenn ihr nun etwa mir nicht glaubet, so glaubet doch wenigstens unserm Erlöser, der die Anhörer seines Wortes mit einem klugen Manne vergleicht, welwelcher sein Haus auf einen unbeweglichen Felsen gegründet: E i n J e d e r, d e r d i e s e m e i n e W o r t e h ö r t, u n d s i e t h u t, i s t m i t e i n e m w e i s e n M a n n e z u v e r g l e i c h e n, d e r s e i n H a u s a u f e i n e n F e l s e n g e b a u t h a t (Matth. 7, 24.); daher hat er weder von den wüthenden Stürmen noch von den Ueberschwemmungen des Wassers einen Einsturz zu fürchten: D a f i e l e i n P l a t z r e g e n, e s k a m e n W a s s e r g ü s s e, e s b l i e s e n d i e W i n d e, u n d s t i e ß e n a n j e n e s H a u s, a b e r e s f i e l n i c h t z u s a m m e n; d e n n e s w a r a u f e i n e n F e l s e n g e g r ü n d e t. (V. 25.) Alles kommt nur darauf an, meine lieben Zuhörer, daß wir nicht, wie die Pharisäer im heutigen Evangelium, ein so vortreffliches Mittel mißbrauchen. Sie beflissen sich wohl auch, den Heiland anzuhören, und schickten so-

gar Leute zu ihm, die ihn anhören sollten: Sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm. (Matth. 22, 16.) Aber warum? Nicht aus Werthschätzung seiner Lehren, nicht aus Liebe zur Wahrheit, nicht aus Verlangen, Nutzen daraus zu schöpfen, nein, nichts von dem Allen bewog sie dazu: Bosheit, Neid, die unsinnige Begierde, seine Worte zu tadeln, das trieb sie zu ihm hin: Damit sie ihn in einer Rede fangen könnten. Das, meine lieben Zuhörer, ist nur zu oft die traurige Ursache, warum Viele, obwohl sie ihre Tage durch die Anhörung des göttlichen Wortes selig beschließen könnten, dennoch übel sterben, weil sie von dem göttlichen Worte nicht den rechten Gebrauch zu machen wissen, oder, um richtiger zu sprechen, nicht machen wollen. Sie hören es entweder gar nicht an, oder, wenn sie es auch anhören, so beherzigen sie es doch nicht, oder wenn sie es auch beherzigen, so wollen sie es doch nicht ausüben. Und es ist doch ganz gewiß, daß man, wenn das Wort Gottes nicht oft in das Ohr kommt, und von dem Ohre in das Herz eindringt, und von dem Herzen zu der Hand übergeht, nie einen heiligen Tod erlangen wird. Da euch nun das Gott wohlgefällige Verlangen, euch auf einen heiligen Tod gut vorzubereiten, wieder zu diesen unsern gewöhnlichen Andachtsübungen versammelt hat, so verpflichtet mich euer Vortheil, von dem rechten Gebrauche eines so wirksamen Mittels zu sprechen. Ich zeige euch daher, daß man das Wort Gottes erstens oft anhören, zweitens aufmerksam erwägen, und drittens gern ausüben muß. Wir wollen beginnen.

Erster Theil.

Man muß das Wort Gottes oft anhören. Die seltene Anhörung des göttlichen Wortes ist für die Christen gewiß ein großes Unglück; und wenn der Prophet Jeremias zu unsern Zeiten lebte, so glaube ich nicht, daß er noch klagen könnte, daß das hungrige Volk Gottes Niemand finde, der es mit heilsamer Speise sättige: Die Kindlein heischen Brod, und Niemand ist, der es ihnen breche (Thren. 4, 4.); er würde vielmehr klagen, daß das Volk Gottes bei dem größten Ueber-

flusse von Speisen Hunger leiden will. Denn welches Jahrhundert war glücklicher als das unsrige, wenn wir betrachten, wie reichlich der Same des göttlichen Wortes in der Christenheit ausgestreut wird? Aber welches Jahrhundert war zugleich auch unglücklicher, als das unsrige, wenn wir betrachten, wie klein die Anzahl der Christen ist, welche als wahre Kenner und Werthschätzer eines so schönen Looses ihren Schooß öffnen, um die himmlische Saat aufzunehmen? Eine Predigt außer der Fastenzeit scheint jetzt ein lästiger Gesang zu sein; und auch das scheint zur Mode geworden zu sein, daß man selbst in die Fastenpredigten nur sehr selten geht: und woher kommt denn, meine lieben Zuhörer, woher kommt denn eine so große Abneigung vor der Stimme Gottes? Wenn dieß eine unnöthige Speise wäre, eine Speise, die man ohne Nachtheil entbehren könnte, so wollte ich es demjenigen wohl verzeihen, meine Zuhörer, der keine Lust und Neigung dazu fühlt. Aber wer weiß denn nicht, daß das Wort Gottes nicht bloß eines der wirksamsten, sondern auch der nothwendigsten Mittel ist, um das ewige Heil zu erlangen? Beachtet doch nur das Werkzeug, dessen sich die Vorsehung zur Heiligung der Welt von jeher bedient hat und sich noch immer bedient, und ihr werdet sehen, daß es das göttliche Wort fast ganz allein war und noch ist. Mit diesem hat sie den Glauben in die Welt eingeführt: Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi (Röm. 10, 17.); so bezeugt es der Apostel: mit diesem bringt sie denjenigen, der von dem rechten Wege abgewichen ist, wieder zurück; dieß lehrt uns die tägliche Erfahrung: mit diesem belebt sie in den Gerechten die schöne Flamme der heiligen Liebe: Gar sehr ist dein Wort in Feuer geläutert (Ps. 118, 140.); so singt der Psalmist. Leset das alte Testament, leset das neue; ihr werdet in dem einen die Propheten finden, welche zur Unterweisung des alten Volkes, und in dem andern die Apostel, welche zur Bekehrung der Welt gesandt wurden; und ihr werdet in dem einen wie in dem andern wahrnehmen, daß fast Niemand je sich von dem Laster erhoben oder auf dem Wege der Tugend fortgeschritten ist, ohne den Antrieb dazu von dem Worte Gottes empfangen zu haben. Ist nun aber das nicht ein sehr deutlicher

Beweis, meine Zuhörer, daß der Gott, welcher uns selig machen will, uns durch dieses Mittel selig machen will? und daß dieses vernachläßigen, eben so viel ist, als die eigene Seligkeit vernachläßigen? Chrysostomus sah das sehr wohl ein, und er sagte deßhalb, daß das Wort Gottes für die Seele eben das, was die Speise für den Leib ist, und daß, gleichwie der Leib ohne Speise nicht bestehen kann, so auch die Seele ohne das Wort Gottes ihre Kräfte und endlich ihr geistliches Leben verlieren muß: Wie es dem Fleische ergeht, welches keine Speise bekommt, so ergeht es der Seele, welche nicht durch das Wort Gottes gestärkt wird.

Ich weiß wohl, daß man sich bald mit seinem Geschäfte, bald mit seinen wissenschaftlichen Forschungen, bald mit seinem Hauswesen, bald mit seinem Amte zu entschuldigen pflegt: aber wie kommt es denn, daß, sobald es eine Gesellschaft gibt, sobald eine Neugierde befriedigt werden soll, weder das Geschäft, noch die Wissenschaften, noch das Hauswesen, noch das Amt davon abhalten? Wie kommt es, daß man nie Zeit findet, um die Grundsätze des ewigen Lebens anzuhören, wohl aber, um Neuigkeiten, Lustspiele, Schmähreden und Fabeln anzuhören, so daß der Ausspruch des Apostels noch immer bestätigt wird: Von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden? (2. Tim. 4, 4.) Doch seien auch eure Beschäftigungen noch so wichtig, werden sie je so gerecht, so geziemend sein, als die der Martha zu sein schienen, den Erlöser, ihren Gast, zu bewirthen? Und billigte Christus gleichwohl den Eifer der Martha, ihm zu dienen, oder die Aufmerksamkeit Marias, ihn anzuhören? Ihr wisset es schon: er lobte die Maria, welche ihre häuslichen Geschäfte verließ, und sich zu den Füßen des Herrn setzte, und sein Wort hörte (Luc. 10, 39.); er tadelte Martha, welche, statt sein Wort anzuhören, sich viel zu schaffen machte, um ihn reichlich zu bedienen (V. 40.); und er lehrte damit auch uns, daß die Anhörung seines Wortes dasjenige Geschäft ist, an welchem uns am Meisten gelegen sein muß, und welches eigentlich das nothwendige genannt werden soll: Eines nur ist nothwendig (V. 42.), nämlich sein Wort anzuhören.

Ja, meine Geliebten! die häuslichen Geschäfte, die Amtsverrichtungen sind gewöhnlich nichts Anderes, als falsche Vorwände, um sich der Anhörung dessen, was Gott spricht, zu entziehen. Wenn ich den wahren Grund angeben soll, der uns davon abhält, so sage ich, daß es eine übertriebene Gemächlichkeit, verbunden mit der äußersten Gleichgiltigkeit gegen Alles ist, was das Seelenheil anbetrifft; daher reicht, um sich von der Anhörung einer Erbauungsrede abhalten zu lassen, ein geringer Wind, eine neblichte Luft, eine etwas unbequeme Lage des Gotteshauses, ein etwas weiter Weg, eine kleine Kälte oder Hitze hin; während man doch alle diese Beschwerden leicht überwindet, sobald man einer Lustbarkeit beiwohnen will: so sage ich, daß es ein hartnäckiges Verlangen ist, ungestört in seinen Unordnungen fortzufahren; da man nun fürchtet, es möchte die blendende Binde von den Augen genommen werden, man müsse auf die rauhe Tugendstraße zurückkehren, man müsse ein Laster, an dem man zu großes Wohlgefallen hat, verlassen, eine Wahrheit anhören, welche zu sehr verwundet, so bleibt man geflissentlich von den heiligen Kanzeln entfernt: so sage ich, daß es ein Widerwille ist, den man vor dem himmlischen Manna hat; weil man also nur für die Eitelkeiten und Thorheiten der Welt Sinn hat, so ist es unmöglich, daß man an dem Evangelium mit seinen Grundsätzen Geschmack finde: *Wie können*, sagt der hl. Ambrosius, *die Worte Gottes für deinen Mund süß sein, in welchem die Bitterkeit der Bosheit ist?* Das, Geliebteste, das sind in Wahrheit die Gründe, aus welchen viele Gläubige das göttliche Wort nicht suchen und nicht achten; und das ist so wahr, daß der Beweggrund, aus welchem man es vernachläßigt, sehr oft kein anderer ist, als der Schlaf, den man länger als nöthig ist, genießen, oder ein Spiel, das man nicht abbrechen, oder ein unnützer, wenn nicht gar gefährlicher Besuch, den man machen will.

Was hat man aber von einer so verderblichen Fahrläßigkeit zu erwarten? Man hat zu erwarten, daß man von seinem bösen Lebenswandel nie ablasse: man hat zu erwarten, daß man endlich der Drohung des Erlösers gemäß in seinen Sünden sterbe: *Ihr werdet in eurer Sünde sterben.* (Joh. 8, 21.) Und der Grund davon ist folgender. Fast alle menschlichen Fehltritte

rühren von der Blindheit und Schwachheit her. So lange man also gegen diese sich nicht verwahrt, muß man nothwendig fallen, und ohne Rettung fallen; wer sich nun aber wenig darum bekümmert, die evangelischen Wahrheiten anzuhören, der schützt sich nicht vor der Blindheit, weil er sich jenes Lichtes beraubt, das nach dem Psalmisten die Richtschnur unsrer Schritte sein soll: Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen (Ps. 118, 105.); er schützt sich nicht vor der Schwachheit, weil er den Beistand jenes Wortes verachtet, das Alles vermag: Dein allmächtiges Wort. (Weish. 18, 15.) Da er sich also des leichtesten und wirksamsten Mittels beraubt, um nicht in Sünden zu fallen, oder wieder aufzustehen, wenn er gefallen ist, so muß er nothwendig in seinen Sünden umkommen: Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Zu einem so beklagenswerthen Ende führt diese verderbliche Nachläßigkeit.

Ich tröste mich daher, meine lieben Zuhörer, daß sich so schreckliche Drohungen nicht auf euch beziehen. Euer Eifer und eure Aufmerksamkeit geben wir ein aufrichtiges Zeugniß, daß ihr zu denjenigen gehöret, welche das Wort hören, und in dem guten, ja besten Herzen behalten (Luc. 8 15.), und sich dadurch immer fähiger machen, reiche Früchte des ewigen Lebens hervorzubringen. Wendet daher nur allen Fleiß an, daß diese fromme Sorgfalt in euch immer recht thätig erhalten und noch vermehrt werde. Es ist ja doch dieser Jesus hier, der durch den Mund seiner Diener zu euch spricht; es sind seine Wahrheiten, die ihr vernehmet, es sind seine Grundsätze, die man euch vorträgt, es ist sein Evangelium, das man euch auslegt, und was kann einem Christen erwünschter sein, als seinen Heiland anzuhören? Die Apostel, welche es nie satt werden konnten, ihm zuzuhören, konnten sich nie entschließen, sich von ihm zu entfernen: Herr, sprachen sie, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 69.) Wie ist es möglich, daß wir uns von dir trennen sollen, wenn die Worte des ewigen Lebens von deinen Lippen kommen? Schöne Gesinnung, die auch die unsrige sein muß! Ja, Geliebteste, zu wem sollen wir gehen? Wen sollen wir anhören, wenn wir den Erlöser nicht anhören? Wer kann uns, wenn wir fallen, die Hand reichen?

Wer kann uns in unsern Trübsalen erquicken? Zu wem sollen wir gehen? Die Possenreisser, welche mit ihrer ausgelassenen Zunge die Sitten verderben; die Verleumder, welche die Abwesenden in den Gesellschaften in übeln Ruf bringen; die Schauspieler, welche auf der Bühne von Liebeshändeln singen, sollen ihre Zuhörer haben? Und Jesus! . . . .

Ach, ich schäme mich, o mein Heiland! einen solchen Vergleich anzustellen. Mögen Andere hören, wen sie wollen; für mich wird es immer die größte Freude sein, dein Wort zu hören: Laß deine Stimme in meinen Ohren klingen; denn deine Stimme ist süß. (Hohel. 2, 14.) Denn wo kann ich einen bessern Trost in meiner Traurigkeit, ein besseres Licht in meiner Blindheit, eine bessere Stärkung in meiner Schwachheit finden, als bei dir? Ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, verleihe, daß ich mich immer aufs Eifrigste bestrebe, dein göttliches Wort anzuhören; verleihe, daß ich diesem jedes andere Geschäft nachsetze; verleihe, daß ich mit diesem, so beschwerlich es mir auch fallen mag, recht oft meinen Geist nähre, damit ich, wenn ich mich gewöhne, deine Stimme in diesem Leben als eine Stimme des Unterrichts zu hören, sie auch im Tode als eine Stimme zur Einladung der ewigen Freude hören darf.

Zweiter Theil.

Das Wort Gottes soll man aufmerksam erwägen. Daß das göttliche Wort keine Frucht hervorbringt, wenn es keine Zuhörer hat, dieß ist kein Wunder; wohl aber ist es ein Wunder, wenn es Zuhörer, und zwar sehr viele Zuhörer hat, und dennoch fruchtlos bleibt, wie wenn es nie angehört worden wäre. Und dennoch muß dieß die nothwendige Folge sein, wenn die Zuhörer, welche es vernehmen, nicht zugleich auch Zuhörer sind, welche es betrachten. Viele, es ist wahr, gehen zur Predigt: aber warum? Manche gehen aus boshafter Tadelsucht dahin; Andere aus eitler Neugierde; Einige, weil sie nicht wissen, was sie sonst thun sollen; jene, um gewisse Personen in der Kirche zu sehen, welche sie zu Hause nicht sehen dürfen. Der eine wohnt mit zerstreutem Her-

zen bei, der Andere mit umherschweifenden Augen; jener mit Langeweile über die Länge, dieser mit ungeduldigem Verlangen nach dem Ende; und es fehlt sogar an Solchen nicht, welche sich einfinden, nicht wegen der Predigt, sondern wegen dessen, der predigt, da sie sich aus ganz andern Rücksichten, als aus Andacht dahin begeben. Daher kommt es denn, daß noch immer jene ärgerlichen Parteiungen erneuert werden, welche der Apostel an den Corinthern mit einer ganz flammenden Feder gerügt hat: Ein Jeder von euch sagt: Ich bin des Paulus, ich aber des Apollo, ich aber des Cephas (1. Cor. 1, 12.); gerade wie wenn nicht Alle einen und denselben Christus hätten, oder als wenn man mehr sein Vergnügen als seinen Nutzen bei dem suchen müßte, welcher das Evangelium verkündigt. Wie ist es nun aber möglich, daß das göttliche Wort Nutzen schaffen kann, wenn es von so übel zubereiteten Gemüthern aufgenommen wird? Wie ist es möglich, daß es sie vom Laster abwende und ihnen Liebe zur Tugend einflöße? Ist nicht vielmehr mit allem Rechte zu fürchten, daß ihnen eben das widerfahre, was wir im Evangelium lesen, nämlich, daß der Teufel, welcher immer auf seinen Vortheil und ihren Untergang bedacht ist, den göttlichen Samen aus ihrem Herzen hinwegnehme, welcher darin zum ewigen Leben Wurzel schlagen könnte? Dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. (Luc. 8, 12.)

Es ist also nicht genug, meine Geliebten, daß man das Wort Gottes eben überhaupt bloß anhöre; wenn es eine Stimme der Tugend, eine Stimme der Wirksamkeit, eine Stimme des Heiles sein soll, so muß unser Herz es ebenso aufnehmen, wie die ausgetrocknete Erde den ersehnten Regen aufnimmt, welchen es in seine Nahrung verwandelt, ohne auch nur ein Tröpflein davon zu verlieren. Denn gleichwie der Prediger seinem Amte sehr schlecht entsprechen würde, wenn er etwas ganz Anderes beabsichtigte, als dem Herzen feste Grundsätze der christlichen Frömmigkeit einzuprägen, so würde auch der Zuhörer durchaus nicht seiner Pflicht nachkommen, wenn er den Einflüssen des Himmels seinen Schooß nicht öffnete, damit eifrige Neigungen und heilige Vorsätze darin aufkeimen können. Höret nur, welches der Unterricht war, wel-

chen der eifrige heilige Augustin seinen andächtigen Zuhörern ertheilte: Ihr rühmet euch, meine lieben Zuhörer, sagte der Heilige, ihr rühmet euch, daß ihr das Wort Gottes lieb habet, und ihr versichert, daß ihr euch mit Freuden versammelt, um es zu vernehmen: Du liebest das Wort Gottes, und hörest es gern. Gut, ich lobe diese euere schöne Gesinnung, und wünsche euch Glück dazu; aber sehet, wie ihr euch dabei zu verhalten habet: Siehe, was ich dir vortrage. Begnüget euch nicht damit, meinen Lehren bloß ein geneigtes Ohr zu schenken, sondern denket auch über das, was ich euch sage, mit solchem Ernste nach, daß es für euch ein Beweggrund zur aufmerksamsten Selbstprüfung werde: Prüfe dich darin, betrachte dich genau darin. Vergleichet mit dem Evangelium, das ihr höret, die Sitten, welche ihr habet; wäget die Neigungen des Herzens auf der Waage der Wahrheit, die ihr vernehmet: Stelle dich vor dich, und wenn du dich schuldig findest, so bessere dich. Machet euch zu euern eigenen Richtern, errichtet in euch einen Richterstuhl, und rufet alle eure Handlungen zur Rechenschaft, und findet ihr sie nicht übereinstimmend mit den Grundsätzen, welche euch gepredigt werden, so bemühet euch ungesäumt, sie zu verbessern: Wenn du dich schuldig findest, so bessere dich. So sprach Augustin zu seinen Zuhörern; und so spreche ich auch zu euch, Geliebteste: das göttliche Wort muß durch das Ohr in das Herz eindringen, und damit es Frucht bringe, so muß man es mit Aufmerksamkeit erwägen.

O wenn in der That, so oft von den heiligen Kanzeln herab bald dieses, bald jenes Laster getadelt wird, ein Jeder in sich ginge, und sich mit ernstlichem Verlangen, die Wahrheit zu ergründen, mit den Worten des Apostels fragte: Bin ich es? (Matth. 26, 22.) Bin etwa ich jener im Umgange so Ausgelassene, gegen den so donnernd gepredigt wird? Bin etwa ich jene Götzendienerin der Eitelkeit, welche mit all ihrer Pracht geradezu der Hölle zueilt? Bin etwa ich jener Jüngling, jene Jungfrau, welchen der nahe Tod angedroht wird, wenn sie nicht bald ihren Liebeleien, ihren Bekanntschaften, ihren strafbaren Vertraulichkeiten ein Ende machen? Bin ich es? Wenn, sage ich, ein Jeder sich so fragen würde, dann würde ihm vielleicht sein

böses Gewissen mit den Worten Nathans erwiedern: Der Mann bist du! (2. Kön. 12, 7.) Ja, du bist jener Ausgelassene, von dem gesprochen wird; du bist jener Betrüger im Handel; du bist jener Sklave des Ehrgeizes; du bist jener Uebelwollende; jener Prasser; jener Stolze: Der Mann bist du! So antwortete sich Thais, als sie die Unenthaltsamkeit tadeln hörte, und dieß reichte hin, um sie in eine strenge Büßerin zu verwandeln. So antwortete sich Pelagia, und es war sonst nichts nöthig, um sie von den Eitelkeiten und Wollüsten loszureissen. So antworteten sich unzählige Andere, welche durch die ernste Betrachtung des göttlichen Wortes Muth für die Laufbahn der Heiligkeit bekommen haben. Und wenn auch in unsern Tagen alle diejenigen, welche das göttliche Wort anhören, sich so antworten würden, welch schöne Früchte würde es nicht hervorbringen, und welche Veränderungen, die doch so nothwendig wären, würden in der Christenheit wahrgenommen werden!

Allein es geht leider mit den Predigten unsrer Zeiten eben so, wie wir im heiligen Lucas von gewissen Hebräern lesen, welche Zuhörer Jesu Christi waren: Sie verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus seinem Munde flossen. (Luc. 4, 22.) Sie hörten den göttlichen Lehrer, sie hörten ihn mit Wohlgefallen, sie hörten ihn mit Staunen an: Sie verwunderten sich; welche Erhabenheit der Gedanken! welche liebliche Rührung! welche Kraft der Beweise! welche Kenntniß der Schrift! Sie verwunderten sich; allein was nützte es ihnen, wenn sie das, was sie hörten, nicht auch beherzigten, und Alles bloß auf ein unnützes und fruchtloses Bewundern hinausging? Sie verwunderten sich, bemerkt der heilige Augustin, allein sie wurden dadurch nicht bekehrt. Und trägt sich dieses, meine lieben Zuhörer, nicht auch in unsern Tagen zu? Man hört den Prediger, und die ganze Frucht endiget sich mit einem leeren Bewundern der Wahl der Worte, der Erhabenheit der Sätze, der Schärfe der Begriffe, der Neuheit der Folgerungen und Schlüsse: Sie verwunderten sich: o welch schöne Stimme! sagen sie, welch schöner Vortrag! welch schöne Haltung! Sie verwundern sich, werden aber nicht bekehrt. Wenn sie aber auch über das, was sie hören, einiges

Nachdenken anstellen, wisset ihr, worin es besteht? Es besteht darin, daß sie Alles, was gesagt wird, auf Andere, und auf sich gar nichts anwenden. Dieß ist ein Unglück, man kann es nicht leugnen, ein sehr großes Unglück für das göttliche Wort, welches vollkommen fähig ist, unermeßliche Früchte der Gnade in den Herzen zu erzeugen, und dennoch genöthigt wird, auszudorren und unfruchtbar zu bleiben; aber das Unglück desjenigen, welcher die Ursache dieser Unfruchtbarkeit ist, und folglich den Gott, dessen Wort es ist, aufs Aeußerste beleidigt, ist noch weit größer; denn der heil. Bernhard sagt von denjenigen, welche dem göttlichen Worte ihr Ohr, aber nicht ihr Herz darbieten, von denjenigen, welche es zwar anhören, aber sich nie nach dem Gehörten prüfen, etwas sehr Schlimmes voraus. Es gibt Manche (sagt dieser Heilige, und ein Jeder denke darüber nach, ob nicht auch er einer von diesen ist), es gibt Manche, welche das göttliche Wort mit der größten Gleichgiltigkeit anhören, wie wenn von Allem, was gesagt wird, keine einzige Sylbe ihren Stand und ihre Sitten anginge. Sie hören es an, und denken dann nicht mehr daran; sie gehen nicht in ihr Herz ein, sie erforschen ihr Gewissen nicht; sie untersuchen nicht ihre Werke, sie wenden die gepredigten Wahrheiten nie auf sich an. In diesen (das ist der furchtbare Schluß, den der heilige Abt daraus zieht), in diesen sehe ich aber auch nicht das geringste Zeichen des Heiles. Was kann man zur Erschütterung jener Seelen noch Schrecklicheres sagen, welche das göttliche Wort mit Widerwillen anhören, und es keiner ernsten Erwägung würdig erachten? Daß demjenigen, welcher das göttliche Wort nicht anhört, oder, wenn er es auch anhört, nicht beherziget, eines von den Kennzeichen der ewigen Gnadenwahl mangelt, das verstehe ich, weil es Christus selbst lehrt: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort (Joh. 8, 47.); aber daß ihm alle Kennzeichen des Heiles mangeln, und daß dieses ein von Gott so erleuchteter Heiliger sagt, das gibt uns sehr deutlich zu erkennen, daß von der ernsten Erwägung dessen, was Gott sagt, unsre ewige Seligkeit abhängt.

Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, so lernen

wir doch einmal das göttliche Wort so anhören, wie wir sollen; begnügen wir uns nicht damit, es mit einem gleichgiltigen und unthätigen Herzen anzuhören, sondern hören wir es so an, daß wir es erwägen, daß wir es wiederholen, daß wir es tief in das Herz einprägen. In meinem Herzen bewahre ich meine Reden (Ps. 118, 11.); so sprach der heilige König David, und so that er auch. Wenn auch wir es thun, dann können wir uns mit der schönen Verheißung trösten, welche uns der Erlöser mit seinem eigenem Munde gibt: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. (Joh. 8, 52.) Sehet da den herrlichen Gewinn desjenigen, welcher das, was Gott sagt, anhört, es betrachtet, es in seinem Herzen bewahrt. Wenn Jemand mein Wort hält, so hat er sich weder vor dem zeitlichen, noch vor dem ewigen Tode zu fürchten; vor dem zeitlichen nicht, weil er sich dadurch alle Bitterkeit desselben versüßen wird: Er wird den Tod nicht kosten; vor dem ewigen nicht, weil er ihn dadurch auf das Gewisseste und Sicherste vermeiden wird: Er wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Was, Geliebteste, was kann man Trostreicheres sagen, was kann man Besseres wünschen?

Nun begreife ich es, liebster Jesus! warum du jene selig nennest, welche dein Wort durch das Ohr in ihr Herz eindringen lassen; Selig sind, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten. (Luc. 11, 28.) O wie sehr wünsche ich, mein liebster Heiland! daß auch ich einer von diesen Glückseligen sein möge! Allein wehe mir! die Zerstreutheit meines Herzens und die Gedankenlosigkeit meines Geistes haben mich bisher von dieser seligen Schaar ausgeschlossen. Wie viele wichtige Wahrheiten habe ich schon während meiner Lebenszeit angehört! Aber wie wenig haben sie mir aus Mangel einer ernsten Erwägung genützt! Ach, liebreichster Jesus! ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, befestige mit deiner Gnade meinen Geist, und in meinem Geiste deine Grundsätze, damit sie mich, wenn ich sie aufmerksam erwäge, an jener Seeligkeit theilnehmen lassen, welche du denjenigen, die dein Wort in ihrem Herzen bewahren, in diesem und in jenem Leben verheißen hast.

Dritter Theil.

Das Wort Gottes muß man ungesäumt ausüben. Es ist ein großes Gut, wenn man das göttliche Wort anhört, und ein noch größeres, wenn man es auch beherziget; allein weder das eine noch das andere von diesen Gütern nützen Etwas, wenn nicht auch das dritte hinzugefügt wird, welches darin besteht, daß man das angehörte und recht beherzigte Wort Gottes auch in Ausübung bringt, gleichwie es etwas Unnützes wäre, wenn der Same, den ein guter Boden aufgenommen hat, zwar Wurzeln faßte und aufginge und emporwüchse, aber nie zur gewünschten Reife gelangte. Deßhalb erwähnt auch der Heiland ausdrücklich dieser drei Güter, indem er im Evangelium beschreibt, wie er wünscht, daß wir uns gegen sein Wort verhalten sollen. Was auf gute Erde fiel, sagt er, das sind die, welche das Wort hören; sehet da das erste Gut, welches in der Anhörung besteht: und in dem guten, ja besten Herzen behalten; sehet da das zweite, das in der Beherzigung besteht: und Frucht bringen in Geduld; sehet da das dritte, das in der Ausübung besteht. Er will uns damit ans Herz legen, daß, gleichwie es unmöglich ist, das dritte ohne die zwei ersten zu bekommen, es auch unnütz wäre, die zwei ersten ohne das dritte zu haben: und dennoch zeigt uns die allzutraurige Erfahrung, daß zu den zwei ersten Viele, zu dem dritten sehr Wenige gelangen. Man findet Zuhörer, welche die Stimme Gottes aufnehmen; man findet auch solche, welche sie erwägen: aber solche Zuhörer, welche ihr in der That gehorchen und folgen, ach Gott, wie selten sind sie! Bei wie vielen evangelischen Predigern könnte man hinsichtlich ihrer christlichen Zuhörer dieselbe Klage erneuern, welche Gott einst gegen Ezechiel hinsichtlich der Hebräer geführt hat! Höre mich, Ezechiel, sprach er einstmals zu ihm: du predigest dem Volke, und predigest ihm so, daß alle mit vielen Lobsprüchen von dir reden: Die Söhne deines Volkes reden von dir. (Ezech. 33, 30.) Sie nehmen die Wahrheiten, welche du ihnen auslegest, mit einem solchen Wohlgefallen auf, daß, wenn sie wieder zu dir zurückkehren, ein Jeder sich bemüht, einen Gefährten mit sich zu

bringen: Sie sprechen, Einer zu dem Andern: Kommet und höret! Die Menge dann, womit sie zu dir kommen, beweiset hinreichend, mit welcher Aufmerksamkeit sie dich anhören: Sie kommen zu dir, wie Volk, das sich versammelt. Und dennoch (o wie unglücklich ist mein Wort! wie vergeblich sind deine Arbeiten!), und dennoch wisse, daß sie von dem Allen, was du ihnen sagest, nichts ausüben; Alle hören dich an, aber es bekehrt sich Niemand: Sie hören dein Wort an, aber sie thun nicht darnach.

Dieß, geliebteste Zuhörer, dieß ist nur zu gewöhnlich das Unglück des göttlichen Wortes. Viele hören es an, und betrachten es, und begreifen es: der Verstand wird überzeugt, der Wille bewogen, das Herz wird zerknirscht, so zwar, daß selbst manchmal den Augen Thränen und den Lippen Seufzer entkommen; sobald man aber den Fuß aus der Kirche setzt, so verdorrt die Zerknirschung unter eiteln Gesprächen, so verschwinden die gefaßten Vorsätze unter den häuslichen Geschäften; und die Gelegenheiten zur Sünde werden nicht gemieden, die bösen Gewohnheiten nicht abgelegt, die Sitten nicht verbessert: Sie hören dein Wort, aber sie thun nicht darnach. Es fehlt auch in unsern Tagen nicht an aufrichtigen Danielen, welche den stolzen Weltkindern die Nichtigkeit ihrer geträumten Herrlichkeiten vorhalten: aber wo sind die Nebukadnezare, welche zerknirscht ihre stolze Stirn vor Gott demüthigen? Es fehlt nicht an eifrigen Nathanen, welche mit freier Stimme gegen die Unenthaltsamkeit sprechen: aber wo sind die Davide, welche voll Reue ihr Herz mit Thränen der Buße reinigen? Es fehlt nicht an muthigen Jonas, welche den zügellosen Städten die Drohungen des Himmels verkündigen: aber wo sind die Ninive, welche durch ihre Buße den Zorn Gottes wieder entwaffnen? Man sieht wohl gar viele ungehorsame Saule, welche die Samuele reden lassen, und sich nicht bessern; man sieht viele Jesabellen, welche dem eifernden Elias zum Trotz nur immer eitler und verkehrter werden: Sie hören das Wort an, aber thun nicht darnach. Was wird nicht gegen die Zügellosigkeit im Umgang gesprochen? und die Zügellosigkeit bleibt immer dieselbe; was wird nicht gegen die Unehrerbietigkeiten in der Kirche gesprochen? und die Unehrerbietigkeiten bleiben

immer dieselben; was wird nicht gegen die Unmäßigkeit im Spielen, gegen die Eitelkeit der Pracht, gegen die Unanständigkeit der Kleider, gegen die Unersättlichkeit der Habsucht, gegen die Bissigkeit der Zunge gesprochen? Allein, welche Besserung sieht man denn? Keine, keine einzige: Sie hören, ach es ist nur zu wahr, sie hören die Predigten, aber sie thun nicht darnach. Man erkennt es und gesteht es, daß der Prediger recht spricht, daß er die Wahrheit sagt, daß er den Punkt trifft, daß er mit Grund tadelt: und nachher? Man handelt wie zuvor: Sie hören die Predigten, aber sie thun nicht darnach.

Meine lieben Zuhörer! dieß ist ein sehr schweres Unrecht, welches dem göttlichen Worte von seinen Zuhörern zugefügt wird; denn während es seiner Natur nach sehr wirksam ist, während es, wie der Apostel sagt, lebendig und wirksam, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert ist (Hebr. 4, 12.), hat es gleichwohl das Unglück, daß es kaum die Oberfläche der Haut berührt, während es bis in das Innerste des Herzens dringen, und es gänzlich verändern, von der Bosheit zur Tugend, von der Lauheit zum Eifer, und von dem Unbestand zur Beharrlichkeit bringen sollte. Wisset aber, ihr unfruchtbaren Hörer des göttlichen Wortes, daß ein Tag kommen wird, an welchem es selbst alle Beleidigungen, die man ihm jetzt zufügt, aufs Strengste rächen wird; denn während es durch seine Anhörung, Beherzigung und Ausübung dem Irregehenden als Wegweiser, dem Blinden als Licht, dem Kranken als Arznei, und selbst demjenigen, der in den Lastern schon verfault ist, als sicheres Heilmittel zum geistlichen Leben dient, wird es dagegen, wenn man es gering schätzt und unbeachtet läßt, in der letzten Stunde ein unerbittlicher Richter seiner undankbaren Verächter sein: Das Wort (so drohet die fleischgewordene Weisheit selber), das ich geredet habe, das wird ihn (nämlich seine Verächter) richten am jüngsten Tage. (Joh. 12, 48.) Und die Rede Gottes ist nicht, wie die Rede eines Menschen, welche verfliegt und nirgends fest bleibt; nein: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Mark. 13, 31) Die evangelischen Wahrheiten, und die oftmals

angehörten, aber nie zur Ausführung gebrachten geistlichen Ermahnungen werden sich in den letzten Augenblicken dem Sterbenden darstellen und gegen ihn Gericht halten: wir, werden sie sagen, wir haben gegen die Wollüste geeifert, und dir alle ihre Häßlichkeiten geschildert; du hast sie erkannt und dich darüber entsetzt, und du hast dessenungeachtet bis jetzt fortgefahren, dich in deinem Schmutze zu wälzen: wir haben dir die Hinfälligkeit der menschlichen Herrlichkeiten und die Nothwendigkeit, dein Herz davon abzuziehen, bewiesen; du hast dich auch mehr als einmal dazu entschlossen, aber du hast es nie gethan, sondern hast immer den eiteln Blendwerken nachgejagt: wir haben dich zur Demuth, zur Sanftmuth, zur Liebe, zur Bescheidenheit ermuntert; du hast dir zwar vorgenommen, diese Tugenden auszuüben, aber du bist dessenungeachtet immer nur den Einflüsterungen des Ehrgeizes, der Ungebundenheit, der Rachsucht, des Hasses gefolgt: wir haben dir ganz deutlich dargethan, daß man nach der Sünde kein Heil hoffen kann, wenn man nicht Buße thut; du bist davon überzeugt worden, und dennoch ist nach so vielen Sünden, die du begangen hast, die Buße nie gethan worden. Erhebe nun, o Unglücklicher, deine Augen, und siehe, Alles, was dir in deiner abgöttisch angebeteten Welt so sehr gefallen hat, Alles ist verschwunden! Wir allein, die wir als Worte Gottes deine Richter sein müssen, sind nicht verschwunden: Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage. Was aber dieses furchtbare Gericht für einen Ausgang nehmen werde, das vernehmet von Gott selber: Es werden über dich alle diese Flüche kommen, und werden dich verfolgen, und dich treffen, bis du umkommest, weil du der Stimme des Herrn, deines Gottes, nicht gehorchet. (Deut. 28, 45.) Es wird keinen Fluch geben, der nicht gegen den unfruchtbaren Hörer des göttlichen Wortes geschleudert wird. Er wird verflucht werden bei seinem Ausgange aus dieser Welt: Verflucht wirst du sein, wenn du ausgehest (Deut. 28, 19.); er wird verflucht werden bei seinem Eintritte in die Ewigkeit: Verflucht wirst du sein, wenn du eingehest. So wird das Wort Gottes, wenn man es im Leben vernachläßigt, im Tode sein Gericht endigen: Das Wort, das ich geredet habe, wird

ihn richten am jüngsten Tage. Und nun werdet ihr es wohl verstehen, meine Zuhörer, wie das göttliche Wort nie leer zurückkehrt, sondern immer seine Absicht erreicht: Mein Wort, sagt Gott durch Isaias, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern Alles ausrichten, was ich will. (Is. 55, 11) Zwei Wirkungen sind es, welche das göttliche Wort hervorbringt, die eine ist Barmherzigkeit, und die andere Gerechtigkeit: die eine oder die andere erfolgt immer; wer das thut, was es sagt, der trägt Früchte der Barmherzigkeit davon; wer von dem, was es sagt, nichts thut, der erntet bittere Früchte der Gerechtigkeit. Für jenen ist es ein Wort, das selig macht; für diesen ist es ein Wort, das verdammt; und gegen den einen wie gegen den andern gibt es sich als ein wahrhaftig göttliches Wort zu erkennen, das nie leer zurückkehrt: Mein Wort wird nicht leer zurückkehren.

Meine Geliebten, auch für euch wird das göttliche Wort entweder ein Wort des Heiles, oder ein Wort der Verdammniß sein. Wenn ihr wünschet, wie ich denn weiß, daß ihr es wünschet, daß es für euch ein Wort sei, das euch ewig selig macht, so gibt es dazu kein anderes Mittel, als daß ihr euch des Rathes bedienet, den euch der heilige Jakobus gibt: Seid Befolger des Wortes, und nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget. (Jak. 1, 22.) Begnüget euch nicht damit, das göttliche Wort bloß anzuhören; denn das hieße nur euch selbst betrügen: Indem ihr euch selbst betrüget. Bemühet euch aufs Sorgfältigste, es auszuüben: Seid Befolger des Wortes. Bemühet euch, daß es von dem Ohre in den Verstand übergehe und ihn mit seinem Lichte aufkläre; bemühet euch, daß es von dem Verstande in den Willen übergehe, und ihn mit seiner Gluth aneifere; bemühet euch, daß es von dem Willen in die Hände übergehe, und sie mit heiligen Werken anfülle: Seid Befolger des Wortes. Geschieht dieses nicht, dann wisset, Geliebteste, daß ihr im Tode keinen lästigeren Ankläger, keinen strengern Richter als das göttliche Wort haben werdet; es wird um Rache gegen euch schreien, es wird das Todesurtheil über euch aussprechen. Ach, wie traurig wäre es, wenn die Wahrheiten, die ich euch von diesem Orte aus vortrage,

einst zum Verderben irgend eines meiner Zuhörer gereichen sollten! Wie traurig wäre es, wenn das göttliche Wort, das ich euch mit dem lebhaftesten Verlangen nach eurem ewigen Heile hier verkündige, für diesen oder für jene der Grund zur Verdammniß sein müßte!

O Gott der Erbarmungen! liebreichster Heiland! lasse doch das nicht zu, lasse es nicht zu! Nein, mein Jesus! nie geschehe es, daß dein göttliches Wort für irgend Einen von uns vielmehr zur Verdammung als zum Heile gereichen soll. Wenn wir es bisher entweder verabsäumt, oder ohne Nutzen angehört haben, so bereuen wir es herzlich, und bitten dich demüthigst um Verzeihung. Wir wollen es in Zukunft öfter anhören, es aufmerksamer erwägen, und es bereitwilliger ausführen. Entzünde nur du in uns ein immer heisseres Verlangen darnach; gib uns ein immer deutlicheres Verständniß davon; verleihe durch deine Gnade, daß wir es immer eifriger ausüben: wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner hochheiligen Seite anbeten. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft. (Matth. 9, 24.)

Unter den Wünschen, welche, ich weiß nicht, ob zum Anzeichen, oder zur Erleichterung unsers Elends mit uns geboren werden, ist nach dem Ausspruche des Weltweisen auch der, zu wissen: Ein jeder Mensch verlangt seiner Natur nach zu wissen. Daher kommt es denn, daß, so verschieden auch die Anlagen, die Neigungen und die Stände der Menschen sind, doch alle in dem Verlangen, zu wissen, übereinstimmen; und während sich einige den höheren Wissenschaften, andere den Künsten

des Handwerks, einige den bürgerlichen Geschäften, andere dem Kriegerstande, die einen der Staatswissenschaft, die andern der Landwirthschaft widmen, sucht Jeder, so gut er kann, seinen Geist mit Kenntnissen zu bereichern. Schon das Kind, dem noch kaum die Zunge zum Sprechen gelöst ist, sucht, sobald es anfängt, seine Gedanken zu erklären, sich auch schon zu unterrichten. Selbst jener unter dem Schatten eines unbekannten Thales geborne Bauernknabe fragt und erkundigt sich, weil er nichts Anderes sieht, nach den Hügeln, Wiesen und Feldern; er überläßt glücklichern Geistern die Wissenschaft der Beredsamkeit, der Dichtkunst und der Erdmessung, und macht sich in der Schule der erfahrneren Landleute zum Lehrling des Ackerbaues. Und bei dieser, soll ich es so nennen, Unersättlichkeit, zu wissen, bei einer so großen Mannigfaltigkeit der Wissenschaften ist gleichwohl (wer sollte es glauben?) die Wissenschaft, zu sterben, welche die wichtigste unter allen ist, diejenige, welche am Wenigsten gesucht und am Wenigsten gelernt wird. Ein Tod ohne Furcht und ohne Bitterkeit, ein süßer Tod, ein sanfter, ein ruhiger Tod, ein Tod, den man gleich dem, von welchem das heutige Evangelium spricht, vielmehr einen Schlaf als einen Tod nennen kann, ja, ein solcher Tod gefällt Allen, und Alle möchten mit einem solchen ihre Tage beschließen; und dennoch, wie selten sind diejenigen, welche sich bestreben, die Art und Weise zu erlernen, auf welche sie sich ihn so, wie sie ihn wünschen, zuverlässig verschaffen könnten! Eine so beklagenswerthe Sorglosigkeit in einer für uns so heilsamen, so dringenden, so nothwendigen Sache bewegt mich heute, meine geliebtesten Zuhörer, euch darzuthun, daß unter allen Wissenschaften diejenige, gut zu sterben, uns am Allermeisten am Herzen liegen soll. Diese ist es, welche wegen ihrer unersetzlichen Folgen mehr als jede andere alle unsere Gedanken verdient, und da wir von Mutterleibe aus eine angeborne Begierde, zu wissen, mit uns bringen, so müssen wir sie insbesondere auf diese richten. Die andern Wissenschaften sind entweder nicht für Alle, oder finden nicht den Beifall Aller; und selbst bei denjenigen, zu welchen man eine Neigung hat, ist es von keiner großen Bedeutung, ob man sich ihnen früher oder später, mehr oder minder ernstlich zuwendet. Diese aber muß erstens von Allen, muß zweitens aufs Bäldeste,

muß drittens mit allem Ernste gelernt werden. Wenn wir sie so lernen, dann wird man im Tode auch von uns wie von dem Mägdlein im heutigen Evangelium sagen können: Er oder sie ist nicht todt, sondern schläft. Vernehmet mich mit rechter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Wissenschaft, gut zu sterben, muß von Allen gelernt werden. Daß sich nicht im Kriegswesen unterrichtet, wer keine Lust zu den Waffen hat; daß sich nicht mit der Rechtswissenschaft beschäftigt, wer kein öffentliches Amt will, daß den Galenus und den Hippocrates keines Blickes würdigt, wer kein Vergnügen an der Arzneikunde hat, das verstehe ich. Es wird immer eine gerechte Entschuldigung sein, wenn man sagt: Ich werde nie einer Kriegsfahne folgen, oder eine Rechtssache zu untersuchen oder Krankheiten zu heilen haben; wer kann aber je sagen: Ich werde nie sterben müssen? Wo ist der Mensch (der Psalmist ist es, welcher so fragt), der da lebet, und schauet den Tod nicht? (Ps. 88, 49.) Wer muß nicht vom Lichte dieses Lebens zur Finsterniß des Todes übergehen? Wer kann sich auf der Erde eine ewige Wohnung versprechen? Wer? Niemand ist, der immer leben könnte, antwortet der Weise (Eccl. 9, 4.); Niemand, Niemand. Führet nur ein recht weichliches Leben, bewahret nur sorgfältig eure Gesundheit, vermeidet aus allen Kräften, was euch schaden kann, verschaffet euch alles mögliche Zuträgliche; entfernet von eueren Tischen jede unangenehme Speise, aus euern Wohnungen jede ungesunde Luft, von eurem Leibe alle störenden Säfte, von eurem Gemüthe alle beunruhigenden Sorgen, von eurem Hause alle betrübenden Unannehmlichkeiten: ihr könnet dann zwar ein glückliches Greisenalter erreichen, und euch von einer fröhlichen Schaar von Nachkommen umgeben sehen, aber dem Tode entgehen, nein, das könnet ihr nicht! Niemand ist, der immer leben könnte. Es hat noch Keinen gegeben, der sich von der Herrschaft des Todes befreit, Keinen, der sein Haupt dem tödtlichen Schlage desselben entzogen hatte: Niemand ist, der immer Leben könnte:

Ein unabänderlicher göttlicher Rathschluß, ein unwiderruflicher götttlicher Urtheilsspruch, ein unumstößliches, göttliches Gesetz will, daß man sterbe: Dem Menschen ist es bestimmt, einmal zu sterben (Hebr. 9, 27.); und so sehr sich auch die Natur weigern mag, sie muß sich darein ergeben, das Sterben ist nothwendig: Dem Menscheu ist es bestimmt, einmal zu sterben. Und wenn es so ist, meine lieben Zuhörer, wer muß dann nicht die Art und Weise, gut zu sterben, lernen? Uebt sich nicht derjenige in den Waffen ein, welcher gewiß weiß, daß er einmal kämpfen muß? Liegt nicht derjenige fleißig dem Studiren ob, welcher gewiß weiß, daß er einmal öffentliche Beweise seiner Gelehrsamkeit geben muß? Und wer gewiß weiß, daß er einmal sterben muß, der soll sich mit allem Andern beschäftigen dürfen, nur nicht mit der Kenntniß, wie er einen so furchtbaren Schritt mit Sicherheit thun könne?

Ach, wenn eine so einleuchtende Wahrheit aufmerksam erwogen würde, so müßte sie nothwendig jene guten Wirkungen in uns hervorbringen, welche sie einst in dem Gemüthe jenes berühmten Guerrik hervorbrachte, der mit den Strahlen seiner Heiligkeit und seiner Gelehrsamkeit keine geringe Zierde des Dominikanerordens war. Er las zufällig das fünfte Kapitel der Schöpfungsgeschichte, worin Moses das Leben jener ersten Patriarchen beschreibt, welche die Welt bevölkerten, und also spricht: Adam lebte neunhundert und dreißig Jahre, und dann starb er; Enos lebte neunhundert und fünf Jahre, und dann starb er; und indem er so die achthundert fünf und neunzig Jahre Malaleel's, die neunhundert neunundsechzig Jahre Mathusala's, die siebenhundert siebenundsiebzig Jahre Lamechs aufzählt, schließt er immer mit denselben Worten: Und er starb. Indem Guerrik, während er dieß las, nachdachte, sprach er bei sich selbst: Verstehst du, Guerrik, verstehst du diesen Schluß der Erzählung: Und er starb? Verstehst du, womit die sieben, die acht, die neunhundert Jahre des Lebens beschlossen werden? Man stirbt endlich, man stirbt. Auch von dir wird man einst sagen: Guerrik lebte so und so viele Jahre, und dann starb er. Und du bedenkest es nicht? Und du gehst einzig damit um, dir einen öffentlichen Beifall zu verschaffen, dir einen großen Ruhm zu erwerben, in der Welt eine

große Rolle zu spielen? Ach, wie groß ist deine Thorheit, wenn du, da dir doch nichts gewisser ist, als daß du sterben mußt, dich nicht in eine Schule begibst, in welcher man gut sterben lernt! So sprach er; und er legte den Gedanken an jede irdische Größe ab, und floh in ein Kloster, um da vor allen andern Wissenschaften die Wissenschaft, selig zu sterbeu, zu erlernen. Ich weiß, Geliebteste, daß ein so heldenmüthiger Entschluß nicht von Allen gefaßt werden kann und muß: aber die Wissenschaft, gut zu sterben, wird auch nicht bloß in den Klöstern gelernt. Ihr könnet sie in euern eigenen Häusern lernen; ja in eurem eigenem Herzen kann sich eine Schule dafür eröffnen. Denket oft bei euch, daß man auch von euch einst sagen wird: Dieser, diese hat so viele Jahre gelebt, und ist dann gestorben. O welche schönen Lehren wird euch ein solcher Gedanke zuführen! Lehren, die euch anweisen werden, das Herz von der Welt abzusondern, weil die Anhänglichkeit an die Welt eben das ist, was die letzten Stunden mit Bitterkeit erfüllt: Lehren, welche euch antreiben werden, Abscheu vor der Sünde zu bekommen, weil euch die Sünde allein bei dem letzten Schritte in den ewigen Abgrund stürzen kann: Lehren, welche euch aneifern werden, alle übeln Gewohnheiten aus eurem Herzen zu vertilgen, weil eine einzige üble Gewohnheit, die ihr bis zur letzten Stunde unterhaltet, euch für immer unglücklich machen kann: Lehren, welche euch anweisen werden, die Versuchungen zu erkennen, zurückzuschlagen, zu überwinden; denn wer sich nicht gewöhnt, sie im Leben zu überwinden, der wird sie im Tode um so viel weniger überwinden: Lehren, welche euch in der Ausübung der Tugenden, und besonders eines recht lebendigen Glaubens, einer recht festen Hoffnung, einer recht inbrünstigen Liebe unterrichten werden, weil es eben diese Tugendübungen sind, welche euern letzten Athemzug heiligen müssen: lauter Lehren, welche nicht bloß nützlich, sondern auch nothwendig sind, um die Wissenschaft, gut zu sterben, zu erlangen.

Und ihr dürfet nicht etwa glauben, meine Zuhörer, daß der Fleiß in dieser Wissenschaft euer Gemüth belästigen und es mit Widerwillen und Traurigkeit erfüllen werde: nein, Geliebteste! nein; im Gegentheil, keine Wissenschaft gewährt mehr wahre Freude, als die Wissenschaft, gut zu sterben. Und wie sollte es

auch anders sein, da sie es ist, welche die Neigungen unsers Herzens stillt und beruhigt, welche die unordentlichen Leidenschaften unterwirft, welche mit ihrem Lichte die Eitelkeit der betrügerischen Welt entdeckt, und demjenigen seinen Irrthum benimmt, der ihr sein ganzes Herz zugewendet hat, welche mit ihren Anleitungen die sichere Straße der ewigen Glückseligkeit anzeigt, welche endlich, wenn man sie recht erlernt hat, alle Furcht vor dem Tode aus dem Gemüthe verbannt? Ja, zaghafte Seelen, die ihr bei dem Gedanken an den Tod erbleichet und zittert, wollet ihr seinetwegen ohne Furcht sein? Nun, so begebet euch in jene Schule; lernet diese Wissenschaft recht, und eure Furcht wird gewiß verschwinden; denn, wie der Honig fließende hl. Bernhard bekräftigt, und das Licht der Vernunft selbst es uns lehrt, Niemand fürchtet sich, das zu thun, was er, wie er sich bewußt ist, gut gelernt hat: Ein höchst erfreuliches Ende (sagt er von den Schülern dieser Schule), ein höchst erfreuliches Ende erwartet sie, und ein überaus fröhlicher Uebergang zum andern Leben; denn Niemand fürchtet sich, das zu thun, wovon er weiß, daß er es gut gelernt hat. Weit entfernt also, daß die Wissenschaft eine Traurigkeit verursache, tröstet sie uns vielmehr im Leben, und flößt uns Muth im Tode ein, und macht, daß wir mit unerschrockenem Auge jenem großen Schritt entgegensehen, der allein von demjenigen glücklich gethan werden kann, der es gründlich gelernt hat, ihn gut zu thun.

Welche Entschuldigung kann daher für denjenigen noch übrig bleiben, der nicht einmal die ersten Anfangsgründe einer eben so nothwendigen als erfreulichen Wissenschaft lernen will? O Christen, die ihr lebet, wie wenn ihr nie sterben müßtet, wo ist euer Verstand, wenn ihr Glauben habet? und wo ist der Glaube, wenn ihr Verstand habet? In den Geschäften unterrichtet ihr euch, weil euch daran liegt, sie gut auszuführen; wegen eurer Einkünfte erkundiget ihr euch, weil euch daran liegt, sie gut anzuwenden; in den Schicklichkeiten eures Standes unterweiset ihr euch, weil euch daran liegt, sie genau zu beobachten; und so gewiß ihr auch wisset, daß ihr sterben werdet, so wollet ihr euch doch nicht bestreben, gut sterben zu lernen? Welche Blindheit

ist dieß! welche Unsinnigkeit! Am Ende kann ein Anderer für euch euern Rechtshandel führen, damit er gewonnen werde; es kann sich ein Anderer für euch bemühen, damit eure Grundstücke Frucht bringen: aber kann sich ein Anderer für euch belehren, damit euer Tod ein heiliger sei? Wer kann für euch sterben, und zwar gut sterben? Ach, Geliebteste, lasset uns doch einmal als weise Christen gesinnet sein, und an die unumgängliche Nothwendigkeit denken, daß wir einst sterben müssen, und ein Jeder spreche bei sich: Ich muß sterben! Der Glaube, die Vernunft, die Erfahrung sagen es mir einstimmig, und ist es möglich, daß ich an alles Andere denke, nur nicht daran, gut zu sterben? Kann ich mich einem so furchtbaren Schritte nähern, ohne die Art, ihn gut zu thun, zu erlernen? Was wird mir jede andere Wissenschaft nützen, wenn ich am Ende meiner Tage in der Wissenschaft, gut zu sterben, unwissend und unerfahren bin? Ja, was wird sie mir nützen?

Ach ja, es ist durchaus so, mein liebster Jesus! Alles Uebrige wird mir unnütz sein, wenn ich nicht gelernt habe, heilig zu sterben. Wie groß ist daher meine Blindheit! Es ist nichts gewisser, als daß ich sterben muß, und ich denke an nichts weniger, als daran, gut zu sterben. Ich spare keinen Fleiß, um mich zu belehren, wie ich mein Leben bequem einrichten kann; und ich bin hinsichtlich dessen, was meinen Tod heiligen kann, ohne alle Sorge. O gütigster Jesus! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, gib mir die Gnade, daß ich zur Besinnung komme und einmal ernstlich anfange, die Wissenschaft, selig zu sterben, zu lernen, welches die wahre Wissenschaft der Heiligen ist, damit ich, wenn ich in einer so nothwendigen Schule gut unterrichtet bin, jenen Schritt einst glücklich thun kann, der mich aus diesem Leben in das ewige führen soll.

Zweiter Theil.

Die Wissenschaft, gut zu sterben, muß ungesäumt gelernt werden. So gewiß es ist, daß man diese Wissenschaft einst ausüben muß, so ungewiß ist der Tag, an dem man sie wird ausüben müssen. Es ist wahr, der Tod kann noch

weit von uns entfernt sein, er kann aber auch nahe sein; es ist wahr, wir können seine Ankunft vorhersehen, aber er kann auch unversehens kommen. Und wenn er wirklich nahe wäre, und wenn er wirklich unversehens käme, wo, wie und wann würden wir die Weise, gut zu sterben, lernen? Wenn er plötzlich überfiele (der hl. Augustin ist's, der dieß sagt), wie würden wir aus der Welt gehen, und wo würden wir das, was wir hier vernachläßigt haben, zu erlernen im Stande sein? Ja, wenn er käme, während wir im Vertrauen auf die Stärke unserer Kräfte mit der ganzen Seele nur in irdische Geschäfte vertieft wären, ohne einen Gedanken an die Ewigkeit zu haben, wie würden wir aus dieser Welt scheiden? mit welchem Vorrathe von Verdiensten? mit welcher Hoffnung auf Belohnung? Und wenn er käme, während wir unter den Reizungen der blühenden Jahre nur darauf bedacht sind, aus den Stunden eines jeden Tages nur ein Gewebe von lauter Ergötzungen zu machen, wo würden wir das lernen können, was wir hier vernachläßigt haben? Wo die Abtödtung, welche uns das Evangelium so nachdrücklich empfiehlt? wo die Buße, welche nach der Sünde so nothwendig ist? wo die Ausübung guter Werke, welche so unerläßlich sind, um von dem göttlichen Richter ein günstiges Urtheil zu erlangen? wo würden wir das Alles lernen können? Und ist diese Gefahr, meine Zuhörer, daß wir vom Tode plötzlich überfallen werden können, nicht groß genug, um uns anzutreiben, die Wissenschaft, selig zu sterben, ungesäumt und eifrig zu erlernen? Getraut sich ein Verwalter, welcher weiß, daß man alle Augenblicke die Rechenschaft von seiner Verwaltung verlangen kann, seine Rechnungen in Unordnung zu lassen? Getraut sich ein Steuermann, dem es bekannt ist, daß es auf seiner Fahrt hier oder dort verborgene Klippen gibt, blindlings fortzufahren, ohne auf seiner Hut zu sein? Und wir, die wir ganz gewiß wissen, daß unser Tod kommen wird, wann wir es am Wenigsten erwarten: Zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet (Luc. 12, 40.); wir, die wir sehen, daß uns der Tod plötzlich bald einen Freund, bald einen Nachbar, bald einen Verwandten entreißt, wir getrauen uns, es von einem Tag auf den andern zu verschieben, die Wissenschaft

zu erlernen, wie wir uns auf den Tod vorbereiten, wie wir ihm entgegen gehen, wie wir ihn empfangen sollen?

Doch gut; geben wir zu, daß der Tod nicht unversehens komme, daß er uns eine schwere Krankheit als einen Boten seiner Ankunft voraussenden, daß er uns durch den Mund aufmerksamer Aerzte und liebreicher Beichtväter von seiner Nähe in Kenntniß setzen werde, wird deßhalb derjenige entschuldigt sein, welcher nicht augenblicklich anfängt, die Wissenschaft zu erlernen, von der ich spreche? Ach, täuschet euch doch nicht, meine Geliebtesten; denn hinsichtlich des Todes ist jeder Fehler ein höchst schädlicher Fehler. Saget mir nur: seid ihr fähig, unter den Qualen wüthender Zahnschmerzen, unter den Stichen eines heftigen Kopfwehes, unter den Foltern eines grausamen Podagras, euern Geist fest auf einen ernsten Gegenstand zu richten, oder ein Geschäft von großer Wichtigkeit anzuordnen? Nein, gewiß nicht; ihr wollet vor Schmerz, Unruhe und Ungeduld nicht einmal weder davon sprechen, noch sprechen hören; und wie werdet ihr dann in einer tödtlichen Krankheit, die eben deßhalb, weil sie tödtlich ist, immer sehr schwer zu sein pflegt, bei der lebhaftesten und eben deßhalb höchst schmerzlichen Vorstellung eures nahen Endes, und bei dem bittersten Kummer, sehr bald Alles, was ihr Theures besitzet, verlassen zu müssen, wie, sage ich, wie werdet ihr unter so traurigen Umständen eine Wissenschaft lernen können, welche alles Vergangene aufs Sorgfältigste wieder gut machen, das Gegenwärtige auf das Vorsichtigste einrichten, und für das Zukünftige die sichersten Maßregeln ergreifen muß? Wenn ihr mit Mißmuth wegen des Uebels erfüllt, von der Bitterkeit der Schmerzen gebeugt, von der Heftigkeit der nahen Auflösung betäubt, wegen der Anordnung eurer häuslichen Angelegenheiten zerstreut, im Verstande verwirrt, in allen Sinnen geschwächt, zum Gebrauche eurer Seelenkräfte ganz unfähig sein werdet, wie werdet ihr da jenes lernen und ausüben, was ihr im Leben nie ausgeübet, nie gelernt habet? Würdet ihr denjenigen nicht für einen Thoren halten, der, um der schönen Wissenschaft der Beredtsamkeit, oder der schwierigen Kenntniß der Buchstabenrechenkunst obzuliegen, jene Zeit erwarten wollte, zu welcher ihm ein Fieber alle Säfte in Aufruhr bringen, oder eine Wunde durch die Schmerzen des Leibes den Geist beunru-

digen wird? Und wird es dann nicht die größte von allen Thorheiten sein, die Erlernung der Wissenschaft, gut zu sterben, welche von allen Wissenschaften die wichtigste ist, so lange zu verschieben, bis der Geist wegen der erschöpften Leibeskräfte zu keinem ernsten Nachdenken mehr fähig ist?

Doch, ich will euch auch das noch zugeben, was aber meistentheils nicht geschieht, daß der Geist in der letzten Krankheit unverfinstert bleiben und also fähig sein wird, jene Erleuchtungen zu empfangen, welche die Lehrer eines guten Todes zu sein pflegen; glaubet ihr wohl, daß die Seele in jenen letzten Augenblicken wissen und vermögen wird, sie zu ihrem Vortheile anzuwenden? Ja, wenn sie dieselben im Leben recht angewendet und sich von ihnen hätte leiten lassen: allein in jener Stunde, wo sie ihr ganz fremd vorkommen, wird sie durch sie vielmehr bestürzt und erschreckt, als getröstet werden. Sie wird die begangenen Sünden sehen, die Rechenschaft, welche sie zu geben hat, den Richter, der sie erwartet, die Ewigkeit, welche ihr bevorsteht; allein was wird ihr dieser Anblick nützen, wenn sie zugleich wahrnehmen wird, daß sie keine Zeit mehr hat, um die erzürnte Gerechtigkeit durch die Buße auszusöhnen, und sich durch heilige Handlungen eine unvergängliche Krone zu verdienen? Bei diesem Licht, das ihr allzu spät in die Augen leuchtet, lernt sie also nichts Anderes mehr, als daß derjenige mit der Verzweiflung im Herzen stirbt, der nicht bei Zeiten die Art und Weise, gut zu sterben, lernt. Es ist auch nicht einzusehen, wie eine vernünftige Hoffnung auf den sorgfältigen Beistand eines Priesters gegründet werden kann. Er komme nur und spreche einem bisher unbußfertigen Sünder Alles ein, was immer in der großen Gefahr geeignet sein mag, ihn entweder zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, oder zur Reue über die begangenen Sünden, oder zur Ausübung der Acte, welche in jener letzten Stunde am Nothwendigsten sind, aufzumuntern; wird deßhalb der unglückliche Sterbende wirklich Reue empfinden? wird er seine Zuflucht zu Gott nehmen? wird er ihn um Vergebung anflehen? Keineswegs; denn die Sprache, welche er hört, hat er nie gelernt: was ihm zugesprochen wird, kommt ihm Alles neu vor; und wenn er es vielleicht auch mit der Zunge wiederholt, so begleitet er es doch

nicht zugleich auch mit dem Herzen. Ach nein, Geliebteste, schmeicheln wir uns nicht zu unserm größten Schaden. Allzuspät fängt die Erlernung der Waffenübung an, wer sie erst dann anfängt, nachdem man schon mit dem Feinde handgemein geworden ist; und es ist nur zu gewiß, daß derjenige immer sehr übel sterben wird, der erst im Tode die Art und Weise, gut zu sterben, lernen will. Verschieben wir es also nicht, Geliebteste, auf diese Wissenschaft alle unsre Gedanken zu richten. Dieß sei das Ziel unsrer wichtigsten Sorgen, dieß die angelegentlichste Beschäftigung unserer Tage; mag dann unser Tod kommen, wie er will, plötzlich oder langsam, wir haben nichts zu fürchten, er wird immer ein seliger sein. Er wird ein seliger sein, wenn er plötzlich kommt, denn er wird uns wohl vorbereitet finden; er wird ein seliger sein, wenn er langsam kommt, denn er wird uns dann desto mehr Zeit geben, um jene Tugendübungen recht eifrig fortzusetzen, welche, weil wir sie im Leben gut gelernt haben, ihn sanft und ruhig für uns machen werden. Aber wehe euch, Geliebteste, wehe mir, wenn wir aus eitler Hoffnung einen Tag nach dem andern vorübergehen lassen, ohne diese so nothwendige Wissenschaft zu lernen! Wehe euch! wehe mir, wenn uns die letzte Stunde in einem Zustande überrascht, wo wir noch unerfahren und ungeübt in der Kunst sind, christlich zu sterben!

Ach nein, liebster Jesus! lasse es nicht zu, daß ich in einer so verderblichen Unwissenheit fortlebe. Du, der du uns so oft gemahnt hast, daß der Tod unvermuthet zu uns kommen werde, gib mir die Gnade, daß ich seiner Ankunft mit gebührenden Vorbereitungen zuvorkomme. Ich wünsche mir vor Allem einen heiligen Tod, und ich bin entschlossen, ohne Verzug jene Mittel anzuwenden, welche mir einen solchen verschaffen können. Und da derjenige eines seligen Todes gewiß ist, welcher sterbend seinen Geist in deine Hände aufgibt, so empfehle ich ihnen meinen Geist von Stunde an; und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, welche ich in ihnen anbete, stärke ihn so mit deiner Gnade, daß er sich weder im Leben noch im Tode je von dir trenne.

Dritter Theil.

Die Wissenschaft, gut zu sterben, muß mit allem Ernste gelernt werden. Erwäget doch, meine Zuhörer, die Folgen, welche aus der Erlernung oder aus der Nichterleruung der Wissenschaft, gut zu sterben, entspringen, und ihr werdet es einsehen, mit welchem Ernste ein Jeder ihr obliegen soll. Es verhält sich mit der Unwissenheit in dieser nicht so, wie mit der Unwissenheit in andern Wissenschaften, in welchen man ohne großen Nachtheil unwissend sein mag. Geduld! sagt jener, wenn ich auch kein großer Weltweiser sein werde, und es hat nicht viel zu bedeuten, sagt ein Anderer, wenn ich auch den Ruhm eines großen Redners nicht erlange. Kann aber auch ein Gläubiger sagen, meine Zuhörer: Geduld! wenn ich auch die Wissenschaft, gut zu sterben, nicht verstehen werde? Daß man von andern Wissenschaften so spricht, das sehe ich leicht ein, weil andere Wissenschaften gewöhnlich zu nichts Weiterem dienen, als daß man entweder eine Verschönerung oder eine Erleichterung für dieses zeitliche Leben daraus zieht. Aber nicht so, Geliebteste, verhält es sich mit der Wissenschaft, gut zu sterben, nicht so. Von der Erfahrenheit oder Unerfahrenheit in dieser hängt der ewige Besitz oder Verlust Gottes ab; hängt die ewige Seligkeit oder Verdammniß unsrer Seele ab; hängt eine selige oder unselige Ewigkeit ab; hängt das Paradies, in welchem man sich ewig freut, oder die Hölle ab, in welcher man ewige Qualen leidet. Und eine Wissenschaft von so großer Wichtigkeit, eine Wissenschaft von so bedeutenden Folgen soll man nicht mit allem Ernste lernen müssen? Wird man von ihr sagen können: Wenn ich sie auch nicht lerne, Geduld! es ist wenig daran gelegen?

Wenn ich mich bereden könnte, daß eine so verkehrte Gesinnung bei Einem unter den hier Anwesenden stattfände, so wollte ich für einen Augenblick das Evangelium Jesu Christi zuschließen, und die Werke des römischen Sittenlehrers aufschlagen; lies, würde ich dann sagen, lies, was hier geschrieben steht: Man soll das ganze Leben hindurch sterben lernen. Es ist nicht Augustin, es ist nicht Chrysostomus, es ist nicht Bernhard,

es ist ein Heide, ein Götzendiener, der so schreibt. Nun aber frage ich: Erkannte er jenes höchste Gut, das man sich durch einen heiligen Tod erwirbt, oder jenes höchste Uebel, in das man sich durch einen bösen Tod stürzt? Nein. Wußte er vielleicht, welches der Werth einer Seele, die Schönheit des Paradieses, die Folgen des Besitzes oder des Verlustes Gottes seien? Nein; in die Finsterniß des Heidenthums schimmert kein so kostbares Licht hinein. Bei dem bloßen und kargen Lichte der Vernunft erkannte er, daß ein weiser Mensch das ganze Leben anwenden soll, um die Wissenschaft zu erlernen, wie jener letzte Schritt gut zu thun sei, welcher für denjenigen, der sich nicht geschickt dazu macht, immer furchtbar sein muß. Nun aber öffne ich das Evangelium wieder, und folgere also: Wenn jener, welcher keine andere Absicht hatte, als unsrer schwachen und furchtsamen Natur Muth zu machen, durchaus verlangte, daß man sich das ganze Leben hindurch in der Schule des Todes üben soll, was wird dann ein Christ sagen müssen, was wird ein Christ thun müssen, welcher durch seinen Glauben weiß, daß vom Tode sein ewiges Verderben, oder sein ewiges Heil abhängt? Wird nicht auch er bekennen müssen, daß man sein Leben übel anwendet, wenn man es nicht gänzlich zur Erlernung der Wissenschaft, gut zu sterben, anwendet, und daß man nichts lernt, man mag lernen, was man will, wenn man nicht seine Tage heilig zu beschließen lernt?

Und dennoch, meine lieben Zuhörer, wenn wir einen unpartеiischen Blick auf unsre täglichen Beschäftigungen werfen wollen, ist es nicht wahr, daß man nichts weniger, als eine so wichtige Wissenschaft lernt? Jener lernt, wie er reich werden kann, und was setzt er nicht Alles in Bewegung, um sein Glück zu fördern? Dieser lernt, wie er sich emporschwingen kann, und welche Mittel sucht er nicht, um seine Absicht zu erreichen? Ein Anderer lernt, wie er in der Welt glänzen kann, und was läßt er sich nicht kosten, um seinen Stolz zu nähren? Und das, waran Etwas gelegen ist, die Wissenschaft, heilig zu sterben, wer lernt sie? wer liegt ihr fleißig ob? Aber unsterblicher Gott! was wird denn der Ruf eines großen Gelehrten, der Ruhm eines großen Kriegshelden, das Ansehen eines großen Staatsmannes, der Name

eines großen Verwalters, was wird das Alles nützen, wenn dann der Tod nicht heilig sein wird? Was wird es nützen, daß man sagt: dieß war eine Frau von großer Einsicht, welche Alles gewußt hat, was die strengsten Pflichten des höheren Lebens erfordern; dieß war ein Herr von unvergleichlichen Naturgaben, der in Allem erfahren war, was seinen Namen in der Welt verewigen konnte — wenn man dann zugleich wird sagen müssen, daß sie, so viel sie auch gelernt haben, doch die Wissenschaft, gut zu sterben, nie gelernt haben? Werden nicht sie selbst wider ihren Willen das traurige Bekenntniß ablegen müssen, daß sie ihre Gedanken übel verschwendet und ihre Bemühungen übel angewendet haben, weil sie das, an dessen Wissenschaft wenig gelegen war, gelernt, und das, dessen Unkenntniß äußerst nachtheilig sein mußte, vernachläßigt haben?

Wenn doch wenigstens der Fehler eines Todes, der schlimm erfolgt, auf irgend eine Weise wieder gut gemacht werden könnte, oder wenn es in unserer Macht läge, nicht bloß ein Mal, sondern zwei Mal zu sterben, so daß die Unglückseligkeit des ersten Todes durch den guten Ausgang des zweiten ersetzt werden könnte: o, würde ich dann sagen, man sei nur guten Muthes, ein Jeder lebe nach seinem Wohlgefallen: stirbt man das erste Mal bös, wird man dann das zweite Mal gut sterben. Allein ihr wisset es ja, Geliebteste, daß das böse Sterben ein unverbesserlicher Fehler ist, und daß, wer im Tode einmal verloren geht, seinen Verlust ewig wird beklagen müssen. In den Uebungen der übrigen Künste kann man, wenn es das erste Mal nicht nach Wunsch gelingt, seinen Fehler durch längern Unterricht verbessern. Aber ein Fehler im Tode, ist ein ewiger Fehler, und wer bei diesem letzten Schritte fehl tritt, ach dieser Unglückliche fällt unrettbar. Und werde ich also nicht Recht haben, meine Zuhörer, wenn ich behaupte, daß diese Wissenschaft, gut zu sterben, allen Ernst in ihrer Erlernung erfordert, da, wenn wir sie recht lernen, unsre Seligkeit für immer sicher, und wenn wir darin unwissend bleiben, unser Untergang für immer unrettbar ist? Wie überaus beklagenswerth ist daher unsre Sorglosigkeit, wie unheilvoll unsre Nachlässigkeit, wenn wir allen Fleiß auf das wenden, was sich auf das Leben bezieht, und das zu lernen verabsäumen, was sich

auf den Tod bezieht! O, lasset es uns doch einmal einsehen, Geliebteste! Die einzige Wissenschaft, an der Alles liegt, ist die Wissenschaft, gut zu sterben. Die Geschicklichkeit in weltlichen Geschäften macht uns nicht selig; und noch weit weniger die Kenntniß der Moden, der Eitelkeiten, der körperlichen Kunstübungen, der weltlichen Gebräuche. Derjenige allein macht sich selig, welcher heilig zu sterben weiß; und derjenige allein weiß heilig zu sterben, welcher sich im Leben mit allem Ernste bemühet, die Wissenschaft eines heiligen Wandels als sichere Vorbereitung auf einen heiligen Tod zu lernen. Was haben aber wir bisher gethan? Mit welchem Fleiße sind wir dieser Wissenschaft obgelegen? Wie lassen wir sie uns angelegen sein diese so wichtige Wissenschaft? Haben wir ihr unsre ernstlichsten Sorgen geweiht? Was ihr in eurem Herzen hievon denket, das weiß ich nicht: ich weiß bloß, daß ich große Ursache habe, o mein Jesus! mich vor deinem Angesichte zu schämen.

Ich erkenne es, daß ich mich mit der Wissenschaft, gut zu sterben, ernstlich beschäftigen sollte; aber ich sehe zugleich, daß ich in jeder andern außer in dieser, welche doch die nothwendigste ist, keinen Fleiß gespart habe. Ich verabscheue, o mein Heiland, diese meine Sorglosigkeit, und gelobe dir, von nun an dieser Wissenschaft meine ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Stehe du mir bei mit deinen Erleuchtungen; ich bitte dich darum durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, damit ich die äußerste Wichtigkeit dieser Wissenschaft immer besser einsehen und allen meinen Fleiß unausgesetzt anwenden möge, um sie recht zu erlernen. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

(In der Nähe des Festes des heiligen Apostels von Indien, Franz Xaver, aus der Gesellschaft Jesu.)

Dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. (Matth. 24, 30.)

Wer große Gefahren über seinem Haupt schweben sieht, der weigert sich gewiß nicht, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, durch welche er ihnen mit Sicherheit entgehen kann. Wenn es so ist, dann zweifle ich nicht, meine lieben Zuhörer, daß ihr den Vorschlag gern anhören und bereitwillig annehmen werdet, den ich euch heute in der Absicht vortragen will, damit ihr einem furchtbaren Unheile vorbeugen möget, welches uns, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zuvorkommen, am letzten Schreckenstage erwartet. Es ist dieses ein bitteres und untröstliches Weinen, welches uns nach der untrüglichen Voraussage des heutigen Evangeliums jene strenge Rechenschaft, die wir dem unerbittlichen göttlichen Richter von einer jeden Sylbe unserer Zunge, von einem jedem Werke unsrer Hand, von einer jeden Neigung unsers Herzens geben müssen, aus den Augen pressen wird. O wie Vieles werden wir bei dieser Rechenschaft zu beweinen haben, wenn wir nicht, so lange es die Zeit noch gestattet, die gehörigen Vorsichtsmaßregeln ergreifen! Doch Gott sei Dank, meine lieben Zuhörer, daß uns heute ein Rettungsmittel angeboten wird, welches, wenn wir es recht benützen, uns gewiß jenen großen und furchtbaren Tag ohne Weinen und Wehklagen überstehen lassen wird. Und was ist denn das für eines? Es ist eben dasjenige, welches uns durch die heiligsten Beispiele des großen Apostels von Indien, des hl. Franz Xaver, an die Hand gegeben wird. Dieser war auf eine dreifache Art ein großer Heiliger: er war ein großer Heiliger in seinen

Reden; er war ein großer Heiliger in seinen Werken; er war ein großer Heiliger in seinen Neigungen. In seinen Reden, weil diese immer entweder mit Gott, oder von Gott, oder wegen Gottes waren; in seinen Werken, weil diese immer von den erhabensten Tugenden beseelt wurden; in seinen Neigungen, weil er nie andere als ganz reine und eifrige nährte. Sehet also da, meine lieben Zuhörer, das Mittel, welches uns bei der Ablegung unsrer Rechenschaft vor den schmerzlichsten Thränen, womit uns das Evangelium droht, sicher bewahren kann. Ist in uns, wie in unserm Xaver, die Zunge in ihren Gesprächen heilig; ist die Hand in ihren Werken heilig; ist das Herz in seinen Neigungen heilig, dann werden wir in jenem strengen Gerichte keine harten Vorwürfe anzuhören, und keine bitteren Thränen zu vergießen haben. Doch ich merke, meine Zuhörer, daß ihr schon in eurem Herzen sprechet, ich verlange zu viel, weil ich aus jedem Zuhörer einen heiligen Franz Xaver machen will. Aber nein, Geliebteste; ich verlange nicht zu viel. Die Heiligkeit der Worte, der Handlungen, der Neigungen war nicht eine dem heiligen Xaver so eigene Zierde, daß sie nicht auch jedem Christen eigen sein könne und müsse. So ist es, meine Zuhörrr! dieß sind die drei Pflichten, welche uns allen so sehr zukommen, daß derjenige, welcher sie nicht erfüllt hat, am letzten Tage trostlos weinen und wehklagen muß. Damit also Niemand von uns so unerläßliche Pflichten übertrete, so will ich jetzt darthun, daß die Heiligkeit eines jeden Christen **erstens** eine Heiligkeit der Zunge, **zweitens** eine Heiligkeit der Hand, **drittens** eine Heiligkeit des Herzens sein muß. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Heiligkeit des Christen muß eine Heiligkeit der Zunge in ihren Reden sein. Die Zunge, meine Zuhörer, ist immer die sicherste Ausspäherin des Herzens gewesen, und zur Entdeckung der Unschuld oder Schuld desselben darf man nur beobachten, ob die Zunge schuldig oder unschuldig ist: **Wie die Zunge, so ist auch das Gemüth beschaffen,** sagte der hl. Ambrosius, und er hatte es von dem weisen Sohne

Sirachs gelernt, welcher einen Weisen an der Rede erkannte: In der Rede erkennt man die Weisheit. (Eccl. 4, 9.) Wenn es so ist, dann sehet ihr wohl ein, meine Zuhörer, daß man von einem Christen weder sagen, noch glauben kann, daß seine Sitten mit dem Evangelium übereinstimmen, zu dem er sich bekennt, wenn seine Zunge in ihren Worten keine Heiligkeit zu erkennen gibt. Ich will es euch zugeben, daß er öfter die Altäre besucht, und sie mit Gelübden überhäuft; daß er gegen die Armen barmherzig ist und sie mit Almosen unterstützt; daß er gegen sich selbst streng ist und sich mit Enthaltungen abtödtet. Bei dem Allen wird er, wenn er seine Zunge nicht so einschränkt, wie sichs gebührt, nie genügende Beweise von jener Heiligkeit geben, welche sein Stand von ihm fordert. Wie fleißig waren nicht einige von den Pharisäern im Tempel versammelt, wie anhaltend im Gebete, wie eifrig auf den Lehrstühlen, wie streng in ihrem Leben! Weil sie aber sehr oft in hoffärtige Prahlereien, in boshafte Verleumdungen, in mißgünstiges Murren, in schlaue Spitzfindigkeiten ausbrachen, was wurde ihnen von dem Erlöser Anderes zu Theil als Verweise und Drohungen? Ist ihre Heiligkeit je für etwas Anderes gehalten worden, als für eine bloß äußerliche, lügenhafte und falsche Heiligkeit? Nein, Geliebteste, ohne die Bezähmung der Zunge werden die Werke nie dem Himmel gefallen, weil nach dem Ausspruche des hl. Jakobus die Werke ohne die Bezähmung der Zunge nie mit dem wahren Geiste der Frömmigkeit verrichtet werden: Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnet, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel. (Jak. 1, 26.) Mögen seine Handlungen so heilig sein als sie wollen, sind aber nicht auch seine Reden heilig, so ist seine Religion eitel, ganz eitel.

Und derselbe Apostel gibt auch einen Grund davon an, der zwar bei seiner ersten Anhörung schwer zu verstehen scheint, aber nach einer reifen Ueberlegung sich als durchaus wahr hinstellt: Die Zunge, sagt er, ist von solcher Art unter unsern Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt. (Jak. 3, 6.) Eine unbewachte Zunge befleckt den ganzen Menschen; sie befleckt seine Gedanken; sie befleckt seine Neigungen; sie befleckt seine

Werke; und es gibt keine Uebung, wie gut sie auch sonst sein mag, welche nicht von dem Verderbnisse der Worte angesteckt würde. Aber wie? Vernehmet es. Ist es nicht wahr, sagt der heilige Ambrosius, daß derjenige, welcher übel redet, auch übel denkt? Die Zunge offenbart das Gemüth des Menschen; sehet also, wie von den Worten die Gedanken befleckt werden. Wer übel redet, gibt der nicht, sagt Christus, die bösen Neigungen des Herzens zu erkennen? Aus der Fülle des Herzens redet der Mund (Matth. 12, 34.); sehet also, wie von den Worten die Neigungen befleckt werden. Wer übel redet, zeigt der nicht offenbar an, sagt Symmachus, daß er übel wirke? Umsonst sucht man die Züchtigkeit in den Thaten, wenn man sie in den Worten nicht findet; sehet also, wie von den Worten die Werke befleckt werden. Was noch? Verlieren nicht selbst die guten Handlungen durch das böse Reden allen Ruhm und Glauben? Ihr speiset euch am Morgen mit dem reinsten Frohnleichname eures Erlösers, und dann am Abend sprechet ihr ganz frei von Liebespossen; was soll man sich nun von euern Communionen für einen Begriff machen? Ihr strecket die Hand zum Almosengeben aus, und lasset dann der Zunge zum Verleumden freien Lauf; welchen Werth soll man auf eure Nächstenliebe legen? Kann man es für eine wahre Andacht halten, wenn man Gebete spricht, und dann in Lästerungen ausbricht? wenn man das Ohr dem göttlichen Worte darbietet, und die Lippen mit boshaften Zweideutigkeiten verunreinigt? wenn man fastet und Kirchen besucht, und sich dann mit Schwüren und Lügen entschuldigt, und sich mit Beleidigungen und Lästerungen rächt, und den Nächsten mit Spottreden und bissigen Worten betrübt? O so überzeugen wir uns doch einmal, meine lieben Zuhörer, daß in einem Christen nie etwas Gutes sein wird, so lange seine Zunge bös ist: Die Zunge befleckt den ganzen Leib.

Saget nunmehr, Geliebteste, was man von gewissen Zungen urtheilen soll, welche aus lauter Unflath zu bestehen scheinen? von Zungen, welche in ihren Gesprächen nach jedem vierten Worte die gröbsten Unschicklichkeiten einmischen? von Zungen, welche einen Ruhm darein setzen, von jedem Gegenstande Anlaß zu den ärgerlichsten Zweideutigkeiten zu nehmen? von Zungen, welche

eben alsdann sehr geistreich zu sein glauben, wenn sie ganz fleischlich sind? von Zungen, welche mit dem Gifte ihrer schmutzigen Witze, ihrer Erzählungen und Lieder das eigene und das fremde Herz verderben? Sind das Zungen eines Christen, der sich zur evangelischen Reinheit bekennt? Umsonst sagt man, man spreche nur aus Scherz so und um Lachen zu erregen. Wie? nur um zu lachen (ruft Salvian unter Schmerz und Eifer aus), nur um zu lachen? Wie! man kann also im Christenthum nicht mehr scherzen und lachen, ohne Schaden des Gewissens, ohne Aergerniß des Nächsten, ohne Verletzung der Ehre Gottes? Wir können nicht scherzen und lachen, ohne unser Lachen zu einem Laster zu machen? Und meinet ihr wohl, daß in jenem furchtbaren Gerichte, in welchem man von jedem Worte, wenn es auch nur müßig und unnütz gewesen ist, die strengste Rechenschaft wird geben müssen, eure unsaubern Scherze für unschuldig werden gehalten werden?

Doch sehen wir von jenen ab, die hier nicht zugegen sind, und kommen wir auf uns selbst. Wollen wir unsere Pflichten so erfüllen, daß wir vor den göttlichen Richterstuhl diejenige Heiligkeit bringen können, welche das Evangelium von uns verlangt, so fange die Zunge an, heilig zu sein; und damit sie heilig sei, so beherziget die zwei Denksprüche recht, welche uns die zwei Apostelfürsten einprägen: Kein böses Wort, sagt der heilige Paulus, gehe aus euerm Munde. (Ephes. 5, 29.) Nie ergieße sich euere Zunge in Worte, welche entweder die Ehrbarkeit, die ihr euch selbst, oder die Liebe, die ihr euerm Nächsten, oder die Ehre, die ihr euerm Gott schuldig seid, verletzen; sondern redet auf eine Gott wohlgefällige Art: Wenn Jemand lehrt, sagt der heil. Petrus, so lehre er nach Gottes Wort. (1. Petr. 4, 11.) Eure Zunge sei eine solche, welche den Fehlenden belehrt, den Irrenden zurecht weist, den Traurigen tröstet, und Jedermann erbaut; sie sei eine Zunge, welche oft von Gott und mit Gott spricht, und nie aufhört, seine Herrlichkeit zu erheben und seine Erbarmungen zu preisen; kurz eine Zunge, von welcher derjenige, der sie hört, sagen kann, daß sie etwas Göttliches an sich habe, gleichwie Philo von Abraham schrieb: Er führte solche Reden, aus denen eine gewisse Gott-

heit hervorleuchtete. Und war nicht die Zunge Xavers von dieser Art, dessen Schutz wir in unsern Andachten dieser Tage anflehen? war sie nicht eine Zunge, welche die Verwunderung Aller, die sie hörten, so erregte, daß sie ihn gar oft nicht für einen irdischen Menschen, sondern für ein vom Himmel herabgestiegenes Wesen hielten? Ich sage nichts, meine Zuhörer, weil es hier nicht am Orte wäre, von den Wundern, die sie wirkte, indem sie bald die Stürme mit einem einzigen Worte stillte, bald die Teufel mit einer einzigen Sylbe austrieb, bald die Gestorbenen mit einem Befehle zum Leben erweckte, bald die verwickeltsten Zweifel mit einer einzigen Antwort löste, und bald so viele Weissagungen als Worte aussprach. Ich sage bloß, was auch eigentlich hieher gehört, daß sie sich immer mit dem glühendsten Eifer für die Ehre Gottes und mit dem Wohle des Nächsten beschäftigte, so daß man mit vollem Rechte von ihr sagen kann, was der Ecclesiasticus von Elias gesprochen hat: Sein Wort brannte wie eine Fackel. (Eccl. 48, 1.) Ja sie brannte, da er gegen Gott die innigsten Empfindungen seines schönen Herzens ergoß; sie brannte, da er die einsamsten Stunden mit Psalmen und Gebeten zu seiner süßesten Unterhaltung zubrachte; sie brannte, wenn er, mit Eifer bewaffnet, das Herz und den Verstand der Heiden zugleich angriff, um das Laster sammt dem Irrthume aus ihnen zu verbannen; sie brannte, wenn er die Sünder mit Drohungen schreckte, und mit Verheissungen anlockte, und ihren Augen reumüthige Thränen auspreßte; sie brannte, wenn er die Kinder zu einem glücklichen Leben anleitete und ihnen die reinste Milch der Frömmigkeit und des Glaubens eingoß; ja sie brannte selbst in Träumen und in der Fieberhitze, da man ihn oft, während er schlief, oder wenn er in der Krankheit irre redete, ausrufen hörte: O mein süßester Jesus! o mein liebster Herr und Gott! Sein Wort brannte wie eine Fackel. Denket euch eine Zunge, welche, mit Schrecken erfüllt, die Verstockten bekehrt; welche, von Süßigkeit durchdrungen, die Betrübten tröstet; welche, ganz Weisheit, die Ungläubigen überweist; welche, ganz Geduld, die Barbaren gewinnt, sie unterrichtet, und sie dem süßen Joche des Evangeliums unterwirft; eine Zunge endlich, welche in den Rathschlägen, die sie ertheilt, die größte Klugheit, in den Ermah-

nungen, die sie gibt, die größte Heiligkeit, in den Gesinnungen, die sie einflößt, die größte Wirksamkeit, in den Zurechtweisungen, die sie ertheilt, die größte Lieblichkeit und die größte Stärke zugleich besitzt, — von dieser Art, meine Zuhörer, war die Zunge des großen Apostels von Indien; und von dieser Art sollte auch die Zunge eines jeden Christen sein, eine Zunge, von welcher keine andere als heilige Sylbe kommt. Aber wie ist es möglich, werdet ihr sagen, die Zunge so zu mäßigen, daß sie nie im Schlüpfrigen ausglitsche, nie bissig sei und verwunde, nie unbedachtsam sei und ausschweife? wie ist es möglich, da wir aus dem Glauben wissen, daß Niemand so viel Kraft habe, um sie im Zaume zu halten? Die Zunge kann kein Mensch zähmen. (Jak. 3, 8.) Dieß ist ganz wahr; allein wir wissen auch aus dem Glauben, daß Gott selbst, wenn wir uns an ihn wenden, ihre Leitung übernehmen wird: Der Mensch mag wohl das Herz bereiten, aber der Herr regieret die Zunge. (Prov. 16, 1.) Bitten also auch wir ihn mit David um jene Behutsamkeit, welche wir uns selbst nicht versprechen können: Setze, Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lippen ringsum. (Ps. 140, 3.) Du, o Herr, mein Gott, gib meinen Worten Gesetz, du leite meine Zunge, du regiere sie, du bewahre sie. Wenn wir so beteten, o wie heilig würde unsre Zunge, wie heilig würde sie sein!

Ja, mein Jesus! das ist die Gnade, um welche ich dich vor jeder andern durch die heiligsten Wunden deiner Füße bitte, die ich demüthigst anbete: Setze, o Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lippen ringsum. Da ein Christ nicht heilig sein kann, wenn seine Zunge nicht heilig ist, o so verleihe mir, daß nie ein Wort von mir komme, welches die Bruderliebe, oder die Ehrbarkeit, oder irgend eine andere Tugend verletzen könnte; meine Reden seien so, wie du sie von deinen Nachfolgern verlangest, Reden des Lobpreises gegen dich, und der Erbauung gegen den Nächsten. Verzeihe mir inzwischen alle bisherigen Fehler meiner Zunge, und leite sie von nun an so, daß ich, wenn ich einst vor deinem Richterstuhl erscheinen werde, keine Vorwürfe von deiner Zunge wegen der Mängel der meinigen zu leiden habe.

Zweiter Theil.

Die Heiligkeit der Christen muß eine Heiligkeit der Hand in ihren Werken sein. Wenn an dem letzten furchtbaren Tage bloß unsere Worte untersucht werden müßten, dann würde ich sagen: Wohlan, lasset nur euere Zunge heilig sein, und das ist genug. Allein ihr wisset es ja, meine Zuhörer, daß die Rechenschaft, welche man zu geben haben wird, sich nicht bloß auf die Worte, sondern auch auf die Werke erstreckt, deren Werth insbesondere mit aller Strenge abgewogen werden wird. Wie übel würde daher derjenige vor dem göttlichen Richterstuhle bestehen, welcher sich bloß mit der Heiligkeit der Zunge begnügte, und die Heiligkeit der Hand unbeachtet ließe! Und dennoch gibt es Christen, ach wollte Gott, daß ihrer nicht so viele wären, von welchen man mit allem Rechte widerholen kann, was einst Christus von den Schriftgelehrten des Judenthums gesagt hat: Sie sagen es wohl, thun es aber nicht (Matth. 23, 3.); sie haben eine gute Zunge, aber eine böse Hand; sie verstehen es wohl, recht zu reden, aber nicht auch, recht zu handeln: Sie sagen es wohl, thun es aber nicht. Von wie Vielen würdet ihr, wenn ihr sie reden hörtet, schwören, sie seien gleich Elias voll Eifer und machen den frechen Jesabelen strenge Vorwürfe; sie seien gleich Elisäus voll Liebe, und trösteten die betrübten Sunamitinen; sie seien wie Hieronymus, und zeigen durch ihren Unterricht einer frommen Paula den Weg zur Vollkommenheit; sie seien wie ein Ambrosius, und bewegen durch ihre Strafreden einen Theodosius zur Reue; — betrachtet ihr aber ihre Hand, so werdet ihr sehen, daß sie dem so ungerechten Achab gleichen, und den unschuldigen Naboth bis zum Tode verfolgen; oder dem leidenschaftlichen Samson, und in Dalila sterblich verliebt sind; oder dem verstockten Saul, und gegen die Propheten des Herrn ungehorsam sind; oder dem stolzen Absalon, und nach Ehren und Würden unersättlich geizen. Sie sprechen von der Tugend gleich den heiligen Vätern, und folgen dann dem Laster gleich den Epicuräern. Wenn ihr sie höret, so haltet ihr sie für Lobredner des Evangeliums; wenn ihr sie sehet, so werdet ihr sie kaum von den

Anhängern des Korans unterscheiden: mit den Worten weisen sie Andern die Straße der Heiligkeit, und mit den Werken wandeln sie selbst auf dem Wege des Verderbens. Sie sind ein unschuldiger Jakob, was ihre Stimme anbelangt, aber ein lasterhafter Esau, wenn man ihre Handlungen betrachtet: Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. (Gen. 27, 22.) Hüte dich, mein Sohn, sagt jener Hausvater, hüte dich, damit du nicht von bösen Genossen verführt werdest; halte dich fern vom Spiele, und richte alle deine Gedanken auf die Wissenschaften und auf die Gottseligkeit, welche dich, jene vor der Welt, diese vor Gott, groß machen werden; aber kaum wendet er dem Sohne den Rücken, so begibt er sich in die Gesellschaften und zu den Spieltischen, um Zeit und Geld zu verschwenden; und der Tag ist sehr selten, an welchem er zu dem heiligen Altare tritt, um sich mit dem Brode der Engel zu speisen: Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. Tochter, sagt jene Mutter, ich verbiete dir strengstens alle heimlichen Vertraulichkeiten und Bekanntschaften; gewöhne deine Zunge an geistliche Lieder, und die Hand zur Arbeit, und wisse, daß der schönste Schmuck unsers Geschlechts Ehrbarkeit, Zurückgezogenheit und Frömmigkeit ist; inzwischen aber überläßt sie die Tochter Gott weiß welcher Aufsicht, und verliert die meisten Stunden des Tages in unnützen Besuchen und endlosen Unterhaltungen: Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. O was ist das für eine Welt, ruft jene Frau aus, welch eine schnöde Welt! wie thöricht ist es doch, ihr zu folgen! in ihr ist nichts Anderes als Schein, Betrug, Eitelkeit, Verdruß und Wehe; und dennoch kann sie nicht aufhören, ihr zu dienen, ihre Grundsätze zu befolgen, und alle ihre Gebräuche mitzumachen. Ehre und Religion, sagt jener Adelige, sind die zwei Pole, um welche sich das ganze Leben eines christlichen Ehemannes bewegen muß; und dann stellt er fremder Unschuld und dem Amte eines Andern nach; und ist das Ehre? und dann zieht er die Artikel und Geheimnisse unsers Glaubens theils in Zweifel, theils spottet er darüber; und ist das Religion? Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.

Noch schlimmer wäre es, ehrwürdige Priester! wenn wir, die wir das Wort Gottes selbst auf unsrer Zunge in Verwahrung haben, die Gebote und Rathschläge der evangelischen Sittenlehre mit vielem Eifer verkündigten, und dann mit den Werken einer weltlichen Ausgelassenheit unsern heiligen Stand entweihten, so daß Christus von uns dem christlichen Volke eben das wiederholen müßte, was er zu den jüdischen Schaaren von den Pharisäern sprach: Haltet und thuet Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht thun. (Matth. 23, 3.)

Nein, Geliebteste, täuschen wir uns doch nicht: die Heiligkeit, welche nicht die Hand mit der Zunge vereinigt, wird nie die Heiligkeit eines Rechtgläubigen sein; sie wird nie etwas Anderes als eine pharisäische Heiligkeit sein. Die christliche Weisheit, sagt der heil Cyprian, besteht nicht bloß in Worten, sondern auch in Werken, ja in diesen weit mehr als in jenen: Wir sind Weise den Werken nach, und nicht den Worten nach; wir sprechen nicht Großes, sondern wir üben im Leben Großes aus. Wenn der Christ gewissenhaft seine Pflicht erfüllen will, so darf er sich nicht mit dem Reden begnügen, sondern er muß auch handeln; er muß gut reden, und er muß handeln, wie er redet.

Werfet doch nur einen Blick auf unsern Apostel von Indien, und ihr werdet aus seinen Reden ersehen, daß er ein großer Heiliger ist, aber ihr werdet ihn aus seinen Werken als einen noch größern Heiligen erkennen. Sehet, wie er nach den Geschäften des Tages die Stunden im Gebete zubringt, und nach den Mühen und Beschwerden keine bessere Ruhe findet, als in Gott und mit Gott. Sehet, wie er seinen unschuldigen Leib aufs Strengste züchtiget, indem er ihn mit Geißeln blutig schlägt, mit Ketten martert, mit härenen Bußkleidern peinigt, und das Alles, um nicht so fast für seine eigenen, als für die Sünden Anderer genug zu thun, und für das Heil der Sünder den göttlichen Zorn zu beschwichtigen. Sehet, wie er das Fasten auf drei, vier, ja manchmal sechs Tage verlängert; obwohl seine Mäßigkeit ein beständiges Fasten genannt werden kann, indem eine Handvoll Reis und ein wenig Wasser den ganzen Aufwand seiner Tafel bildeten.

Sehet, wie er sich in den Spitälern zu den niedrigsten Diensten aus Liebe zu den Kranken herabläßt; wie er in den Schiffen die Seeleute mit der Speise des götlichen Wortes nährt und sie nach einem bessern Hafen, nach dem des ewigen Heiles streben lehrt; wie er auf den entferntesten Inseln und in den einsamsten Hütten die verlassenen Seelen aufsucht, und mit dem Lichte des Evangeliums die Finsterniß des Heidenthums vertreibt, worin die Unglücklichen liegen. Wer kann ferner die Drangsale beschreiben, in denen er lebte, die Beschwerden, welche er sich aufbürdete, den Schweiß, welchen er vergoß, die Kreuze, die er auf sich nahm? Bald rettete er unter einem Sturme von Steinwürfen kaum das Leben; bald wurde er bei einem Schiffbruche von den tobenden Wellen von einer Klippe auf die andere geworfen; bald lief er so viele Todesgefahren, als seine Feinde, die sich gegen ihn verschworen, ihm Gift bereiteten oder Pfeile auf ihn schossen; bald ging er mit bloßen Füßen über Gesträuche und Dornen, und ließ bei jedem Schritte blutige Spuren zurück Man zähle, wenn es möglich ist, die Reiche, durch welche er wanderte, die Völker, welche er taufte, die Götzen, welche er zerstörte, die Kirchen, welche er erbaute, indem er nichts Anderes suchte, als das Wohl seines Nächsten zu fördern, sich selbst zu heiligen und seinen Gott zu verherrlichen. Das, meine Zuhörer, sind die Beispiele, welche uns die Heiligen geben: sie begnügen sich nicht damit, daß sie sprechen, sie handeln auch, und sie thun noch weit mehr, als sie sprechen.

Aber hier, meine Zuhörer, müssen wir uns vor einer Klippe hüten, an welcher sich die Tugend gar Mancher zu stoßen pflegt, welche, indem sie das gute Wirken mit dem guten Reden vereinigen wollen, allen ihren Fleiß auf die Ausübung gewisser Andachten wenden, die nach ihrer Neigung sind, und dabei die wesentlichsten Pflichten des Christenthums vernachläßigen: sie sind hierin den Pharisäern ähnlich, von welchen wir lesen, daß sie sich ein großes Gewissen daraus machten, wenn sie nicht von den geringsten Kräutern, die in ihren Gärten wuchsen, den Zehnten bezahlten, dann aber mit ruhigem Herzen die wichtigsten Pflichten der Barmherzigkeit, der Treue und der Gerechtigkeit außer Acht ließen, und deßhalb auch vom Erlöser als Heuchler getadelt wurden:

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläſſiget. (Matth. 23, 23.) Ich will keineswegs, meine Zuhörer, die Uebungen der Frömmigkeit tadeln, denen ihr aus freiwilliger Andacht, nicht aus Schuldigkeit oblieget: nein, der Himmel bewahre mich davor! ich lobe sie vielmehr und heiße sie gut. Ich sage bloß, daß, wenn wir für die willkürlichen alle Sorgfalt hätten, und für jene unerläßlichen Pflichten, welche uns entweder das Gesetz, zu dem wir uns bekennen, oder der Stand, in welchen uns Gott gesetzt hat, auferlegt, keine oder nur eine geringe Achtung hätten, unsre Andacht weiter nichts als eine pharisäische Scheinheiligkeit wäre; und der erzürnte Erlöser würde uns ebenso wie die Heuchler des Judenthums seine Drohungen fühlen lassen: Weh euch, ihr Heuchler! weh euch! Ihr werdet sehen, daß Jemand seinen Namen in alle frommen Versammlungen und Bruderschaften einschreiben läßt; inzwischen aber denkt er gar nicht daran, seine vielen Schulden zu bezahlen. Ein Anderer findet sich bei jeder Andacht fleißig ein; aber jenes Unrecht will er doch nicht verzeihen, und er würdigt denjenigen, welcher es ihm zugefügt hat, nicht einmal eines Blickes, geschweige eines Grußes. Jene bringt ganze Stunden im Gebete zu; aber jene üble Laune, von welcher alle Hausgenossen so viel leiden müssen, legt sie doch nie ab. Diese nährt sich alle Monate mit der himmlischen Speise, aber sie gestattet dessen ungeachtet der Eitelkeit, den Sinnen, den Leidenschaften fortwährend alle Nahrung. Und was soll denn das für eine Frömmigkeit sein, Geliebteste? Für die Werke der Uebergebühr so viel Eifer, und für die, welche aufs Strengste geboten sind, so wenig? Heißt das nicht in den Selbstbetrug der Pharisäer verfallen? Zieht man sich dadurch nicht bei dem Erlöser den Schandflecken der Heuchelei zu? Wehe euch, ihr Heuchler! wehe euch! Ach, meine lieben Zuhörer, lieget allen Uebungen ob, welche euch euer Andachtseifer eingibt, ja, lieget ihnen nur ob; da aber jene Werke, die uns befohlen sind, das erste Verdienst haben, so sollen sie auch den ersten Platz einnehmen. Beobachtet zuerst die zehn Gebote, tödtet

zuerst euere Leidenschaften ab, bewachet zuerst eure Sinne, mit einem Worte, erfüllet zuerst eure Pflichten, und dann könnet ihr andere heilige Uebungen, so viele ihr nur wollet, hinzufügen; widrigen Falls werdet ihr die Heiligkeit der Werke, welche ein Christ nothwendig haben muß, nie erlangen: eure Heiligkeit würde immer eine Scheinheiligkeit sein, eine verworfene Heiligkeit, eine Heiligkeit, welche Christus nie anders als mit einem furchtbaren Wehe aufnehmen würde: Weh euch! weh im Leben! weh im Tode! weh in der Ewigkeit! im Leben wegen der Ungnade; im Tode wegen der Verlassung; in der Ewigkeit wegen der Strafe: Weh euch!

Aber ist nicht dieß, o mein Jesus! gleichwohl die Heiligkeit vieler Christen, und vor andern die meinige? eine Heiligkeit, welche nur in schönen Worten, aber nicht in Werken, oder nur in solchen Werken besteht, an welchen weniger gelegen ist? Ich folge in meinen frommen Uebungen nur zu oft weit mehr meinem eigenen Willen als deinem Befehle. Gib mir daher, liebster Jesus! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, die Gnade, daß ich von nun an von der Ueberzeugung durchdrungen sei, daß meine erste Sorge in der genauen Erfüllung meiner Pflichten bestehe. Allerdings darf ich mich nicht bloß mit jenen Werken begnügen, zu denen ich streng verpflichtet bin; o nein, o nein. Gegen einen Gott, der mit seinen Gnaden gegen mich so freigebig ist, darf ich keineswegs so sparsam sein. Da ich aber auch weiß, daß ich, so sehr ich mich auch in willkürlichen Andachten üben würde, doch nie deinen göttlichen Beifall erhalten könnte, wenn mir nicht die von dir befohlenen Werke vor Allem am Herzen lägen, so gelobe ich dir, daß ich mich besonders in diesen bis zum Tode üben werde.

Dritter Theil.

Die Heiligkeit des Christen muß eine Heiligkeit des Herzens in seinen Neigungen sein. Es ist so nothwendig, meine Zuhörer, daß das Herz des Christen heilig sei, daß, wenn es unglücklicher Weise nicht heilig ist, weder die Heiligkeit der Zunge, noch die Heiligkeit der Hand Etwas nützt.

Zum Beweise dessen erinnert euch nur an Alles das, was Xaver Großes gesprochen, und was er Großes gethan hat: erinnert euch an die hundert und mehr Sprachen, mit welchen er so verschiedenen Völkern das Evangelium gepredigt, an seine so vielen Weissagungen, an seine Lehren, Unterweisungen und Ermahnungen, die er seinen Zuhörern mit solcher Kraft eingeprägt, daß er zugleich ihren blinden Verstand erleuchtete und ihr hartes Herz erweichte, und denjenigen, welche kaum eine Kenntniß von Gott hatten, die innigste Liebe zu Gott einflößte; erinnert euch an die Reisen, die er wegen des Seelenheils Anderer unternommen, an die so unermeßlichen Reisen, welche fast den vollen Umfang der ganzen Erde fünfmal bilden könnten; an die Götzenbilder, die er zertrümmert: man rechnet gegen vierzigtausend; an die Personen, welche von ihm getauft wurden: man zählt viele hunderttausend; an die Reiche, die er mit seinen apostolischen Fußtapfen geheiligt: und wer kann sie zählen, wenn Japan allein sechsundsechzig enthält? an die Leiden und Mühseligkeiten, die er erduldet: sie waren so schwer, so zahlreich und von solcher Art, daß sie ihn, obwohl er kein Märtyrer war, ein mehrfaches Marterthum fühlen ließen, oder vielmehr sein Leben zu einem beständigen Marterthum machten; erinnert euch, wenn ihr noch wollet, an die Wunder, die er gewirkt, indem alle Geschöpfe seinem Winke gehorsam waren: das Meer, die Luft, das Feuer, die Erde, der Himmel, die Thiere, die Krankheiten, ja der Tod selbst, den er zwang, fünfundzwanzig Leichen das Leben zurückzugeben. Ja, Geliebteste, rufet euch diese Menge von so herrlichen und so bewunderungswürdigen Thaten in das Gedächtniß zurück, und wisset dann, daß sich Xaver mit diesem Allen nie das göttliche Wohlgefallen verdient haben würde, wenn er mit der Heiligkeit der Zunge und der Hand nicht auch die Heiligkeit des Herzens vereinigt hätte. Was ihn Gott so lieb und angenehm machte, was ihm die ausgezeichnetsten Gnadengaben des Himmels in so großer Fülle erwarb, das war sein heiliges Herz: ein von der Liebe Gottes so entzündetes Herz, daß er mehr als einmal genöthigt war, bald im kalten Schnee eine Milderung für seine Hitze zu suchen, bald den Himmel selbst anzuflehen, seine Inbrunst zu mäßigen; ein nach dem Leiden so begieriges Herz, daß ganze

Wälder von Kreuzen nicht hinreichend waren, seine Wünsche zu befriedigen; ein Herz, das sich so heftig sehnte, Gott Seelen zu gewinnen, daß die Größe seines Eifers keine andern Grenzen hatte, als den ganzen Umfang der Erde; ein Herz endlich, das von Gott so voll und Gott so vollkommen ergeben war, daß es nichts Anderes suchte, nichts Anderes athmete als Gott. O dieses, ja dieses gefiel Gott, und bewirkte, daß Gott auch alles Uebrige gefiel, was seine Zunge Heiliges sprach, und seine Hand Heiliges wirkte. Vergebens also, meine Zuhörer, vergebens gründet der Christ seine Hoffnungen auf die Heiligkeit der Zunge und der Hand, wenn er nicht mit jener und mit dieser auch die Heiligkeit des Herzens verbindet. In der That, hat Gott je etwas Anderes von den Menschen verlangt, als das Herz? Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen (Deut. 6, 5.): sehet, dieß ist der Inhalt aller seiner Forderungen. Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist ferne von mir (Marc. 7, 6.): sehet, dieß ist der Inbegriff aller seiner Klagen. Und mit Recht; denn das Auge Gottes sieht nicht wie das des Menschen nur auf das, was sich äußerlich zeigt, sondern auch auf das, was im Innern verborgen ist: Der Mensch sieht das, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. (1. Kön. 16, 7.) Ja, weil er an einem wohlgeordneten Herzen hauptsächlich sein Wohlgefallen hat, so will er auch, daß die Seele ein wohlgeordnetes Herz für ihren schönsten und besten Schmuck und Schatz halten soll: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig. (Ps. 44, 14.)

Allerdings ist auch das Aeußerliche lobenswürdig; denn Christus gebietet es ja selber: Es leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen (Matth. 5, 16.); allein er will nicht, daß dieses Aeußerliche allein da sei. Er will, daß das, was man sieht, von dem, was man nicht sieht, beseelt sei. Er will, daß die äußerliche Güte von der innerlichen wie von einer Wurzel die Nahrung und die Kraft bekomme. Er will, daß eine jede Seele gleich der Bundeslade inwendig und auswendig vom reinsten Gold schimmere. Aber wie selten folgt man einer so schönen und so gerechten Vorschrift! Die

meisten Christen sind mit einer Scheintugend zufrieden und kümmern sich wenig darum, daß das Herz mit der Zunge und der Hand übereinstimme; sie verdienen daher sehr wohl, daß sie mit jenen Gräbern verglichen werden, welche äußerlich eine große Pracht zeigen, inwendig aber Moder enthalten: Ihr gleichet übertünchten Gräbern. (Matth. 23, 27.) Dieses Gleichniß ist aus dem Munde Jesu Christi gekommen, und könnte nicht passender sein. Bemerket nur: Es wird eine prächtige Gruft errichtet, wo der feinste Geschmack der Kunst mit den größten Kostbarkeiten der Natur wetteifert: von dem Erze und Marmor, woraus sie meisterhaft gebildet ist, ragen viele Sinnbilder hervor, welche verschiedene Tugenden darstellen; und eine jede Seite dieses vortrefflichen Denkmals bietet dem Auge, das es mit Wohlgefallen betrachtet, Inschriften und Lobsprüche dar, welche die Thaten eines Helden zu erkennen geben; und dann? werfet nur einen Blick in das Innere dieses so prachtvollen Gebäudes, und ihr werdet nichts Anderes als vermoderte Gebeine und einen Haufen Asche wahrnehmen. Welch ein auffallender Unterschied! betrachtet man es von außen, so wird das Auge von Bewunderung entzückt; betrachtet man es von innen, so folgt Eckel, Abscheu und Schrecken dem Anblick. Eben das, meine Zuhörer, ist nun aber bei vielen Christen der Fall. Sehet ihr auf ihre äußerlichen Sitten, so nennet ihr sie lebendige Ebenbilder der Tugend, und ihr leset auf ihrem Angesichte einen Lobspruch der Frömmigkeit, so andächtig ist es; auf ihrer Zunge einen Lobspruch der Reinheit, so keusch ist sie; auf ihren Händen einen Lobspruch der Nächstenliebe, so freigebig sind sie gegen die Armen; und in ihrem ganzen Benehmen einen Lobspruch der Ehrbarkeit, so anständig und wohlgeordnet ist es: aber im Innern, o welch ein abscheulicher Anblick! Alles ist Unordnung, Eitelkeit und Stolz; so daß man in Bezug auf sie dieselbe Frage stellen kann, welche Gott einst an Ezechiel hinsichtlich des hebräischen Volkes stellte: Siehest du wohl, was diese thun? (Ezech. 8, 6.) Meinest du wohl, aus dem, was du an ihnen erblickest, das zu errathen, was sie sind, und was sie denken? Du irrest dich. Grabe durch die Wand! Geh hinein, begib dich in das Innere dieser herrlichen Außenwerke, und sieh die überbösen

Gräuel. (V. 8 u. 9!) Wenn du bei dem Aeußerlichen, das dir in die Augen fällt, verweilest, so siehst du, daß der Leib in der Kirche ist; aber grabe durch die Wand, und geh hinein, und du wirst finden, daß der Geist in jenem Hause ist: du siehst, daß sich das Auge mit dem Gebetbuche beschäftigt; aber grabe durch die Wand, und du wirst wahrnehmen, daß sich das Herz nicht von jenen heiteren Gesellschaften losmachen kann: du siehst, daß der Fuß zum Besuche des Heiligthums eingetreten ist; aber grabe durch die Wand, und du wirst bemerken, daß ihn nicht der Eifer der Frömmigkeit, sondern die Begierde, gewisse Leute zu sehen, und von ihnen gesehen zu werden, hieher geführt hat: du siehst endlich dem Anscheine nach heilige Handlungen, aber wenn du ihr Inneres betrachtest, so siehst du Zerstreuungen des Gemüths, unordentliche Zwecke und verkehrte Absichten: Geh hinein, und sieh die überbösen Greuel!

Urtheilet nun, ob eine Heiligkeit, die ihre ganze Schönheit von einer äußerlichen falschen Vergoldung entlehnt, dem Gott je gefallen kann, der von dem Psalmisten ein Gott des Herzens genannt wird. (Ps. 72, 26.) Sie kann wohl der Welt gefallen, die nur auf das Aeußerliche sieht, und sich auch mit dem Aeußerlichen allein begnügt; aber jenem Gott, der nach dem richtigen Ausdruck des Apostels die Herzen durchforschet (Röm. 8, 27.), jenem Gott, welcher auf nichts so sehr als auf unser Herz eifersüchtig ist, wird sie nie gefallen. Wenn dieser göttliche Richter am letzten Tage seinen Richterstuhl besteigen wird, so wird er in der That die Neigungen und Absichten des Herzens weit mehr als die Worte und Werke in Erwägung ziehen. Er wird die Absichten des Herzens offenbar machen (1. Cor. 4, 5.); und gar Vielen, welche sich mit ihren guten Handlungen werden rechtfertigen wollen, wird er antworten, er kenne sie nicht: Viele werden an jenem Tage zu mir sagen (dieß sind die Worte, die aus seinem eigenen Munde gekommen sind): Herr! Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen? Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt: weichet von mir,

ihr Uebelthäter! (Matth. 7, 22. 23.) Ich erkenne eure Seelen nicht für die meinigen, weil ich euer Herz nie besessen habe. Ihr habet meine Kirchen besucht; ihr habet mein Wort angehört; ihr habet meine Sakramente empfangen, es ist wahr: aber euer Herz gehörte immer euerer Eigenliebe, euerer Eitelkeit, euerer Welt, mir aber gehörte es nie; fort also von mir, fort: Ich habe euch niemals gekannt: weichet von mir! Trauriger Abschied, weil ein Abschied ohne Hoffnung auf Wiederkehr! Meine lieben Zuhörer! wenn wir uns nicht auf ewig von Gott entfernen wollen, so lasset uns Sorge tragen, daß sich unser Herz jetzt nicht von Gott entferne. Ja, unsre Zunge sei heilig, unsre Hand sei heilig, aber vor Allem sei unser Herz heilig. Vom Herzen haben unsre Werke ihren Ursprung, vom Herzen haben sie ihren Fortgang, vom Herzen haben sie ihre Vollendung. Ach, Geliebteste! dieser Jesus, den wir da anbeten, hat, nachdem er so viel für uns gesprochen, nachdem er so viel für uns gethan, auch gewollt, daß eine Lanze sein Herz öffnete, damit er uns auch nach seinem Tode noch sagen könnte: Siehe, o Gläubiger, siehe mein Herz an, und wisse, daß, wenn ich für dich gelebt habe, wenn ich für dich gestorben bin, dieß Herz das ganze Triebwerk meines Lebens und meines Todes gewesen ist.

O Herz, liebreichstes Herz meines Jesus! ich bete dich an, und sage dir unendlichen Dank für deine Liebe zu mir: wann aber wird mein Herz dem deinigen einmal gleichen? O ich Unglücklicher, der ich ein so zerstreutes, ein so eitles, ein in die Welt so verliebtes Herz habe! Du verlangest mein Herz vor allem Andern, und ich gebe dir alles Andere, nur nicht mein Herz. O darum, liebster Jesus! bitte ich dich durch die heiligste Wunde, welche sich in deinem Herzen für mich öffnet, gib mir die Gnade, daß mein Herz endlich einmal anfange, ganz und vollkommen dein zu sein, so daß ich in Allem, was ich rede, in Allem, was ich thue, alle meine Absichten auf dich allein richte, und also die Heiligkeit meines Herzens mit der Heiligkeit meiner Zunge und meiner Hand vollkommen vereinige. Amen.

Am zweiten Sonntag des Advents.*)

Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan? (Matth. 11, 8.)

Nicht ohne Geheimniß, meine Zuhörer, ist der Lobspruch, welchen der Erlöser, wie wir im heutigen Evangelium lesen, dem Täufer ertheilt hat. Christus konnte seine schöne Unschuld loben, welche wie eine weiße Lilie seine unbefleckten Sitten zierte. Er konnte seine strenge Lebensweise loben, indem er seinen jungfräulichen Leib in der Wildniß einer öden Wüste abtödtete. Er konnte seinen brennenden Eifer loben, mit welchem er dem verirrten Volke den Weg des Heiles zeigte. Und dennoch macht er von dem Allen keine Erwähnung; anstatt das zu loben, was er war, läßt er sein Lob nur in der Erhebung dessen bestehen, was er nicht war, und indem er das Gute, welches man an ihm bewunderte, mit Stillschweigen übergeht, spricht er nur von dem Bösen, dessen er sich enthielt: Was seid ihr, spricht er von ihm zu den Schaaren, hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan? Als euch der Ruf, welcher von Johannes erscholl, in die Wüste hinauslockte, was habet ihr an ihm wahrgenommen? Ihr könnet gewiß nicht sagen, daß ihr in ihm einen von jenen Vielen erblickt habet, welche die Eitelkeiten lieben und nur Weichlichkeit im Leben und Pracht in den Kleidern sehen lassen: Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan. Warum wird nun aber dem Johannes bei einer so großen Menge von Verdiensten, die aus ihm hervorleuchteten, ein so kärgliches Lob erthält, das in Kürze nichts Anderes sagt, als daß er ein großmüthiger Verächter der Eitelkeiten war? Es ist nicht schwer, meine Zuhörer, den Grund hievon einzusehen, wenn man bedenkt, daß der Heiland in dem Lobe seines Vorläufers seinen Nachfolgern einen Unterricht

*) Die ausfälligen Predigten sind als Festpredigten vorweggenommen.

ertheilen wollte. Er rühmte die Abneigung des Vorläufers vor den Eitelkeiten, weil er wollte, daß auch seine Nachfolger von den Eitelkeiten sich ferne halten sollten; und wenn er daher die herrlichen Vorzüge desselben mit Stillschweigen überging, so geschah es nur deßwegen, weil er das, was an Johannes ein Grund zum Lobe war, zum Gegenstand unserer Nachfolge machen wollte. Ob aber der Erlöser damit bewirkt hat, daß seine Gläubigen in die Fußtapfen des Johannes treten, das meine Zuhörer, überlasse ich eurem unbefangenen Urtheile. Meinet ihr wohl, daß die Liebe, zu den Eitelkeiten in den Herzen der Christen nicht bloß keine friedliche Herberge, sondern auch nicht einmal einen leichten Zutritt finde? Sieht man nicht vielmehr, daß unter allen herrschenden Neigungen keine ist, welche sich so wie diese der Gunst eines jeden Geschlechts, eines jeden Alters, eines jeden Standes erwirbt? Mag Christus die Verachtung der Eitelkeiten loben, so viel er will, so zeigen doch die meisten Christen so wenig ein Verlangen nach diesem Lobe, daß sie sich vielmehr schämen, wenn sie dieselben nicht lieben, wenn sie ihnen nicht nachlaufen, wenn sie nicht begierig nach ihnen haschen. O fruchtlose Hoffnungen des Erlösers! O beklagenswerther Unterschied zwischen den Getauften und dem Täufer! Doch, wer das Lob, daß er die Eitelkeiten verabscheue, im Leben nicht verdienen will, der wird auch dem Tadel, daß er sie geliebt hat, im Tode nicht entgehen. Nein, Geliebteste, er wird ihm nicht entgehen. Mit euerer Erlaubniß, ihr Liebhaber der Eitelkeiten, sei es noch einmal gesagt: wer das Lob, daß er die Eitelkeiten verabscheue, im Leben nicht verdienen will, der wird dem Tadel, daß er sie geliebt hat, im Tode gewiß nicht entgehen. Ich werde euch in drei Theilen drei Beweisgründe anführen, welche nicht minder meine Behauptung als eure Gefahr in ein helles Licht setzen werden. Ich werde euch **erstens** darthun, daß die Liebe zu den Eitelkeiten sich nicht mit den Gelübden der heiligen Taufe verträgt. Ich werde euch **zweitens** darthun, daß die Liebe zu den Eitelkeiten sich nicht mit der Ausübung der christlichen Tugenden verträgt. Ich werde euch **drittens** darthun, daß die Liebe zu den Eitelkeiten sich nicht mit dem Verlangen nach dem ewigen Heile verträgt. Wir wollen beginnen.

Erster Theil.

Die Liebe zu den Eitelkeiten verträgt sich nicht mit den Gelübden der heiligen Taufe. Um euch davon zu überzeugen, so verlange ich mit dem heiligen Ambrosius von euch, daß ihr euch die Frage, welche an euch gestellt wurde, eh ihr zu Gliedern des geheimnißvollen Leibes der Kirche angenommen wurdet, und die Antwort, welche man in eurem Namen darauf gegeben hat, ein wenig ins Gedächtniß zurückrufet: Denke nach, um was man dich gefragt; erinnere dich, was du geantwortet. Ihr könnet es wohl nicht leugnen, daß man eine feierliche Entsagung hinsichtlich Alles dessen, was man Werke der Welt, Pracht der Welt, Ausgelassenheit der Welt nennt, von euch gefordert hat; ihr könnet es nicht leugnen, daß ihr in diese Entsagung eingewilligt, und diese Einwilligung sehr oft mit einem solchen Nachdrucke wiederholt habet, daß sie von den heiligen Vätern bald ein Band, das uns unauflöslich bindet, bald ein Eidschwur, der uns unerläßlich verpflichtet, bald ein Gelübde, das wir unverbrüchlich erfüllen müssen, genannt wird. Ihr seid also kraft einer so ausdrücklichen und feierlichen Entsagung aufs Strengste verpflichtet, euch nicht an die Welt zu hängen, euch nicht nach der Welt zu richten, euch mit der Welt in keine Freundschaft einzulassen. Nach dieser Voraussetzung saget mir nun, ich bitte euch, wie stimmt die Liebe zu den Eitelkeiten mit so feierlichen Verheissungen überein? jene Liebe, sage ich, die in euch so viele Begierden erregt, Alles zu sehen, und von Allen gesehen zu werden; jene Liebe, die euch zu so thörichten Sklaven der Moden macht; jene Liebe, die euch zur Verschwendung so sehr geneigt macht; jene Liebe endlich, die euch nichts Anderes in den Sinn gibt, als das Prangen, das Glänzen und den Genuß aller erdenklichen Ergötzungen — wie, saget es mir, wie stimmt sie mit so feierlichen Verheissungen überein?

Es ist gewiß, daß uns der heilige Johannes kraft dieser Verpflichtung, die wir übernommen haben, ermahnt, unser Herz weder an die Welt, noch an die Dinge der Welt zu hängen: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist (1. Joh. 2, 15.); und mit noch größerm Nachdruck legt uns der

hl. Paulus ans Herz, daß wir wegen der Abschwörung, welche wir in der Taufe unterschrieben haben, der Welt, ihren Grundsätzen, ihren Gebräuchen, ihren Vorurtheilen, ihren Gesetzen abgestorben sind: Wir sind mit ihm (dem Erlöser), durch die Taufe zum Tode begraben. (Röm. 6, 4.) Wenn aber dem also ist, wie ist es dann möglich, meine lieben Zuhörer, die Eitelkeiten zu lieben, ohne so heilige Angelobungen mit Füßen zu treten? Ist diese Liebe etwas Anderes, als eine offenbare Anhänglichkeit an die Welt? Und wer heißt denn diese Eitelkeiten gut, als die Welt? Wer lobt sie, als die Welt? Wer bewundert sie, als die Welt? Wer befördert sie, als die Welt? Ist es nicht die Welt, welche euch den Ueberfluß, das Gepränge, das Gefolge, den öffentlichen Beifall als etwas Großes schildert? Nun, es bringe, wer es vermag, die Neigung zu diesen Dingen mit der Abneigung vor der Welt in Uebereinstimmung.

Ach, meine lieben Zuhörer, wenn ich es frei heraussagen soll, was ich zu meinem größten Schmerze davon halte, wisset ihr, was diese Liebe zu den Eitelkeiten für eine Entsagung anzeigt? Sie zeigt eine Entsagung des Erlösers, und nicht der Welt an. Ihr erschrecket, meine lieben Zuhörer, bei diesen Worten, ihr erschrecket; und es ist doch nicht anders: mit den Worten hat man in der Taufe der Welt entsagt, und mit den Werken entsagt man nach der Taufe dem Erlöser. Und damit ihr sehet, daß ich nicht übertreibe, so lasset uns nur diese zwei Entsagungen mit einander vergleichen, und dabei beobachten, welche von beiden man ausübt. Dem Erlöser entsagen, ist nichts Anderes, als der Demuth des Erlösers, der Armuth des Erlösers, dem reinen, sanften und zurückgezogenen Leben des Erlösers entsagen; und der Welt entsagen, heißt nichts Anderes, als den Herrlichkeiten der Welt, den Zeitvertreiben der Welt, den Thorheiten der Welt, den stolzen, weichlichen, heftigen Arten der Welt entsagen. Saget nun, meine Zuhörer, welche von diesen zwei Entsagungen scheint derjenige unterschrieben zu haben, welcher die Eitelkeiten liebt? Ich weiß es, eitle Seelen, daß ihr sprechet, ihr heget keine so gottlosen Gesinnungen in eurem Herzen; und ich gebe es euch auch zu: aber was zeigen denn eure Werke an? Wenn ihr in der That der Welt Treue geschworen hättet, könntet ihr euer Wort

ihr besser halten, als ihr wirklich thuet? Könnte die Welt mit eurem Betragen noch mehr zufrieden sein, als sie es schon ist? Könntet ihr derselben deutlichere Beweise eurer Liebe zu ihr, eurer Achtung gegen sie, eurer Ergebenheit für sie an den Tag legen? Auch jener Torquatus, von welchem uns die Kirchengeschichte erzählt, betheuerte vor dem Tyrannen, er sei ein Bekenner des Evangeliums und Jesu Christi: allein Tiburtius, der heilige Blutzeuge, wußte ihn Lügen zu strafen. Kannst du glauben, sprach der Heilige zu dem heidnischen Richter, kannst du glauben, daß dieser ein Christ sei? Dieser mit so wohlriechenden Haaren? Dieser mit so prächtigen Kleidern? Dieser mit so neugierigen Augen? Dieser mit so weichlichen und weibischen Gesinnungen? Diesen hältst du für einen Christen? Ach, nein, er ist es nur dem Namen nach; denn unsere Taufe stimmt nicht mit diesen seinen Eitelkeiten überein. Und bald, o Richter, wirst du sehen, daß er auch mit der Stimme dem Herrn Jesus entsagt, welchem er schon mit den Werken entsagt: Du wirst es bald erkennen, was er für ein Christ ist. Und diese Worte des heiligen Märtyrers waren eine Weissagung; denn jener, der schon in seinen Eitelkeiten nach dem Heidenthume roch, fiel bald darauf vom Glauben ab, und gab mit seinem Beispiele zu erkennen, daß, wer die Eitelkeiten liebt, nicht bloß die im heiligen Taufbade gegebenen Versprechungen nicht mehr erfüllt, sondern auch mit einer gottesräuberischen Vertauschung nicht mehr der Welt, sondern dem Erlöser selbst entsagt.

Doch, ich weiß es wohl, daß ich zu solchen Zuhörern spreche, welche ihren Taufbund als ihre größte Zierde und Ehre ansehen, und darum kein größeres Verlangen haben, als ihn auch mit den Thaten zu bekräftigen. Lasset uns daher nur in der Haltung dessen, was wir Gott versprochen haben, standhaft sein. Wir haben der Welt und ihren Eitelkeiten in Gegenwart der Engel entsagt: lasset uns also weder mit der Welt noch mit ihren Eitelkeiten mehr eine Gemeinschaft haben. Wir dürfen, sage ich euch, wie einst Tertulian den Gläubigen seiner Zeit gesagt hat, wir dürfen an dem, was wir abgeschworen haben, weder mit Werken, noch mit Hören, noch mit Zusehen je mehr einen Antheil nehmen. Es wird nicht an Solchen

fehlen, welche euch anreizen, euern Verheissungen zuwider zu handeln; aber bleibet nur Gott getreu, und antwortet ihnen mit Jephte: Nein, nimmermehr werde ich mein Gelübde brechen; denn ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn, und kann nun nichts Anderes thun! (Richt. 11, 35.) Freunde und Freundinen werden zu euch sprechen: Ist's möglich, daß ihr, da ihr so prächtig in der Welt erscheinen könntet, lieber so einsam leben wollet? Ihr könnet gleich allen Andern euch öffentlich zeigen und glänzen, und ihr wollet nicht? Nein, saget; denn ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn, und kann nun nichts Anderes thun. Ich habe meinem Gott versprochen, die Eitelkeiten zu verabscheuen, und ich werde mein Wort nie mehr zurücknehmen. Ihr werdet Andere von Spiel zu Spiel, von Schauspielhaus zu Schauspielhaus, von Gesellschaft zu Gesellschaft laufen sehen; ihr werdet sie freundlich empfangen, geehrt, bedient und fast angebetet sehen; und euere Eigenliebe wird zu euch sprechen: Warum schlägst du nicht auch diese Wege ein? Dein Alter, deine Geburt, deine Naturgaben versprechen dir auch solche Bedienungen und Ehrenbezeugungen: nun auf, entschließe dich einmal, auch zu thun, was Andere thun. Antwortet aber nur standhaft: Nein, nimmermehr; denn ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn, und kann nun nichts Anderes thun. Ich habe in meiner Taufe der Welt entsagt, ich werde diese meine Entsagung nie mehr widerrufen. O welche Freude, meine lieben Zuhörer, welche Zufriedenheit wird derjenige im Tode fühlen, der mit solchen Antworten die Einladungen zu den Eitelkeiten abschlägt. Er wird alsdann den Himmel vor seinen Augen aufgeschlossen sehen, und unter frohlockenden Zurufungen diese Worte in seinem Herzen hören: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! sei nur guten Muthes! der Himmel wartet schon deiner. Die Taufe hat dir das Recht gegeben, ihn zu fordern; die Erfüllung deiner gegebenen Versprechungen übergibt dir jetzt seinen Besitz: Geh ein in die Freude deines Herrn. (Matth. 25, 23.) Dieser Jesus ist es, der uns für die Stunde unsers Todes diese Verheissung gibt. Wollen wir, daß er sein Versprechen halte, so müssen wir auch das unsrige halten, meine lieben Zuhörer.

Aber wie können wir es ohne deinen Beistand halten, liebster Jesus? Ach, du siehst es wohl, daß uns Alles, was uns umgibt, nichts als Eitelkeit einflößt. Die Gebräuche der Welt; die Schmeicheleien der Freunde; die Beispiele, welche wir beständig vor den Augen haben, Alles lockt uns zur Eitelkeit an. Wie schwer ist es daher, wie schwer, daß wir unsere heiligen Versprechungen unverletzt bewahren und erfüllen! Wir sind allerdings entschlossen, o guter Jesus! sie trotz aller Anfechtungen festzuhalten, und auszuführen; aber wir haben dazu eine besondere Unterstützung deiner Gnade nöthig: um diese bitten wir dich, um diese flehen wir dich an durch die Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten, und zum Beweise unserer Entschlossenheit, dir bis zum Tode getreu bleiben zu wollen, erneuern wir von ganzem Herzen die schon gemachten Versprechungen, und entsagen für immer der Welt und ihrer eiteln Pracht.

Zweiter Theil.

Die Liebe zu den Eitelkeiten verträgt sich nicht mit der Ausübung der christlichen Tugenden. Mit Recht kann man von einem jeden Liebhaber der Eitelkeiten sagen, was der Prophet Habakuk von dem fabelhaften Gotte Babylons gesagt hat: Siehe, überzogen ist er mit Gold und Silber, und Geist ist keiner in seinem Innern. (Hab. 2, 19.) Er ist eine schöne Bildsäule, eine reiche Bildsäule, eine mit Gold und Silber geschmückte Bildsäule, aber eine Bildsäule ohne Geist, ohne Seele, ohne Leben. Ja, so kann man von allen denjenigen sagen, welche die Eitelkeiten lieben; denn eben diese sind die Götzen, welche die Welt anbetet, oder welche doch wenigstens verlangen, von der Welt angebetet zu werden. Wenn man ihr Aeußerliches betrachtet, so sind sie sehr reizend: Götzenbilder von schöner Gestalt nnd großem Werthe; aber wie sieht es mit ihrem Geiste aus? So schlecht, daß man sagen muß, sie haben gar keinen: Geist ist keiner im Innern; d. h. wie es die Ausleger erklären: Es ist keine Tugend in ihnen. Das Aeußerliche ist reich an Zierathen, aber das Innere ist sehr arm an Tugenden: Es ist keine Tugend in ihnen.

Und fürwahr, wie kann da die Ausübung der Tugend stattfinden, wo man sonst an nichts denkt, als sich im äußerlichen Glanze zu zeigen? wo man keine andere Kunst einübt, als jene, die Achtung und Liebe Anderer zu gewinnen? Kann wohl die Demuth, jene Tugend, welche das Verborgensein so sehr liebt, bei denjenigen bestehen, welche nichts so sehr verlangen, als sich überall sehen zu lassen? Kann die Abtödtung, jene den Sinnen so feindliche Tugend bei denjenigen bestehen, die nur an die Befriedigung ihrer Eigenliebe denken? Kann in Herzen, welche jedem Winde offen stehen, die Zerknirschung des Geistes, die Inbrunst der Andacht, der Eifer der Liebe bestehen? Umsonst ferner suchet ihr die Geduld in solchen Personen: ihr werdet wohl sehen, daß sie den Kaufleuten, mit welchen sie ihre Rechnungen nie ins Reine bringen, oder den Dienstboten, denen sie sich fast unerträglich machen, Gelegenheiten genug zur Geduld verschaffen; aber daß sie selber sie ausüben, das werdet ihr schwerlich sehen: jener Ungestüm, jene Flüche, jene Lästerungen, jene Rasereien, denen sie sich überlassen, so oft ihre eiteln Wünsche nicht befriedigt werden, sind offenbare Beweise davon. Wäre doch wenigstens das, was ein unzweifelhaftes Zeichen der Tugend ist, die gute Anwendung der Zeit bei ihnen zu finden! Aber wird nicht auch diese fast ganz der Eitelkeit gewidmet? Wie viele Stunden nimmt nicht am Morgen der Spiegel für sich? wie viele entzieht nicht Nachmittags die Abstattung oder der Empfang der Besuche? wie viele werden am Abend in Gesellschaften oder im Schauspielhause verloren? Es ist also nur zu wahr, meine lieben Zuhörer, daß da, wo die Eitelkeit herrscht, die Tugend verbannt ist: Es ist keine Tugend in ihnen, keine einzige Tugend.

Aber warum, wird man mir einwenden, warum wird von den Kirchen, die sie besuchen, von den Messen, die sie hören, von den Gebeten, die sie sprechen, von den Communionen, die sie empfangen, geschwiegen? Sind denn das nicht unzweifelhafte Beweise der Tugend? Unzweifelhafte Beweise der Tugend sollen das bei Personen sein, welche sich der Eitelkeit ergeben, unzweifelhafte Beweise der Tugend? Nein, Geliebteste, sie sind es nicht. Sie gehen in die Kirchen, es ist wahr; aber in welche Kirchen? In jene Kirchen, wo, wie sie wissen, die schönsten Leute

zusammen kommen, um mit den Glänzenden zu glänzen. Sie gehen in die Kirchen; aber sie suchen nicht zur größeren Sammlung einen Winkel, um sich zu verbergen; sie suchen sich vielmehr einen von jenen Plätzen aus, wo sie am Bequemsten Andere sehen, und von Andern gesehen werden können. Sie wohnen dem göttlichen Opfer bei; aber wie wohnen sie ihm bei? mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Sammlung, mit welcher Andacht? Werfet nur einen Blick auf sie, und ihr werdet sehen, wie sie sich selbst betrachten, wie sie bald dieß, bald jenes an sich zurecht richten, wie sie sich brüsten und stolz thun; ihr werdet sehen, wie sie die Augen auf die Vorübergehenden, oder auf die Umstehenden richten, und die Pracht der Kleider beobachten, das Benehmen der Personen bekritteln, und vielleicht auch den bessern Anstand Anderer beneiden. Sie lesen Gebete; aber so, daß sie zugleich mit ihrem reich verzierten Gebetbuche prahlen, und, während die Zunge schnell Gebete wegplappert, mit dem zerstreuten Geiste unter ihren Thorheiten herumflattern; und wenn sie auch bisweilen die Hände falten, das Haupt neigen, die Augen niederschlagen, und an die Brust schlagen, so thun sie es eben nur, weil die Eitelkeit auch das verlangt, daß man, wenn auch keine wirkliche Andacht da ist, sich wenigstens andächtig stelle. Hieraus schließet nun, was von ihren Communionen zu halten ist, die sie zwar oft, aber so empfangen, daß ihr Leib in der Kirche, ihr Geist aber an den Orten der Unterhaltung ist. Urtheilet nur selbst, ob sie dabei den Geschmack von dem göttlichen Brode fühlen, womit sie gespeist werden. Ach, wiederholen wir es nur, ohne Gefahr, uns zu täuschen, daß in solchen Seelen so wenig eine Tugend ist, daß selbst das, was eine Tugend zu sein scheint, keine ist: Es ist keine Tugend in ihnen, keine einzige Tugend.

Ich kann mir es wohl denken, meine Zuhörer, daß ich heute Gefahr laufe, einer übertriebenen Strenge beschuldigt zu werden, allein es ist ein Glück für mich, es ist ein großes Glück für mich heute, daß ich den süßesten unter den Heiligen, den honigfließenden hl. Bernhard auf meiner Seite habe. Höret also, was der heilige Abt davon urtheilet, und gebet mir dann Unrecht, wenn ihr könnet: Je mehr wir (so lauten seine Worte) an der Sauberkeit des Leibes Vergnügen finden, desto

mehr werden wir von der Liebe des Höchsten zurückgehalten; je mehr die Liebe zu den Eitelkeiten wächst, desto mehr wird die Liebe zu Gott vermindert; und je mehr wir uns mit dem Schmucke des Leibes beschäftigen, desto mehr wird der Geist der Tugendzierde beraubt. Wenn ihr nun nach der Ueberzeugung des honigfließenden Abtes auch noch die des Goldmundes anhören wollet, so wird euch dieser sagen, daß es äußerst schwer, wenn nicht ganz unmöglich ist, daß es demjenigen, welcher sich so viele Mühe gibt, seinen Leib zu verschönern, gelingen könne, auch seine Seele zu verschönern: Es ist schwer, Geliebte, es ist schwer, und vielleicht gar unmöglich, daß, wenn man den Leib so sehr schmückt, zugleich auch die Seele geschmückt werden könne. Die übermäßige Sorge für den einen erstickt den nothwendigen Gedanken an die andere, und die Eitelkeit und die Tugend widerstreben einander so sehr, daß, wenn jene wuchert, diese verkümmern muß: Es ist nothwendig, daß man das Eine vernachläßige, wenn man dem Andern alle Sorge zuwendet; denn Beide sind schlechterdings nicht von der Art, daß sie miteinander bestehen können. Lasset mir also Gerechtigkeit widerfahren, meine Zuhörer, wenn auch ich nach dem Vorgange so bedeutender, so heiliger Lehrer nicht umhin kann, zu behaupten, daß sich die Liebe zu den Eitelkeiten mit der Ausübung der Tugend nicht vertragen kann.

Wenn es so ist, entgegnet hier Jemand, wenn es so ist, dann fahre hin, Wohlanständigkeit! Man wird sagen müssen, daß man den hohen Platz, an den uns die Natur oder das Glück gesetzt hat, mit der Pracht der Kleider und mit dem Reichthume des Schmuckes ohne Nachtheil der Tugend durchaus nicht behaupten kann. Nein, Geliebte, das sage ich nicht; ich mißbillige nicht den Glanz, welchen euer Rang, eure Würde, eure Geburt billiger Weise erfordert. Ich mißbillige nur die Anhänglichkeit an diesen Glanz; ich mißbillige das Uebermaß darin; ich mißbillige die böse Absicht, welche man dabei hat: die Absicht, der Welt zu gefallen, die Zuneigung, die Achtung, den Beifall der Welt zu gewinnen: dieß mißbillige ich, meine Zuhörer, und dieß, sage ich, kann sich nicht mit der Tugend vereinigen. Ich füge ferner hinzu, meine

lieben Zuhörer, es sei gar nicht schwer, daß der Vorwand der Wohlanständigkeit Viele täusche, und daß sich unter dem Schleier der Schicklichkeit die feinste Eitelkeit verberge. Wenn ihr daher zu wissen verlanget, ob eure Kleidung, eure Wohnung, euer Erscheinen in der Welt nicht von der Liebe zur Eitelkeit, sondern bloß von dem Wunsche, die Wohlanständigkeit eures Standes zu bewahren, herrühre, so prüfet euch ein wenig und thuet, was die weise Esther gethan hat. Da sie sich wegen der erhabenen Würde einer königlichen Gemahlin des Assuerus verpflichtet sah, mit Purpur und Edelsteinen geschmückt zu erscheinen, so sprach sie: Mein Gott, du kennst die Nothwendigkeit, in der ich mich befinde: Du kennst meine Noth. Die Erhebung meiner Person verpflichtet mich gegen meinen Willen zu so glänzenden Aufzügen; aber du kannst mein Zeuge sein, daß ich dieses Gepränge nicht nur nicht liebe, sondern auch mit der ganzen Aufrichtigkeit meines Herzens verabscheue: Du kennest meine Noth, daß mir ein Greuel ist das Zeichen des Stolzes und meiner Herrlichkeit, das auf meinem Haupte ist in den Tagen, da ich mich zeige, daß ich es verabscheue. (Esth. 14, 16.) Prüfet euch, meine Zuhörer, und thuet Ebendasselbe. Wenn euch, wie ihr saget, die Wohlanständigkeit nöthigt, mit Seide, Silber und Gold zu prangen, so sprechet dann auch zu Gott, wenn ihr euch getrauet: Herr, du kennest die Nothwendigkeit, in welche mich mein Stand setzt. Indeß siehest du, dem jede Neigung des Herzens offenbar ist, wohl, daß ich durchaus keine Anhänglichkeit an so eitle Dinge habe; wie gern wollte ich vielmehr, wenn es nur gestattet wäre, mich derselben berauben, um es dir mit der That zu beweisen, daß mein Herz sie vielmehr verabscheut, statt sie werthzuschätzen. Wenn euch, während ihr so mit Gott sprechet, euer Gewissen nicht Lügen straft, so ist es ein gutes Zeichen, meine Geliebten, ein sehr gutes Zeichen, ihr habet nicht jene Liebe zur Eitelkeit, welche ich verwerfe. Wenn ihr euch aber entweder fürchtet, so zu sprechen, oder, während ihr so sprechet, euer Herz euch sagt: Lügner, Lügnerin, so erkühnest du dich mit dem Gott zu sprechen, dessen Augen die Eitelkeit deiner Neigungen so offenbar ist? ach, dann seid nur überzeugt, daß euch jene Liebe beherrscht, die ich als eine Zerstörerin aller

Tugend verdamme. Ein Jeder bedenke dieß, meine lieben Zuhörer, ein Jeder erforsche sich.

Du aber, liebster Jesus! erleuchte uns, damit wir erkennen mögen, ob in unserm Herzen eine so schädliche Liebe wohne. Ach, die Begierde, zu prangen, ist unsrer verkehrten Gemüthsart so angeboren, daß sie uns unmerklich antreibt, in Allem die Eitelkeit zu suchen; und wir Blinde werden dabei nicht gewahr, daß sie inzwischen unsere Seele aller Tugenden beraubt. O guter Jesus! gib uns um der Wunden willen, die wir in deinen Händen anbeten, die Gnade, daß wir einmal diesen großen Feind unsers wahren Vortheils recht erkennen, und ihn weit von uns entfernen, so daß wir alle Neigung zur Eitelkeit ablegen, und nie mehr einen andern Schmuck als den der Tugend lieben.

Dritter Theil.

Die Liebe zu den Eitelkeiten verträgt sich nicht mit dem Verlangen nach dem ewigen Heile. Liebe zur Eitelkeit, und Verlangen nach der ewigen Seligkeit sind zwei einander so entgegengesetzte Neigungen, daß das Unternehmen, sie mit eiander vereinigen zu wollen, Dasselbe zu sein scheint, als wenn man wollte, daß sich Licht und Finsterniß miteinander vertragen sollen. Betrachtet doch nur, wie sie sich gegenseitig widerstreben: das Verlangen nach dem ewigen Heile sucht keinem Andern als Gott zu gefallen; die Liebe zur Eitelkeit trachtet einzig und allein dahin, die Gewogenheit und Gunst der Menschen zu erhaschen; jenes verwendet alle Sorgfalt für die Seele; diese ist bloß auf den Leib bedacht; jenes denkt nur daran, im Himmel gut angeschrieben zu werden; diese strebt nur darnach, sich auf Erden vor Andern hervorzuthun: wie ist also zu hoffen, daß zwei so ungleiche Neigungen in einem und demselben Herzen bestehen können? Sehen wir nicht in der That, daß, wenn eine Seele von der Eitelkeit eingenommen ist, die Moden, die Prachtkleider, die Ehren, die Herrlichkeiten, die Ergötzungen die Gegenstände sind, an welche sie am Meisten denkt, von welchen sie am Meisten spricht? Und sind das wohl die Gesinnungen eines Christen, der sich ernstlich mit der großen Angelegenheit seines Heiles beschäftigt?

Wie schwer fällt es denen, welche die Eitelkeit lieben, am Morgen ein halbes Stündchen zur Anhörung einer Messe zu finden! Am Abend aber mehrere Stunden in Gesellschaften zu vergeuden, das kann sehr leicht sein. Nachmittags unserm Gott in seinem Heiligthume einen Besuch abzustatten, das kommt ihnen nie in den Sinn; dagegen ist ihnen nichts lieber, als sich unter dem Vorwande der Schicklichkeit, in Wahrheit aber aus Antrieb der Leidenschaft und der Sinnlichkeit von einem Hause in das andere zu begeben. Das göttliche Wort anzuhören, das fällt ihnen nicht ein; die Predigten, sagen sogar Manche, sind nicht für mich; das heißt in ihrer Sprache so viel als: Für mich sind die Bälle, die Schauspielhäuser, die Lustbarkeiten, die Spiele, aber die Christenlehren, die Predigten, die andächtigen Uebungen des Geistes sind eine Speise, die mein Magen nicht vertragen kann. Ob nun aber dieses das Reden, dieses das Wirken eines Christen sei, der ernstlich nach seinem Heile strebt, dieß, meine Zuhörer, überlasse ich eurer Beurtheilnng.

Ach, Prediger, höre ich da Jemand sagen, heute vernehmen wir gewiß eine übertriebene Sprache: die Liebe zu den Eitelkeiten ist doch kein so schweres Vergehen, daß es die heiligmachende Gnade von einer Seele ausschlösse. Nun, diesen Einwurf habe ich eben erwartet. Die Liebe zu den Eitelkeiten ist kein so schweres Vergehen, daß es die heiligmachende Gnade von einer Seele ausschlösse: sei dem also; aber sie ist doch auch keine so geringe Untugend, wofür man sie gewöhnlich betrachtet. Ich will es zugeben, daß die Liebe zu den Eitelkeiten ihrer Natur nach keine tödtliche Sünde ist; aber wie leicht ist es, daß sie sich mit tödtlichen Sünden vereinige! Wie oft wird nicht das Vermögen bloß um der Eitelkeit fröhnen zu können, zum größten Nachtheile der Kinder vergeudet? Wie oft wird den Arbeitern ihr Lohn nicht ausbezahlt, welcher der einzige Unterhalt ihrer armen Familien ist? Wie oft werden nicht Schulden auf Schulden gehäuft, so daß man es sich unmöglich macht, sie bezahlen zu können? Und in welcher Sittenlehre findet ihr denn, daß dieß für geringe Fehler zu halten seien? Wie oft hat jener so ausgedachte, so prachtvolle, so auffallende Aufputz keinen andern Zweck, als die Blicke und Liebesregungen eines unvorsichtigen Herzens anzulocken,

Flammen auszustreuen, und sie noch mehr anzufachen? Und mit welcher Stirne kann man eine so schlimme Absicht für einen Fehler ausgeben, der nichts zu bedeuten hat? Und wenn es Kleider wären, die eben so sehr den Stolz als die Unehrbarkeit verrathen, Kleider, die viel zieren, und wenig bedecken, wäre da wohl auch nur an eine Sünde zu denken, die mit ein wenig Weihwasser ausgetilgt werden könnte? Um so schlimmer dann, wenn sich die Eitelkeit der Hausmutter mit der Armuth des Hauses vereinigt; denn wer muß alsdann der Eitelkeit den Aufwand herbeischaffen? wer? nicht die Sünde? Ach nicht umsonst eifern alle heiligen Väter einstimmig aufs Stärkste gegen die Eitelkeiten, nicht umsonst; denn sie wissen es sehr gut, daß die Liebe zu den Eitelkeiten, wenn sie auch an sich kein großes Uebel ist, doch fast immer von einem großen Uebel begleitet wird.

Aber gesetzt auch, sie wäre in ihren Anfängen ohne eine schwere Sünde, so sage ich dennoch, daß sie es in ihren Fortgängen gewiß nicht mehr sein wird; und zu diesem Ausspruche veranlaßt mich eine Drohung, welche ich in Isaias lese: Weh euch, sagt der Prophet, die ihr das Unrecht mit den Stricken der Eitelkeit ziehet! (Ps. 5, 18.) Im ersten Augenblicke scheint dieser Ausdruck des Propheten ein wenig seltsam zu sein; denn wenn er die Sünden der Eitelkeit wegen ihrer Leichtigkeit nicht Ketten, sondern Stricke nennt, warum zieht er gegen sie mit so strenger Drohung los? Wenn sie aber einer so strengen Drohung würdig sind, warum nennt er sie nur Stricke, und nicht vielmehr Ketten? Ja, erwiedert Isaias, sie sind Stricke, und dennoch verdienen sie die allerstrengste Drohung, weil sie Stricke sind, welche allmählig die größten Missethaten nach sich ziehen: Sie ziehen das Unrecht. Und so ist es auch, Geliebteste! Wenn auch die Eitelkeit in ihren Anfängen ohne eine große Sünde sein kann, so zieht sie doch allmählig eine große Sünde nach sich. Sie zieht sie mit den sündhaften Neigungen, welche derjenige, der sie liebt, unmerklich in seinem Herzen nährt; sie zieht sie mit den Unterlassungen, wozu sie verleitet, indem sie bewirkt, daß man die Wachsamkeit über das Haus, die Erziehung der Kinder, die Pflicht des Almosens außer Acht läßt; sie zieht sie mit den Sünden Anderer, deren Ursache sie sehr oft ist, indem

sie bald in denen, welchen sie in die Augen fällt, unreine Gedanken erweckt, bald durch ihr Beispiel Andere zur Nachahmung ermuntert, bald die Arbeiter nöthigt, mit Arbeiten die Feiertage zu entheiligen, und den Ehrgeiz und die Hoffart zu befriedigen. Wehe daher, ruft der Prophet mit allem Rechte aus, wehe demjenigen, der mit diesen Stricken der Eitelkeit die Bosheit in die Seele zieht: Weh euch, die ihr das Unrecht mit den Stricken der Eitelkeit ziehet! Nun wiederhole ich meine Behauptung, meine Zuhörer und sage: wenn die Liebe zu den Eitelkeiten entweder gewöhnlich mit einer schweren Sünde verbunden ist, oder wenigstens den Weg zu großen Uebelthaten bahnt, habe ich dann nicht Recht, wenn ich behaupte, daß sich eine solche Liebe mit dem Verlangen nach der Seligkeit durchaus nicht verträgt? Ach ja, es ist unmöglich, sagt Chrysostomus, der in meiner Behauptung mit mir übereinstimmt, es ist unmöglich, daß neben einer so großen Begierde nach eitlen Geprängen eine aufrichtige Sehnsucht nach dem ewigen Heile bestehen könne: Es ist unmöglich, daß derjenige eine rechte Sorgfalt für seine Seele habe, der sich mit dem äußerlichen Aufputze so sehr beschäftigt.

Wenn aber dem also ist, muß ich dann nicht auch mit dem königlichen Propheten ausrufen: Ihr Menschenkinder! wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lüge? (Ps. 4, 3.) O Jünglinge und Jungfrauen, die ihr euch an nichts mehr als an Eitelkeiten weidet; und ihr, von deren Haupt das graue Haar den Rauch der Eitelkeit noch nicht vertrieben hat, wie lange werdet ihr zu eurem Schaden noch blind sein und euer Herz und Gemüth so eitlem Scheine aufopfern? Die Eitelkeit erstickt in eurem Herzen jedes gute Verlangen nach eurem wahren Heile, und ihr liebet sie, und zwar mit einer solchen Verblendung, daß ihr euere ernstesten Gedanken, eure eifrigsten Neigungen auf sie richtet? O Blindheit! o Unsinnigkeit! Ach, öffnet doch einmal die Augen, und um sie zu eurer völligen Enttäuschung zu öffnen, so heftet sie auf jene Gräber, in welchen der Tod mit den ihm unterworfenen Leibern so grausam wüthet. Betrachtet jene häßlichen Schädel, jene fleischlosen Brüste, jene zertrennten Knochen, jene

abscheulichen Ueberbleibsel der fressenden Würmer. Wisset ihr, von wem sie sind? Diese sind von einem Jünglinge, welcher noch vor Kurzem tausend verbotenen Thorheiten durch diese Straßen voll Verblendung nachlief; jene sind von einer Frau, welche sich, so lange sie lebte, für eine Göttin ihres Jahrhunderts hielt, von so vielen Anbetern wurde sie beständig umgeben. Erblicket ihr noch Etwas von der Schönheit des Gesichtes, von der Lebhaftigkeit des Auges, von dem Schmuck der Haare, von dem Reichthum der Kleider und der Edelsteine? Diese vormals so zärtlich gepflegten, so geschmückten, so mit Wohlgerüchen durchdufteten Leiber, in welchen Zustand sind sie doch gebracht! So, meine Zuhörer, so endigen die Eitelkeiten; sehet wohl zu, so endigen sie: und diesen widmet ihr eure Neigungen? Ach, machet doch von eurer Liebe einen bessern Gebrauch. Liebet das, was euch der Tod nicht rauben kann, liebet eure Seele, liebet euer ewiges Heil. Wollet ihr ein Geleite? Suchet selig zu werden, und ihr werdet es haben, und die Engel selbst werden es bilden. Wollet ihr Ehren? Suchet selig zu werden und ihr werdet euch der ausgezeichnetsten erfreuen. Wollet ihr Herrlichkeiten? Suchet selig zu werden, und es werden euch unvergängliche zu Theil werden. O wie thöricht ist doch, wer lieber im kleinen Maße und mit unzähligen Mängeln auf dieser Erde haben will, was er im Himmel in aller Fülle und Vollkommenheit und ewig haben kann!

O gütigster Jesus! wie blind, wie thöricht sind wir, wenn wir uns, da du uns für die unaussprechlichen Güter des Himmels erschaffen hast, in die Eitelkeiten der Erde verlieben! Und werden wir nicht einmal zur Besinnung kommen, so daß wir das allein achten, was unsere Achtung verdient, und das verachten, was unsere Verachtung verdient? Ach, liebster Jesus! eine einzige Erleuchtung, welche du in uns gießest, ist hinreichend genug, um uns zu bewegen, daß wir das Ewige achten und das Zeitliche verachten. Erleuchte uns also, wir bitten dich durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, damit wir die Eitelkeiten dieser Welt erkennen, sie verachten, und alle unsere Gedanken, alle unsere Neigungen auf die Liebe, auf die Erwerbung und auf die Versicherung unsers ewigen Heiles richten. Amen.

Am dritten Sonntag des Advents.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. (Joh. 1, 23.)

Es sollte doch einmal seinen Irrthum einsehen, wer unter den nichtigen Gütern dieser Erde Glückseligkeit sucht. Wenn ihre Gebrechlichkeit, ihre kurze Dauer, ihre Unbeständigkeit noch nicht hinreichen, um ihn zu enttäuschen, so trete er in die Hütte zu Bethlehem, und er wird da ein göttliches Kind sehen, welches dazu geboren worden ist, um uns zu unterweisen, und deßhab eine allgemeine Schule eröffnet hat. Als Gott von unvergleichlicher Herrlichkeit hätte er, wenn er gewollt, unter der glänzendsten Pracht geboren werden können: als der unumschränkte Herr des Weltalls hätte er sich mit Allem, was nur Großes und Kostbares gedacht werden kann, im Ueberflusse versehen können: als Schöpfer Alles dessen, was nur Angenehmes und Reizendes gesehen werden kann, hätte er eine Geburt voll Freuden und Bequemlichlichkeiten erwählen können; und doch that er nichts von dem Allen. Leiden, Armuth, Erniedrigungen sind es, welche seine erste Erscheinung unter uns umgeben, und wohin sich auch der forschende Blick richten mag, er sieht kein einziges von jenen Gütern, welche von der Welt so sehr geschätzt werden. Man muß also nothwendig sagen, daß in diesen Gütern die Glückseligkeit nicht besteht; denn dieß göttliche Kind, welches bloß zu dem Werk geboren ward, um uns mit seinen Beispielen den Weg zur wahren Glückseligkeit zu zeigen, hätte sie gewiß nicht verschmäht. Wenn nun aber in diesen Gütern die Glückseligkeit nicht zu finden ist, wo und worin wird sie gefunden werden können? Wo und worin? In eben dieser Hütte, die von allen irdischen Gütern so sehr entblößt ist; hier fanden sie jene Hirten, die von den Engeln dahin eingeladen worden sind; hier fanden sie jene Weisen, die von einem ungewöhnlichen Sterne dahin geführt worden sind:

und sowohl diese als jene kehrten glückselig davon zurück, weil sie die Glückseligkeit in jenem Gott fanden, den sie dort erkannten, den sie dort anbeteten. Wenn aber dem also ist, warum mühen wir uns so sehr wegen der Güter dieser Erde ab, in welchen die Glückseligkeit gewiß nicht zu finden ist? Suchen auch wir sie da, wo sie allein zu finden ist, suchen wir sie in jenem Gott, der eben deßhalb geboren ward, um sie uns mitzutheilen. Bereitet, sage ich daher, meine lieben Zuhörer, mit den Worten des Vorläufers zu euch, bereitet den Weg des Herrn. Bereitet mit der Andacht und Bußfertigkeit den Weg jenem göttlichen Kinde, an welches die heilige Kirche ihre Gelübde in diesen Tagen richtet, und ich versichere euch, daß mit ihm zugleich auch die wahre Glückseligkeit ihre Wohnung in eurem Herzen aufschlagen wird. Gelingt es mir heute, euch von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen, so weiß ich gewiß, daß ihr die nahen Feiertage glücklich zubringen werdet. Die freundlichen Worte, welche man euch in diesen Tagen zu sagen pflegt, können euch, wenn sie anders vom Herzen, und nicht bloß von der Zunge kommen, zwar Glück wünschen, aber euch nicht glückselig machen. Ich aber will euch, außerdem, daß ich euch die wahre Glückseligkeit aufrichtig wünsche, zugleich auch die sichere Art anzeigen, um sie erreichen zu können, indem ich euch auf das Nachdrücklichste ermahne, sie nur in Gott zu suchen, weil es eine Unordnung, eine Täuschung und eine Undankbarkeit ist, wenn man sie außer Gott sucht. Es ist eine Unordnung, weil Gott allein unsre Glückseligkeit sein soll: dieß werden wir im ersten Theile sehen; es ist eine Täuschung, weil Gott allein unsre Glückseligkeit sein kann: dieß wird uns der zweite Theil zeigen; es ist eine Undankbarkeit, weil Gott allein unsre Glückseligkeit sein will: dieß wird uns der dritte Theil beweisen.

Erster Theil.

Es ist eine Unordnung, wenn man die Glückseligkeit ausser Gott sucht, weil Gott allein unsere Glückseligkeit sein soll. Gott allein ist der Endzweck, zu dem wir erschaffen sind: also (dieß ist eine unwidersprechliche

Folgerung) also muß Gott allein unsere Glückseligkeit sein. Erwäget, meine Zuhörer, die Wahrheit meiner Behauptung in den besonderen Endzwecken, die sich ein Jeder in seinem Wirken vorsetzt. Betrachtet einen Pilger, der seinem Vaterlande zuwandert; betrachtet einen Seefahrer, der seinem Hafen zustrebt. Sind sie eher zufrieden, als bis sie das ersehnte Ziel erreicht haben? Nein; der eine wandelt durch liebliche Thäler, der andere erblickt die schönsten Gegenden, und sie ziehen weiter: der eine kehrt in prächtigen Gasthöfen ein, der andere ruhet im stillen Meerbusen aus, und sie ziehen weiter: der eine kommt in große Hauptstädte, der andere entdeckt herrliche Inseln, und sie gehen weiter. Und warum lassen sie sich weder von den Annehmlichkeiten, die sie sehen, noch von den Herrlichkeiten, denen sie begegnen, aufhalten? Weil das Ziel des einen die Ankunft in dem Vaterlande, der Zweck des andern die Einfahrt in den Hafen ist: daher darf der eine nur in dem Vaterlande, der andere nur in dem Hafen die vollkommene Ruhe suchen und erwarten. Was nun aber von den besondern Zwecken eines Jeden wahr ist, das ist um so viel mehr von dem letzten Ziele aller Sterblichen wahr. Es ist, sagt der hl. Augustin, eine Wahrheit, welche uns der Glaube von der frühesten Kindheit an lehrt, daß uns Gott zu keinem andern Zwecke aus dem Nichts genommen hat, als daß wir ihn erkennen, und durch diese Erkenntniß unsern Geist befriedigen; daß wir ihn lieben, und durch diese Liebe unsern Willen befriedigen; daß wir ihn besitzen, und durch diesen Besitz unser Herz befriedigen: Der Mensch ist erschaffen, damit er das höchste Gut erkenne, liebe, besitze und genieße. Wer also ein Verlangen nach der Glückseligkeit hat, der muß sie in Gott suchen. Mögen die Güter dieser Erde so viele Reize haben, als sie wollrn, mögen sie groß, nützlich, erfreulich sein, der Mensch ist doch nicht für sie erschaffen; darum werden sie auch den Menschen nie befriedigen; er mag sie suchen, er mag sie besitzen, er mag sie genießen, er wird doch nie eine wahre Zufriedenheit, eine wahre Freude in ihnen finden, weil sie sein Endzweck nicht sind. Sein Endzweck ist Gott allein, und auf Gott allein muß er seine Wünsche richten, wenn er glückliche Tage haben will.

In der That, es sind fast schon sechs tausend Jahre, seitdem

dieser ungeheuere Erdball aus der schöpferischen Hand der Allmacht hervorgegangen ist, und zahllos ist die Menge der Menschen, welche ihn bisher bewohnt haben; unter ihnen waren viele von sehr scharfem Verstande, andere in den Wissenschaften sehr erfahren, andere von seltener Tapferkeit, andere in ihren Unternehmungen sehr glücklich; alle aber wünschten nichts so sehr als glücklich zu sein. Saget mir nun aber, ob ihr in allen Geschichtsbüchern auch nur einen einzigen unter so vielen gefunden habet, der die ersehnte Glückseligkeit irgend anderswo als in Gott gefunden hätte? Fraget die mächtigsten Fürsten, die siegreichsten Eroberer, die berühmtesten Gelehrten, die es je gegeben hat, und es wird euch kein einziger von allen diesen sagen können, er habe in den Gütern dieser Erde eine volle Befriedigung gefunden. Ihr werdet lesen, daß Salomo Schätze und Freuden gleich andern, Ansehen aber und Weisheit vor allen übrigen Königen gehabt hat; aber ihr werdet auch lesen, daß er endlich bekannte, Alles sei Eitelkeit, Alles Betrübniß des Geistes. Ihr werdet lesen, daß Alexander seine Eroberungen so weit ausdehnte, daß die ganze Erde darüber vor Furcht und Schrecken verstummte; aber ihr werdet auch lesen, daß es ihm Thränen aus den Augen lockte, weil er sich nicht mehr als eine einzige Welt unterwerfen konnte. Ihr werdet lesen, daß Kaiser August sagen konnte, er besitze Alles, was die Welt nur Großes, Angenehmes und Glänzendes darzubieten vermöge, so zwar, daß er nichts mehr verlangen könne; aber ihr werdet auch lesen, daß er hinzu setzte, es mangle ihm bei allem Ueberflusse dieser Güter Etwas, obwohl er nicht wisse, was es sei. Der Unglückselige würde es gar wohl gewußt haben, wenn ihm nicht die Finsterniß des Heidenthums jenes hohe Ziel verborgen hätte, welches die Vorsehung einem Jeden vorgesetzt hat.

Doch wozu brauchen wir die Geschichtsbücher zu durchblättern, und uns in den vergangenen Jahrhunderten umzusehen? Erfahren wir es nicht selber, daß derjenige die Glückseligkeit umsonst sucht, der sie in dem Irdischen sucht? Ja, erfahren wir es nicht, sehen wir es nicht alle Tage? Jener strebt nach einem Amte, und er setzt Alles in Bewegung, um es zu erhalten; und wenn er es erhält, ist er deßwegen glücklich? nein: kaum erhält er es,

so wendet er alle Kräfte an, um noch höher zu steigen. O wenn ich, sagt ein Anderer, jenes Gut erwerben könnte! er erwirbt es; ist er nun glücklich? nein: kaum hat er es erworben, so denkt er gleich an die Erwerbung eines zweiten. Die Einkünfte sind ja reich; das genügt nicht, das Herz ist nicht zufrieden, wenn sie nicht noch reicher werden. Der Titel ist bedeutend, das genügt nicht, daß Herz ist nicht zufrieden, wenn er nicht noch glänzender wird. Die Rolle, welche man spielt, ist ausgezeichnet; das genügt nicht, das Herz ist nicht zufrieden, wenn sie nicht noch ausgezeichneter wird. Und woher, meine lieben Zuhörer, kommt diese Unruhe? woher, wenn nicht davon, daß nicht die Ehren, die Herrlichkeiten, die Wollüste unser Ziel sind? Wir sind nicht in der Welt, um ein großes Aufsehen zu machen, um unter den Reichthümern zu schwelgen, um in einem Freudenmeere zu schwimmen, nein; dazu sind wir nicht in der Welt; und daher kommt es, daß unser Gemüth keine Ruhe in diesen Gütern findet, weil es in keinem von ihnen seinen Mittelpnnkt findet. Gott allein ist sein Mittelpunkt, und so lange es seinen Gott nicht sucht, seinen Gott nicht besitzt, so lange hat es auch keine Zufriedenheit zu hoffen: *Du hast uns, Herr, für dich gemacht; daher ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruhet.* So sprach der hl. Augustin aus der Erfahrung, die er davon hatte. Es ist wahr, sagt der Psalmist, daß die unwissende Menge denjenigen glücklich nennt, der sich herrlich kleidet, der in Wollüsten lebt, der reich, mächtig, adelig ist: *Glückselig preist man das Volk, das solches hat.* Aber wie sehr, o wie sehr täuscht man sich! Derjenige allein ist glücklich, welcher Gott im Herzen hat: *Aber glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist.* (Ps. 143, 15.) So ist es, setzt der hl. Bernhard hinzu: ein Herz, daß Gott fassen kann, für den es allein erschaffen ist, mag anfangen, was es will, es wird ihm nie gelingen, ein Gut auf dieser Erde zu finden, das es befriedigen könnte: *Was weniger als Gott ist, kann einen Geist nicht erfüllen, der Gott in sich zu fassen vermag.*

Was soll ich also von euch sagen, ihr übel berathenen Christen, die ich den Gütern dieser Erde so ängstlich nachlaufen sehe? Ihr suchet die Glückseligkeit, aber ihr suchet sie auf thörichte

Weise. Ihr suchet sie unter den Ehren, ihr suchet sie unter den Lustbarkeiten; ihr suchet sie unter den Reichthümern; allein sind denn die Ehren, die Reichthümer, die Lustbarkeiten das Ziel, welches euch Gott vorgesetzt hat? Ach, suchet sie doch, wenn euch wirklich daran liegt, sie zu finden, suchet sie in Gott: in ihm werdet ihr Frieden, in ihm werdet ihr Ruhe finden, weil ihr in ihm das Ziel finden werdet, wegen dessen ihr euer ganzes Dasein habet. Allerdings sind diese Güter für euch gemacht, es ist ganz wahr; allein ihr seid nicht für diese Güter gemacht. Sie müssen euch dienen, aber ihr dürfet nicht ihnen dienen; sie sind für euch Mittel, aber sie sind nicht euer Zweck; und ihr dürfet sie nur in sofern lieben, und euch nur in sofern um sie bewerben, als sie euch zu eurem Ziele führen können: wenn sie euch also an der Erreichung desselben hindern, statt euch dazu zu verhelfen, so müsset ihr sie als Feinde eurer Glückseligkeit fliehen, ihr müsset sie verachten. Betrachtet den König David: er hatte Reichthümer, er hatte Vergnügungen, er hatte Unterthanen, er hatte ein mächtiges Reich; da er aber wohl wußte, daß ihn das Alles nicht glücklich machen könne, so richtete er seine Absichten und Wünsche dahin, wo er die Quelle aller Zufriedenheit erkannte; und weil er ein größeres Verlangen nach Gott hatte, als ein durstiger Hirsch nach dem Wasser, so sprach er: Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! (Ps. 41, 2.) Ach, wenn auch wir dieß recht verstehen möchten, meine lieben Zuhörer, dann sähe man nicht die große Unordnung, daß die Glückseligkeit da gesucht wird, wo sie nicht ist, nämlich, daß man sie außerhalb unsers Endzweckes sucht. Auf Gott würden sich alsdann unsere inbrünstigsten Wünsche richten; wir würden alle Neigung zu diesen vergänglichen Gütern aus dem Herzen verbannen, und ein Jeder von uns würde aus innerster Seele sprechen: Dich allein, o Gott meines Herzens, dich allein verlange ich zu besitzen! Du bist mein Ziel, für dich bin ich erschaffen. Wer andere Güter verlangt, der suche sie nur; ich verlange kein anderes Gut als dich allein.

O mein Jesus! wann werden sich so gerechte Gesinnungen in meine Seele prägen! wann wird sich mein Herz nach dir allein sehnen, und alle seine Wünsche auf dich allein richten! Da ich

allein für dich erschaffen bin, wann werde ich mich doch einmal überzeugen, daß ich die Glückseligkeit in nichts Anderem als in dir suchen darf! Ach, verleihe, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, die ich in deinen Füßen anbete, daß ich das höchste Ziel recht erkenne, zu dem ich erschaffen bin: Thu mir, Herr mein Ende kund; damit ich mein Herz von allen andern Gütern losreisse, und meine Glückseligkeit in diesem Leben, meine Glückseligkeit in der Stunde des Todes, meine Glückseligkeit für alle Ewigkeit in dir allein suche und von dir allein erwarte.

Zweiter Theil.

Es ist eine Täuschung, wenn man die Glückseligkeit außer Gott sucht, weil Gott allein unsre Glückseligkeit sein kann. Die Nothwendigkeit, in Gott allein die Glückseligkeit zu suchen, folgt, meine Zuhörer, nicht bloß daraus, weil Gott unser letztes Ziel ist; sie folgt auch aus unsrer Natur selbst, welche von so edler Art, von so großer Fähigkeit, von so erhabener Würde ist, daß unter allen Gütern dieser Erde kein einziges ist, welches ihrer Art entsprechen, welches ihre Fähigkeiten erfüllen, welches ihrer Würde gleichkommen könnte: so daß sie also, wenn sie glücklich sein will, durch kein anderes Gut als durch Gott glücklich sein kann: Die vernünftige Natur, sagt Augustin, ist ein so großes Gut, daß sie durch kein anderes Gut als durch Gott glückselig sein kann. Und in der That, saget mir, gibt es ein einziges unter allen irdischen Gütern, welches so viel Annehmliches in sich enthielte, daß es das Herz des Menschen befriedigen könnte? Ist es nicht wahr, daß man, je mehr man von diesen Gütern hat, desto mehr wünscht und zu bekommen sucht? Kann es ein deutlicheres Kennzeichen von ihrer Armseligkeit, von ihrer Geringfügigkeit, von ihrer Unfähigkeit, uns zu sättigen, geben? Wenn es auch manchmal der Fall ist, daß uns der Besitz des einen Gutes erfreut, so betrübt uns doch zu gleicher Zeit der Mangel eines andern. Ist Adel da, so fehlt es an Reichthümern; ist Schönheit da, so fehlt es an Heirathsgut; ist Vermögen da, so fehlt es an einem Erben; ist Gelehrtheit da, so fehlt es an Glück; und ihr wisset dabei

nicht, ob das, was man hat, mehr Freude, oder das, was man nicht hat, mehr Traurigkeit verursacht. Ja, es geschieht nicht selten, daß man das Größere hat, und das Kleinere nicht hat; und dennoch verursacht der Mangel des Kleinern mehr Betrübniß, als der Besitz des Größern Zufriedenheit. Sehet dort auf einem Bette einen betrübten, bestürzten, trostlosen König von Israel; es ist Achab: er hat Gärten, er hat Landhäuser, er hat Paläste, er hat Städte; und dennoch seufzt, jammert und wüthet er; wisset ihr warum? weil ihm der kleine Weinberg des armen Naboth fehlt; er möchte ihn gerne haben, und bekommt ihn nicht, und das reicht hin, daß er fast vor Unwillen und Schmerz stirbt: Da kam Achab in sein Haus, mißmuthig und ergrimmt. Und er warf sich auf sein Bett, kehrte sein Angesicht zur Wand, und aß kein Brod. (3. Kön. 21, 4.) O wie viele Achab gibt es in der Welt, die, weil sie nie satt sind, immer in Unzufriedenheit leben! Dieser ist mitten unter seinen Reichthümern mißvergnügt, weil er noch größere verlangt; jener ist unzufrieden in seinen Würden, weil er nach bedeutenderen trachtet; ein Anderer ist mitten unter seinen Lustbarkeiten nicht zufrieden, weil er noch rauschendere haben will: es wird also jener Ausspruch Augustins fortwährend bestätigt, daß man nur ein größeres Gut erblicken darf, um das, welches man genießt, für kein Gut mehr zu halten: Es ist dem Menschen in dem Augenblicke nicht mehr wohl, wo es ihm besser gehen könnte.

Was wird man erst dann sagen müssen, wenn diese Güter außerdem, daß sie immer ein Verlangen nach dem Mehreren und Besseren erwecken, auch stets von Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Qualen begleitet werden? Ich finde, meine Zuhörer, in der heiligen Schrift zwei große Männer, welche erklären, daß ihnen ihr Leben zum Eckel ist: der eine ist Job, der andere ist Salomon: Es eckelt meiner Seele an meinem Leben; so spricht Job. (10, 1.) Mein Leben verdroß mich; so spricht Salomon. (Eccl. 2, 17.) Bei dem ersten nimmt es mich nicht Wunder; denn wer sollte nicht an einem von Drangsalen aller Art erfüllten Leben Eckel empfinden? Aber wie kommt es, daß auch der zweite seines Lebens überdrüssig ist, da es ihm

doch alle erdenklichen Güter darbietet? Und dennoch ist es so: der erste hat Eckel, der zweite hat Eckel; der erste wegen der Last der Uebel; der zweite wegen der Last seiner Güter; dem einen fallen die Widerwärtigkeiten beschwerlich, dem andern werden selbst die günstigsten Umstände lästig. Und ist das etwa nicht das gewöhnliche Loos der Sterblichen, meine lieben Zuhörer? Gibt es ein einziges unter diesen Gütern, dessen Süßigkeit nicht durch manchen Eckel verbittert würde? Jenes Amt ist nach vielen Bitten und vielen Bemühungen endlich erlangt; aber welche Anstrengungen und Sorgen kostet es euch nun? Jenes Kind ist nach vielen Seufzern und Gelübden endlich geboren: aber außer den Beschwerden, welche es in seiner Erziehung verursacht hat, wie viel Verdruß macht es euch nicht jetzt? Jene Ehe ist nach vielen Verhandlungen endlich geschlossen worden; aber welche Unzufriedenheit, welche Gleichgiltigkeit und Kälte begleitet sie nicht jetzt? Seid ihr reich, so belästigen euch die Rechtshändel; seid ihr in großem Ansehen, so stellen euch die neidischen Nebenbuhler nach. Die Ehren führen Bürden mit sich; die Freundschaften erzeugen Eifersucht; und selbst die Ergötzungen verursachen Ueberdruß. Gewiß, sagt Augustin, ganz gewiß werden diese Güter demjenigen, der sie so sehr wünscht, wenn er sie erlangt hat, zur Pein: *Jeder irdische Genuß ist eine Strafe der Begierlichkeit.* Und es ist eine weise Verfügung der ewigen Vorsehung, daß derjenige, welcher seine Glückseligkeit vielmehr in diesen Gütern, als in Gott sucht, in eben diesen Gütern nicht Glückseligkeit, sondern Qual finde, damit das Herz, dem der Geber alles Guten nicht genug war, *durch die Güter selbst, nach denen es trachtete, gemartert werde.*

Aber wenn man auch alle zeitlichen Güter dieses Lebens zugleich besäße, und in ihnen auch alle die Annehmlichkeiten genöße, welche man sich nur wünschen kann, wie können sie doch ihren Besitzer glücklich machen, wenn man sie in jedem Augenblicke wieder verlieren kann? Sehen wir nicht täglich Einen in der Armuth seufzen, der früher im üppigsten Wohlleben praßte, einen Andern ohne Namen sein Dasein hinschleppen, der zuvor von Stolz aufgeblasen war? Bedeckt nicht eine ausgestreute Verleumdung jenen mit Schande, der vorher in Ehren glänzte? Ver-

wandelt nicht der nagende Neid die herrlichsten Sprünge in einen tödtlichen Sturz? Plötzlich wird eine hochgepriesene Frauensperson von ihren Anbetern verlassen; auf einmal verstummen die Loberserhebnngen für einen Großen; in einem Augenblicke geräth der glückliche Handel eines Kaufmannes ins Stocken: und auf Güter, die man so leicht verliert, kann man seine Glückseligkeit bauen? Könnte man sie doch wenigstens eben so leicht erwerben, als man sie verlieren kann! Allein wie viele Hoffnungen sehen wir nicht vereitelt? wie viele Wünsche sehen wir nicht getäuscht? Man trachtet nach einem Amte, und wird abgewiesen; man möchte einen Freundschaftsbund schließen, und findet nur eine kalte, rauhe Begegnung; man will gewinnen, und erleidet dabei Verlust; kurz, diese Güter scheinen von einer so feindseligen Art zu sein, daß sie uns um so mehr fliehen, je mehr wir sie suchen; und wird man da noch sagen können, daß unsre Glückseligkeit von ihnen abhängt? O Thorheit! o Irrthum!

Wohin werden wir uns also wenden müssen, meine lieben Zuhörer, wenn wir doch ein Gut wünschen, das uns mit vollkommener Zufriedenheit erfülle, wohin werden wir uns wenden müssen? Wohin sonst, als zu unserm Gott? O hier, ja hier wird unser Herz seine wahre Zufriedenheit finden. Und wie sollten wir sie nicht da finden, wenn Gott allein ein Gut ist, dem nichts mangelt, da er nicht bloß alles Gut in sich enthät, sondern auch, wie Augustin sagt, das Gute alles Guten ist? Gott allein ist ein Gut, welches nie einen Ueberdruß, nie einen Eckel erweckt, weil er immer ein neues Gut ist, das desto mehr gefällt, je mehr man es genießt, das man desto zärtlicher liebt, je länger man es sieht, das man desto sehnlicher verlangt, je länger man es besitzt. Gott allein ist ein Gut, dessen Erwerbung in unserer Macht steht, weil er sich uns mit aller Freigebigkeit gibt, wenn wir ihn mit aller Aufrichtigkeit verlangen; er gibt sich uns in diesem Leben mit seiner Gnade; er gibt sich uns in dem andern Leben mit seiner Herrlichkeit; er gibt sich uns auf eine solche Weise, daß er für immer der unsrige wird: für immer in diesem Leben, wenn wir ihn anders nicht absichtlich verlieren wollen; für immer in dem andern Leben, weil es alsdann unmöglich ist, ihn zu verlieren. Warum also, wenn wir nach der wahren Glückselig-

keit dürsten, warum nähern wir unsere Lippen nicht dieser Quelle? Ist es nicht eine beklagenswerthe Blindheit, ist es nicht der traurigste Irrthum, so begierig Gütern nachzulaufen, welche uns nimmermehr befriedigen können, und sich um das, was allein unser Herz mit wahrer Freude erfüllen kann, nicht zu bekümmern? Und dennoch — o Himmel (ruft Gott durch den Mund des Jeremias aus, indem er den traurigen Tausch beklagt, welchen wir machen), staunet ihr Himmel, und beweget euch vor Verwunderung, ihr Pforten des Himmels! Entsetzet euch darüber, ihr Himmel, ihr Pforten der Himmel betrübet euch gar sehr! (Jerem. 2, 12.) Die nach der Glückseligkeit begierigen Sterblichen haben mir, der Quelle alles Guten, den Rücken zugekehrt. Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und laufen, um sich zu laben, schmutzigen, durchlöcherten Gruben zu, Gruben, die nicht im Stande sind, ihren Durst zu löschen: Sie haben sich Zisternen gegraben, Zisternen, die durchlöchert sind, und kein Wasser halten können! (Jer. 2, 13.) Ach, meine lieben Zuhörer, handeln wir doch so, daß Gott nicht auch über uns so gerechte Klagen führen muß. Ueberzeugen wir uns einmal, daß man von der Welt keine Glückseligkeit hoffen kann, weil ihre Güter zu nichtswürdig sind; und daß wir sie in Gott allein suchen müssen, weil Gott allein jenes Gut ist, das alle unsere Wünsche vollkommen zu befriedigen vermag. Nicht mehr also, nicht mehr wollen wir unsere Neigungen an so niedrige Gegenstände vergeuden, sondern sie allein dahin richten, woher uns die wahre Glückseligkeit kommen kann: Da sollen sich unsere Herzen einbürgern, wo wahre Freuden sind.

O wie blind sind wir, liebster Jesus! wenn wir die Glückseligkeit außer dir suchen, da man sie außer dir nirgends finden kann! Wir erfahren es alle Tage, daß es uns nie gelingt, unsre Zufriedenheit in den Gütern dieser Erde zu finden, so sehr wir sie auch darin suchen; sie hinterlassen uns nichts als Unruhe, Ueberdruß und Eckel, und dessenungeachtet können wir es nicht über uns bringen, unser Herz von dieser Welt loszureissen. Ach, wir bitten dich daher durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, verleihe in Gnaden, daß wir einmal

unsern Irrthum ablegen und in der Ueberzeugung, daß die wahren Güter außer dir nicht gefunden werden können, sie nur in dir suchen.

Dritter Theil.

Es ist eine Undankbarkeit, wenn man die Glückseligkeit außer Gott sucht, weil Gott allein unsere Glückseligkeit sein will. Sehet, meine lieben Zuhörer, die unaussprechliche Liebe unsers Gottes. Er hätte den Gütern dieser Erde einen solchen Grad von Vollkommenheit geben können, der gewisser Maßen im Stande gewesen wäre, unsre Wünsche zu befriedigen, so daß unser Herz, mit diesen zufrieden, nichts Anderes mehr zu wünschen, nichts Anderes mehr zu achten brauchte. Doch nein, er hat uns kein so enges Herz geben wollen, das mit so Wenigem erfüllt werden könnte; und seine Liebe hat es nicht zugegeben, uns eine Glückseligkeit anzuweisen, welche sich auf die engen Grenzen des Erschaffenen beschränkte. Ich, o Mensch, sagte er daher, ich selbst will dein Gut sein; ich will dich mit nichts Geringerem, als mit meinem ganzen Wesen beglücken: Ich bin dein Schutz, und dein sehr großer Lohn. (Gen. 15, 1.) Ich will der Trost in deinen Leiden, der Lohn deiner Arbeiten, die Krone deiner Siege sein; ich will deine Glückseligkeit, dein sehr großer Lohn sein. Ich will, daß du dich freuest, aber deine Freuden müssen ihre ganze Annehmlichkeit von mir bekommen; ich will, daß deine Wünsche befriedigt werden, aber diese ganze Befriedigung muß von mir kommen: Ich, ich bin dein sehr großer Lohn. Kann man sich eine innigere, eine zärtlichere, eine wohlthätigere Liebe denken, meine Zuhörer? Kann Gott eine größere Glückseligkeit geben? Kann der Mensch eine größere hoffen? Kann Gott dem Menschen mehr Huld und Gewogenheit zeigen, als daß er seine eigene Glückseligkeit mit ihm theilen will? Kann der Mensch sein Ziel noch weiter hinaussetzen, als daß er an der Glückseligkeit Gottes selbst theilnehmen möge? Lasset uns nun annehmen, Gott sei nicht unser letztes Ziel, so daß es keine tadelnswerthe Unordnung wäre, die Glückseligkeit außer ihm zu suchen; nehmen wir an, die Güter dieser Welt seien

nicht so unbedeutend, als sie wirklich sind, so daß es keine beklagenswerthe Täuschung wäre, die Zufriedenheit unsers Herzens von ihnen zu hoffen: müßten wir nicht dessenungeachtet unsere Glückseligkeit eben deßhalb in Gott allein suchen, weil er es aus der unendlichen Liebe, die er zu uns hat, so wünscht, weil er es so will? Welche größere Unerkenntlichkeit kann man sich daher vorstellen, als wenn man zu Gott, der uns in und mit sich selbst alles Gute geben will, thatsächlich spricht: Nein, ich kümmere mich nicht um dich; behalte nur deine Güter, deine ewigen Güter, deine göttlichen Güter? Behalte sie nur für dich, ich begnüge mich mit jedem andern Gute, das du nicht bist? Ihr würdet gewiß, meine Zuhörer, eine Braut höchst undankbar nennen, welche, während sie alles Gute von ihrem Bräutigam bekommen könnte, sich mit seinem Bildnisse begnügte, nach seiner Person aber gar nichts fragte; ihr würdet einen Unterthan nicht bloß undankbar, sondern auch unsinnig nennen, der, obwohl er eingeladen würde, die fortwährende Gegenwart des Fürsten am Hofe zu genießen, seinen Fußtapfen, welche er am Wege antrifft, alle Ehre erwiese, ohne sich weder um den Hof, noch um seinen Gebieter zu bekümmern. Aber thäte nicht, meine Zuhörer, derjenige eben dieses, welcher die Glückseligkeit in dem Irdischen, und nicht in Gott suchte? Was sind alle Geschöpfe sonst, als entweder nur Ebenbilder, oder nur Fußtapfen Gottes? Ebenbilder Gottes, und weiter nichts sind die mit Vernunft begabten Geschöpfe; Fußtapfen Gottes, und weiter nichts sind die vernunftlosen Geschöpfe. Welche Unerkenntlichkeit wäre es also, welcher Unsinn, wenn man die Glückseligkeit in und bei der Welt suchte, da man in Gott seine eigene Glückseligkeit genießen könnte? Und dennoch geschieht dieses nur zu oft. Gott will, daß wir in ihm allein unsre Zufriedenheit suchen, und wir Undankbare, wir Thoren suchen sie lieber in seinen Ebenbildern, in seinen Fußtapfen, als in ihm selber; und was noch ärger ist, während wir uns betrüben sollten, wenn Gott unsere Glückseligkeit nicht an sein göttliches Wesen, sondern an seine Geschöpfe gebunden hätte, betrüben wir uns vielmehr, daß er sie nicht an die Geschöpfe, sondern an sich selbst gebunden hat. O Thorheit, ruft der heilige Augustin vor Schmerz und Eifer aus, o Blindheit! Wenn ich sagen würde,

er hat dir Gold versprochen, so würdest du dich freuen: nun hat er dir dich selbst versprochen, und du bist traurig? Wenn euch Gott, um euch glücklich zu machen, verheissen hätte, euer Haus zu bereichern, euer Gewerbe zu segnen, eure Kinder zu befördern, euern Namen in großes Ansehen zu bringen, so würdet ihr euch freuen, so würdet ihr jubeln, und ausrufen: O welch ein guter Gott! welch ein großer Gott! Nun will er euch sich selbst geben, er selbst will euern Reichthum, eure Wohlfahrt, euern Trost, euer Ansehen bilden, und zwar nicht bloß in diesem Leben, sondern auch in dem andern, und es fliehet, wenn ihr dieß höret, die Fröhlichkeit aus eurem Gesichte, und die Heiterkeit aus eurem Herzen? Er hat sich dir selbst versprochen, und du bist traurig? O welches Unrecht füget ihr doch der unermeßlichen Liebe Gottes zu? welches Unrecht dem Glauben, welches Unrecht der Vernunft, welches Unrecht euch selbst!

Und was wird derjenige endlich dafür erhalten, welcher sich weigert, den liebreichen Wünschen des Herzens Gottes beizustimmen? Wisset ihr, was er dafür erhalten wird? Das, daß er elend im Leben, und noch weit elender im Tode sein wird. Ja, Geliebteste, jener Gott, welcher will, daß man die Glückseligkeit in ihm allein suche, will auch, und zwar schlechterdings, daß derjenige, welcher sie nicht in ihm sucht, sie außer ihm nicht finde. Bemüht euch nur, ihr Weltkinder, so viel ihr wollet, euch eine Glückseligkeit nach eurem Sinne zu bilden, ihr werdet das gewünschte Ziel gewiß nie erreichen: was ihr aufbauen werdet, wird Gott niederreißen; und er wird eben so viel Eifer zeigen, um euch zu erniedrigen, als ihr zeigen werdet, um euch zu erheben: Diese bauen (höret, wie Gott selbst durch den Mund seines Propheten versichert), diese bauen, und ich werde zerstören. (Malach. 1, 4.) Ihr suchet unter den Freundschaften eure Zufriedenheit, und ich, sagt der Höchste, werde eure Freundschaften mit Eifersucht, mit Abneigung, mit Undankbarkeit, mit Verrath verbittern: Diese bauen, und ich werde zerstören. Ihr meinet, auf hohen Ehrenstellen zu glänzen, und ich werde euer Aufwärtsstreben durch die Ränke eines Nebenbuhlers, durch den Zorn eines Mächtigen, durch die Unbehutsamkeit in eurer Verwaltung in

einen traurigen Sturz verwandeln: Sie bauen, und ich werde zerstören. Ihr glaubet, eure Stunden unter den Reichthümern und Bequemlichkeiten fröhlich zuzubringen, und ich werde euch durch einen Unglücksfall, durch das Mißlingen eines Geschäftes, durch den Verlust eines Prozesses Betrübniß, Kummer und Armuth ins Haus schicken. Bildet euch nur das glücklichste Leben ein, ich werde eure Anschläge schon zu hintertreiben, eure Maßregeln zu vereiteln und eurem Glücke ein Ende zu machen wissen: Sie bauen, und ich werde zerstören. So spricht Gott, und so handelt er; denn er hat durch einen unabänderlichen Rathschluß angeordnet, daß derjenige, welcher die Glückseligkeit bei der Welt, und nicht bei ihm sucht, die Glückseligkeit weder bei ihm noch bei der Welt finden soll.

Warum also, geliebteste Zuhörer, warum geben wir uns so viele Mühe, um von der Welt zu bekommen, was man nie von der Welt bekommen wird, und was wir nach Gottes ausdrücklichem Willen selbst von der Welt nicht bekommen dürfen? Ist es also nicht weit klüger, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen, da er uns durch ein Uebermaß von unbegreiflicher Liebe mit sich selbst glücklich machen will, es mit ihm zu halten, auf ihn unsere Absichten zu richten, auf ihn unsere Hoffnungen zu setzen? Ihr wollet vielleicht noch nicht glauben, daß ein von der Welt abgesondertes und nur Gott zugewendetes Herz vollkommen zufrieden sein könne: allein was kann ich Anderes sagen, was kann ich sonst thun, als euch auf die Erfahrung zu verweisen? Nun denn, so saget mir doch, kennet ihr unter den Weltlichgesinnten auch nur einen einzigen, der sagen könnte: Ich bin glücklich? Ihr werdet dagegen gar viele kennen, die endlich ihren Irrthum eingesehen, und zwar spät, aber doch einmal erkannt haben, daß sie vergeblich in der Welt das suchten, was die Welt nicht geben kann. Wenn ihr aber eine gewisse äußerliche Fröhlichkeit, die man an Einigen bemerkt, für Glückseligkeit haltet, so wisset, sagt einer von ihnen, der schon zur Erkenntniß gekommen ist, daß sie unter dem Scheine der Zufriedenheit den düstersten Mißmuth verbergen: Ich weiß es aus Erfahrung, daß Niemand fröhlicher zu sein scheint, und Niemand trauriger ist, als sie. Fraget nun einen, der sich nicht um die Welt kümmert, und es

immer mit Gott hält, und ihr werdet in ihm ein so zufriedenes Herz finden, daß es kein zufriedeneres geben kann. Sehet einen Paulus; fraget ihn, und er wird euch sagen, daß er auch mitten unter den Verfolgungen von Freude überfließt: Uebervoll bin ich von Freude bei all unserer Trübsal. (2. Cor. 7, 4.) Sehet einen Xaver; fraget ihn, und er wird euch sagen, daß sein Geist auch mitten unter den mühsamsten Arbeiten so voller Tröstungen ist, daß er nicht umhin kann, auszurufen: Es ist genug, o Herr, es ist genug. Sehet eine Katharina von Siena; sehet eine Theresia von Jesus; sehet einen Philipp Neri; fraget sie, und sie werden euch sagen, daß sie von dem großen Maße der himmlischen Tröstungen nicht bloß ihr Herz überfluthet, sondern fast überwältigt fühlen. Sehet jenen, sehet diese, die einst der Welt gänzlich anhingen, nun aber ganz und gar Gott gehören; fraget sie, und sie werden euch sagen, daß sie von den Stürmen zur Ruhe übergegangen sind, und von ihrem jetzigen zufriedenen Leben nie einen Begriff gehabt haben. Und sind das nicht handgreifliche Beweise, daß derjenige, welcher die Glückseligkeit in Gott sucht, sie auch in ihm findet? Verkostet also, sage auch ich mit den Worten des Psalmisten zu einem Jeden, der sich nach der Glückseligkeit sehnet, verkostet und sehet; denn der Herr ist süß. (Ps. 33, 9.) Entschließet auch ihr euch einmal, sie in Gott zu suchen, ihr, die ihr sie bisher ohne allen Erfolg theils unter den Gesellschaften und Geprängen, theils unter den Ehren und Herrlichkeiten, theils unter den Reichthümern und Vortheilen, theils unter den Ergötzungen und Wollüsten gesucht habet; entschließet euch, sie in Gott zu suchen, indem ihr eurem so zerstreuten Leben ein Ende machet, nnd den Uebungen einer aufrichtigen Frömmigkeit oblieget; entschließet euch, sage ich, auf diese Weise in Gott allein eure Glückseligkeit zu suchen, und seid versichert, daß ihr sie so vollkommen finden werdet, daß ihr selbst voll Verwunderung über die große Veränderung ausrufen werdet: O das, ja das ist ein recht zufriedenes Leben! Lasset uns daher, meine lieben Zuhörer, o lasset uns unsern Zustand erkennen und ihn verbessern. Gott will uns glücklich haben; er will uns mit sich selbst glücklich machen, und zwar nicht bloß hier auf Erden, sondern auch im Himmel; er will uns jetzt zeitlich

und einst in der Ewigkeit glücklich wissen. Und werden wir noch so blind gegen unser wahres Wohl sein, daß wir es lieber mit der Welt, als mit Gott halten wollen? mit der Welt, die uns auf keine Weise, weder im Himmel, noch auf Erden, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit glücklich machen kann?

Ach nein, liebster Jesus! nie wollen wir gegen unser wahres Wohl so blind und gegen deine Liebe so undankbar sein, daß wir es lieber mit der Welt als mit dir halten möchten. Biete die Welt ihre Scheingüter dar, wem sie will; ich will keine andere Glückseligkeit, als diejenige, welche von dir kommt. Ich wäre gegen deine unendliche Güte zu unerkenntlich, wenn ich außer dir, der du all mein Gut sein willst, ein anderes Gut suchte. Ich gelobe dir daher, daß du, so lange ich lebe, das einzige Ziel meiner heißesten Wünsche, der einzige Gegenstand meiner theuersten Hoffnungen sein sollst, und damit sich mein Herz nicht mehr in die nichtigen Güter dieser vergänglichen Welt verliebe, so verleihe, ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, verleihe, daß ich es recht einsehe, daß derjenige, welcher nicht in dir allein die wahre Glückseligkeit in diesem Leben sucht, vergeblich von dir die ewige Glückseligkeit im andern Leben hofft. Amen.

Am Freitag in der Weihnachtswoche.

Laßt uns bis nach Bethlehem gehen, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist. (Luc. 2, 15.)

In eine Schule, in welcher man immer etwas Neues lernt, kann man nicht zu oft gehen. Ich weiß wohl, meine lieben Zuhörer, daß ihr nicht erwartet habet, heute mit den Hirten nach Bethlehem geführt zu werden, und ich bin überzeugt, daß ihr euch schon recht oft dem heiligen Kinde genahet habet, um es zu verehren und von ihm zu lernen. Gleichwohl wünsche ich, daß wir

heute Alle einmüthig die theuere Reise wiederholen, und zwar zu keinem andern Zwecke, als um von dem neugebornen Heilande den Unterricht zu empfangen, wie wir selig sterben künnen. O wie gut können wir von dem Anfange seines Lebens die Art, das unsre heilig zu enden, lernen! Begeben wir uns also auf den Weg, und werfen wir, voll Verlangen, Vortheil daraus zu schöpfen, von Neuem einen Blick auf das holdselige Knäblein, das seine Krippe zu einem Lehrstuhle gemacht hat, um uns schon von seiner Geburt an in der Wissenschaft des Heiles zu unterweisen: Laßt uns bis nach Bethlehem gehen, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist. Sehet, wir sind schon an der Schwelle drr verehrungswürdigsten Höhle: betrachtet sie recht, Geliebteste, fasset sie recht ins Auge. Dieses Kind, welches hier eine Schule eröffnet, ist doch der Sohn Gottes: aber wo sehet ihr eine Pracht in der Wohnung? wo höret ihr ein Geräusch von Hofbedienten? wo ist der Reichthum der Ausstattung? wo die Herrlichkeit des Thrones? Man nimmt hier nichts Anderes wahr, als einen verächtlichen Stall, eine schlechte Krippe, alte Linnen, stechendes Stroh, Demüthigungen, Leiden und Armuth. Ist also nichts von Allem hier, was die Welt schätzt? Nein. Fehlt hier nichts von Allem dem, was die Welt verabscheut? Nein. O große Lehre für den, der ein wahres Verlangen hat, selig zu sterben! Die Abneigung vor der Welt, welche Christus schon in seiner Geburt bethätigt, diese, diese ist es, welche, wenn wir sie im Leben ausüben, unsern Tod heiligen muß. Meine Geliebtesten, schmeicheln wir uns nicht. Ein weltliches Leben und ein heiliger Tod können sich nicht miteinander vereinigen. Wenn wir also ein Verlangen haben, unser Leben mit einem seligen Ende zu beschließen, so machen wir es so viel als nur irgend möglich der Geburt des Erlösers gleichförmig; leben wir in der Welt mit jener gänzlichen Entsagung, mit welcher Christus in sie gekommen ist. Er ist mit solchen Grundsätzen gekommen, welche denen der Welt geradezu entgegengesetzt sind, und eben daraus folgen drei Lehren, welche uns die Fleisch gewordene Weisheit schon in der Wiege darbietet, um uns zu einem heiligen Tode vorzubereiten. Die Entfernung von allen Grundsätzen der Welt ist die erste Lehre: erster Theil; die Entfernung von allen Rei-

gungen der Welt ist die zweite Lehre: zweiter Theil; die Entfernung von allen Werken der Welt ist die dritte Lehre: dritter Theil. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Die Entfernung von allen Grundsätzen der Welt. Der erste Platz, den die Sünde nach der Niederlage Adams einnahm, war der Verstand, indem sie aus ihm sogleich jene Grundlehren und Grundsätze der weisen Leitung, die ihm Gott eingeprägt hatte, verbannte, und ihm ganz andere Meinungen, ganz andere Gesetze aufdrängte. Als diese Zerrütung dann auch auf die unglückliche Nachkommenschaft überging, verblieb im Geiste des Menschen eine so verkehrte Beurtheilungsweise der Dinge, daß das, was verachtet werden sollte, geschätzt, und das, was geschätzt werden sollte, verachtet wird. Die Eitelkeiten der Welt werden gepriesen, und die Tugend, die alleinig würdig ist, findet keinen Beifall, kein Ansehen, keinen Glauben. Was that daher Gott nicht, um so verkehrte Gesinnungen wieder zu ordnen? Er sandte Patriarchen, welche das Menschengeschlecht unterrichteten, und sie wurden nicht gehört; er sandte Gesetzgeber, welche geboten, und man gehorchte ihnen nicht; er sandte Propheten, welche drohten, und man fürchtete sie nicht. Sehet daher, was er endlich für einen Entschluß faßte. Um seine Absicht wirklich zu erreichen, sandte er seinen eigenen Sohn in die Welt, und sandte ihn in einem Zustande der äußersten Armuth, der tiefsten Erniedrigung, des schmerzhaftesten Leidens zu uns in die Welt, weil er wußte, daß eine den Augen vorgehaltene Lehre auch den Geist unterrichten würde: Mannigfaltig, sagt der hl. Paulus, und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet. (Hebr. 1, 1.)

Und fürwahr, um vernunftbegabten, aber von den falschen Grundsätzen der Welt getäuschten Geschöpfen allen Irrthum zu benehmen, was kann wohl wirksamer sein, als der Anblick eines erniedrigten, armen und leidenden Gottmenschen? Richtet daher, ich bitte euch, richtet eure Augen auf die Hütte zu Betlehem,

und saget mir dann: glaubet ihr, daß dieses Kind, welches zitternd in einer schlechten Krippe liegt, Gott sei? Und wenn es Gott ist, glaubet ihr, daß seine Urtheile richtig, weise und unfehlbar sind? Wenn ihr dieses nicht glaubet, so gestehe ich, daß, ich mit euch nicht einmal sprechen will; wenn ihr es aber glaubet, wie kommt es, daß ihr Angesichts seiner Demüthigungen nichts Anderes schätzet, als die Ehren, die Vorzüge, den Ruhm? daß ihr eure Freunde, eure Verwandten und eure Kinder zu nichts Anderem ermuntert, als daß sie trachten sollen, immer höher zu steigen, und sich immer angesehener zu machen? und behauptet, daß diejenigen es zu nichts bringen, welche ihren Absichten Maß und Ziel setzen? Wenn ihr es glaubet, wie kommt es, daß ihr ungeachtet seiner äußersten Armuth, die ihr doch sehet, urtheilet, ein Mensch gelte nur so viel, als er reich sei, und man müsse alle Kunstgriffe anwenden, um Geld zu erwerben, und zwar so viel als nur immer möglich, und auf eine jede, gleichviel ob gute oder schlimme Weise zu erwerben, und ohne Unterlaß zu erwerben, indem ihr der Ueberzeugung seid, daß man nie zu viel nnd nie genug erwerben kann? Wenn ihr es glaubet, wie kommt es, daß ihr ungeachtet seines Leidens, das ihr sehet, zum Grundsatz habet, immer Alles zu fliehen, was für euern Leib beschwerlich sein kann, und ihm nie Etwas zu versagen, was seiner Weichlichkeit und Zärtlichkeit dienlich sein kann? Es hätte, ihr wisset es wohl, es hätte dieser Mensch gewordene Gott, den ihr da anbetet, mit Herrlichkeiten umgeben, mit Pracht bekleidet, mit Schätzen ausgerüstet, mit allen Bequemlichkeiten versehen, die Ueberfluß und Adel verschaffen kann, an das Tageslicht treten können: und dennoch hat er der dienenden Umgebung die Verlassenheit, der Herrlichkeit die Erniedrigung, den Reichthümern die Armuth, den Bequemlichkeiten die Ungemächlichkeiten vorgezogen, und zwar bei dem Lichte einer unendlichen Weisheit vorgezogen, die von seinem Wirken nie getrennt ist: o wie kommt es also, wie, daß, wenn ihr glaubet, daß er sich in seinen Urtheilen nicht irrt, eure Urtheile dessenungeachtet von den seinigen so verschieden sind? Es ist gewiß, daß sich Augustin, als er Gesinnungen in der Christenheit sah, die der Denkungsart des Erlösers so entgegengesetzt sind, sich nicht beruhigen konnte, und mit dem Eifer des königlichen Pro-

pheten ausrief: Ihr Menschenkinder! wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? (Ps. 4, 3.) Und wie lange werdet ihr trotz dem schönen Lichte, das vor euren Augen schimmert, noch in der Finsterniß leben? Wenn euer Verstand, im Angesichte der unter euch gebornen Wahrheit nicht erwacht, wann wird dann euer Irrthum ein Ende haben? Wann werden eure falschen Meinungen aufhören, wenn sie nicht in Gegenwart der Wahrheit ein Ende nehmen? wann? Daß ein Heide verblendet dem Schatten der Ehren nachläuft; daß ein Götzendiener seine ganze Glückseligkeit in die vergänglichen Güter dieser Erde setzt; daß ein Türke seine Lippen von dem unreinen Kelche Babylons nicht zurückziehen will, das sehe ich ein: es ist dieß ein Unglück, welches aus der Finsterniß entspringt, worin sie begraben liegen; aber daß ein Christ, dem mit der Geburt seines Erlösers das hellste Licht aufgegangen ist, noch im Irrthum lebt, ja, daß er seinen Irrthum deutlich sieht, und ihn sogar liebt, wer kann das begreifen? wer? Und in der That, meine lieben Zuhörer, wenn doch ein Unterschied zwischen den Grundsätzen eines Ungläubigen und den Grundsätzen eines Christen sein muß, so kann dieß gewiß kein anderer sein, als derjenige, welchen uns der Apostel in seinem Briefe an die Corinther anzeigt: Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist. (1. Cor. 2, 12.) Der Ungläubige richtet sich nach dem Geiste der Welt; der Christ richtet sich nach dem Geiste Gottes: diese zwei Geister sind nun aber einander weit mehr entgegengesetzt, als die Finsterniß dem Lichte entgegengesetzt ist. Wir müssen also, wenn wir uns wirklich als Christen zeigen wollen, einen Abscheu vor dem eiteln Geiste der Welt haben, und uns mit dem wahren Geiste Gottes beseelen; nnd wenn dem so ist, wo können wir den einen von dem andern besser als zu Betlehem unterscheiden lernen? Hier wird nach der Versicherung des hl. Bernhard der Geist der Welt durch die Beispiele des Fleisch gewordenen Wortes beschämt, verwirrt, geschlagen, vernichtet: Hier wird das Urtheil dieser Welt angeklagt, widerlegt, verworfen; hier ruht der Vorherverkündigung des Isaias gemäß der Geist Gottes in dem Herzen des göttlichen Kindes wie auf

seinem Throne: Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen. (Is. 11, 2.) Gehet daher, fährt der hl. Abt fort, gehet nicht aus der Schule, die euch der kleine Jesus in seiner Höhle eröffnet, sondern merket mit allem Fleiße auf das, was er lehrt: er spricht zwar nicht zu den Ohren, aber er spricht zu den Augen, und was noch mehr ist, er spricht zu dem Herzen, und spricht zu ihm mit so vielen Zungen, als er bittere Thränen vergießt, als er wehmüthige Seufzer ausstößt, als er stechende Strohhalme fühlt, als er rauhe und wehthuende Winde aussteht: Er spricht noch nicht mit der Zunge, aber Alles, was in ihm und um ihn ist, predigt, ruft und fordert auf: Höret ihn an. Höret ihn also an, ihr Reichen! er spricht mit seiner Armuth, und sagt euch, daß der Geist der Welt in euch lebt, wenn ihr nur daran denket, euer Haus mit Schätzen zu erfüllen, ohne daran zu denken, euern Geist mit Tugenden zu bereichern. Höret ihn an, ihr Großen! er spricht mit seinen Demüthigungen, und sagt euch, daß der Geist der Welt in euch lebt, wenn ihr einen eiteln Glanz, eine flüchtige Herrlichkeit, eine vergängliche Ehre so hoch schätzet, und euch um den wahren Ruhm und um die wahre Ehre, die im Dienste des Höchsten besteht, nicht bekümmert. Höret ihn an, ihr Armen! ihr Betrübten! ihr Geplagten! er spricht mit seinen Leiden und sagt euch, daß der Geist der Welt in euch lebt, wenn ihr meinet, das Leiden sei ein Uebel und ein Unglück; denn derjenige, welcher in diesem Leben nicht leidet, läuft große Gefahr, die himmlischen Freuden nicht genießen zu dürfen. Höret ihn an, Alle — ja wir Alle, meine lieben Zuhörer, wollen ihn anhören; denn er sagt uns sehr deutlich, daß die Grundsätze der Welt falsch und betrügerisch, und daß seine Grundsätze allein die wahren, die sichern, die heilsamen, die nothwendigen sind. Lasset uns aus seinen Lehren Nutzen ziehen und einmal anfangen, durch die That und die Wahrheit zu beweisen, daß es der Geist Gottes, und nicht der Geist der Welt ist, der uns bewegt, daß es die Grundsätze Christi, und nicht die Grundsätze der Welt sind, welche uns leiten. Urtheilen wir also von den Dingen so, wie Christus davon geurtheilt hat; und indem wir uns entschließen, seinen Beispielen von heute an zu folgen, so spreche ein Jeder mit aufrichtigem Herzen zu ihm:

Ich habe gefehlt, o mein Jesus! ich habe gefehlt, daß ich bisher ganz andere Grundsätze als die deinigen befolgt habe; die Welt hat mich betrogen, da sie mich von den Dingen nach ihrer Art urtheilen hieß: sie lehrte mich das schätzen, was du verachtest, und das verachten, was du allein schätzest. Aber es soll nicht mehr geschehen, daß ich die Wahrheit verlasse, um der Lüge anzuhangen: nein, mein Jesus! ich will mich von deinen Beispielen nimmermehr entfernen. Ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, stehe mir mit deinen Erleuchtungen bei, so daß ich die Irrthümer der Welt immer mehr erkenne, und mich an deine Grundsätze, die allein wahrhaft sind, beständig halte.

Zweiter Theil.

Die Entfernung von allen Neigungen der Welt. Ein großer Lehrstuhl, sagt der hl. Thomas von Villanova, ist die Krippe Jesu Christi: O welch eine große Kanzel ist diese Krippe, in welcher die göttliche Weisheit, der Lehrer der Welt, wohnet! Eine Kanzel, von welcher, nachdem der Verstand durch die Lehren der wahren Grundsätze unterrichtet worden ist, auch das Herz durch die Lehren der Neigungen gründlich unterrichtet wird. Saget mir doch, meine Zuhörer, bemerket ihr unter Allem, was die Geburt des Erlösers begleitet, Etwas, das die Welt liebt? ist es nicht vielmehr wahr, daß ihr nichts daselbst findet, was die Welt nicht verabscheut? Die Welt liebt das glänzende Auftreten, und je geräuschvoller dieses ist, desto mehr gefällt es ihr; Christus liebt es, verborgen zu sein, und erwählt sich zu seinem Geburtsort den Winkel einer verlassenen Hütte: die Welt liebt die Weichlichkeit; Christus liebt die Leiden: die Welt liebt die Herrlichkeit; Christus liebt die Erniedrigung: die Welt liebt die Lustbarkeiten; Christus liebt die Thränen: mit einem Wort, Christus war, als er in die Welt kam, so weit entfernt, mit ihr Freundschaft zu schließen, daß uns vielmehr der hl. Evangelist Johannes versichert, die Welt habe ihn gar nicht gekannt: Die Welt hat ihn nicht erkannt (Joh. 1, 10.); so ungleich waren die Neigungen der einen den Neigungen des

andern. Da habet ihr also, meine Zuhörer, in wenigen Worten die wichtige Lehre, welche euch der Erlöser hinsichtlich des Zieles eurer Neigungen schon in seiner Geburt ertheilt. Nun frage ich euch: Sind eure Neigungen den Neigungen des Heilandes gleichförmig? Sind sie in der Schule dieses göttlichen Lehrers, oder in der Schule der Welt gebildet worden? Denket ein wenig darüber nach, ob ihr mit dem neugebornen Jesus das verwerfet, was die Welt liebt, und mit ihm das liebet, was die Welt verwirft. Ach, wie beschämend wäre es für euch, wenn ihr bei dieser ernstlichen Selbsterforschung in eurem Herzen nichts Anderes fändet, als nur schmutzige Neigungen der Welt! Ich will allerdings nicht glauben, daß die Herzen meiner Zuhörer dem Herzen des Erlösers so ungleich seien; gibt es aber nicht unter den Abwesenden unzählige, welche ihr ganzes Gemüth auf die Pracht der Welt, auf die Ergötzungen der Welt, auf die Vortheile der Welt, auf die Geschäfte der Welt richten? Und der offenbarste Beweis, daß ihr Herz ganz von der Welt eingenommen wird, ist, daß sie, wenn sie denken, an nichts Anderes denken, als an ihre Welt, wenn sie reden, von nichts Anderem reden, als von ihrer Welt: bei Freudenfesten zu erscheinen, auf einem Balle zu glänzen, sich von Dienern umgeben zu sehen, ihr Glück zu vergrößern, eine beneidete Rolle zu spielen, das ist das einzige Ziel ihrer Sorgen, ihrer Bestrebungen, ihrer Begierden: und kann man wohl von diesen sagen, daß sie christliche Herzen haben, d. h. Herzen nach dem Vorbilde des Herzens Jesu Christi?

Und man sage mir nur nicht, wie übrigens gar Viele zu sagen pflegen, das Verlangen, derjenige, welcher mitten in der Welt lebt, solle der Welt abgeneigt leben, sei ein unmögliches Verlangen. Wie! ein unmögliches Verlangen? Nun, Gott ist es ja selber, der es verlangt: also kann man es auch; und der Gott, der es verlangt, hat es selbst zuerst gethan: man kann es also nicht bloß, sondern man muß es auch. Außerdem hat Gott zum Beweise, daß er nichts Unmögliches verlangt, gewollt, daß es zu allen Zeiten und an allen Orten Frauen und Edelleute, und Staatsmänner, und Soldaten und Bürger gebe, welche nach dem Unterrichte, den sie in der Schule des Erlösers bekommen, durch ihr Beispiel zeigen sollten, daß man die Schicklichkeiten seines

Standes mit den strengsten Pflichten der Frömmigkeit vereinigen, und, ohne sein Herz der Welt zu schenken, die Ansprüche seines Ranges behaupten, und seinen Geschäften mit aller Aufmerksamkeit obliegen könne. Wie Viele gibt es nicht auch in unsern Tagen und in unsern Gegenden, denen man mit Recht das schöne Lob ertheilen kann, welches der hl. Paulin einem seiner Bekannten ertheilt hat: Mitten im Feuer wirst du nicht verbrannt; unter den Fallstricken wirst du nicht gefangen; du rührst das Pech an, und wirst nicht besudelt; du bleibst unter den Todten frei, der du unter allen deinen irdischen Besitzungen nicht irdisch bist. Ja, man sieht, und zwar nicht Wenige, welche mitten in der Welt und unter den weltlichen Geschäften ihre Neigungen für den Himmel zu bewahren wissen; wenn also, gleichwie diese ernstlich wollen, auch die Andern es ebenso wollten, so würden sie gewiß erfahren, daß es nicht bloß nicht unmöglich, sondern daß es auch leicht ist, in der Welt zu leben, und es zugleich mit Gott zu halten.

Doch es mag schwer oder nicht schwer sein, so ist es doch gewiß, daß euch Gott durch den heiligen Evangelisten Johannes ausdrücklich befiehlt, eure Neigungen von der Welt abzuziehen: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. (1. Joh. 2, 15.); und glaubet nur nicht, daß Gott bloß die Liebe zu einer offenbar boshaften, ruchlosen, frechen, am Heiligsten frevelnden, Aergerniß gebenden Welt verbiete: nein, meine lieben Zuhörer! er verbietet auch die Liebe zu einer Welt, die dem Scheine nach ehrbar, unschuldig, ordentlich, aber in der That eine Feindin der Abtödtung, eine Liebhaberin ihrer Ergötzungen, und nach den Ehren, den Reichthümern, dem Gepränge begierig ist: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn sonst verkündigt euch der hl. Jakobus, daß ihr, so lange ihr nicht mit der Welt entschiedene Feindschaft habet, euch nie der Freundschaft Gottes erfreuen dürfet: Wer Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes (Jak. 4, 4.); und der Grund ist sehr einleuchtend; denn da Gott von uns vermöge des Rechts seiner höchsten Herrschaft eine Liebe verlangt, welche aus dem ganzen Herzen kommt: Du sollst den Herrn,

deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen (Matth. 22, 37.), so machen wir uns, sobald wir der Welt, von der ich rede, einen Theil unsrer Neigungen schenken, zu Uebertretern eben dieses seines Gebotes, welches man mit Wahrheit seinen Augapfel nennen kann; woraus man daher den richtigen Schluß ziehen muß, daß wir auf keine Weise die Welt lieben können, ohne offenbar mit Gott zu brechen: Wer Freund dieser Welt sein will, wird ein Feind Gottes.

Und wenn es so ist, ist es dann rathsam, meine lieben Zuhörer, Gott eure Neigungen zu versagen, um sie der Welt zu widmen? Und von wem habet ihr denn Beistand im Leben, Schutz im Tode, Belohnung in der Ewigkeit zu hoffen? Von Gott oder von der Welt? Wenn ihr aber von Gott allein alles Gute zu hoffen habet, warum wollet ihr euch seinen Zorn wegen der Freundschaft der Welt zuziehen? Von wem habet ihr Geißeln zu fürchten, denen Niemand auszuweichen vermag? von wem eine Verlassenheit, in welcher euch Niemand zu Hilfe kommen kann? von wem Strafen, die euch Niemand abzukürzen im Stande ist? von wem? von Gott, oder von der Welt? Wenn ihr aber alles Uebel von Gott allein zu fürchten habet, warum achtet ihr seine Drohungen weit weniger, als das Gespötte der Welt? Wenn doch wenigstens die Welt, welche man so sehr liebt, ihren Anhängern eine Unsterblichkeit auf Erden verhieße, so wollte ich gegen denjenigen, der sie liebt, noch nachsichtig sein: aber wer weiß nicht, daß die Welt den Tod nicht bloß nicht verhindern, sondern ihn auch keinen einzigen Augenblick aufhalten kann? Und eben dieser verhängnißvolle Uebergang ist es, wo Augustin die blinden Liebhaber der Welt erwartet, und mit einem bittern Vorwurfe zu ihnen spricht: Wo ist nun jene Welt, die ihr so sehr liebet? Wo ist nun jene Welt, von der euer Herz loszureissen ihr für unmöglich hieltet? Wo ist das, was ihr liebet? wo ist das, was ihr nicht verlassen wollet? Saget nun zu ihr, sie solle euch zurückhalten; und wenn ihr dieß unmöglich ist, so saget zu ihr, sie soll euch wenigstens in die Ewigkeit nachfolgen.

Ist es daher nicht weit besser, Geliebteste, unser Herz eher von der Welt abzusondern, als sich die Welt von uns absondert? Warum wollen wir warten, aus Noth und Zwang zu thun, was

wir jetzt aus freier und tugendhafter Wahl thun können? Welchen Dank wird uns Gott wissen, wenn wir es so lange anstehen lassen, die Welt nicht mehr zu lieben, bis wir sie nicht mehr genießen können? Nehmen wir daher, nehmen wir jetzt von dem heiligen kleinen Jesus die Lehre, welche er uns von der wahren Liebe gibt, recht zu Herzen und befolgen wir sie aufrichtig. Er liebte weder die Welt, noch ihren Stolz, noch ihre Pracht, noch ihre Eitelkeit; auch wir wollen sie nicht lieben. Er liebte die Demuth, die Abtödtung; auch wir wollen sie lieben: über Alles aber lieben wir diesen kleinen Jesus selbst, der sich zum Lehrer unserer Liebe gemacht hat. O wenn wir es erkenneten, wenn wir es sähen, mit welcher Liebe er für uns brennt, so würden wir ihm gewiß nicht das Unrecht zufügen, daß wir die Welt mehr lieben als ihn. Ach, Geliebteste! geben wir ihm recht unzweideutig zu erkennen, daß wir die rechte Anwendung unsrer Neigungen von ihm gelernt haben, und daß unser Herz von nun an nicht mehr auf die Welt, sondern auf ihn ganz allein gerichtet ist.

Ja, mein Jesus! dir schenke und weihe ich von nun an mein Herz; du, und nicht die Pracht, du und nicht die Eitelkeit, du, und nicht die Welt, du allein verdienest es, geliebt zu werden. Ach, wie schmerzt es mich, daß ich meine Neigungen bisher so übel angewendet habe! O darum bitte ich dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, reinige mein Herz von jeder Neigung, die nicht für dich ist. Ich bin entschlossen, dich allein zu lieben, und dich aus allen meinen Kräften zu lieben. Das allein mißfällt mir, daß ich nur ein einziges Herz, und ein so kaltes Herz habe: ich möchte ein Herz voll Flammen, ein seraphisches Herz, ja ich möchte tausend Herzen haben, um dich noch mehr lieben zu können. Lasse dir, o mein Heiland! diese Ausdrücke meiner Liebe wohlgefallen, und verleihe mir, daß ich, wenn ich dich auf Erden beständig geliebt habe, dich auch im Himmel die ganze Ewigkeit hindurch liebe.

Dritter Theil.

Die Entfernung von den Werken der Welt. Das Verhalten des göttlichen Erlösers bei seiner Ankunft in der Welt ist fürwahr sehr bewunderungswürdig. Welche Tugend übte er nicht gleich bei seinem ersten Erscheinen aus? Welch eine Reinheit! Er erwählt sich eine Mutter, aber eine solche, welche immerdar jungfräulich ist. Welche Demuth! er will eine Gesellschaft, aber von verachteten Thieren. Welcher Gehorsam! er will unterworfen, und zwar den Geschöpfen, seinen Unterthanen, unterworfen sein. Er wählt sich eine Jahreszeit, aber die rauheste; er wählt sich einen Ort, aber den verachtetsten; er wählt sich eine Stunde, aber die finsterste; er vergießt Thränen, er seufzt, zittert vor Kälte; er läßt sich von Windeln fesseln; welche Erniedrigung! welche Abtödtung! welche Strenge! welche Buße! Ich brauche bloß zu sagen, daß der heilige Bischof Thomas von Villanova, als er sich im Geiste in die Schule nach Bethlehem begab, in jeder Tugend so viel Großes und Heldenmüthiges fand, daß er sagte, man lese das ganze Evangelium nach seinem ganzen Umfange in dem göttlichen Kinde: Man liest da das ganze Evangelium. Und es ist in der That so; denn wenn das ganze Evangelium dahin gerichtet ist, die bösen Werke der Welt zu tadeln und zu verwerfen, so ist es gewiß, daß Christus schon durch das allein, was er zu Bethlehem thut und leidet, deutlich die verkehrten Wege zu erkennen gibt, welche die Welt geht, so daß er uns das schon mit den Thaten sagt, was er uns später mit der Stimme verkündigen wird: Ich bezeuge von ihr (nämlich von der Welt), daß ihre Werke schlecht sind. (Joh. 7, 7.) Ja, man kann, da die Beispiele kräftiger überzeugen als die Worte, mit gutem Grunde sagen, daß uns Christus mit seiner Geburt weit nachdrücklicher als mit seiner Predigt gelehrt hat, unsere Hände von den Werken der Welt rein zu erhalten. Ja, unterbricht mich hier der heil. Apostel Paulus voll Eifer, die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen,

und sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. (Tit. 2, 11. 12.) Der Erlöser wollte nicht nur geboren werden, um uns zu unterrichten, sondern er wollte uns auch schon in seiner Geburt selbst unterrichten: Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, und lehret uns. Er wollte, daß wir schon aus seinem ersten Unterrichte lernen sollten, Alles zu verabscheuen, was nach dem Sinne der Welt ist, der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten zu entsagen, und nach jenen Werken allein zu trachten, welche uns das Lob der Mäßigkeit in Bezug auf unsern Nächsten, der frommen, heiligen Furcht in Bezug auf unsern Gott verdienen können, also sittsam, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. So wahr ist es, meine Zuhörer, daß man nur einen aufmerksamen Blick auf das göttliche Kind zu Bethlehem zu werfen braucht, um die gänzliche Enthaltung von den Werken der Welt zu lernen.

Wer erkennt daher nicht, daß nach einer so deutlichen Unterweisung ein jeder Nachfolger Jesu Christi verpflichtet ist, sich in allem seinem Thun und Lassen als einen geschwornen Feind der Welt zu zeigen? Und dennoch, o Schande! wenn man von den Werken der Christen auf das schließen müßte, was uns Christus mit seinen Beispielen gelehrt hat, wer könnte dann nicht meinen, Christus sei in die Welt gekommen, nicht um die Armuth, sondern um die Reichthümer, nicht um die Buße, sondern um die Bequemlichkeiten, nicht um die Demuth, sondern um den Stolz, nicht um die Sanftmuth, sondern um die Rachsucht gut zu heißen und zu lehren? So groß ist die Unersättlichkeit so vieler Christen in zeitlichen Gütern, so groß ist der Durst nach den Wollüsten, so groß die Eitelkeit im Benehmen, so groß die Heftigkeit im Ehrgeize! Wo sind, (blicket nur rings um euch), wo sind die Werke der Tugenden, von welchen man sagen könnte, sie haben dieselben in der Schule des Erlösers gelernt? Worin kann man einen Unterschied zwischen dem, der das Glück hat, den Erlöser zum Lehrer zu haben, und einem andern, der nicht so glücklich ist, entdecken? Fürwahr, wenn ein Heide die Städte der Getauften durchreisete, und in die Häuser ginge, um die Unmäßigkeit in den Gastmählern, die Ausgelassenheit in den Gesprächen, die Un-

verschämtheit sowohl in den lebendigen Urbildern als in den Gemälden zu sehen, wenn er sich in die Kirchen begäbe, und da das häufige Lächeln, welches gewiß keine heiligen Neigungen verräth, Blicke, welche mehr als die Zunge reden, die Unehrerbietigkeiten, welche entweder wenig Glauben, oder keine Hochachtung gegen Gott anzeigen, wahrnähme; wenn er in den Läden und Werkstätten die Falschheiten und Betrügereien, an den Spieltischen das Fluchen und Lästern, in den Schauspielhäusern die Ausgelassenheiten und Liebespossen nicht bloß in den Vorstellungen, sondern auch in dem Verhalten der Zuschauer beobachtete, so würde er gewiß sagen, Christus sei entweder nicht derjenige, für den ihn die Christen ausgeben, oder die Christen haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihrem Christus. Ja, so würde er sagen, und er würde mit allem Rechte so sagen; denn wo man nichts Anderes als Welt und Werke der Welt findet, da findet man kein Christenthum.

Und wer kann wohl je daran zweifeln, daß das Christenthum ein Stand der Absonderung von der Welt sei? Hat es nicht der Erlöser für einen solchen erklärt, als er in der Person seiner Apostel zu allen Gläubigen sprach: Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin? (Joh. 17, 16.) Hat nicht auch die heilige Kirche eben das von ihm gesagt, als sie, bevor wir getauft wurden, von uns verlangte, daß wir der Welt und allen ihren Werken und all ihrer Pracht entsagen sollen? Und was haben uns die heiligen Väter zu allen Zeiten Anderes gelehrt, wenn sie das weiße Kleid der Neugetauften ein Entsagungskleid nannten? Seid eingedenk, sagte daher Tertullian in einer Schrift an die neuen Christen, daß die Schauspiele, wo die Zügellosigkeit zu sehr das Heidenthum verräth, sich nicht mehr für euch schicken. Haltet euch gänzlich ferne von jenen Gesellschaften und Zusammenkünften, wo die zu großen Vertraulichkeiten die Ehrbarkeit, und die Verleumdungen die Liebe verletzen. Ihr seid Christen, ihr müsset also mit den Werken beweisen, daß ihr nicht mehr von der Welt seid. Dieß ist der Begriff, den man immer vom Christenthum gehabt hat; dieß ist zu allen Zeiten das eigentliche Kennzeichen eines wahren Christen gewesen.

Ich weiß wohl, daß dieß Wort Absonderung unsere Eigenliebe nicht wenig martert, ich weiß, daß es demjenigen, der in der Welt lebt, sehr schwer fällt, nicht mit der Welt zu wirken: allein man muß sich doch dazu bequemen, meine lieben Zuhörer, man muß sich doch dazu bequemen. Wir müssen uns entweder nach dem Beispiele des Erlösers jetzt von den Werken der Welt absondern, oder die Werke der Welt werden uns einst von den wahren Nachfolgern des Erlösers absondern. Eines von Beiden kann nicht vermieden werden. Ihr wisset ja, daß die Engel die Auserwählten von den Verworfenen im großen Thale scheiden werden: Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern. (Matth. 13, 49.) Ihr wisset, daß die Richtschnur, welcher man sich bei dieser furchtbaren Absonderung bedienen wird, von den Werken eines Jeden genommen werden wird: Dann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. (Matth. 16, 27.) Die den Beispielen des Erlösers gleichförmigen Werke werden auf die rechte Seite, die den Grundsätzen der Welt entsprechenden Werke werden auf die linke Seite kommen. Täuschet euch nun nicht selber, meine Zuhörer; denn es wird die Unmäßigkeit neben dem Fasten, die Unenthaltsamkeit neben der Abtödtung, die Weichlichkeit neben den Bußübungen gewiß keinen Platz zur Rechten bekommen. Liebet ihr die Freiheit, so werdet ihr auf die linke Seite zu den Zügellosen gestellt werden. Wollet ihr eine jede unanständige Mode nachahmen, so werdet ihr den Aergerlichen zur Linken Gesellschaft leisten müssen. Habet ihr endlich ein Wohlgefallen an der Lebensweise der Welt, so wird euch euer Platz zur Linken unter den Weltlichgesinnten angewiesen werden. Bedenket nun, welche Absonderung für euch heilsamer sei, die gegenwärtige Absonderung von den Anhängern der Welt, oder die künftige Absonderung von den Nachfolgern Christi. Wenn euch aber schon der bloße Gedanke erschreckt, am letzten Tage von den Nachfolgern Christi abgesondert zu werden, ach warum zeiget ihr jetzt ein so großes Widerstreben, euch von den Anhängern der Welt zu trennen? O so lasset uns doch einmal ein wenig herzhafter sein, und weil uns mit der Geburt des Weltheilandes das wahre Licht aufgeht, so lasset uns die

Werke der Finsterniß muthig verwerfen: Lasset uns, sage auch ich mit dem Apostel, die Werke der Finsterniß ablegen und anziehen die Waffen des Lichtes. (Röm. 13, 12.) Lassen wir uns die Werke des Erlösers angelegen sein, und fangen wir noch in diesem Augenblicke an, uns jener glückseligen Schaar anzuschließen, an welcher wir einst Theil zu haben wünschen. Ach, es ist weder so hart, noch so beschwerlich, wie Viele sich fälschlich einbilden, sich von der Welt zu trennen: verlasse man sie also diese Lügnerin, diese Verführerin, diese Verrätherin, diese Boshafte, und verlasse man sie, um zu Gott zurückzukehren, der ganz Liebe, ganz Erbarmung, ganz Güte und ganz unser ist. Folge also (sehet, so muß ein Jeder von uns schließen), folge den Grundsätzen, den Neigungen, den Werken der Welt, wer will; ich werde immerdar den Grundsätzen, den Neigungen, den Werken folgen, welche Jesus mich gelehret hat. Die Grundsätze Jesu müssen die Richtschnur meiner Urtheile sein; die Neigungen Jesu müssen mein Herz in Bewegung setzen; die Werke Jesu müssen die Beschäftigung meines Lebens bilden.

Ja, mein einziges Gut! liebster Jesus! ich will, daß meine Grundsätze, meine Neigungen, meine Werke vollkommen dem Unterrichte entsprechen, welchen du mir zu Bethlehem gegeben hast. Ich erneuere daher zu deinen Füßen die feierliche Entsagung, welche ich dir schon in meiner Taufe gelobt habe. Ja, mein Jesus! ich entsage von ganzem Herzen der Welt, ihren Grundsätzen, ihren Neigungen, ihren Werken; und damit diese meine Entsagung unwiderruflich sei, so lege ich sie, o mein Jesus! in die Wunde deiner heiligen Seite, welche ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, und ich bitte dich durch dieselbe Wunde, du mögest mir die Gnade geben, daß ich mich von nun an und immerdar also verhalte, daß ich, wenn du einst kommest, um mich zu richten, nicht zur Linken unter den Weltkindern, sondern zu deiner Rechten unter den Auserwählten einen Platz bekomme.

An der Oktav des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Jesus sprach zu ihm: Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme. Was geht es dich an? Du, folge mir. (Joh. 21, 22.)

Wenn ich mich nicht irre, so werden im heutigen Evangelium zwei Mängel mit einer einzigen Antwort von dem Herrn Jesus getadelt: ein Vorwitz, und ein Neid; ein Vorwitz, der im Herzen des heiligen Petrus entsteht; ein Neid, der sehr oft in unserm Herzen erzeugt wird. Nachdem Petrus seia künftiges Schicksal von Christus vernommen hatte, fragte er aus Vorwitz, was Johannes für ein Schicksal haben werde? Herr, was soll aber dieser? (Joh. 21, 21.) Christus aber antwortete ihm: Es kommt dir nicht zu, zu erforschen, was ich hinsichtlich des Johannes beschlossen habe. Ich habe dir Kreuz und Leiden vorausgesagt, und dem Johannes nicht. Bestrebe du dich, mir auf dem Wege treu nachzufolgen, den ich dir angewiesen habe. Jesus sprach zu ihm: Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme. Was geht es dich an? Du, folge mir! Sehet, hier wird der Vorwitz des Petrus getadelt; aber sehet zugleich, wie mit eben dieser Antwort auch unser Neid getadelt wird. Wenn wir einen Blick auf unsern Stand, und einen andern auf den Stand Anderer werfen, so scheint uns der fremde gewöhnlich besser zu sein als der unsrige: und wir rufen mit einem Neide, den wir gleichwohl für heilig halten, aus: Warum hat mich Gott nicht auch in einen solchen Stand gesetzt? Wie viel leichter würde ich darin Gott dienen, und an meinem Heile wirken können! Sobald aber Gott diese neidischen Klagen hört, so gibt er zur Antwort: Es ist dir nicht erlaubt, zu untersuchen, warum ich vielmehr diesen als einen andern Stand für dich bestimmt habe. Ich will Andere in dem Stande, in welchem sie sind; und ich

will dich in dem deinigen haben: bemühe du dich, mir in dem Stande, worin du bist, heilig zu dienen: Ich will, daß sie so bleiben. Du folge mir. Gleichwie nun aber bei der Antwort Christi der hl. Petrus allen Vorwitz ablegte, so müssen auch wir bei eben dieser Antwort allen Neid ablegen; und es wird uns durchaus nicht schwer ankommen, ihn abzulegen, wenn wir bedenken werden, daß ein Jeder in seinem Stande zur Heiligkeit gelangen kann. Ja, meine Geliebten, warum wolltet ihr Andere um ihren Stand beneiden? Ihr könnet in eurem Stande ein heiliges Leben führen; ihr könnet euch in eurem Stande einen heiligen Tod sichern. Damit ihr euch also ernstlich entschließet, dem Herrn Jesus in eurem Stande getreulich nachzufolgen, so will ich euch heute zu eurem Troste darthun, daß ein Jeder in seinem Stande heilig werden kann: erstens, weil es in einem jedem Stande Gelegenheiten gibt, die uns zu unserer Heiligung leiten; zweitens, weil es in einem jedem Stande Hilfsmittel gibt, welche uns unsere Heiligung erleichtern; drittens, weil es in jedem Stande Beispiele gibt, welche uns zu unserer Heiligung ermuntern. Vernehmet mich also recht aufmerksam.

Erster Theil.

Es gibt in einem jeden Stande Gelegenheiten, welche uns zu unserer Heiligung leiten. Wenn es einerseits nach dem Zeugnisse des Apostels wahr ist, daß die verschiedenen Stände, welche die menschliche Gesellschaft so reizend machen, von Gott angeordnet sind: Ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott; der Eine so, der Andere so (1. Cor. 7, 7.); und wenn es anderer Seits eben so wahr ist, daß Gott, so viel an ihm liegt, Alle selig haben will: Gott will, daß alle Menschen selig werden (1. Tim. 2, 4.), so muß man hieraus mit dem vollsten Rechte schließen, daß die Gelegenheiten, sich zu heiligen, Keinem mangeln, und daß ein Jeder in seinem Stande das Ziel der ewigen Seligkeit, wozu der Mensch von seinem Schöpfer aus dem Nichts gezogen worden ist, erreichen kann, wenn er will. Denn saget mir, Geliebteste, was sind es für Gelegenheiten, die uns zur Seligkeit führen

können? was sind es für Gelegenheiten? Es sind diejenigen, in welchen wir zur Ehre jenes Gottes, dem wir zu dienen verpflichtet sind, entweder Etwas leiden, oder Etwas wirken. Ist es nicht so? Welchen Stand könnte es nun aber geben, in welchem sich solche Gelegenheiten nicht sehr häufig darbieten? Und zwar erstens, was die Gelegenheiten anbelangt, welche unsre Geduld auf die Probe stellen, wer kann je behaupten, daß daran in seinem Stande Mangel sei? Ich sage nichts von der Strenge, womit ein Jeder, wenn er will, seinen Leib züchtigen kann; ich schweige von den Abtödtungen, womit ein Jeder, wenn er will, seine Sündenschulden abzahlen kann; diese Gelegenheiten, von welchen ein Jeder die freie Wahl hat, lasse ich unberührt, und beschränke mich bloß auf jene, welche sich einem Jeden ungesucht darbieten. Was hat man nicht in den Widerwärtigkeiten zu leiden, an welchen dieses Thränenthal so fruchtbar ist! Bald betrübt uns der Tod eines Geliebten; bald macht uns der Verlust eines Gutes bestürzt; bald beugt uns die Schwere einer Krankheit nieder; bald verräth uns die Untreue eines Freundes; bald unterdrückt uns die Gewalt eines Mächtigen. Wenn man bei solchen Unfällen, wovon kein Stand frei ist, die Ungeduld, das Murren, die Verwünschungen, die Rasereien unterdrückte, und das Haupt demüthig vor den göttlichen Fügungen beugte, welche schöne Ernte von Verdiensten würde man nicht zuwegebringen? welche herrliche Beweise der Heiligkeit würde man Gott nicht geben? Wenn ihr jene so wunderliche, so lästige Person, die ihr im Hause habet, als ein Kreuz ansähet, das euch Gott auferlegt hat, und sie mit Gelassenheit ertrüget; wenn ihr die Verdrießlichkeiten, die euch derjenige verursacht, welcher es am Wenigsten sollte, mit Stillschweigen littet; wenn ihr das Unrecht, das euch jener zufügt, der euer Verdienst wohl erkennt, aber es verhehlt, Gott dem Herrn großmüthig aufopfertet, würdet ihr dadurch der christlichen Geduld nicht ein unübersehbares Feld eröffnen? Wer kann alle die Beschwerden aufzählen, welche man, man mag wollen oder nicht, bald von einem geizigen Vater, bald von einem ungerathenen Kinde, bald von einem heftigen Gatten, bald von einer stolzen Gattin, bald von einem nie zu befriedigenden Herrn, bald von einem anmaßenden Diener auszustehen hat? Und sind

dieß nicht für den, der einen guten Gebrauch davon zu machen weiß, lauter Anlasse zu einem tugendhaften Leiden? Ach, ein jeder Stand hat sein Kreuz, mit welchem man, wenn man nur will, in die Fußtapfen des Erlösers treten kann, wie er uns denn selbst mit den Worten dazu einladet: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. (Matth. 16, 24.) Merket euch wohl, Christus sagt sein Kreuz, und nicht mein Kreuz, damit wir erkennen sollen, daß man, wenn unsre Kräfte nicht hinreichend sind, um das Kreuz zu tragen, welches er getragen hat, doch das Kreuz tragen kann, welches einem Jeden sein Stand auferlegt: Er nehme sein Kreuz auf sich. Es ist also ganz klar, daß es in keinem Stande an Gelegenheiten, zu leiden, mangelt.

Lasset uns nun sehen, ob es an Gelegenheiteu, sich in guten Werken zu üben, irgendwo fehlt. Ich frage daher, wer kann je sagen: Ich kann in meinem Stande nicht durch das Gebet meine Zuflucht zu Gott nehmen; ich kann das göttliche Wort nicht einmal an Feiertagen anhören; ich kann nie ein geistliches Buch lesen; ich kann mich nicht öfter im Jahre mit den heiligen Geheimnissen stärken. Ja, Geliebteste, wer kann das mit Wahrheit sagen? Und glaubet ihr denn etwa, daß unter den guten Werken nur das Rosenkranzbeten, das Psalmenlesen, das Kirchenbesuchen, das Almosengeben und andere ähnliche Uebungen der Andacht gegen Gott und der Liebe zum Nächsten verstanden werden? Keineswegs. Zu den guten Werken gehören auch eure Hausgeschäfte, o Frauen; eure täglichen Arbeiten, o Handwerker; eure Gerichtshändel, o Sachwalter; eure Studien, o Gelehrte; der Handel mit euern Waaren, o Kaufleute; eure Waffenübungen, o Soldaten; die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, o Staatsmänner; die Wachsamkeit über eure Familie, o Hausväter. Ja, alle diese Handlungen sind, wenn sie nur mit der rechten Absicht, die Pflichten eures Standes zu erfüllen, verrichtet werden, gute Werke, Werke, die das göttliche Wohlgefallen gewinnen, Werke, welche die Seele mit unzähligen Verdiensten bereichern. Leset nur, meine Zuhörer, leset das Lob, welches der heilige Geist jenem starkeu Weibe in den Sprüchwörtern ertheilt. Er spricht nicht bloß von der Furcht, welche sie vor Gott hatte: Ein

Weib, das den Herrn fürchtet (Prov. 31, 30.); von der Barmherzigkeit, welche sie gegen die Unglücklichen zeigte: Sie öffnet ihre Hand den Armen (Prov. 31, 20.); von der Weisheit, die sie in ihren Gesprächen kundgab: Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit (Prov. 31, 26.); nein, er spricht auch von der Wachsamkeit, die sie über ihr Haus hatte: Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses (Prov. 31, 27.); von den Arbeiten, worin sie einen großen Theil ihrer Zeit zubrachte: Sie suchet sich Wolle und Flachs, und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände; (31, 13.); von der Aufmerksamkeit, womit sie für das Wohl ihrer Untergebenen sorgte: Sie gibt Errungenes ihren Hausleuten, und Speise ihren Mägden (31, 15.); von den Früchten, welche sie durch ihre Thätigkeit erwarb: Sie schauet nach einem Acker und kauft ihn: von der Frucht ihrer Hände kauft sie einen Weinberg. (31, 16.) Also nicht bloß jene Handlungen werden auf der Waage Gottes für gute gehalten, die an sich selbst heilig sind, sondern auch diejenigen, welche, obwohl sie ihrer Natur nach gleichgiltig sind, dennoch dem Stande eines Jeden gemäß verrichtet werden: und das ist so wahr, daß sich mit großem Unrecht beklagt, wer sich beklagt, daß ihm seine Geschäfte nicht gestatten, mehrere Stunden, wie er möchte, in der Kirche zuzubringen, mehreren Meßopfern beizuwohnen, mehrere Gotteshäuser zu besuchen. Daß die Geschäfte eures Standes nicht von der Art sind, daß sie euch alle Zeit zum Dienste Gottes benehmen, damit dürfet ihr zufrieden sein; daß ihr euch aber, um Gott mehr Zeit im Gebete zu widmen, den nothwendigen Verrichtungen eures Standes entziehet, das ist euch nicht erlaubt. Diese überflüssigen Andachten, denen ihr obliegen wollet, gebietet Gott nicht; wohl aber gebietet er, daß ihr eurem Hauswesen fleißig oblieget und die Pflichten eures Amtes getreu erfüllet. Gehet nun, und saget, wenn ihr noch den Muth dazu habet, daß ihr in eurem Stande keine Gelegenheit habet, Gutes zu thun.

Ach, meine lieben Zuhörer, wenn wir nur von den guten Gelegenheiten eben so gewissenhaft Gebrauch machen möchten, als es wahr ist, daß ein jeder Stand Ueberfluß daran hat. Allein wir vernachlässigen sie nur gar zu leicht, und messen dann doch

die ganze Schuld, daß wir uns nicht heiligen, unserm Stande bei. Jener will spielen, und der Dienst wird dabei nur obenhin versehen; jene will sich ergötzen, und im Hause kommt Alles in Unordnung; ein Anderer ist so voll Habsucht und Geldgier, daß er weder an den Himmel, noch an die Seele denkt; die Meisten arbeiten, zerbrechen sich den Kopf, und erschöpfen sich in ihren zeitlichen Angelegenheiten, da es ihnen aber dabei an der guten Meinung und Absicht fehlt, so werden sie alles Verdienstes beraubt; und dann wagen sie es doch, zu sagen: Wenn ich in dem Stande, in welchem ich lebe, keine guten Werke ausübe, was kann ich dafür, da es mir an Gelegenheit dazu mangelt? Ja, ja, in der Stunde des Todes werdet ihr es schon sehen, ob es euch an Gelegenheiten gefehlt habe; ihr werdet es schon sehen, ob die Schuld an eurem Stande, oder an euch selbst gelegen sei. Aber wehe dem, der dieses erst in der letzten Stunde sehen wird! Darum, meine lieben Zuhörer, lasset uns schon jetzt bedenken, welche schöne Ernte von Verdiensten ein Jeder in seinem Stande einsammeln kann, und uns aufmuntern, von den Gelegenheiten einen gewissenhaften Gebrauch zu machen, welche uns unser eigener Stand darbietet. Es fehlt uns nicht an Gelegenheiten zur Geduld; lasset uns also alle Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, mit unüberwindlichem Muthe ertragen: es fehlt uns nicht an Gelegenheiten zu guten Handlungen; lasset sie uns also mit unermüdlichem Eifer ausüben. Ach, wie groß wäre unsere Beschämung, wenn wir einst das traurige Bekenntniß ablegen müßten: Ich habe in meinem Stande unzählige Gelegenheiten gehabt, mich zu heiligen; allein ich habe sie alle vernachläßigt.

Und dennoch, o mein Jesus! was könnte ich Anderes sagen, wenn ich in diesem Augenblicke sterben müßte? Wie viele Gelegenheiten, Etwas zu leiden, haben sich mir dargeboten, und ich habe sie durch meine Ungeduld, durch meine Empfindlichkeit, durch meinen Zorn gemißbraucht! Wie viele Gelegenheiten habe ich gehabt, gute Werke zu thun, nnd ich habe sie versäumt, um meiner Trägheit, meiner Eigenliebe, meinen Leidenschaften nachzuhängen! So habe ich mich leider bisher gegen deine göttliche Vorsehung verhalten, welche mich in diesen Stand gesetzt hat, damit ich unter so vielen Gelegenheiten, mich zu heiligen, die

ewige Seligkeit erlangen sollte. Ach, verzeihe mir, liebster Jesus! meine bisherige Fahrlässigkeit, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, und gib mir die Gnade, daß ich von den Gelegenheiten, an meinem Heile zu arbeiten, welche mir mein Stand in so großer Menge darbietet, von nun an einen bessern Gebrauch mache.

Zweiter Theil.

Es gibt in jedem Stande Hilfsmittel, welche uns unsere Heiligung erleichtern. Die Gelegenheiten, uns zu heiligen, würden unnütz und vergeblich sein, wenn es uns dabei an dem göttlichen Beistand fehlte, von welchem das Vermögen abhängt, die Gelegenheiten gut anzuwenden. Doch lasset uns nur guten Muthes sein: eben der Gott, welcher einem Jeden seinen Stand bestimmt hat, hat zugleich auch sein Wort gegeben, daß er einem jeden Stande solche Gnaden mittheilen will, welche uns unsre Heiligung nicht bloß möglich, sondern auch leicht machen; und das ist so wahr, daß daran nur zu zweifeln, geschweige es zu leugnen, dem Glauben und dem göttlichen Worte auf das Unverantwortlichste mißtrauen hieße. Ist es denn nicht Gott, sagt der Psalmist, der sich verpflichtet hat, unsre Schritte auf den von ihm vorgezeichneten Wegen zu leiten? Von dem Herrn wird des Menschen Gang geleitet. (Ps. 36, 23.) Sei die Straße, wie sie wolle, welche wir in der Erwählung unsers Standes betreten haben, Gott steht uns immer mit seinem Beistand zur Seite, und stärkt uns bald mit neuen Kräften, wenn wir vor Müdigkeit erschöpft sind, erleuchtet uns bald mit neuem Lichte, wenn uns Dunkelheit überrascht, ermuntert uns bald mit neuem Muthe, wenn uns eine Schwierigkeit erschreckt Er ist es, der uns mit seiner Hand aufrecht erhält, wenn der Weg schlüpfrig ist, der uns mit seiner Stimme warnt, wenn der Pfad betrügerisch ist, der uns die Steine des Anstoßes zeigt, damit wir uns nicht verletzen, der uns die verborgenen Abgründe entdeckt, damit wir nicht fallen; mit einem Worte, er wünscht so sehr, daß wir zu dem glückseligen Ziele gelangen, welches er uns vorgesetzt hat, daß er jeden Schritt, den wir

thun, auf das Sorgfältigste bewacht: Von dem Herrn wird des Menschen Gang geleitet.

Und Gott beschränkt seinen Beistand nicht bloß auf die allgemeinen Hilfsmittel, die allen Ständen gemein sind, so daß der Verschiedenheit der Straßen, auf denen man wandelt, nicht auch eine Verschiedenheit von Hilfsmitteln entspräche, welche uns mitgetheilt werden. Er hat ein so großes Verlangen, daß ein Jeder in seinem Stande sein Heil sich sichern könne, daß er außer den Gnaden, die allen Menschen gemein sind, einem Jeden auch insbesondere diejenigen darreicht, welche für seine Straße die geeignetsten, die angemessensten, die wirksamsten sind: Ich will Dir Verstand geben, und dich unterrichten in diesem Wege, den du wandeln sollst: ich will meine Augen auf dich heften. (Ps. 31, 8.) Ja, spricht Gott zu einem Jeden durch den Mund deß königlichen Propheten, ich will für dich besonders Sorge tragen, und dich mit Gnaden, die deinem Stande angemessen sind, so ausrüsten, daß du auf dem Wege, den du dir gewählt hast, sicher wandeln könnest: Ich will dir Verstand geben, und dich unterrichten. Dieß ist fürwahr ein mächtiger Trost für denjenigen, welcher in Anbetracht der Beschwerden seines Standes von einer eiteln Furcht sich beunruhigen läßt. Nein, nein, werdet nicht kleinmüthig, ihr gesalbten Diener des Heiligthums! Es ist wahr, euer Stand fordert von euch Reinheit des Herzens, Auferbaulichkeit und Musterhaftigkeit der Sitten, Inbrunst des Geistes, flammenden Seeleneifer, gründliche Gelehrsamkeit, tiefe Einsicht, weisen Rath: doch was habet ihr zu fürchten, so lange euch Gott zur Seite steht? Er hält Gnaden für euch in Bereitschaft, die euch anfeuern, und Erleuchtungen, die euch unterweisen, so zwar, daß ihr auf der Laufbahn, die ihr erwählt habet, nicht bloß selbst die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichen, sondern auch Andere dahin führen könnet. Und ihr Eheleute! verzaget nicht; es ist wahr, daß ihr in eurem Stande verpflichtet seid, unter euch eine liebevolle Eintracht zu erhalten, euern Kindern eine christliche Erziehung zu verschaffen, und über eure Untergebenen sorgfältig zu wachen: aber was könnet ihr nicht von der Hilfe Gottes hoffen, der verheißen hat, euch beizustehen? Er hat solche Hifsmittel für euch, mit welchen

ihr eure Familie leicht und mit bestem Erfolge leiten, den Frieden im Hause bewahren und alle eure übrigen Pflichten vollkommen erfüllen könnet. Er hat Gnaden, welche dem Befehlenden Klugheit, und dem Gehorchenden Demuth einflößen. Er gibt den Richtern Einsichten zur Verwaltung der Gerechtigkeit, den Kriegsleuten Kräfte und Muth in ihren beschwerlichen Unternehmungen, den Kaufleuten Aufmunterungen zur Billigkeit im Handel, den Ordensgeistlichen Stärke und Freudigkeit zur Ertragung des schweren Joches der Klosterzucht. Kurz, Gott ist so sehr besorgt, einen Jeden mit den Hilfsmitteln zu versehen, welche seinem Stande nothwendig sind, als wenn ein Jeder nur der Einzige wäre, an den Gott dächte. Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, ob wir, da wir mit göttlichen Gnaden auf eine solche Weise versehen sind, nicht alle heilig werden können?

Und doch habe ich noch nicht Alles gesagt. Gott gibt uns nicht bloß Gnaden, welche dem Stande eines Jeden angemessen sind, sondern er gibt uns auch Gnaden, welche den Gefahren, denen ein Jeder in seinem Stande ausgesetzt ist, entsprechen. Ich gebe es euch zu, o Weltmenschen! daß ihr in eurem Stande mehr Gefahren der Verirrung antreffet, als die Geistlichen in ihrem Stande; ich gebe es euch zu, ihr Großen, daß die Fälle auf der Höhe eurer Ehrenstufen nicht bloß viel verderblicher, sondern auch weit leichter sind, als in der Tiefe eines verborgenen Lebens; ich gebe es euch zu: aber glaubet ihr etwa, euch damit entschuldigen zu können, wenn ihr wirklich in eurem Stande Fehltritte der Ungerechtigkeit machet? Ihr täuschet euch ungeheuer, wenn ihr dieses glaubet; denn Gott, der die Gefahren eures Standes kennt, rüstet euch mit stärkern Gnaden aus, eben so, wie ein weiser Fürst denjenigen Theil des Reiches mehr befestigt, welchen er den Einfällen des Feindes mehr ausgesetzt sieht. O, Gott ist getreu, sagt der Apostel, und er läßt nicht zu, daß die Anfechtungen in dem Stande, in welchen er uns gesetzt hat, unsere Kräfte übersteigen: *Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen.* (1. Cor. 10, 13.) Merket euch aber hier wohl: wenn ich sage, daß uns Gott Hilfsmittel gibt, welche den Gefahren angemessen sind, denen uns unser Stand aussetzt, so sage ich damit keineswegs, daß er uns auch

solche gibt, welche den Gefahren entsprechen, denen wir uns selbst aussetzen. Wenn euch euer Stand nöthigt, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, nicht ohne Gefahr, daß sich der Stolz eures Herzens bemeistern dürfte, so habet keine Furcht, Gott wird euch beschirmen. Auch Esther befand sich in dieser Gefahr, und verlor doch die Demuth nicht, weil sie von Gott unterstützt ward. Wenn euch euer Beruf, euer Amt, eure Geschäfte verpflichten, mit Personen zu verkehren, welche Versuchungen erregen können, so seid nur guten Muthes, Gott wird mit euch sein. Auch Joseph befand sich in so gefährlichen Gelegenheiten, und Gott erhielt ihn dennoch aufrecht. Wenn ihr euch aber den Gefahren freiwillig aussetzet, wenn ihr sie selber absichtlich aufsuchet, dann ist Gott freilich nicht schuldig, euch beizustehen: ja, es wäre Vermessenheit von euch, von Gott einen besondern Beistand zu verlangen, wenn ihr durch unnütze Besuche die unreinen Gedanken gleichsam herausfordern, oder durch ungebührlichen Aufwand der Eitelkeit den Eingang in euer Herz eröffnen, oder euch aus Gewinnsucht bis an den äußersten Rand des Wuchers und des Betruges wagen würdet. In den Gefahren, welchen wir aus Nothwendigkeit unsers Standes begegnen, ist Gott immer bereit, uns zu beschützen, aber keineswegs auch in den Gefahren, welchen wir aus eigener Willkühr entgegen gehen.

Uebrigens aber, wenn wir uns nicht eigenhändig durch gesuchte Gefahren den Untergang bereiten, sind die Gnaden, welche Gott einem jedem Stande ertheilt, von der Art, daß es durchaus nicht schwer ist, uns zu heiligen; und wenn wir es dennoch nicht thun, so glaubet mir nur, Geliebteste, daß wir in der Stunde des Todes schlechterdings keine Entschuldigung zu unserer Rechtfertigung haben werden; denn was werden wir wohl antworten können, wenn uns Gott alle die Gnaden vor die Augen halten wird, welche er uns verliehen hat, nicht bloß diejenigen, welche Allen gemeinsam waren, sondern auch die besonderen, welche sowohl unserm Stande, als auch den Gefahren unseres Standes angemessen waren; saget mir meine Lieben, was werden wir alsdann antworten können? Ach, die Antwort wird ein schmachvolles Schweigen sein, das mit der Schamröthe auf dem Gesicht den abscheulichen Mißbrauch der göttlichen Hilfsmittel bekennen wird.

Bedenke es jetzt ein Jeder, was von Beidem besser ist, entweder im Tode eine schimpfliche Beschämung auszustehen, oder im Leben die göttlichen Hilfsmittel heilig anzuwenden.

Ich für meinen Theil, liebster Jesus! will mir keine so furchtbare Beschämung verursachen. Es ist wahr, daß ich von den Gnaden, die du mir zu meiner Heiligung verliehen hast, bisher nicht den gebührenden Gebrauch gemacht habe; um mich aber deßwegen nicht im Tode schämen zu müssen, so schäme ich mich jetzt zu deinen Füßen, und betheuere, daß es mich aufs Aeußerste schmerzt, daß ich ungeachtet so vieler Hilfsmittel noch so lau und ein so großer Sünder bin. Gib mir daher, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, die Gnade, daß ich einmal deiner liebevollen Wohlthätigkeit entspreche, und durch den guten Gebrauch deines Beistandes in meinem Stande heilig lebe und heilig sterbe.

Dritter Theil.

Es gibt in jedem Stande Beispiele, die uns zur Heiligung aufmuntern. Um uns vollends davon zu überzeugen, daß ein Jeder in seinem Stande heilig werden kann, dürfen wir nur die Kirchengeschichten lesen, und wir werden finden, daß wirklich jeder Stand seine Heiligen, und zwar Heilige von so erhabener Tugend gehabt hat, daß sie sich sogar die öffentliche Verehrung auf den Altären verdient haben. Und hier will ich nicht von jenen Ständen reden, meine Zuhörer, welche wegen ihrer besondern Obliegenheiten vor andern verbunden sind, nach der Heiligkeit zu streben. Jedermann kennt, ohne daß ich ihn daran erinnere, die unzählbare Menge von sehr heiligen Personen, welche im Stande der Welt und Klostergeistlichkeit durch ihre Tugend dem Himmel so angenehm, und der Erde so ehrwürdig geworden sind. Ich rede von den andern Ständen, in welchen die Ausübung der Tugend um so schwerer zu sein scheint, je mehr es Mühe kostet, sie mit der Höhe der Ehrenstellen, oder mit den Unruhen der Geschäfte, oder mit der Last der Handarbeiten zu vereinigen; und in einem jeden von diesen Ständeu hat, sage ich zur Bestätigung der Wahrheit, von welcher ich spreche, die

Heiligkeit nach Gottes Willen ihre Anhänger. Sehet daher einen Isidor, welcher die Bildung der Seele mit dem Ackerbau so gut zu vereinigen wußte, daß er von dem Felde, wo er als armer Landmann lebte, als ein glorreicher Heiliger in die himmlischen Wohnungen einzog. Sehet einen Ampellius, welcher in seiner Schmiede jenes Diadem ausarbeitete, das ihn jetzt über den Sternen krönt. Sehet einen Martin, genannt der Einsame, welcher in der Verfertigung der Kleider für Andere sich selbst mit den herrlichsten Tugendkleidern zu schmücken wußte. Sehet einen Gutsmann, einen Guido, welche in der Handelschaft den Himmel erkauften und mit einem unermeßlichen Schatze von Verdiensten das große Geschäft des Heiles in Sicherheit brachten. Was soll ich von einem Otto, von einem Cutbert sagen, welche die Inbrunst der Andacht unter dem Geräusch der Waffen zu entzünden wußten und als tapfere Helden des Glaubens und des Staates ihrem Fürsten getreu, ihrem Gott aber noch getreuer waren? Doch was brauchen wir lange von einem Stand zu dem andern zu gehen, wenn die Heiligkeit selbst an den Höfen und auf den Thronen geleuchtet hat, wie die Amadeus in Savoyen, die Ludwig in Frankreich, die Eduard in England, die Heinrich in Bayern, die Leopold in Oesterreich auf's Herrlichste bewiesen haben? Ist nun das, meine Zuhörer, nicht ein handgreiflicher Beweis, daß sich ein Jeder in seinem Stande die Tugend aneignen kann? Gilt etwa der Schluß nicht mehr, den Augustin gegen sich selbst machte, als er vor seiner Bekehrung die Ausübung des Evangeliums für unmöglich hielt: *Was diese und jene gekonnt haben, warum sollst nicht auch du es können?* Warum sollen nicht auch wir das thun können, was so viele Andere in eben dem Stande, worin wir sind, gekonnt haben? Oder warum sollen wir nicht wenigstens nach einer gewöhnlichen Tugend streben, nachdem so viele Andere in dem Stande, worin wir sind, auf den höchsten Gipfel der Heiligkeit gelangt sind? Antwortet mir, wenn ihr könnet.

Doch ich will euch noch mehr in die Enge treiben; ich will von den Beispielen der verflossenen Zeiten absehen, und euch mit den Beispielen unserer Tage überzeugen. Gehen wir also von dem, was wir lesen, zu dem über, was wir sehen, und saget mir,

ob es nicht wahr ist, daß ein Jeder in seinem Stande lebendige Beispiele von Solchen vor den Augen hat, welche ihre Tage heilig zubringen? Ihr Jünglinge, die ihr die Zucht und Reinheit für Tugenden haltet, welche mit eurem Alter und Stande unverträglich sind (so sehr verblendet euch die niedrige Leidenschaft), könnet ihr es leugnen, daß ihr gar Manche kennet, welche, obwohl sie mit euch gleichen Alters und gleichen Standes sind, dennoch die Ausgelassenheit im Benehmen und die Frechheit im Reden hassen? Und ihr Edelleute, denen es scheint, daß die Demuth und die Sanftmuth der Höhe eures Ranges übel anstehen, könnet ihr es in Abrede stellen, daß es Viele von eben diesem eurem Range gibt, welche die genaue Ausübung aller Tugenden mit dem Glanze ihrer adeligen Geburt recht gut zu vereinigen wissen? Es gibt Kaufleute, welche mit aller Aufmerksamkeit ihre Geschäfte besorgen, ohne dabei das Geschäft des Heiles aus dem Gesichte zu verlieren. Es gibt Krieger, welche ihrem Fürsten getreu dienen, ohne sich gegen Gott zu empören. Es gibt Handwerker, welche den ganzen Tag bei ihren Arbeiten schwitzen, ohne daß die Andacht dadurch vermindert wird. Es gibt Frauen, welche mit aller Sorgfalt über ihr Hauswesen wachen, ohne die Uebungen der Frömmigkeit deßwegen zu vernachläßigen. Kurz, gehet alle Stände der Menschen durch, meine Zuhörer, und ihr werdet keinen einzigen finden, worin nicht wirklich Viele wären, die sich eine Ehre daraus machen, daß sie eifrige Anhänger der Tugend sind; denn die göttliche Vorsehung will es ja, daß man es mit den Händen greife, daß man in jedem Stande heilig leben kann, und daß folglich derjenige ohne alle Entschuldigung ist, der in seinem Stande nicht heilig lebt.

Es ist auch nichtig, wenn man sagt, es gebe allerdings in jedem Stande gute Beispiele, die zum Guten ermuntern, allein es gebe auch üble, die zum Bösen antreiben. Denn wenn es in eurem Stande Leute gibt, die an nichts Anderes als an Tänze, Spiele, Besuche und Lustbarkeiten denken, wird das für euch in dem Gerichte Gottes eine giltige Entschuldigung sein, wenn auch ihr an nichts Anderes als an euere Ergötzungen gedacht haben werdet? Wenn sich Manche in eurem Stande in die Geschäfte der Welt so sehr vertiefen, daß ihnen kein Augenblick übrig

bleibt, den sie Gott widmeten, wird euch dieses vor dem göttlichen Richter entschuldigen, wenn auch ihr aus übermäßiger Anhänglichkeit an die weltlichen Geschäfte das Geschäft der Ewigkeit vernachläßiget? Ach, meine lieben Zuhörer, wenn ihr in eurem Staude auch tausend und aber tausend böse Beispiele, und nur ein einziges gutes hättet, so würde doch dieses einzige hinreichend sein, um euch im Tode zu beschämen, weil euch dieses einzige hinreichend zu erkennen geben würde, daß auch ihr hättet gut sein können, wenn ihr es hättet sein wollen. O möchte dieses doch diejenige einsehen, welche jetzt ihre Freundin verlacht, die in der Blüthe ihrer Jahre nichts von Eitelkeiten, nichts von Liebespossen, nichts von der Welt wissen will. Ja, lache nur über sie, du Unglückliche, aber wisse, daß dieses Beispiel dir einst bittere Thränen vor dem göttlichen unerbittlichen Richter aus den Augen pressen wird, weil du alsdann einsehen wirst, daß auch du hättest thun sollen und können, was sie jetzt thut. Und ihr, die ihr desjenigen spottet, welcher, wenn die Grundsätze des Evangeliums ausgeübt werden sollen, auf die Gesetze der Welt nicht achtet, fahret nur fort, über ihn zu scherzen, aber wisset, daß im furchtbaren göttlichen Gerichte dieses Beispiel eure größte Beschämung sein wird, weil es euch alle Entschuldigung aus dem Munde nehmen wird. Ja, Geliebteste, die guten Beispiele, welche wir in unserm Stande sehen, werden im Gerichte Gottes unsere strengsten Ankläger sein. Wehe uns daher, wehe uns, wenn wir uns jetzt nicht bei ihrem Anblicke ermuntern, nach der Heiligkeit zu streben!

Um also einem so großen Uebel vorzubeugen, so bitte ich euch mit den Worten des Apostels an die Ephesier, daß ihr des Berufes, wozu ihr berufen seid, würdig wandelt. (Ephes. 4, 1.) Wendet allen Fleiß an, meine lieben Zuhörer, in dem Stande, in welchem ihr seid, Tugenden nnd Verdienste zu erlangen. Saget nicht, wie Viele zu sagen pflegen, wenn ich wie jene wäre, die an Allem Ueberfluß hat, was sie sich wünschen kann, dann wollte ich auch mehr der Andacht obliegen und die heiligen Sakramente öfter empfangen; wenn ich wie jener in einem Kloster lebte, wo man kein anderes Geschäft hat, als sich mit Tugenden zu bereichern, dann wollte ich auch an meine Seele

ernstlich denken und mich Gott ganz und gar weihen: nein, Geliebteste, sprechet nicht so, weil nur derjenige so spricht, welcher wirklich nichts Gutes thun will. Warum verlanget ihr nach dem Stande eines Andern, wenn ihr in eurem eigenen ohne alles Hinderniß euch heiligen könnet? Ihr habet doch Gelegenheiten, die euch zu eurer Heiligung ermuntern; ihr habet Hilfsmittel, die euch eure Heiligung erleichtern; ihr habet Beispiele, die euch zur Heiligung anspornen. Nein, meine lieben Zuhörer, denket nicht an den Stand Anderer, denket an den eurigen, und heiliget euch in dem eurigen. Denket an die Gelegenheiten, die ihr habet, und lasset sie nicht unbenützt; denket an die Hilfsmittel, die ihr habet, und mißbrauchet sie nicht; denket an die Beispiele, die ihr habet, und verachtet sie nicht: Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid. Gott will, daß wir in dem Stande, worin wir sind, heilig werden; lasset uns also in dem Stande, worin wir sind, nach der Heiligkeit streben.

Ja, mein Jesus! dieß wollen wir thun. Du hast mich in diesen Stand gesetzt, und damit ich in diesem Stande zur Heiligkeit gelangen könne, so hast du mich mit allem Nöthigen dazu ausgerüstet: mit Gelegenheiten, die mich zu meiner Heiligung führen, mit Hilfsmitteln, die mir meine Heiligung erleichtern, mit Beispielen, die mich zu meiner Heiligung ermuntern. Ich sehe also wohl, daß es keine Entschuldigung für mich geben wird, wenn ich ohne Tugenden vor deinem Richterstuhl erscheine. Verleihe mir daher, ich bitte dich durch die heiligste Wunde, die ich in deiner hochheiligen Seite anbete, verleihe mir, daß ich von so vielen Gnaden, welche du mir zu meiner Heiligung gegeben hast, einen rechten Gebrauch mache, damit ich dem Ziele gemäß, das du mir vorgesetzt hast, von dem Stande der Pilgerschaft, worin ich bin, einst zu dem Stande der ewigen Seligkeit, den ich hoffe, gelangen möge. Amen.

Am fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte. (Matth. 13, 30.)

Geheimnißvoll ist die Antwort, welche, wie wir im heutigen Evangelium lesen, jener Hausvater gegeben hat, welchem die traurige Nachricht von dem Unkraute gebracht wurde, das zu gleicher Zeit mit dem Weizen aufwuchs. Er hätte, sollte man meinen, seinen Knechten den strengen Befehl geben sollen, das schädliche Kraut, wie sie es selbst verlangten, sogleich auszureissen, und den guten Weizen von einer so nachtheiligen Gesellschaft zu reinigen, damit die fruchtbare Kraft des Ackers durch das unnütze Gewächs nicht gehindert würde, den noch zarten Aehren ihre ganze Nahrung zu geben. Und dennoch antwortet er ihnen: Nein; schreitet jetzt noch nicht zu der Absonderung, die ihr mir rathet: Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte. Noch größer wird das Geheimniß, wenn wir von dem Sinnbilde zu dem dadurch Vorgestellten übergehen. Der Acker ist die Kirche; das mit dem Weizen vermischte Unkraut sind die Gottlosen mit den Gerechten; der Hausvater ist Gott. Und wie kann nun ein so gerechter und die Gerechten so liebender Gott es dulden, daß sein Feld vom Unkraute angesteckt, und der niedrige Haufe der Sünder mit der Schaar seiner Auserwählten vermengt werde? Ist er denn nicht jener Gott, welcher durch den Propheten betheuert, daß er nie mit den Gottlosen Gemeinschaft haben werde? Mit den Uebelthätern will ich nicht wandeln. (Ps. 25, 4.) Ist er nicht jener Gott, der uns durch den Mund des Apostels Paulus ermahnt, jeden Uebertreter seines Gesetzes, wer er auch sein mag, sorgfältig zu fliehen? Wir gebieten euch, Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch jedem Bruder entziehet, der unordentlich lebt.

(2 Thess. 3, 6.) Um dieses große Geheimniß zu enthüllen, so bedenket, meine Zuhörer, mit Augustin, daß sich auf diesem geistlichen Acker das Unkraut in guten Weizen verwandeln kann: Es ist möglich, daß diejenigen, welche heute Unkraut sind, morgen gutes Getreide werden. Oder, wenn dieß nicht geschieht, so kann doch der gute Weizen selbst durch die Nähe des Unkrautes gekräftigt werden, d. h. es können die Bösen unter den Guten gerecht, und die Guten unter den Bösen besser werden. Daher also kommt es, daß der himmlische Vater, der das wahre Wohl der Einen wie der Andern aufrichtig wünscht, befiehlt, daß man ihre Vermischung dulde; nicht länger jedoch, als bis zur Zeit der Ernte; denn wenn auch zur Zeit der Ernte noch die bösen Sprossen in ihrer Bosheit verharren, dann will er, daß sie ausgerissen, in Bündel gesammelt und in das Feuer geworfen werden. Wir dürfen daher so wenig über die Vermischung der Bösen mit den Guten staunen, daß wir vielmehr in Gott, der sie zuläßt, die größte Erbarmung, die größte Weisheit, die größte Gerechtigkeit bewundern müssen. Gott will sie mit einander vermengt haben: erstens, damit er seine Erbarmung zeige, indem er das Leben der Gottlosen durch den Wandel der Gerechten zu bessern sucht; zweitens, damit er seine Weisheit zeige, indem er das Gute der Gerechten durch das Böse der Gottlosen befördert; drittens, damit er seine Gerechtigkeit zeige, indem er einst die Gerechten wegen ihrer mitten unter den Gottlosen bewährten Treue belohnen, und die Gottlosen bestrafen wird, weil sie ihren Umgang mit den Gerechten nicht zu ihrer Besserung benützt haben. Lasset uns dieß Alles recht aufmerksam betrachten.

Erster Theil.

Gott will die Gottlosen mit den Gerechten vermischt haben, damit er seine Barmherzigkeit zeige, indem er das Leben der Gottlosen durch den Wandel der Gerechten zu bessern sucht. Unter die besonderen Wohlthaten, welche uns aus der milden Hand Gottes zufließen, zählt der heilige Bernhard das Glück, mit den Frommen umzugehen: Die Gabe der guten Gesellschaft. Und mit Recht. Denn

wenn sich die Tugend dem Auge zeigt, so dringt sie leicht in das Herz ein, und das Beispiel desjenigen, der sie ausübt, macht sie uns weit liebenswürdiger, als die Stimme eines Andern, welcher sie nur lobt und anpreist. Eben deßhalb gibt uns der Ecclesiasticus, um uns den kürzesten und bequemsten Weg zur Heiligkeit anzuzeigen, den Rath, mit heiligen Leuten zu wandeln: Halte dich beständig an einen heiligen Mann. (Eccl. 37, 15.) Eben dieses ist nun aber das liebreiche Verfahren der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Sünder. Gott könnte — wer zweifelt daran? — Gott könnte dieß nichtswürdige Unkraut von seinem geliebten Acker vertilgen, und es, ohne ihm Unrecht zu thun, sobald es hervorwuchert, zum Feuer verdammen. Allein die Hoffnung, welche er hat, es einst in einen guten Weizen verwandelt zu sehen, hält die rächende Hand noch zurück, und gestattet ihm, unter der auserwählten Saat aufzuwachsen. Wer weiß — so scheint er nach unserer Denkungsart zu sprechen — wer weiß, ob nicht derjenige noch der Gegenstand meines Wohlgefallens wird, der jetzt das Ziel meiner Rache sein sollte? Wenn der Sünder beständig von heiligen Beispielen umgeben ist, so wird er sich vielleicht doch einmal schämen, daß er unter den Guten nicht gut ist; und obwohl sich jetzt ein eisiges Herz in seiner Brust verschließt, so hoffe ich doch gern, daß es in der Nähe der Flammen Anderer in meiner Liebe erglüht. Er lebe also, so unwürdig er auch des Lebens ist, und er habe inzwischen keine andere Strafe, als diese, die ihn selig machen kann, daß er in dem Lebenswandel der Gerechten, unter welchen er sich befindet, einen beständigen Tadel und Vorwurf seines bösen Lebens erfahre.

Und es kann fürwahr nicht geleugnet werden, meine Zuhörer, daß der Umgang mit den Guten eines von jenen Mitteln sei, deren sich die göttliche Erbarmung eben so herablassend als wirksam zur Bekehrung eines Sünders bedient. Was bewirkt sie nicht dadurch, daß sie einen Bösen mitten unter den Gerechten leben läßt? Benimmt sie ihm nicht dadurch alle Entschuldigung, allen Vorwand, alle Ausflucht und gibt ihm zugleich die bequemste Art und Weise an die Hand, seine Ketten zu zerbrechen und die heilige Freiheit wieder zu erlangen, welche er verloren hat? Er kann nun nicht mehr sagen, daß er die Häßlichkeit seines Zustan-

des nicht erkenne. Sind die heiligen Beispiele, welche er vor Augen hat, nicht eben so viele Lehrer, welche ihn unterrichten? Gewahrt er nicht in der Unschuld Anderer seine Bosheit, in der Sittsamkeit Anderer seine Zuchtlosigkeit, in der Demuth Anderer seinen Hochmuth, in dem Eifer Anderer seine Trägheit? Er kann nun nicht mehr sagen, er wisse nicht, welchen Weg er einschlagen solle, um recht weise zu wandeln. Er sieht ja die besten Wirkungen, welche die Besuche der Kirchen, der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente, das Lesen geistlicher Bücher, das Anhören des göttlichen Wortes, die Sammlung des Geistes in heiliger Zurückgezogenheit, die Einverleibung in eine fromme Versammlung und Bruderschaft bei Andern hervorbringen. Welche Entschuldigung kann er also anführen, wenn er keinen Abscheu vor seinen Lastern faßt, und nicht auch der Tugend eifrig nachstrebt? Wird er sagen, er könne nicht? Aber wie könnte er so unverschämt sein, um dieses zu sagen, wenn ihn seine eigenen Augen der Falschheit überführen, indem sie ihm so viele Andere zeigen, welche entweder so jung wie er, oder so beschäftigt wie er, oder so bedrängt wie er sind, und dennoch die Abtödtung lieben, und den Uebungen der Frömmigkeit obliegen, und ihre Drangsale mit Geduld und Großmuth ertragen? Er ist also gezwungen, weil er jener Vorwände beraubt ist, die einem verkehrten Herzen zur Verschanzung zu dienen pflegen, entweder an die Uebergabe zu denken, oder wenn er noch nicht daran denkt, so viele Zeugen und Ankläger seiner verstockten Vermessenheit zu ertragen, als es in seinem Stande, in seinem Alter, in seinem Range Gute gibt, mit denen er umgeht.

In der That, wer kann die bittern Vorwürfe beschreiben, die ein von Frommen umgebener Bösewicht in seinem Herzen empfindet? Siehe, sagt ihm sein schuldiges Gewissen, siehe, Unglücklicher, wie unähnlich dein Zustand dem Zustande Anderer ist! Du bist mit tausend Lastern befleckt, sie aber sind mit allen Tugenden geschmückt; du bist auf dem Wege, der in den Abgrund hinabführt, sie aber sind auf dem Pfade, der in den Himmel hinauf leitet; du lebst unter tausend Unruhen, die dir das Herz zernagen, sie aber leben im Schooße eines süßen Friedens, der ihren Geist erquickt und beseligt. Und warum, Unglücklicher! verschaffest

nicht auch du dir dieses Glück? Warum kannst nicht auch du das, was sie können; und was sie thun, warum thust du es nicht auch? Auch sie haben irdische und gebrechliche Leiber, und dennoch widerstehen sie standhaft den Versuchungen; auch sie sind von Gefahren umrungen, und dennoch finden sie die Art und Weise, sich daraus zu retten. Die Gelegenheiten zur Ausübung der Tugend fehlen auch dir nicht; warum willst du also mitten unter denen verloren gehen, welche dadurch, daß sie ihre eigene Seligkeit wirken, auch dir den Weg des Heiles anzeigen? Und hier eben, meine Zuhörer, erwartet die göttliche Barmherzigkeit den Sünder; denn weil sie immer auf seine wahren Vortheile bedacht ist, so kommt sie mit ihrer Gnade dazwischen, um diesen Vorwürfen Nachdruck zu geben; und indem sie das Licht, welches ihn durch die Vergleichung seiner mit Andern so peinigt, noch heller macht, so wendet sie Alles an, damit er endlich auf die Seite der Gerechten trete.

Dieses Verfahren der göttlichen Güte, um die Sünder an sich zu ziehen, ist den seligen Schutzgeistern sehr wohl bekannt; was thun sie daher nicht, um den ihrer Sorge anvertrauten Sündern das Glück zu verschaffen, den Umgang mit Guten zu genießen, und zur Beschämung ihrer Unarten die Tugenden Anderer vor Augen zu haben? Zum Beweis davon diene jener Streit, den uns Daniel zwischen dem Schutzengel der Hebräer und dem Schutzgeiste der Perser beschreibt. Der erste verlangte von Gott die Freiheit seines Volkes, das schon siebenzig Jahre in der Babylonischen Gefangenschaft seufzte; der zweite widersetzte sich mit aller Gewalt, nicht, weil nicht auch er das Volk Gottes liebte, sondern weil es ihn, wie Theodoret und der hl. Gregor sagen, zu sehr schmerzte, daß seinen Persern der Umgang mit dem heiligen Volke entzogen werden sollte. Wie wird es, sprach er zu Gott, den Persern ergehen, wenn sich die Hebräer von ihnen trennen? Wer wird es ferner vermögen, sie durch gutes Beispiel von ihren Irrthümern abzuhalten, und sie durch die Heiligkeit nicht nur der Werke, sondern auch der Gespräche zur Kenntniß und zur Verehrung deines Namens zu bringen? Und so verwendete sich einundzwanzig Tage lang für das abgöttische Babylon dieser Himmelsfürst, weil er wünschte, daß das seiner Sorgfalt anver-

traute Reich einer so nützlichen Gesellschaft nicht beraubt würde, nachdem er gesehen hatte, daß schon drei Könige desselben in Folge des Umgangs mit den Hebräern die Stirn vor dem wahren Gott neigten. Es kann also gewiß nicht in Zweifel gezogen werden, meine Zuhörer, daß die Vermischung der Bösen mit den Guten eine Wirkung der unendlichen Barmherzigkeit sei, welche dem Bösen durch den Anblick der Guten ein kräftiges Mittel darreicht, sich zu bessern. Allein die meisten Sünder mißbrauchen leider eine so große Erbarmung, und die Unglücklichen machen sich so wenig eine so vortheilhafte Vermischung zu Nutzen, daß sie ihnen vielmehr deßhalb zu ihrer größern Verdammniß gereicht, weil sie der Guten, unter denen sie leben, nur spotten, sie nur verlachen, sie verachten, und sie manchmal sogar auch verfolgen. Schöne Absichten Gottes, o wie oft vereitelt euch die menschliche Bosheit! Meine lieben Zuhörer! in dieser Mischung sind auch wir: wer von uns ein Weizen, und wer ein Unkraut ist, welche die Guten, welche die Bösen sind, das weiß ich nicht; ich ermahne bloß die Guten, daß sie sich mit allem Eifer bestreben sollen, durch die Musterhaftigkeit ihrer Sitten alles Mögliche zur Besserung der Lasterhaften beizutragen; ich ermahne die Bösen, daß sie von der Barmherzigkeit den besten Gebrauch machen sollen, welche ihnen Gott erweist, indem er sie mitten unter den Guten leben läßt. Doch, wer ist überhaupt unter uns, dem Gott nicht einiger Maßen eine so große Barmherzigkeit erwiese? Welch schöne Beispiele der Geduld, der Demuth, der Ehrbarkeit, der Sanftmuth, der Liebe hält Gott nicht einem Jeden von uns vor Augen? Welchen Gewinn ziehen wir aber daraus, Geliebteste? Wenn wir die Unschuld Anderer sehen, wie verbessern wir unsere Fehler? Wenn wir den Eifer Anderer sehen, welchen Fortschritt machen wir in der Tugend? Nachdem wir schon so Viele kennen gelernt haben, welche zur Einsicht gekommen sind, daß alles Weltliche eitel ist, sind wir nunmehr auch zu dieser Einsicht gelangt? Haben auch wir uns nach dem Beispiele so Vieler, welche sich, so beschwerlich es ihnen auch fallen mag, aufs Ernstlichste bestreben, ihre Seele zu heiligen, schon entschlossen, auch die unsre zu heiligen, es koste auch, was es wolle? Ach, meine lieben Zuhörer! wenn Gott aus Unwillen über den Mißbrauch der Barmherzigkeit, welche er uns erweist, das unfrucht-

bare Unkraut von dem Weizen entfernte, was würde aus uns? was?

O mein Jesus! welch ein Grund zur Beschämung ist das für mich! Wer hat wohl mehr als ich deine Erbarmung erfahren? Mit wie vielen schönen Beispielen hast du mich umgeben, damit sie mich anreizen sollen, mich dir ganz und gar zu ergeben. Und dennoch, o Gott! wie wenig haben sie mir bisher genützt! Ich werde schamroth darüber, o mein guter Jesus! und ich bitte dich von ganzem Herzen um Vergebung. Ach, habe noch Geduld mit mir, und entferne dieß unglückliche Unkraut nicht von deinem guten Weizen; ich bitte dich um diese Gnade durch die heiligsten Wunden, die ich in deinen Füßen anbete. Ich bin fest entschlossen, deine Barmherzigkeit nicht mehr zu mißbrauchen, und ich gelobe dir, daß ich mir alle Mühe geben werde, die heiligen Beispiele aufs Gewissenhafteste nachzuahmen, welche ich durch deine Gnade beständig vor Augen habe.

Zweiter Theil.

Gott will die Gottlosen mit den Gerechten vermischt haben, um seine Weisheit zu zeigen, indem er das Gute der Gerechten durch das Böse der Gottlosen befördert. Wenn Gott von dem Sünder gar nichts Gutes bekommen könnte, so würde er ihn keinen einzigen Augenblick unter den Frommen lassen: auf die Sünde würde sogleich die Strafe folgen, und es würden sich Schuld und Verdammniß in demselben Augenblicke vereinigen. Doch es ist ein Glück für den Gottlosen, daß er es mit einem Gott zu thun hat, der durch seine unendliche Weisheit auch aus dem Bösen Gutes zu gewinnen, und selbst durch die Sünde die Tugend zu fördern weiß: Derjenige nämlich, sagt Augustin, bedient sich des Sünders auf heilsame Weise, welcher ihn gar nicht im Dasein ließe, wenn er sich seiner nicht bedienen könnte. Daher kommt es nach dem Dafürhalten eben dieses Kirchenvaters, daß die Vermischung der Bösen mit den Guten, wenn sie auch von der göttlichen Barmherzigkeit wegen der Besserung des Sünders nicht geduldet würde, dennoch von der gött-

lichen Weisheit gestattet würde, um den Gerechten noch mehr zu heiligen: Jeder Böse lebt deßhalb, damit er entweder selbst gebessert, oder damit der Gute durch ihn geübt werde. Und fürwahr, wie sollten wir das weise Verfahren Gottes nicht bewundern, wenn wir die reiche Ernte von Verdiensten betrachten, die ein Gerechter, welcher sich wegen seines Standes mitten unter den Gottlosen befindet, gewinnen kann? Wie sehr wurde nicht Noes Tugend mitten in der allgemeinen Verderbtheit geläutert? Wie wurde nicht Loths Standhaftigkeit durch die Ausschweifungen Sodoms vergrößert? Wie sehr wurde nicht Jakobs Geduld durch Esaus Gesellschaft, Josephs Sanftmuth durch den Umgang mit seinen unmenschlichen Brüdern, Moses Unschuld durch die Erziehung am Hofe Aegyptens erhöht? Und wie Viele sind nicht in der Kirchengeschichte entweder durch ihren Starkmuth unter den Verfolgungen, oder durch ihre Standhaftigkeit unter den Verhöhnungen, oder durch ihre Seelengröße unter den Martern berühmt geworden? Statt aller Andern führe ich als erhebendes Beispiel jenen liebenswürdigen Stanislaus an, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Welchen Reichthum von Verdiensten verschaffte ihm nicht die Gesellschaft seines Bruders Paul? Dieser Paul, der an ihm den allzu großen Unterschied der Sitten bei der Gleichheit des Geblütes haßte, machte ihn zwei ganze Jahre hindurch fast zu einem Märtyrer seines Unwillens. Welch kläglicher Anblick war es nicht, zu sehen, wie ein Jüngling, aus dessen Angesicht nur Heiligkeit und Unschuld leuchtete, täglich von seinem eigenen Bruder verspottet, täglich mißhandelt, bald mit Schmähworten überhäuft, bald mit Fäusten geschlagen, bald mit Füßen gestoßen, und selbst mit einem Stocke geschlagen wurde, und das Alles aus keinem andern Verschulden, als weil er demüthig, weil er sittsam, weil er andächtig, weil er ganz Gott ergeben war? Aber zugleich auch welch ein wundervoller Anblick, einen Jüngling zu sehen, der, ohne seine Schuld so mißhandelt, nie gegen seinen rohen Bruder aufgebracht, nie zornig wird, nie weder bei dem Hofmeister noch bei dem Vater auch nur die geringste Klage führt! Auf solche Weise fährt er immer ruhig, immer heiter, beständig fort, den zärtlich zu lieben, der ihn mißhandelt; und je mehr Paul in grausamen Schlägen gegen Stanis-

laus ausartet, desto mehr bestrebt er sich, Paul durch liebreiche Dienste zu ehren: und es wird auch ein Tag kommen, an welchem er mit heiliger Rache durch seine Fürbitten bewirken wird, daß Paul seine Fehler bereue und sich eines bußfertigen Lebens befleißige, so daß er seine frühere Härte untröstlich beweinen und Gott und seinen Bruder nicht bloß mit seinen Thränen, sondern auch mit seinem Blute um Vergebung anflehen wird. Saget nun, meine Zuhörer, welche Schätze von Gnaden, welche Ernte von Verdiensten, welchen Zuwachs der Tugenden dem Stanislaus eine so harte Verfolgung erworben habe, und bekennet, daß die Tugend, so sehr sie auch von den Bösen angefochten wird, immer schöner, immer leuchtender aus dem Kampfe hervorgeht, gleichwie das Gold immer reiner, immer glänzender aus dem Feuer kommt.

So ist es, sagt Gregor der Große. Dieß ist das Verfahren, welches Gott in der Leitung seiner Auserwählten beobachtet. Er will sie mit den Gottlosen vermischt haben, weil er will, daß die Beschwerlichkeit einer solchen Vermischung ihre Standhaftigkeit auf die Probe stelle, daß sie ein Prüfstein ihrer Treue sei, daß sie als Schmelztiegel zur Läuterung ihrer Tugend diene: Selbst die Gesellschaft der Bösen ist eine Reinigung der Guten. Ach, meine lieben Zuhörer, wenn wir die Absichten der göttlichen Weisheit unterstützen möchten, so würde die beständige Gegenwart der Uebertreter nicht bloß keine Gelegenheit des Verderbens für uns sein, sondern sie würde uns vielmehr als Leiter zur höchsten Vollkommenheit dienen. Die Fälle Anderer würden uns lehren, auf unserer Hut zu sein, und aus dem Zustande Anderer würden wir lernen, den unsrigen immer vollkommener zu machen. Wie groß wäre unsere Erkenntlichkeit gegen Gott, wenn ein Jeder bei dem Hinblicke auf so viele Sünden, welche die Erde überschwemmen, spräche: Auch ich würde mich darein versenkt haben, wenn mich nicht die Hand Gottes mit besonderer Gnade regiert hätte! Wie weit vorsichtiger würden wir leben, wenn wir bei der Betrachtung der herrschenden Aergernisse und der uns umgebenden bösen Beispiele sagen wollten: Siehe, in welchen Zustand auch ich noch gerathen kann! siehe, in welchen Abgrund eine einzige ungezügelte Leidenschaft stürzt! siehe, wie wenig wir uns auf unsre eigenen Kräfte verlassen dürfen! Was soll ich dann

von den Flammen der Liebe sagen, welche der Anblick der Sünder in unserm Herzen entzünden kann? wie innig würden wir sie nicht bemitleiden? wie sorgfältig würden wir ihnen nicht beistehen? wie herzlich würden wir nicht wünschen, sie aus dem Schlamm zu ziehen, worin sie liegen? wie eifrig würden wir uns nicht bemühen, von Gott mit ihnen, und von ihnen mit Gott zu sprechen? Wir wissen ja, von welchem schönen Feuer das Herz des Apostels unter den Unordnungen seines Nächsten brannte: Wer wird schwach, sagte er, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne? (2. Cor. 11, 29.) Kurz, der Umgang der Bösen würde uns, wenn wir den rechten Gebrauch davon zu machen wüßten, fortwährend Gelegenheit zur Abtödtung, zum Seeleneifer, zur Buße und zu allen andern heldenmüthigen Tugenden darbieten: es würde uns daher durch die Fügung der eben so gütigen als weisen Vorsehung eben das begegnen, was die geliebte Seele im Hohenliede erfahren hatte, daß das Laster Anderer unserer Tugend zum Schutze diente, gleichwie die Dornhecken den Lilien zur Beschirmung dienen: Wie eine Lilie unter den Dörnern, so ist meine Freundin unter den Töchtern. (Hohel. 2, 2.)

Aber, o wie traurig! statt daß wir das Böse Anderer unserm Guten dienstbar machen, verkehren wir alle Absichten der göttlichen Weisheit; und während wir das Gift in ein Heilmittel verwandeln könnten, machen wir aus dem Heilmittel ein Gift. Wir lassen die Mittel des Heiles zu unserm Verderben dienen, und statt mitten unter den Bösen besser zu werden, hören wir vielmehr auf, gut zu sein. Welche schöne Ernte von Verdiensten könnte nicht jener Mann in der Gesellschaft seines unruhigen, eigensinnigen, hoffärtigen Weibes sammeln; oder jene Frau im Umgange mit ihrem gedankenlosen, rohen, durch tausend Laster und Verschwendungen verderbten Manne? Aber ach, die Unglücklichen! während sie sich durch die Geduld heiligen könnten, ziehen sie sich durch Zorn, Haß und Zwietracht das Verderben zu. Das Schlimmste aber ist, daß man mit eben dieser Vermischung der Bösen mit den Guten die Sünden zu entschuldigen sucht, welche man begeht. O Prediger, sagen jene Eltern; wenn man es nur wüßte; wir haben es mit so unbändigen Kindern

zu thun, daß sie uns zur Verzweiflung bringen. Und ich, sagt jener Jüngling, bin von so ausgelassenen, von so sittenlosen Kameraden umgeben, daß es mir unmöglich ist, mich unversehrt zu erhalten. Wenn ich mir mehr Freiheit erlaube, sagt jene Frau, wenn ich mich nicht ganz anständig kleide, wenn ich mir jede neue Mode sogleich aneigne, was kann ich dafür? Es ist eben einmal so herkömmlich, die allermeisten machen es eben so. Wie ist es möglich, sagt jener Staatsmann, daß ich mich in einem so verderbten, so verweltlichten Jahrhundert nach den Grundsätzen des Evangeliums richte? Je mehr ich mich anstrenge, um mich aufwärts zu schwingen, desto mehr reißt mich der Strom der Welt abwärts. Ach, Unglückliche! so verkehret ihr also die Absichten, welche Gott mit euch hat? so wendet ihr die Mittel zu eurem Schaden an, welche euch Gott zu eurer Heiligung gibt? Ist es nicht eine Vermessenheit, die Vorsehung selbst, welche uns regiert, zu einem Deckmantel der Bosheit zu mißbrauchen? Gott, ja Gott selbst hat euch in jenen Stand, in jenes Haus, in jene Familie gesetzt, wo die bösen Beispiele so häufig sind, wo ihr in jeder Stunde so viele Widersprüche ertragen müsset, wo ihr euch mehr mit Bitterkeiten als mit Brod speiset, und er hat es durch seine unendliche Weisheit so angeordnet, damit durch die Belästigungen der Bosheit Anderer euer ewiges Heil gewirkt werde. Lasset uns also unsern Irrthum einmal ablegen, meine lieben Zuhörer, lasset uns ihn ablegen: Gott will uns nicht anders als mitten unter den Verworfenen selig machen. Ja, er will, daß wir unter den Ausschweifenden keusch, unter den Hoffärtigen demüthig, unter den Boshaften liebevoll, unter den Widerwärtigkeiten geduldig, unter den Verfolgungen sanftmüthig, mitten in der Welt dem Evangelium getreu seien, mit einem Wort, er will uns mitten unter den Sündern heilig haben. Alle Diener Gottes sind nicht anders als so in den Himmel gekommen; unser Heiland selbst hat nicht anders als so auf dieser Erde gelebt; nicht anders als so können auch wir unsere Seele ewig selig machen.

Wenn es aber so ist, liebster Jesus! was thue ich dann, wenn ich klage und muthlos bin, weil ich mich mitten in einer lasterhaften Welt befinde? Ich Unachtsamer bemerke es nicht, daß ich mich gegen deine unendlich weise Vorsehung beschwere,

wenn ich klage, daß man überall nur Bosheit antrifft. Es ist dieß eine Anordnung deiner Weisheit, welche mein Bestes aus dem Uebel Anderer bewirken kann und will. Gib mir also die Gnade, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, daß ich in Allem deine weisesten Absichten unterstütze, so daß ich selbst von den Sünden, wovon die Welt so voll ist, Gelegenheit nehme, in den Tugenden immer mehr fortzuschreiten: über Alles aber bitte ich dich, lasse es nie zu, daß ich mit den Sündern sündige, oder deßwegen mich auch unterfange, dich zu beleidigen, weil ich sehe, daß dich Andere beleidigen. Nein, liebster Jesus! nie soll es geschehen, daß die unverletzliche Treue, welche ich dir jetzt aufs Neue gelobe, durch die Wahrnehmung der Treulosigkeit Anderer gebrochen oder vermindert werde.

Dritter Theil.

Gott will, daß in diesem Leben die Bösen mit den Frommen vermischt seien, damit er seine Gerechtigkeit zeige, indem er einst den Gerechten den verdienten Lohn, den Gottlosen aber die gebührende Strafe ertheilen wird. Es ist nicht schwer, meine Zuhörer, daß bei dem Anblicke der Sünden und Aergernisse, welche dem Evangelium zum Hohne triumphiren, ein für die Ehre Gottes eiferndes Herz mit dem Unwillen Davids ausruft: Wie lange, Herr, sollen die Sünder, wie lange die Sünder sich rühmen? Großer Gott! wie lange werden die Missethäter ihr stolzes Haupt über die Gerechten erheben? Siehe, wie viele Familien von unruhigen Köpfen ganz zerrüttet werden; siehe, wie so viele Städte durch die Ruchlosigkeiten der Ungezügelten vergiftet werden; siehe, wie so viele deiner Diener von der Gewaltthätigkeit der Gottlosen unterdrückt werden. Die Erde wäre ein Paradies, wenn sie nicht von diesen Unholden beunruhigt würde. Und was thun, gerechtester Gott, deine Donnerkeile? warum vernichtest du nicht ihren Hochmuth? Wie lange sollen die Sünder sich rühmen? Doch der Allerhöchste, von welchem geschrieben steht, daß er ein langmüthiger Vergelter ist,

antwortet: Lasset sie zusammen wachsen bis zur Ernte. Lasset sie nur so fortleben, bis zur Zeit der Ernte, d. h. wie es Augustin erklärt, bis zum Gerichte; bis zu jener Zeit, in welcher ein Jeder einsammeln wird, was er gesäet hat, bis zur Ernte; bis zu jener Zeit, in welcher ein Jeder empfangen wird, je nach seinen Verdiensten, Lohn oder Strafe, bis zum Gerichte. Und wisset ihr, meine Zuhörer, warum dieß? Weil Gott will, daß eben diese Vermischung der Unschuldigen mit den Schuldigen, der Sünder mit den Tugendhaften seine Gerechtigkeit, die er am letzten Tage dem Wohlverhalten der einen und dem bösen Betragen der andern widerfahren lassen wird, in das hellste Licht setze.

Vernehmet hierüber eine wunderbare Erscheinung, welche der hl. Evangelist Johannes hatte. Der entzückte Apostel sah einst, wie die Verstorbenen jeden Alters und Standes vor den göttlichen Richterstuhl geführt wurden: Ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne; und während sie Alle auf die Entscheidung ihres entweder ewig seligen, oder ewig unseligen Todes warteten, wurden Bücher geöffnet, nach deren Inhalt ihre Sache gerichtet wurde: Und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern. (Offenb. 20, 12.) Was sind nun aber das für Bücher, wovon die Rede ist? was sind das für Bücher, nach welchen die Sünder gerichtet wurden? Sind es etwa die heiligen Evangelien Jesu Christi? Sind es vielleicht die eigenen Gewissen der Sünder? Nein, sagt Augustin, diese Bücher sind die Gerechten, mit welchen die Sünder gelebt haben: Unter diesen Büchern sind die Heiligen zu verstehen. Aus diesen Büchern werden die Sünder auf eine solche Weise überwiesen werden, daß sie keine Sylbe dagegen einwenden können, und der Grund ist sehr einleuchtend. Denn wenn sie an dem, was die Gerechten, in deren Gesellschaft sie gelebt, gethan haben, sehen, was auch sie hätten thun sollen, aber nicht gethan haben, was werden sie zu ihrer Entschuldigung vorbringen können? Daß sie nicht gewußt haben, was sie hätten thun oder vermeiden sollen? Nein, weil sie gesehen haben, was die Gerechten thaten, und was sie vermieden. Daß sie nicht

gekonnt haben? Nein, weil sie gesehen haben, daß die Gerechten Alles konnten, wann sie wollten. Es ist also nothwendig, daß sie, weil ihre Bosheit der Frömmigkeit Anderer gegenüber ohne alle Entschuldigung bleibt, ganz beschämt zur Ehre des göttlichen Richters die vollste Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung erkennen. Diese Auslegung Augustins unterschreibt auch der heilige Papst Gregor, indem er sagt: Die Bösen lesen in dem ihnen vorgehaltenen Leben der Frommen ihre Verdammniß, indem sie darin wie in offenen Büchern das Gute lesen, was jene gethan haben, sie selbst aber nicht haben thun wollen. Es ist wahr, Gott ist als ein unabhängiger und unumschränkter Herr durchaus nicht verbunden, von seinen Urtheilen, die immer höchst gerecht sind, Rechenschaft zu geben; dessenungeachtet aber will er zur größern Beschämung der Sünder nicht bloß die Gerechtigkeit ausüben, sondern er will auch, daß man es erkenne, daß er sie ausübt: er verordnet daher durch eine weise Einrichtung, daß der Sünder in dieser Welt ein Augenzeuge des Lebens der Gerechten sei, damit das Leben der Gerechten am letzten Tage die göttliche Gerechtigkeit bei der Verdammung des Sünders unwiderleglich erscheinen lasse. Gerade so erklärt Origenes jene Stelle des Psalmisten: Er wird deine Gerechtigkeit hervorbrigen wie das Licht (Ps. 36, 6.), und sagt, daß die guten Werke an jenem Tage nicht bloß alles das Licht haben, das sie verherrlicht, sondern daß sie auch durch eben dieses Licht, welches der Finsterniß der Sünder entgegengesetzt ist, das Urtheil Gottes aufs Hellste beleuchten werden: Er wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht.

Wehe also dem Sünder, der seine Verdammung in so vielen Büchern lesen wird, als Gerechte waren, mit denen er gelebt hat! Ich weiß, meine Zuhörer, daß Augustin bei dem Gedanken an jenes große Licht, welches sich am letzten Gerichtstage über das Leben der Kinder Gottes zum Schrecken der Gottlosen verbreiten wird, weinend und zitternd ausrief: O Gott, wie wird es mir ergehen? So viele Ankläger werden mich beschämen, als Fromme waren, die mir Beispiele eines guten Lebenswandels darboten; so viele Zeugen werden

mich überweisen, als Gerechte mich durch ihre heilsamen Gespräche ermahnten und mich durch ihre guten Werke zur Nachfolge einluden. Wenn aber Augustin aus großer Demuth so sprach, so wird gewiß derjenige mit aller Wahrheit so sprechen, welcher jetzt mitten unter den Gerechten nicht gerecht lebt. Er darf sicher erwarten, eben so viele Verurtheiler zu finden, als er jetzt Gerechte sieht und ihre tugendhaften Handlungen nicht nachahmt. Wer kann es daher beschreiben, wie groß bei dem so hellen Lichte, worin die Verdienste und Unverdienste erscheinen werden, der Trost der Gerechten und der Schmerz der Sünder sein wird? Ich zweifle nicht daran, daß der göttliche Richter sich zu seinen Getreuen wenden und zu ihrem Ruhme den schönen Lobspruch widerholen wird, welchen er seinen Jüngern ertheilt hat: Ihr seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet. (Luc. 22, 28.) Meine lieben Seelen! ihr ehrtet meinen Namen mitten unter denen, die ihn schmähten; ihr vertheidigtet meine Sache mitten unter denen, die sie verriethen; ihr beobachtetet mein Gesetz mitten unter denen, die es verletzten; ihr bekanntet euch im Angesichte des Lasters, mit Ueberwindung aller menschlichen Rücksichten, allem Spott und Hohne zum Trotz, und unter vielen Verfolgungen und Beschwerden mit heldenmüthiger Treue und Standhaftigkeit zu meinem Evangelium: Ihr seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet; nun ist es Zeit, daß eure Tugend vor den Augen der Frevler, unter denen ihr gelebt habet, belohnt werde. Herauf also, meine treuen Diener, herauf zu mir in den Himmel, zur ewigen Freude; es ist billig, daß derjenige, welcher mit mir gekämpft hat, auch ewig mit mir herrsche: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. (Matth. 25, 34.) Ihr aber, wird er dann mit einem ganz andern Angesichte und mit einer ganz andern Stimme sprechen, ihr aber, Unglückselige, die ihr mitten unter den Frommen die Kunst erfunden, das ärgerlichste Leben zu führen, die ihr gegen ihre guten Rathschläge taub und bei ihren heiligen Beispielen blind gewesen seid, die ihr euch im Angesichte meiner Nachfolger gegen mich empört habet, gehet hinweg von

mir und meinen Dienern. Wer nicht unter den Gerechten gerecht hat leben wollen, der soll auch nicht unter den Gerechten mit mir herrschen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer (Matth. 25, 41.); und mit diesen für die Einen entzückenden, und für die Andern zerschmetternden Worten wird die Vermischung der Bösen und Guten aufhören, meine Zuhörer, die wir jetzt wahrnehmen, und nie mehr wird ein Gerechter einen Sünder, oder ein Sünder einen Gerechten zu Gesicht bekommen.

Wisset ihr aber, meine lieben Zuhörer, was sowohl die Auserwählten als auch die Verworfenen bei dieser großen Absonderung denken werden? Nichts Anderes, als was der Psalmist dachte und bekannte: Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht. (Ps. 118, 137.) Die Gerechtigkeit, welche Gott den Einen wie den Andern erweisen wird, wird so klar erscheinen, daß die Gerechten sie mit tausend Lobeserhebungen preisen, und auch die Sünder sie wider Willen unter ihrem Rasen billigen werden. Gerecht bist du, o Herr, werden diese sagen, indem sie die Frommen verherrlicht sehen, und recht ist dein Gericht. Es geziemt sich wohl, daß diejenigen sich des Lohnes freuen, welche unter den Bösen gut zu sein gewußt haben. Du bist gerecht, o Herr, werden die Auserwählten sagen, indem sie die Gottlosen verdammt sehen, und recht ist dein Gericht. Es ist billig, daß diejenigen in der Strafe seufzen, welche unter den Guten bös sein wollten; und während sie wechselsweise das Lob der göttlichen Gerechtigkeit über den Sternen und in den höllischen Abgründen ertönen lassen, werden die Freunde Gottes zu ihrem Lohne, und die Verdammten zu ihrer Bestrafung abgehen.

Wenn es aber so ist, wie denn schlechterdings kein Zweifel darüber stattfinden kann, dann tröstet euch, gerechte Seelen, eurem Gott getreue Seelen, tröstet euch. Höret, wie euch der heilige Augustin ermuntert: O ihr Wenigen, die ihr unter Vielen gut lebet, unter Vielen seufzet, unter Vielen schmachtet, der Winter wird vorübergehen, der Sommer wird kommen, sehet, die Ernte wird da sein. Ihr seufzet jetzt unter den Lachenden, ihr leidet unter den Wollüstigen; aber seid getrost: der Winter dieses Lebens, die traurige

Vermischung mit den Gottlosen wird ein Ende haben; darauf, freuet euch, darauf wird die für euch höchst glückliche Erntezeit kommen: Sehet, die Ernte wird da sein. Lasset nur die Gottlosen unter euch üppig sein, sie sollen sich ergötzen, sie sollen alle Glücksgüter nach ihrem Wunsche genießen; zur Zeit der Ernte erwartet sie die göttliche Gerechtigkeit, ja zur Zeit der Ernte: Lasset sie zusammen wachsen bis zur Ernte. Das Urtheil ist schon gefällt. Das Unkraut ist zum Feuer, der Weizen ist für den Himmel bestimmt. Geliebteste, wie wird es um uns stehen? Werden wir das Loos des Weizens, oder das Loos des Unkrautes haben? Wird uns das Feuer, oder der Himmel zu Theil werden? Was euch euer Herz sagt, das weiß ich nicht. Wenn ich an mich denke —

O wie sehr fürchte ich mich, liebster Jesus! wie sehr fürchte ich mich! Ich schmeichle mir zwar, daß ich das Loos des Weizens haben werde: allein, wenn ich mein Gewissen genau prüfe, ach, wie viele Anzeichen des Unkrautes nehme ich dann in mir wahr! Die allzu große Anhänglichkeit an diese Erde, und die Unfruchtbarkeit an guten Werken sind gar keine guten Vorbedeutungen für mich: und wenn ich so vor deinem Richterstuhle erscheine, was kann ich da hoffen? Wie Viele werden meine Lauheit durch ihren Eifer, und meine Bosheit durch ihre Heiligkeit verdammen! Ach, gütigster Heiland! ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, gib mir die Gnade, daß ich von den Frommen einmal lerne, fromm zu sein, damit ich auch einst mit ihnen von dir, meinem Richter, die ewige Belohnung empfange. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. (Matth. 13, 31.)

Wer sollte bei dem Anblicke eines Senfkörnleins, das so klein ist, daß es fast dem Auge dessen, der es ansieht, entgeht, glauben, daß es, wenn es der Erde übergeben wird, Wurzel fassen, aufwachsen, einen festen Stamm bekommen, sich in Aeste ausbreiten, sich mit Blättern bekleiden, und sogar ein Lieblingsaufenthalt singender Vögel werden könnte. Und dennoch sagt es außer der Erfahrung, die es uns zeigt, auch das heutige Evangelium, um uns die Wahrheit einzuprägen, daß auch kleine Dinge ihren Werth haben, und daß sie, wenn man sie recht zu schätzen weiß, große Vortheile verschaffen. Dieß ist eine höchst wichtige Wahrheit; sie wird aber von sehr Wenigen verstanden, weil man es eben einmal gewohnt ist, Alles, was klein ist, für verächtlich zu halten: daher kommt es denn, daß man selbst das Gute, welches man als etwas Kleines ansieht, zum größten Schaden der Seele vernachläßigt. Da es nun meine Pflicht ist, euch Alles, was euch in der Stunde des Todes trösten oder betrüben kann, vorzutragen, so wünsche ich heute nichts so sehr, geliebteste Zuhörer, als daß ihr die hohe Wichtigkeit einer Wahrheit recht begreifen möchtet, von welcher der Reichthum oder die Armuth an Verdiensten abhängt, womit ihr einst vor dem göttlichen Richter erscheinen werdet. Ihr merket es schon, daß es meine Absicht ist, von jener Werthschätzung zu euch zu sprechen, die wir auch den kleinsten Tugendübungen schuldig sind, welche von dem Erlöser mit einem kleinen Senfkorn verglichen werden, und euch zu zeigen, wie sehr uns daran gelegen sein soll, keine einzige davon zu vernachläßigen. Vielleicht wird es der Eine oder Andere für einen übertriebenen Eifer halten, wenn ich von jenen, welche in

der großen Welt leben, solche Kleinigkeiten der Andacht, wenn ich so sagen darf, verlange, welche bloß denjenigen eigen zu sein scheinen, die sich in dem engen Raume eines Klosters die erhabenste Vollkommenheit zum Ziel gesetzt haben. Doch wer so denkt, der wird, hoffe ich, anderer Meinung werden und mir Recht geben, wenn er nur die Gründe vernommen hat, welche die drei Theile dieser Predigt bilden sollen. Ich sage daher: Niemand darf die kleinen Tugendübungen verachten; denn diese Verachtung ist erstens für Gott sehr beleidigend; sie ist zweitens für uns sehr schädlich; sie ist drittens in ihren Folgen sehr gefährlich. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendübungen ist für Gott sehr beleidigend. Was meine Zuhörer von der Ausübung der kleinsten Tugendhandlungen urtheilen, das weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß nicht wenige Christen also sprechen: Daß die wesentlichsten Pflichten der katholischen Religion erfüllt, daß die zehn Gebote Gottes beobachtet werden, daß man den weisen Anordnungen der heiligen Kirche mit Ehrfurcht gehorche, daß man gewisse Werke der Andacht, die mehr in die Augen fallen, und welche die Welt selbst von uns erwartet, genau verrichte, das ist recht und billig; aber dabei zu verlangen, daß man auch den Handlungen der bloßen Uebergebühr alle Sorgfalt widmen, daß man keine einzige Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, außer Acht lassen, daß man auch die geringsten Werke der Frömmigkeit hoch schätzen und sie mit aller Genauigkeit ausüben soll, das ist zu viel: Gott hat uns auch weder ein so hartes Joch auf den Nacken, noch eine so schwere Last auf den Rücken legen wollen. Diese Rede nun, die man zu unserer Zeit so häufig auf der Zunge führt, ist, sage ich, für Gott aus drei Gründen sehr beleidigend: sie ist für ihn sehr beleidigend hinsichtlich seiner Herrschaft; sie ist für ihn sehr beleidigend hinsichtlich seiner Güte; sie ist für ihn sehr beleidigend hinsichtlich seiner Freigebigkeit.

Sie ist für Gott sehr beleidigend, hinsichtlich seiner Herrschaft;

denn da wir wesentlich seine Knechte sind, wie können wir uns erdreisten, zu sagen: Ich will ihm dienen so und so weit, und weiter nicht; ich werde das thun, was von größerer Wichtigkeit ist; das, woran weniger gelegen ist, werde ich thun, wenn es mir belieben wird, wenn es mir aber nicht belieben wird, so werde ich sie unterlassen. Würdet ihr es hingehen lassen, wenn ein von euch besoldeter, von euch gekleideter, von euch ernährter Diener bloß in wichtigeren Dingen seinen Fleiß anwendete, in den übrigen aber die größte Fahrläßigkeit zeigte? Und gibt es gleichwohl einen Diener, der uns so sehr unterworfen ist, als wir es Gott sind? Die Herrschaft, welche ihr über eure Diener habet, ist ganz zufällig, sie rührt nur vom Glücke, nicht von der Natur her: diejenige aber, welche Gott über uns hat, ist nothwendig, ist wesentlich, ist unumschränkt und vollkommen, theils weil er uns erschaffen hat, theils weil er uns immerfort erhält, theils weil er uns von der Gefangenschaft des Teufels befreit und erkauft hat. Wenn nun aber ihr euch von einem Knechte für beleidigt haltet, der sich in geringern Diensten widerspenstig zeigt, soll es dann Gott für keine Beleidigung halten, wenn wir ihm nicht mit gleich gewissenhafter Treue im Kleinern wie im Größern dienen? Sind nicht auch die scheinbar kleinsten Tugendübungen Kennzeichen der Treue, welche wir Gott schuldig sind? Wie können wir sie also, ohne uns gegen seine höchste Herrschaft zu vergehen, vernachläßigen? Zumal da Gott nicht einer von jenen Herren ist, welche gegen ihre Diener mit aller Strenge und Härte verfahren; er ist ein Herr, ja, aber ein Herr vom mildesten Herzen, voll Wohlwollen nnd Liebe. Wenn wir ihm auch nicht allen unsern Diensteifer wegen der Herrschaft, die er über uns hat, schuldig wären, so verdiente er ihn gewiß schon vom Größten bis zum Kleinsten wegen seiner unendlichen Güte. Machet ihr euch nicht eine Ehre daraus, jenen Personen in Allem, was nur in eurem Vermögen liegt, wohlgefällig zu sein, in welchen ihr ein ausgezeichnetes Verdienst, einen großen Geist, eine sanfte Gemüthsart, ein leutseliges Benehmen, ein liebevolles Herz entdecket? Kommet ihr nicht ihren Neigungen entgegen und suchet sorgfältig Alles, auch das Geringfügigste auszuführen, wovon ihr meinet, daß es ihnen angenehm sei? Wo findet ihr nun aber mehr Güte als in Gott?

wo findet ihr mehr Sanftmuth, mehr Leutseligkeit, mehr Liebe als in Gott? Mit einem Worte, wo findet ihr Jemand, der eure Aufmerksamkeit, eure Sorgfalt mehr verdient, als der unendlich gütige und liebenswürdige Gott? Thun wir ihm also nicht im höchsten Grade Unrecht, wenn wir uns, um ihm wohlgefällig zu sein, gewisse Grenzen setzen, und gewisse kleine Dienste unterlassen, welche ihm gewiß keine kleine Freude machen würden?

Was aber das Unrecht, das wir ihm zufügen, noch vergrößert, ist, daß er nicht bloß an sich selbst unendlich gut, sondern auch gegen uns Menschen nur gar zu gut ist. Betrachtet nur ein wenig, mit welcher Freigebigkeit uns Gott begegnet. Er hat sich nicht damit begnügt, uns gewisse, besonders ausgezeichnete Gnaden zu erweisen, indem er uns aus dem Nichts zog, uns mit seinem Blute erkaufte, uns mit seiner Gnade heiligte, uns mit seinen Schätzen bereicherte, uns sein himmlisches Reich zum Erbe bestimmte; nein; welche Beweise gibt er uns nicht auch in den kleinsten und geringsten Dingen fortwährend von seiner Wohlthätigkeit? Wenn ihr mit euern Kindern glücklich seid, wenn euer Gewerbe einen guten Fortgang hat, wenn eure Felder fruchtbar sind, so könnet ihr es wohl nicht leugnen, daß dieß ein Segen ist, der von seiner Hand kommt. Und jene Erleuchtungen, die euern Geist aufklären, und jene Neigungen, die euer Herz beleben, und jene Lebhaftigkeit, die sich in eure Sinne verbreitet, und jener Muth, der eure Seele durchdringt, sind doch gewiß Einflüsse, die sich über euch aus dem wohlthätigen Schooße Gottes ergießen. Ja, versichert er nicht, daß er selbst für die Haare, die auf eurem Haupte wachsen, Sorge trägt, und ihre Zahl in seinem Buche genau aufgezeichnet hat? Sogar auch die Haare eures Hauptes sind alle genau gezählt. (Luc. 12, 7.) Wenn es aber so ist, so saget mir, Geliebteste, ob die Vernachläßigung gewisser kleiner Andachtsübungen nicht ein beleidigendes Betragen gegen die göttliche Freigebigkeit ist? Es ist wahr, jenes Gebet, das man verrichten, jener Kirchenbesuch, den man machen, jenes Wort, das man unterdrücken, jenes Almosen, das man geben konnte, war nichts Großes; allein die Vernachläßigung Alles dessen zeigt eben, daß man gegen jenen Gott, der sich in seinem Wohlthun gegen uns

keine Grenzen setzt, zurückhaltend sein will; sie beweist einen schlechten Dank für seine Freigebigkeit; sie beweist eine geringe Beflissenheit, sein Wohlgefallen zu erwerben: und wenn nun Gott, weil er uns gegen sich so karg sieht, unsere Bitten nicht erhört, über wen haben wir uns dann zu beklagen? Können wir verlangen, daß er seine Gnaden gegen uns verschwende, während wir ihm nur sparsame Dienste leisten wollen? Ach, es ist nichts billiger, als daß wir von Gott eben so behandelt werden, wie er von uns behandelt wird; und wenn wir, so oft unsere Bitten abgeschlagen werden, aufrichtig den Grund davon aufsuchen wollten, so würden wir finden, daß wir zu denjenigen gehören, welche die meisten Gelegenheiten, Gutes zu thun, gleichgiltig vorübergehen lassen; zu denjenigen, welche sich den Tag hindurch hundertmal in der Demuth, in der Liebe, in der Geduld üben könnten, und sich in keiner einzigen von diesen Tugenden üben; zu denjenigen, welche Muße genug haben, andächtigen Gebeten, oder dem Lesen geistlicher Bücher, oder frommen Betrachtungen obzuliegen, und doch nichts von dem Allen thun, indem sie sagen: Wenn ich nur erfülle, was ich zu thun schuldig bin, dann ist's schon genug; mehr brauche ich nicht: und dann haben wir noch die Keckheit, uns zu beklagen, daß wir von Gott so wenig Gnaden empfangen? Wir hören nie auf, gegen Gott karg zu sein und haben dabei doch das Herz, uns zu beschweren, daß Gott gegen uns so sparsam ist? Liegt es nicht deutlich am Tage, meine Zuhörer, daß, wenn wir die Wirkungen der göttlichen Freigebigkeit nicht erfahren, die ganze Schuld allein an unsrer Kargheit liegt?

Ach, es ist nicht anders, liebster Jesus! es ist nicht anders. Wie viele Gnaden würden uns nicht von dir zufließen, wenn sie nicht durch unsere undankbare Trägheit verhindert würden? Wir selbst verschließen durch die Sparsamkeit unserer Dienste deinen Gunstbezeigungen den Weg; und unter dem Vorwande, daß die kleinen Tugendhandlungen von geringer Bedeutung sind, unterlassen wir es, dir die besten Beweise unserer Dankbarkeit zu geben. Ach, liebster Heiland, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, verleihe, daß wir die Beleidigung, welche wir deiner unendlichen Wohlthätigkeit dadurch zufügen, recht einsehen, damit wir voll Scham über unsere bisherige

Undankbarkeit durch die sorgfältigste Ausübung aller Tugenden von nun an deiner Freigebigkeit gebührend entsprechen.

Zweiter Theil.

Die Verachtung der kleinen Tugendübungen ist für uns sehr schädlich. Wenn ich nach der Ursache forsche, warum die Tugend in der Welt so selten ist, so bietet sich mir keine schneller dar als die Nachläßigkeit in kleinen Dingen. Was mir diese Ueberzeugung beibringt, ist, daß die Tugend, wie Jedermann weiß, nur durch die häufige Wiederholung ihrer Handlungen erworben wird, da derjenige umsonst hofft, das Lob eines Demüthigen, eines Barmherzigen, eines Sanftmüthigen zu erlangen, der sich nicht oft in den Handlungen der Demuth, der Barmherzigkeit, der Sanftmuth übt. Nun aber ist nicht wohl zu erwarten, daß diese Handlungen, welche durch ihre Wiederholung eine tugendhafte Gewohnheit in der Seele erzeugen, immer in großen Dingen ausgeübt werden können; denn wer weiß nicht, daß die Gelegenheiten, welche das Feld zu ausgezeichneten Thaten öffnen, sehr selten sind? und böten sie sich auch häufig dar, so würde man sie doch nicht immer benützen. Sei es Schwachheit der Natur, oder Gleichgiltigkeit des Willens, oder Unzulänglichkeit der Kräfte, so ist es doch nur zu gewiß, daß man die Hand selten zu großen Almosen ausstreckt, das Fleisch selten großen Bußübungen unterwirft, den Geist selten zu großen Demüthigungen ermuntert. Wer also seine Seele mit schönen Tugendkleidern schmücken will, dem bleibt nichts Anderes übrig, als sich in kleinen guten Werken zu üben, da es ihm zu diesen nie weder an Gelegenheiten noch an Kräften fehlt: wenn man daher solche kleine Handlungen aus Trägheit unterläßt, so saget mir doch, ich bitte euch, welche Tugend wird man sich dann je erwerben können? Wenn die öftere Wiederholung der Tugendübungen in großen Dingen aus einer Ursache, und in kleinen aus der andern mangelt, wann wird dann die Seele eine Fertigkeit bekommen, tugendhaft zu handeln? Wer sieht also nicht ein, meine Zuhörer, daß sich die Seele den größten Schaden zuzieht, wenn sie sich aller jener Zierden aus Trägheit beraubt, welche sie sich mit dem Beistand

der göttlichen Gnade erwerben könnte? Mit welcher Beschämung wird sie daher vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen! Was wird sie zu ihrer Entschuldigung sagen können, wenn sie so nackt und arm sich zeigt? Daß es ihr an Gelegenheiten fehlte, große Dinge zu thun? Aber war es denn, wird der ewige Richter antworten, zur Erwerbung der Tugenden nöthig, deinen Leib mit peinlichen Werkzeugen zu zerfleischen, dein ganzes Vermögen unter die Armen zu vertheilen, der Welt ganz und gar zu entsagen, oder gar dein Leben unter einem heidnischen Schwerte zu lassen? War es nicht genug, daß du von den gewöhnlichen Gelegenheiten, welche sich dir täglich darboten, einen guten Gebrauch machtest? Wie schön wärest du jetzt vor meinen Augen wegen der Liebe, wenn du nicht so viele kleine Dienste, welche du deinem Nächsten so oft erweisen konntest, vernachläßigt hättest! Wie schön wegen der Geduld, wenn du von meiner Hand die Widerwärtigkeiten, die Beschwerden, die Krankheiten, womit ich dich so oft heimgesucht habe, angenommen hättest! Wie schön wegen der Demuth, wenn du weniger stolz und weniger eitel gewesen wärest, und nicht so oft die täglichen Unterwerfungen denen, welchen du sie schuldig warst, versagt hättest! Und was wird die Unglückliche auf diese Vorwürfe erwiedern können? Wird sie nicht selbst zu ihrer Schande bekennen müssen, daß die Blöße, worin sie sich befindet, einzig und allein ihre eigene Schuld ist, da sie sich durch die Ausübung kleiner Werke einen Reichthum von Tugenden erwerben konnte, aber es nicht gethan hat?

Aber dieß ist noch nicht der ganze Schaden, meine Zuhörer, den uns die Vernachläßigung kleiner Tugendhandlungen zuzieht. Zu dem Mangel der Tugenden, welche die Zierde der Seele sind, kommt auch der Mangel der Verdienste, welche ihr ganzes Vermögen bilden. Denn ist nicht die Vernachläßigung einer jeden auch der geringsten Tugendübung der Verlust eines Verdienstes? Und wenn, wie ich vor wenigen Augenblicken bewiesen habe, die meisten Gelegenheiten, etwas Gutes zu thun, von kleinen Dingen geboten werden, wer sieht dann nicht, daß aus der Verachtung derselben nothwendig ein unermeßlicher Verlust von Verdiensten entspringen muß? Und saget mir nur nicht, daß der Schaden doch nicht so gar groß sein könne, weil man ja durch kleine Dinge

nur kleine Verdienste erwerben kann. Das ist falsch, sagt Salvian, ganz falsch. Auch in kleinen Dingen kann das Verdienst sehr groß sein; denn die Größe des Verdienstes wird nicht nach dem Werthe, denn die Dinge an sich selbst haben, sondern nach der Neigung, dem Eifer und der Absicht dessen, der sie verrichtet, bemessen: Die Opfer gefallen Gott nicht nach ihrem Werthe, sondern nach der guten Meinung des Opfernden. Und wenn es nicht so wäre, hätte dann der Erlöser die kleine Gabe der armen Wittwe dem großen und geräuschvollen Almosen der Pharisäer vorgezogen? Wenn die kleinsten Tugendhandlungen mit einem großen Herzen ausgeübt werden, dann wird immer die Größe des Verdienstes mit der Größe des Herzens übereinstimmen. Doch seien auch die Verdienste, welche man durch kleine Werke erwirbt, klein, wie ihr saget, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie sehr zahlreich sein können, da man sie zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jeder Sache erwerben kann. Wie viele Gelegenheiten, wenn euch nicht Trägheit und Sorglosigkeit daran verhindern, habet ihr nicht alle Tage, euch in verdienstlichen Werken zu üben? Wie viele bietet euch nicht die Andacht zu Gott dar? wie viele die Liebe zum Nächsten? wie viele die Verleugnung euer selbst? Wenn also eure Verdienste sehr vielfältig sein können, was liegt dann daran, daß sie klein sind? Wird ihre Kleinheit nicht durch ihre große Anzahl überflüssig ersetzt? Was ist kleiner als ein Sandkörnchen, und werden nicht gleichwohl, wenn viele derselben zusammengehäuft werden, Berge daraus gebildet? Was ist kleiner als ein Wassertröpfchen, und werden nicht gleichwohl, wenn sich ihrer viele vereinigen, Meere daraus? Wozu sagt man mir also, daß das Verdienst der kleinen Tugendwerke klein sei, wenn aus solchen kleinen Verdiensten große Schätze gebildet werden können? Verachtete wohl je ein guter Wirthschafter die kleinen Vortheile des Hauses? Verachtete je ein kluger Kaufmann die kleinen Gewinnste in seiner Handelschaft? Nein, weil am Ende des Jahres diese kleinen Gewinnste kein geringes Einkommen ausmachen. Ach, Geliebteste, am Ende des Lebens wird man es schon einsehen, was gewisse kleine Tugendübungen zu bedeuten haben, die man entweder mit Aufmerksamkeit verrichtet, oder aus Unbedachtsam-

keit vernachläßigt hat. Ich lese im Buche Job, daß der Gerechte, welcher voll der Tage und reich an Verdiensten stirbt, mit einem Kornhaufen verglichen wird, den ein reicher Herr in seinem Speicher aufbewahrt: In vollem Alter wirst du kommen in's Grab, wie man einbringet Weizengarben zu seiner Zeit. (Job. 5, 26.) Wisset ihr, warum? Weil, gleichwie ein Haufen Getreide, obwohl er aus sehr kleinen Körnchen besteht, dessenungeachtet den Reichthum seines Besitzers bildet, so auch der größte Reichthum, mit welchem ein Gerechter aus diesem Leben scheidet, aus den kleinsten Tugendhandlungen gebildet ist, welche, obwohl jede einzelne von geringem Verdienste ist, doch alle zusammen einen schönen Schatz ausmachen. Saget nun, wenn ihr euch noch getrauet, daß der Schaden nicht sehr groß sei, den uns die Verachtung kleiner Dinge verursacht.

Und doch hätte ich euch noch den allergrößten Nachtheil zu schildern, welches der Verlust einer größern Belohnung im Himmel ist, den uns eine so schimpfliche Fahrläßigkeit verursacht: allein die Kürze der Zeit gestattet es mir nicht. Schließet daher nur mit mir also, und saget: wenn auf jedes Verdienst, das man auf Erden erwirbt, ein entsprechender Lohn im Himmel *folgt*, verliert dann nicht derjenige, welcher aus Trägheit eine sehr große Menge von Verdiensten verliert, auch eine sehr große Menge von Belohnungen? Und wenn kein Verlust klein ist, sobald er ein ewiges, wenn auch kleines Gut betrifft, was soll man dann sagen, wenn die Güter, welche man verliert, ewig und zugleich sehr zahlreich sind? O unbegreiflicher Verlust! O beweinenswerthe Nachläßigkeit! O jämmerliche Blindheit! Und wann, meine lieben Zuhörer, wann werden wir einmal unsre Augen für unsre wahren Vortheile öffnen? Wann werden wir anfangen, unsern so großen Schaden wieder gut zu machen? Wir können uns durch kleine Dinge mit Tugenden schmücken, wir können uns durch kleine Dinge mit Verdiensten bereichern, wir können uns durch kleine Dinge die ewige Herrlichkeit unermeßlich vermehren, und wir verlieren das Alles aus bloßer Trägheit, aus bloßer Nachläßigkeit, aus bloßer Unachtsamkeit?

O mein Jesus! wie werden wir vor deinem Richterstuhle erscheinen! Wie groß wird unsere Beschämung sein, wenn wir so

arm an Tugenden und Verdiensten vor dich treten werden, während wir uns so leicht damit hätten bereichern können! Wie werden wir uns entschuldigen können, daß wir so viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, vernachläßigt haben? Ach, es wird kein einziger Vorwand im Stande sein, uns zu rechtfertigen. Die ganze Schuld, wir bekennen es jetzt schon, ist bei uns: unsere Trägheit ist es, welche uns durch die Vernachläßigung kleiner Dinge in diesen elenden Stand der Armuth gebracht hat. Wir bitten dich daher, liebster Jesus! durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, du mögest uns unsre bisherige Saumseligkeit gnädig vergeben; denn wir geloben dir, daß wir von nun an alle mögliche Sorgfalt in Ausübung aller Tugendwerke, auch der kleinsten anwenden wollen.

Dritter Theil.

Die Verachtung kleiner Tugendübungen ist in ihren Folgen sehr gefährlich. Dasjenige Uebel ist nie ein kleines, welches leicht den Weg zu einem großen öffnet, und nie darf ein Anfang außer Acht gelassen werden, welcher zu einem sehr traurigen Ende führen kann. Die Vernachläßigung gewisser kleiner Abtödtungen der Sinne, gewisser kleiner Uebungen der Andacht, gewisser kleiner Handlungen der Tugend scheint demjenigen, welcher nach dem Aeußerlichen urtheilt, etwas Geringes zu sein: nicht so aber, Geliebteste, urtheilt derjenige, welcher mit schärferem Auge die Folgen betrachtet, die leicht daraus entstehen können. Wie oft geschieht es nicht, meine lieben Zuhörer, daß man von der Verachtung der kleinern Dinge unmerklich zur Geringschätzung der größern übergeht? O wenn wir der Ursache so vieler Unterlassungen der wesentlichen Pflichten nachforschen wollten, so würden wir ohne Zweifel finden, daß wir durch die klägliche Gewohnheit, das Kleinere zu vernachläßigen, zur Vernachläßigung des Größern gelangt sind. Unterläßt man einige Wochen den Gebrauch der heiligen Sakramente, so bringt man es leicht so weit, daß man ihn auch einige Monate unterläßt; versäumt man gewisse kleine Andachten gegen die seligste Jungfrau Maria, so kommt man endlich zur gänzlichen Vernachläßigung aller

Andacht; übergeht man gewisse Werke der Uebergebühr, so übergeht man bald auch diejenigen, welche streng geboten sind; denn jener Unwille, jene Lauheit, jene Gleichgiltigkeit, welche uns im Kleinen träg und sorglos macht, nehmen immer mehr zu, je mehr wir ihnen nachgeben, und verleiten uns Schritt für Schritt zu gleicher Trägheit auch im Großen. Deßhalb sagte der Erlöser, daß, gleichwie derjenige, welcher in kleinen Dingen sorgfältig ist, es auch in großen ist, so auch derjenige, welcher in kleinen Dingen seine Schuldigkeit nicht thut, sie auch in großen nicht thut: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Größern: und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Größern. (Luc. 16, 10.)

Wenn nun auch von der Verachtung kleiner Dinge keine andere traurige Folge zu fürchten wäre, als die Verachtung der großen, sollte nicht dieß allein schon hinreichen, um uns zur sorgfältigsten Wachsamkeit über jede, auch die kleinste Tugendübung anzuspornen? Allein es ist noch weit mehr zu fürchten; die schreckliche Gefahr nämlich ist zu fürchten, in welche sie uns stürzt, daß wir die Gnaden nicht empfangen, welche zu unserm Heile die wirksamsten wären. Um das, was ich sage, recht klar einzusehen, so unterscheidet, meine lieben Zuhörer, zwei Arten von Gnaden, welche uns von Gott kommen: die gewöhnlichen, und die außerordentlichen. Die ersten gibt Gott Allen ohne Unterschied; die andern gibt er nur seinen Lieblingen. Die ersten sind zwar an sich hinreichend, um uns zum Guten zu bewegen, allein wir wirken es nicht mit ihnen, weil wir sie mißbrauchen. Die andern bringen uns, weil sie für unser Bedürfniß die angemessensten sind, obwohl sie unsern Willen in seiner Freiheit lassen, mit Gewißheit zum heilsamen Wirken. Nach dieser Voraussetzung saget mir, meine Zuhörer, ob derjenige, welcher so viele kleine Tugendwerke, in denen er sich üben könnte, unterläßt, nicht die große Gefahr läuft, daß ihm Gott diese besondern und höchst wichtigen Gnaden versage? Wenn diese nur aus besonderer Gunst ertheilt werden, wie kann sie eine so nachlässige Seele hoffen? Wird Gott demjenigen seine liebevollste Freigebigkeit erweisen, welcher ihm nur die undankbarste Kargheit zu erkennen gibt? Ach, die Undankbaren haben nichts Anderes zu erwarten, als daß ihnen Gott

Gleiches mit Gleichen vergelten wird. Sie wollen Gott nur jene Dienste erweisen, zu welchen sie die strengste Pflicht verbindet; und Gott wird ihnen nur jene Gnaden ertheilen, welche lediglich hinreichend sind: ob sie dann mit diesen ihr Heil gewirkt haben, das werden sie im Tode schon erfahren.

Doch ich sehe, meine Zuhörer, daß ich hier bei einem Punkte angekommen bin, der einem Jeden eine große Furcht einflößen soll: von diesen kleinen Tugendübungen nämlich, welche wir so leicht verachten, hängt nicht selten unsre ewige Gnadenwahl ab. Glaubet ja nicht, meine Zuhörer, daß diese immer ihre verborgenen Anfänge in großen Werken habe. Wie oft fängt nicht das Gewebe unsers ewigen Looses von Handlungen an, welche von keiner Bedeutung zu sein scheinen! Dieß weiß der große Antonius, den die Beiwohnung einer Messe zur heldenmüthigen Lossagung von allen irdischen Gütern bewog. Dieß weiß Pelagia, welcher die Anhörung einer Predigt in den Augen zwei Quellen reumuthiger Thränen öffnete, welche nicht aufhörten, zu fließen, so lange sie lebte. Dieß weiß mein Ignatius von Loyola, dem das Lesen eines Andachtsbuches zum Antriebe ward, die Laufbahn der Heiligen zu betreten. Hätten diese großen Seelen diese kleinen guten Werke vernachläßigt, wer weiß, ob sie jetzt, ich sage nicht, auf den Altären verehrt, sondern überhaupt zu den Auserwählten gezählt würden? Gleichwie die Einwilligung, die sie zu jener Gnade gaben, welche sie zu jener guten Handlung anreizte, ihnen dann Gnaden auf Gnaden zuzog, die sie zu der erhabensten Heiligkeit führten, so wäre es vielleicht geschehen, daß, wenn sie nicht darauf geachtet hätten, Gott sie nie mehr mit dem Auge eines besondern Wohlwollens angesehen hätte. Berühmte Lehrer behaupten in der That, daß die Gnadengeschenke, welche uns Gott zur Erlangung unsers Heiles geben will, einen solchen Zusammenhang mit einander haben, daß sie wie die Ringe einer Kette in einander gefügt sind. Wenn nun das wahr ist, wie können wir es dann wagen, meine lieben Zuhörer, auch nur die kleinste Tugendübung zu vernachläßigen, da es geschehen kann, daß uns diese Vernachläßigung eines von diesen Gnadengeschenken unwürdig mache, und so die ganze Reihe unserer Erwählung zur ewigen Seligkei unterbreche? Dem Teufel sind so

traurige Folgen sehr gut bekannt; glaubet ihr daher, daß er, wenn er uns in seine Netze locken will, uns sogleich zur Unterlassung großer Werke versuche? Nein, Geliebteste; er fängt damit an, uns eine Abneigung vor den kleinen beizubringen; und gleichwie Delila den Samson durch nichts Anderes als durch die Abschneidung der Haare, die eben ein Sinnbild kleiner Tugendhandlungen sind, ins Verderben brachte, so zettelt auch unser Seelenfeind unsern ewigen Untergang dadurch an, daß er uns die verdienstlichen Uebungen in kleinen Dingen zu verleiden sucht. Heute verleitet er uns, eine Uebung der Demuth, morgen ein Werk der Abtödtung zu unterlassen; Morgens legt er der Verrichtung der gewöhnlichen Gebete, Abends der Gewissenserforschung ein Hinderniß in den Weg; eine Woche hält er uns von der Beichte, eine andere von dem Worte Gottes ab; und indem er uns einredet, es liege in der Versäumniß so kleiner Dinge kein so großes Uebel, so bringt er uns so weit, daß wir die ausgezeichnetsten Gnadengeschenke Gottes verscherzen, daß wir nach und nach in Dingen von größerer Wichtigkeit treulos werden, mit einem Werte, daß wir die Reihe der göttlichen Gnaden und unserer Mitwirkungen, an welche unser ewiges Heil geknüpft ist, zerreißen. Hüten wir uns also, Geliebteste, vor einer so gefahrvollen Nachläßigkeit; und da große Thaten weder immer, noch von Allen verrichtet werden können, so lasset uns in den kleinen, welche die leichtesten und die häufigsten sind, recht sorgfältig und gewissenhaft sein, besonders, weil eben derjenige, welcher sich jetzt in kleinen Dingen pünktlich und treu zeigt, jener getreue Knecht ist, den Gott seiner Verheissung gemäß aufs Freundlichste aufnehmen wird. Diesem, ja diesem wird bei seinem Ausgange aus dieser Welt der himmlische Hausvater entgegenkommen und mit den süßesten Tröstungen zu ihm sprechen: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Komme, mein Geliebter, komme und empfange den Lohn, welchen ich dir für die kleinen Dienste, womit du mich geehrt hast, schuldig bin; siehe, welche schöne Krone dir dein Fleiß in kleinen Tugendübungen in meinem Reiche verfertigt hat; der ganze Himmel ist mit allen seinen Freuden und Herrlichkeiten dein: Weil du über Weniges treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh ein in

die Freude deines Herrn. (Matth. 25, 23.) Nun, was saget ihr dazu, Geliebteste? Mit so kleinen Dingen kann man sich einen so großen Trost im Tode sichern: mit so kleinen Dingen kann man sich eine so große Belohnung im ewigen Reiche verdienen; und wird man noch ferner so unbesonnen sein, um jene kleine Tugendhandlungen zu verachten, zu welchen jeder Tag so viele Gelegenheiten darbietet? wird man noch ferner so thöricht sein, um die Aufmerksamkeit in kleinen guten Werken für einen lästigen und überflüßigen Eifer zu halten?

Ach, mögen Andere davon denken, was sie wollen; ich für meine Person gelobe dir, o mein Jesus! daß ich von nun an den kleinen Tugendübungen eine weit größere Aufmerksamkeit schenken will, als ich bisher gethan habe. O ich Unglücklicher! wie oft habe ich sie vernachläßigt, ohne zu bedenken, welche Nachtheile für mich daraus folgen, und welchen Gefahren ich mich dadurch aussetze! Ach, mein Erlöser! lasse es nicht zu, daß ich die traurigen Folgen einer so schädlichen Unachtsamkeit erfahren müsse. Ich bitte dich darum durch die heiligste Wunde, welche ich in deiner Seite anbete. Ich bin aufrichtig entschlossen, von nun an über alle Gelegenheiten, die ich zu solchen kleinen Tugendhandlungen haben werde, sorgfältig zu wachen; denn so hoffe ich, im Tode jener Tröstungen mich erfreuen zu dürfen, welche du dem Knechte verheissen hast, der dir im Wenigen getreu ist. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Er fand Andere da stehen, und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? (Matth. 20, 6.)

Ein vernünftiger Mensch denkt an nichts mehr als an sein eigenes Haus. Für dieses sorgt er, für dieses bemüht er sich, so viel er nur kann, und in allen seinen Beschäftigungen, in allen seinen Unternehmungen verliert er dieses nie aus den Augen;

und mit Recht, weil das ganze Glück der Person von dem guten Zustande des Hauses abhängt. Wenn daher jene Arbeiter des heutigen Evangeliums, welche noch um die eilfte Stunde müßig gefunden wurden, mit einem strengen Verweise aufgenommen wurden, so verdienten sie das vollkommen, da sie den ganzen Tag gedankenlos und müßig zubrachten, während sie doch für ihr Haus nicht anders als durch ihre Handarbeit sorgen konnten. Wenn es aber so ist, dann, meine lieben Zuhörer, kann ich die Thorheit sehr vieler Christen nicht genug beweinen, welche ihre Gedanken auf ganz andere Dinge als auf ihr Haus richten. An die Freunde denkt man, an die Ergötzungen denkt man, an die Pracht denkt man, an die Eitelkeiten denkt man, an sein Haus aber denkt man nicht. Aber wie kann denn dieß wahr sein, werdet ihr mir sagen, da man doch keinen dringendern, keinen allgemeinern Gedanken zu haben pflegt als diesen? Der Adelige denkt an sein Haus, und bietet Alles auf, um es mit neuem Glanze zu verherrlichen; der Gelehrte denkt daran, und ist unermüdlich in seinen Studien, um es mit neuen Schätzen zu vergrößern; der Kaufmann denkt daran, und gibt sich alle Mühe, um es mit neuen Vortheilen zu bereichern; und selbst der Landmann denkt daran, und plagt sich mit dem anstrengenden Ackerbau, um es im Schweiße seines Angesichtes zu erhalten. Das Alles ist wahr; allein eben dieß ist es, was ich beklage; denn dasjenige, meine lieben Zuhörer, an welches man so sorgfältig denkt, ist nicht unser Haus. Unser Haus ist, wenn wir dem heiligen Geiste glauben, die Ewigkeit: *Der Mensch*, sagt er durch den Mund des Predigers, *gehet in sein Haus, wo er ewig bleiben soll* (Eccl. 12, 5.); und an dieses Haus denken Viele nicht, oder sie denken sehr wenig daran. Daher ruft der Cardinal Hugo voll Eifer gegen sie aus: *Was stehet ihr da den ganzen Tag*, d. h. *das ganze Leben hindurch müßig, ohne für das Künftige zu sorgen?* Was ist doch das für ein Müssigang! Warum sorget ihr nicht, so lange der Tag eures Lebens dauert, für das Haus der Ewigkeit, das euch erwartet? Wie wird es euch ergehen, wenn euch die Nacht des Todes überrascht, ohne daß ihr für dasselbe gesorgt habet? Eine so traurige Unordnung rührt daher, meine Zuhörer, weil wir nicht von der Ueberzeugung durchdrungen sind,

daß unser wahres Haus die Ewigkeit ist. Um nun einem so verderblichen Müssiggange entgegen zu wirken, so habe ich mir vorgenommen, euch heute zu beweisen, daß wir kein anderes Haus haben, welches mehr unsere Sorgfalt verdient, als das Haus der Ewigkeit, weil keines mehr unser Haus ist als eben dieses. Es ist dieses erstens unser Haus, weil wir einzig und allein für dieses erschaffen worden sind. Es ist dieses zweitens unser Haus, weil es in unserer Macht steht, es nach unserm Belieben aufzubauen. Es ist dieses drittens unser Haus, weil wir, wenn wir es einmal bezogen haben werden, nie mehr daraus gehen werden. Diese drei Punkte verdienen gewiß eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unser wahres Haus ist das Haus der Ewigkeit, weil wir einzig und allein für dieses erschaffen worden sind. Legen wir doch einmal, Geliebteste, bei dem Lichte des Glaubens unsern Irrthum ab. Diese Häuser, die wir sehen, sind, wenn wir richtig sprechen wollen, nicht unsere Häuser. Seien sie immerhin von uns erbaut, seien sie von uns ausgeschmückt, und auch von uns bewohnt, wir können sie dennoch nicht unsere Häuser nennen, wenn wir anders, wie gesagt, richtig sprechen wollen. Wer wird wohl je sagen, daß sich jener Wanderer in seinem Hause befindet, der bei der Abenddämmerung in einer Herberge einkehrt, um bei dem Anbruch des folgenden Tages wieder abzureisen? Eben dadurch, daß er, nachdem er darin kaum angekommen, davon wieder fortzieht, gibt er deutlich genug zu erkennen, daß dieses keineswegs sein Haus ist. Wer von allen Menschen ist nun aber in dem Hause, worin er sich befindet, nicht nur eine Zeit lang? Wer muß nicht an diesem, oder an jenem Tage daraus abziehen? Er kann sich längere, er kann sich kürzere Zeit darin aufhalten; allein er mag sich darin aufhalten, so lange er will, irgend einmal muß er doch daraus ziehen. Es ist also klar, daß er nur als Fremdling darin wohnt. Wenn er wieder fortgehen muß, folgert der hl. Augustin, so ist er nur ein Gast. Nein, er darf sich auf das

Eigenthum und die Herrschaft des Hauses nichts einbilden, o nein: Lasse dich nicht täuschen, er ist nur ein Gast; er mag sagen, was er will, er ist doch nur ein Reisender, und sonst nichts: Er mag wollen, oder nicht, er ist nur ein Gast. Wie kann man also dasjenige sein Haus nennen, in welchem man heute wohnt, uud morgen nicht mehr? Dasjenige, welches man ungeachtet alles Widerstrebens sehr bald verlassen muß? dasjenige, worin man sich als ein vorübergehender Pilger nur eine kurze Zeit aufhält?

Und nicht bloß deßhalb können wir diese sichtbaren Häuser nicht die unsrigen nennen, weil wir sie wieder verlassen müssen, sondern auch, weil sie, selbst wenn wir sie nicht irgend einmal verlassen müßten, doch uns verlassen würden. Schon David sagte, daß Gott die Erde auf das Wasser gebaut hat: Er hat den Erdkreis auf Meere gegründet, und auf Strömen ihn bereitet (Ps. 23, 2.); damit wir die Unbeständigkeit der irdischen Dinge einsehen sollten, welche in ihrer Dauer eben so flüchtig sind, als die Wellen eines Stromes im Vorbeifließen. Werfet in der That einen Blick auf die schon vergangenen Jahrhunderte. Ihr werdet weder die Menschen, welche die Häuser bewohnten, noch auch die einst von den Menschen bewohnten Häuser mehr sehen. Wo ist jetzt das wegen seiner Mauern so berühmte Ninive? Wo ist jetzt das wegen seiner Thürme so gepriesene Babylon? Wo ist das wegen seiner hundert Thore so gefeierte Theben? Und ihr so herrlichen Paläste des Assuerus, ihr so reizende Lustorte des Salomon, ihr so ungeheuere Prachtwohnungen des Nero, ihr so majestätische Gebäude des alten Rom, wo seid ihr? wo? Alles ist verschwunden, und es ist sonst nichts mehr davon übrig, als der bloße Name, welcher, indem er uns an das erinnert, was sie einst waren, uns zugleich auch lehrt, daß die Häuser dieser Erde aus einem doppelten Grunde nicht die unsrigen sind, sowohl weil wir sie verlassen, als auch, weil sie uns verlassen.

Und fürwahr, wenn zwischen dem Hause und demjenigen, der es bewohnt, ein gewisses Verhältniß stattfinden soll, so ist es wohl ganz klar, meine Zuhörer, daß, da uns Gott mit einem unsterblichen Geiste begabt hat, weder die vergänglichen Häuser für uns, noch wir für sie sein können. Für einen Inwohner,

der nie stirbt, wird ein Haus von unverweslicher Grundlage erfordert, ein Haus, das nie ein Erdbeben verschlingt, das nie eine Feuersbrunst verzehrt, das nie eine Ueberschwemmung fortreißt, ein Haus, das nie weder von widrigen Zufällen beschädigt, noch von der Zeit selbst zerstört wird, mit einem Worte, ein ewiges Haus. Dieses allein ist es, welches ein Geist, der immerdar lebet, sein eigenes Haus nennen kann; und dieses haben in der That schon Alle diejenigen bezogen, welche uns vorangegangen sind: die mächtigsten Fürsten, die tapfersten Helden, die gelehrtetesten Männer, die reichsten Herren, die berühmtesten Edelleute, die vortrefflichsten Frauen: diese Alle sind in das Haus der Ewigkeit eingegangen; und ihnen nach reisen auch wir diesem Hause zu, und obwohl der Eine früher, der Andere später dahin kommt, so werden wir doch Alle daselbst ankommen; Alle werden wir zu seiner Zeit davon Besitz nehmen.

Wenn es aber so ist, meine lieben Zuhörer, ist es dann nicht eine beweinenswerthe Thorheit, daß so Viele ihr Herz einzig und allein an diese irdischen Häuser hängen, die doch nicht ihnen gehören, und ihr eigentliches Haus, das Haus der Ewigkeit, aus dem Auge verlieren? Ach, so viele Sorgen, so viele Unkosten für Häuser, die wir verlassen, oder die uns verlassen werden, und an das Haus, welches ewiglich das unsrige sein wird, denkt man so wenig! Was würdet ihr wohl von demjenigen sagen, meine lieben Zuhörer, der nur eine Stunde lang in einem fremden Hause wohnen sollte, aber dennoch sein ganzes Vermögen darauf verwendete, um es zu verschönern, und es aufs Bequemste und Reichste einzurichten, jenes aber, worin er sein ganzes Leben zubringen muß, ganz außer Acht ließe, und es weder erneuerte, wenn es baufällig ist, noch es mit den nöthigen Einrichtungen versähe, wenn es Mangel daran hat? was würdet ihr von einem solchen Menschen sagen? Dieser Fall, saget ihr, scheint eben so sehr außerhalb der Grenzen der Möglichkeit zu liegen, als er wenig Vernunft verräth. Nein, Geliebteste, es ist nicht so, wie ihr meinet. Daß er keine Vernunft verräth, das gebe ich euch selber zu; daß er aber etwas Unmögliches besage, das verneine ich. Er kommt nur zu oft vor, und er kommt auf eine noch weit kläglichere Art vor; denn das ganze Leben ist im Vergleich mit

der Ewigkeit weit kürzer und unvergleichlich kürzer, als eine einzige Stunde im Vergleich mit dem ganzen Leben, weil zwischen dem ganzen Leben und einer Stunde das Verhältniß des Endlichen zum Endlichen stattfindet: aber zwischen dem ganzen Leben und der Ewigkeit ist auch nicht ein Schatten von einem Verhältnisse, weil es kein Verhältniß zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen geben kann: was thut man aber nicht gleichwohl für das unächte Haus dieses Lebens? Auf euch berufe ich mich, ihr Sclaven der Wollust, ihr Anhänger des Stolzes, ihr unersättlichen Liebhaber der Reichthümer, auf euch berufe ich mich, saget mir, was thut man nicht für das vergängliche Haus dieses Lebens? und welche Sorgfalt verwendet man denn auf das immerwährende Haus der Ewigkeit? welchen Aufwand macht man dafür? welche Anstalten, welche Zubereitungen werden dafür gemacht? O ihr unbesonnenen Christen, ruft hier der hl. Papst Leo aus, ist es denn möglich, daß ihr nicht einmal zur Besinnung kommet? Ihr seid für die Ewigkeit erschaffen, und ihr verlieret euch in hinfällige Dinge? O so erkennet doch einmal eure wahre Bestimmung, und da euch ein Haus erwartet, das in seiner Dauer der Unsterblichkeit eurer Seele gleicht, so hänget doch euer Herz nicht an eine so mangelhafte Herberge: Wer zum Ewigen bestimmt ist, soll sich nicht mit dem Vergänglichen beschäftigen; nein, die irdischen Dinge sind nicht würdig, einen Geist, der für ein unendliches Haus erschaffen ist, zu beschäftigen; nein, Geliebteste, wer zum Ewigen bestimmt ist, soll sich nicht mit dem Vergänglichen beschäftigen. Und vor dem hl. Leo hatte uns schon der geliebte Jünger des Herrn gewarnt, unsere Neigungen auf die Welt oder auf das, was uns die Welt geben oder versprechen kann, zu richten: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist (1. Joh. 2, 15.); und als Grund dafür gibt er an, daß die Welt nur ein vergängliches Haus ist, das mit allem Sterblichen ein Ende nimmt: Die Welt vergeht mit ihrer Lust. (V. 17.) Die Pracht hat etwas Reizendes, aber sie vergeht; die Ehren haben etwas Schimmerndes, aber sie vergehen; Alles, was den Sinnen schmeichelt und den Leidenschaften angenehm ist, vergeht: Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Ach, meine lieben Zuhörer, wie

sehr wünschte ich, daß sich heute eine so wichtige Wahrheit recht tief in euer Gemüth einprägte! Damit sie aber tief eingeprägt werdet, so thuet dieses: bittet den Jesus, welchen wir hier anbeten, um eine außerordentliche Erleuchtung; und wenn ihr dann in euer Haus eintretet, so werfet einen Blick rings um euch und sprechet bei euch: Dieses ist also nicht mein rechtes Haus, weil ich es wieder verlassen muß. Mein wahres Haus ist die Ewigkeit, welcher ich mich in jedem Augenblicke nähere: und bin ich einmal in dieses Haus eingetreten, dann verlasse weder ich es je mehr, noch wird es je mich verlassen. Nun, welches von beiden verdient es mehr, daß ich daran denke, dieses, von dem ich mich einst nothwendig scheiden muß, oder jenes, in welchem ich ohne Aufhören wohnen werde? Aber an welches von diesen beiden habe ich bisher am Meisten gedacht? für welches habe ich bisher am Meisten gearbeitet? Ach, meine lieben Zuhörer, bei einer solchen Betrachtung werden sich gar Manche zu schämen haben.

Und ich, o mein Jesus! kann zuerst mit deinem Propheten sagen, daß sich mein ganzes Angesicht mit Schamröthe bedeckt: Die Scham meines Angesichtes bedecket mich (Ps. 43, 16.); so wenig habe ich bisher an das Haus der Ewigkeit gedacht. Und es ist doch ganz gewiß, daß dieses allein mein wahres Haus ist; für dieses bin ich erschaffen, für dieses bin ich bestimmt, und jeder Augenblick, den ich lebe, ist ein neuer Schritt, der mich zu diesem Hause führt und mich ihm näher bringt. O mein Jesus! werde ich wohl in einer so thörichten Gedankenlosigkeit fortfahren? Ach nein, liebreichster Heiland! ich will nicht mehr so sorglos wegen meines künftigen ewigen Hauses leben. Auf dieses will ich von nun an meine aufmerksamsten Gedanken richten, für dieses will ich mit dem ganzen Eifer meiner Seele arbeiten. Du aber stehe mir mit deiner Erleuchtung bei, ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, damit ich, ganz durchdrungen von der Wahrheit, daß ich kein anderes Haus ausser der Ewigkeit habe, auch um so mehr daran denke, je näher ich dahin komme.

Zweiter Theil.

Unser wahres Haus ist das Haus der Ewigkeit, weil es in unserer Macht liegt, es nach unserm Belieben aufzubauen. Als der entzückte hl. Johannes zum Anschauen der ewigen Stadt Gottes geführt ward, sah er einen Engel, der einen goldenen Maßstab in der Hand hatte, um sie abzumessen: Und der mit mir sprach, hatte ein goldenes Meßrohr, daß er die Stadt und ihre Thore und die Mauer messe. (Apoc. 21, 15.) Dieses Maß aber war, wie er selbst bezeugt, zugleich das Maß des Menschen und des Engels: Und er maß ihre Mauer zu hundert vier und vierzig Ellen nach Menschen-Maß, nach welchem der Engel sich richtete. (V. 17.) Was ist doch das für eine seltsame Art, zu messen! das Maß der Stadt von dem Bürger, und das Maß des Hauses von dem Inwohner zu nehmen! Hat man je zwischen der Stadt und dem Bürger, zwischen der Wohnung und dem Inwohner eine Aehnlichkeit, eine Gleichheit gesucht? Doch wundern wir uns nicht darüber, meine Zuhörer, weil wir von den Häusern der andern Welt nicht so reden dürfen wie von den Häusern dieser Welt. Der hl. Evangelist wollte uns ein Geheimniß enthüllen, nämlich daß das Haus der Ewigkeit klein oder groß, gut oder schlecht ist, je nachdem der Inwohner auf Erden klein oder groß, gut oder schlecht war. Und eben deßhalb sagt auch der hl. Geist nicht: Der Mensch wird in das Haus der Ewigkeit gehen, sondern: Der Mensch wird in das Haus seiner Ewigkeit gehen, das heißt: Ein Jeder wird in dasjenige Haus der Ewigkeit gehen, zu welchem er selbst das Maß mit seinen eigenen Werken vorausgeschickt hat. Ebendasselbe wollte uns auch Christus lehren, als er sprach: Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2.) Wie groß ist also der Unterschied zwischen einem Hause und dem andern, zwischen einer Welt und der andern! In dieser Welt bekommt der Sohn das Haus vom Vater, das Weib vom Manne, der Diener vom Herrn: in der andern Welt hat der Sohn sein eigenes Haus, der Vater

sein eigenes, das Weib ihr eigenes, der Diener sein eigenes, der Herr sein eigenes, und zwar je nach dem Maße, das ein Jeder voraussendet: und o wie weit besser wohnt dort der demüthige Knecht als der hoffärtige Herr! das sanftmüthige Weib als der zornige Mann! der sittsame Sohn als der ausschweifende Vater! Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden. In dieser Welt kommt es nicht selten vor, daß ein Verdienstloser in einem reichen, und ein Verdienstvoller in einem armen Hause wohnt. In der andern Welt wird der Reichthum der Verdienste mit dem Reichthum des Hauses, und die Armuth des Hauses mit der Armuth der Verdienste vollkommen übereinstimmen, weil das Haus sein Maß von den Verdiensten nimmt: Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden. In dieser Welt steht es nicht in unserer Macht, in einem bequemen oder unbequemeu Hause, in einem Hause von günstiger oder ungünstiger Lage, auf einem sonnigen Hügel oder in einem finstern Thale geboren zu werden. In der andern Welt wird ein Jeder da geboren, wo er geboren werden will; er leidet keine Noth, wenn er es nicht wünscht; und wenn er Freuden haben will, so findet er sie in allem Ueberflusse, weil es in eines Jeden Belieben steht, ihr Maß zu bestimmen, und obwohl die Einen alle Freuden in herrlichen Palästen genießen, die Andern dagegen in einem schauerlichen Kerker seufzen, so hat sich doch ein Jeder selbst seinen Wohnsitz gewählt: Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden.

Wenn sich nun aber die Sache so verhält, meine lieben Zuhörer, wenn das Haus der Ewigkeit auch deßhalb unser Haus ist, weil es von uns abhängt, es nach unserm Wohlgefallen aufzubauen und es nach unserm Belieben einzurichten, ist es dann möglich, Jemand zu finden, welcher, während er es zu einem ewigen Lustorte machen könnte, sich lieber einen Sammelplatz aller erdenklichen Schmerzen daraus bereiten möchte? Es ist gewiß, daß jenes Kind, welches noch im Gefängnisse des mütterlichen Schooßes verschlossen liegt, wenn es ihm vor der Geburt freigestellt würde, ein ruhiges oder unruhiges, ein glückliches oder unglückliches Leben zu erwählen, keinen Augenblick zögern würde,

dem ihm angebotenen guten Loose den Vorzug vor dem bösen zu geben, obwohl es zugleich wüßte, daß es geboren werden sollte, um nach einer gewissen Zeit wieder zu sterben. Wie viel mehr ist nun aber zu glauben, daß es, wenn es für eine Welt geboren werden sollte, in welcher der Tod nicht wohnt, und sich darin ein Haus ganz nach seiner Bequemlichkeit erbauen könnte, dafür kein anderes erwählen möchte, das voll Finsterniß, Noth und Qual wäre. Und dennoch, höret: Entsetzet euch darüber, ihr Pforten der Himmel, betrübet euch gar sehr, spricht der Herr. (Jer. 2, 12.) Viele sind so thöricht, daß sie einem mit Freuden erfüllten Hause ein anderes, das voll Drangsale ist, vorziehen; und während sie sich der Quelle aller Süßigkeit versichern könnten, wollen sie sich lieber in die finstere Grube einer löcherichten Zisterne begraben: Mich, die Quelle lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich Zisternen gegraben, Zisternen, die durchlöchert sind, und kein Wasser halten können. (V. 13.) Und wollen sich eben diese in dieser Welt ein Haus erbauen, so richten sie alle erdenkliche Aufmerksamkeit darauf, damit das Werk ganz nach ihrem Wunsch ausfalle; sie ergreifen deßhalb alle Maßregeln, welche ihnen die Klugheit eingibt, sie ziehen die erfahrensten Baumeister zu Rathe, sie entwerfen Grundrisse und verbessern sie so lange, bis sie die gewünschte Schönheit, Bequemlichkeit und Pracht erreichen; sie halten immer das Auge auf das Werk gerichtet und wachen, so lange sie nur können, damit das unternommene Gebäude der Vorstellung vollkommen entspreche, die sie sich davon gebildet haben; und doch kann dieß Gebäude in der Wirklichkeit nichts Anderes sein als eine Herberge von kurzer Dauer auf ihrer Wanderschaft: und sollen sie dann für das Haus ihres ewigen Aufenthalts sorgen, so wollen sie sich nicht bloß nicht bemühen, es mit der Heiligkeit ihrer Werke so schön und herrlich einzurichten, wie sie könnten, sondern sie machen es durch ihre unaufhörlichen Sünden zum finstersten, peinvollsten und unglücklichsten Wohnorte. Wer könnte nun eine solche Thorheit für möglich halten, wenn man sie nicht täglich sähe?

Die Heiden hatten in der That einen guten Grund, wenn sie, wie Chrysostomus berichtet, die schlechten Christen entweder

Lügner oder Thoren schalten: Die Heiden warfen den Christen vor, daß sie entweder Lügner oder Narren seien; Lügner, wenn sie sagten, daß sie das glauben, was sie in der That nicht glaubten; Narren, wenn sie wirklich glauben, was sie ihren Worten gemäß zu glauben schienen, und dennoch solche Werke verrichten, welche ihrem Glauben schnurstracks widersprachen. Und fürwahr, wie kann man glauben, wie doch ein Jeder bekennt, daß er es glaube, daß uns in der Ewigkeit entweder ein höchst angenehmes oder ein höchst peinliches Haus erwartet, und daß es in unsrer Macht liegt, dieses oder jenes zu erwählen, wie, sage ich, kann man dieses glauben, wenn man sich nicht im Geringsten bemüht, in den Besitz des ersten zu kommen, und gar nichts thut, um den Eintritt in das zweite zu vermeiden? Ist nicht eine so beklagenswerthe Gleichgiltigkeit ein sehr deutliches Zeichen, daß man es nicht glaubt, und daß derjenige, welcher sagt, daß er es glaube, die gröbste Lüge ausspricht? Wenn man es aber wirklich glaubt, welche Thorheit ist es dann nicht, aus der Glaubenslehre zu wissen, daß man sich nur durch die Ausübung der Tugend eine glückselige Ewigkeit verschaffen kann, und sich dennoch so wenig der Tugend zu befleißen! zu wissen, daß man sich mit der Sünde eine höchst unglückselige Ewigkeit baut, und aus der Sünde dennoch seine Freude zu machen! Welche Thorheit ist es, zu wissen, daß in das Haus der Glückseligkeit nichts Unreines Zutritt hat, und sich dennoch täglich mit neuem Unrathe zu beflecken! zu wissen, daß eine einzige Todsünde hinreicht, um in das Haus der Peinen hinabzustürzen, und dennoch täglich so viele Todsünden zu begehen! Welche Thorheit ist es, zu wissen, daß die ewigen Freuden des andern Lebens durch die kurzen Leiden dieses Lebens erworben werden müssen, und sich lieber die ewigen Leiden des künftigen durch die kurzen Freuden des gegenwärtigen Lebens verschaffen zn wollen! Ja, Geliebteste, wenn dieß keine Thorheit ist, was soll dann Thorheit sein? Ach, mit nur zu großem Rechte kann man zur Schande eines großen Theils der Christenheit noch heut zu Tage sagen, daß die Christen entweder Lügner oder Narren sind. Man lügt entweder, wenn man sagt, daß man glaubt, was die Kirche Gottes glaubt, oder es ist eine große

Thorheit, wenn man es wirklich glaubt, und dennoch so lebt, wie man lebt.

Meine lieben Zuhörer, lasset wenigstens uns aus allen Kräften dahin streben, daß wir den einen wie den andern von diesen Schandflecken vermeiden; und wir werden sie alsdann vermeiden, wenn uns der Glaube, den wir öffentlich bekennen, antreibt, uns einen glückseligen Wohnsitz in der Ewigkeit zu verschaffen. Leben wir daher so, daß Jedermann aus unsern Werken erkennen kann, daß wir darauf bedacht sind, uns ein gutes Haus in der andern Welt zu erbauen. Und wenn uns die Lockungen der Sinne, oder zeitliche Absichten von diesem großen Werke abziehen wollen, so sagen wir dagegen eben das, was Jakob zu Laban sprach: Es ist billig, daß ich auch einmal für mein Haus sorge. (Gen. 30, 30.) Sage man, was man wolle, ich will an mein ewiges Haus denken. Ich bin dir bisher lange genug gefolgt, betrügerische Welt! meine Sinne, ich habe euch lange genug gefröhnt! irdische Vortheile, ihr habet mich lange genug von dem Gedanken an den Himmel abgehalten! So ist denn billig, daß ich auch einmal für mein Haus sorge. Fahret hin, Stolz, Spiele, Eitelkeiten, unnütze Freundschaften, alle irdischen Neigungen; ach, wie viel habt ihr mir von der Zeit geraubt, die ich zum Gebäude meiner unvergänglichen Glückseligkeit hätte anwenden sollen! Nun aber verlasse ich euch; es thut mir leid, daß ich euch so spät erst verlasse, aber ich verlasse euch doch einmal, weil mir gar sehr daran liegt, alle meine Gedanken auf mein wahres Haus zu richten: Es ist billig, daß ich auch einmal für mein Haus sorge. So müssen wir sprechen, Geliebteste, und wehe uns, wenn wir nicht so sprechen, weil man in der Ewigkeit ohne Haus nicht bestehen kann. Wer kein freudenreiches haben will, der wird ein qualvolles haben, und wer sich im Leben nicht eine königliche Burg im Paradiese erbaut, der erbaut sich einen Kerker in der Hölle: hier gibt es kein Mittel. Eines von beiden ist nothwendig: entweder die himmlische Burg, oder der höllische Kerker. Wenn euch der Kerker gefällt, so liebet nur eure Wollüste, ihr Sinnlichen! euern Hochmuth, ihr Aufgeblasenen! eure Ehrsucht, ihre Rachgierigen! eure Pracht, ihr Weltlichgesinnten!

Ich für meinen Theil, liebster Jesus! wünsche mir unter deinem Gnadenbeistande eine königliche Burg. Ach, warum sollte ich so thöricht sein, und mir eine Herberge voll Schmerzen wählen, wenn ich einen ewigen Freudenort haben kann! Es ist wahr, bisher habe ich mir mit meinen bösen Handlungen ein Gefängniß gebaut; aber ich bin entschlossen, dieses schlechte Werk mit der Buße zu zerstören. Ich verabscheue mit dem lebhaftesten Schmerze meine Sünden, und ich bereue es unaussprechlich, daß ich mir mit ihnen ein so trauriges Haus errichtet habe. Ich will mir von nun an durch die Ausübung der Tugenden einen königlichen Palast erbauen, um mit dir darin zu herrschen. Verleihe mir, daß ich den Grundriß dazu von deinen Beispielen nehme, um dann im Tode mit deiner Gnade Besitz davon zu nehmen. Ich bitte dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete.

Dritter Theil.

Unser wahres Haus ist das Haus der Ewigkeit, weil wir es, wenn wir es einmal bezogen haben, nie mehr verlassen werden. Wenn derjenige, welcher ein Landgut seit undenklichen Jahren besitzt, es mit Recht sein Landgut nennen kann, wie viel mehr muß dann das Haus der Ewigkeit unser Haus genannt werden, dessen Besitz endlose Zeiten hindurch dauern wird? Ich will es zwar dem heiligen David gern zugeben, daß man auch das Grab wegen des langen Besitzes gewisser Maßen unser Haus nennen kann: Ihr Grab, sagt er, ist ihr Haus in Ewigkeit (Ps. 48, 12.); allein das Grab ist doch nicht so sehr unser Haus, daß wir nie daraus gehen müßten. Erstrecke sich auch sein Besitz auf viele Jahrhunderte, es wird doch endlich ein Tag kommen, an welchem dieß Haus zerstört werden, und derjenige, welcher darin wohnt, daraus gehen wird. Nicht so aber, Geliebteste, verhält es sich mit dem Hause der Ewigkeit. Es ist auf eine so kunstvolle Weise gebaut, daß nicht bloß seine Mauern nie einem Untergange unterworfen sind, sondern daß es auch nur ein Thor zum Hineingehen, aber keines zum Herausgehen hat; wer einmal hinein tritt, der bleibt immerdar darin,

und er hat nicht mehr die Macht, seine Wohnung zu verändern, mag er sich nun wohl oder übel darin befinden. Wenn der Baum fällt, nach Süden oder Norden, so bleibt er auf dem Orte, wo er gefallen ist, liegen (Eccl. 11, 3.); so spricht der heilige Geist von einem jeden Menschen unter dem Sinnbilde eines Baumes; und dieses heißt nach der Auslegung des Kardinals Hugo soviel: wenn man nach vollendeter Arbeit dieses Lebens sein Haus voll Freuden findet, so wird man ewig darin bleiben, und sich ohne Aufhören freuen: Wo der Baum hinfällt, da wird er bleiben; findet man aber sein Haus voll Peinen, so wird man auch darin ewig leiden und wehklagen: Wo der Baum hinfällt, da wird er bleiben. Wie man sich hier den Ort seiner künftigen Wohnung bereitet, so wird man ihn auch in der andern Welt ohne Ende haben.

Wenn also einer auserwählten Seele nach diesem Leben ein himmlisches Haus voll Seligkeit zu Theil wird, wer kann ihr Frohlocken bei ihrem ersten Eintritte in dasselbe beschreiben? Sie findet dort eine so schöne Aussicht, daß sie Gott selbst vor Augen hat; und diese Aussicht wird nie verändert; sie findet eine so edle Nachbarschaft, daß sie rings von Chören der Engel und Schaaren der Heiligen umgeben ist; und diese Nachbarschaft wird ewiglich dieselbe bleiben; sie findet ein so angenehmes Klima, daß sie keine andere Luft als die der Wonne einathmet; und dieses Klima wird nie einem Wechsel unterworfen sein; sie findet eine Sonne, die nie untergeht, Zierathen, die nie veralten, Schätze, die nie abnehmen, Freuden, die nie aufhören. O wie schön, muß sie daher vor Entzücken aussprechen, o wie schön, wie herrlich, wie entzückend ist dieses Haus! Hier also werde ich die ganze Ewigkeit hindurch wohnen, ohne je von einem Schmerze gequält, ohne je von einer Traurigkeit betrübt, ohne je von einem Ueberdruße angewandelt zu werden. Hier werde ich immer zufrieden, immer in Freuden leben, und in der süßen Gewißheit leben, daß mir diese so herrliche, so glückselige Wohnung nimmermehr entrissen werden kann. O wie gut sind meine Arbeiten angewendet worden! o wie vortheilhaft habe ich meine Trübsale mit christlicher Standhaftigteit ertragen! o theuere Abtödtungen, theuere Bußwerke, theuere

Andachten, Dank sei euch, unendlicher Dank, daß ihr mir ein Haus gebaut habet, wo ich nun sanft, fröhlich und sicher die ganze Ewigkeit hindurch ruhen werde!

Wie groß aber ist dagegen die Wuth und die Verzweiflung einer verdammten Seele, wenn sie von ihrem elenden Hause Besitz nimmt! Bei dem ersten Anblicke jener Flammen, deren Brunst sie ewig fühlen soll, jener Teufel, deren Grausamkeit sie ewig zu ertragen hat, jener Ketten, deren Last sie ewig tragen muß, jener Finsterniß, deren Schrecken sie ewig empfinden wird, in welches Heulen, in welche Rasereien wird die Unglückselige nicht ausbrechen? Wie! diesen so furchtbaren Ort, wird sie sagen, soll ich nie verlassen dürfen? Und sie wird antworten hören: Nie, nie! Und in so schrecklichen Peinen soll ich immerdar seufzen müssen. Ja, immerdar! Wird mich nie mehr ein Lichtstrahl erquicken? Nein, nie mehr! Muß ich unabläßig gequält, unabläßig gemartert werden? Ja, unabläßig! Also ist keine Hilfe mehr für mich? Keine! Keine Hoffnung mehr? Keine! Kein Erbarmen mehr? Keines? O Haus! o unerträgliches Haus! Sehet, Geliebteste, sehet, von dieser Art ist das unglückselige Haus der Ewigkeit. Man geht hinein, um nie mehr herauszukommen; man wohnt darin, ohne sich je eine Aenderung verschaffen zu können. Wer auf dieser Erde in einem Hause wohnt, welches wegen des engen Raumes unbequem, oder seines Alters wegen baufällig, oder wegen seiner Lage ungesund, oder wegen der Dunkelheit unerfreulich ist, der kann es, wenn er will, niederreißen und sich ein anderes dafür erbauen; und selbst der Unglückliche, dessen Missethaten an der Ruderbank oder in der Tiefe eines Thurmes bestraft werden, kann sich wenigstens diesen Trost zusprechen: Es wird doch einmal der Tod als mein Befreier kommen. Das Haus der Ewigkeit aber kann von demjenigen, der einmal den Fuß hinein setzt, weder verändert noch niedergerissen werden; und es gibt da auch keinen Tod mehr, der dem Leben und dem Leiden zugleich ein Ende machen könnte.

Wehe daher den Sündern, ruft Cäsarius der Arleser aus, welche, ohne an das Haus zu denken, daß sie sich durch ihr lasterhaftes Leben bauen, ohne es zuvor mit ihren Gedanken zu besuchen, ohne es bei dem Lichte des Glaubens zu betrachten, mit

geschlossenen Augen hinein gehen, und erst dann anfangen, wahrzunehmen, wie schrecklich und unheilvoll es ist, wenn sie bereits im Besitze davon sind! Wehe den Sündern, welche die Ewigkeit betreten, ohne sie zuvor im Geiste angeschaut und begrüßt zu haben! O die Unglücklichen, welche ihr doppeltes Unglück erst dann ins Auge fassen, wann es zu spät ist! Sie gehea hinein: das ist das erste Unglück; sie gehen nicht mehr heraus: das ist das zweite, und noch weit größere Unglück. In ein Haus voll Feuer zu gehen, ist ein großes Unglück; aber ein noch weit größeres ist es, keinen Ausgang mehr zu finden: O zweifaches Weh! Sie gehen hinein, und kehren nicht mehr zurück. Sie gehen in dieses Haus, weil sie es selbst wollen, und weil sie es sich eigenhändig bauen; sie kehren nicht mehr daraus zurück, will ihnen das unwiderrufliche Urtheil der unerbittlichen Gerechtigkeit das Thor auf ewig verschließt. Sie gehen hinein, weil sie sich in ihren Bosheiten verhärten, und in dieser Verhärtung dem Tode Schritt für Schritt näher kommen; sie kehren nicht mehr zurück, weil nach dem Tode für die heilsame Reue kein Raum mehr ist. Wenn man sie jetzt ermahnt, jene Liebespossen und jene Feindschaften zu unterlassen, jene Leidenschaften und jene übeln Gewohnheiten auszutilgen, jene Tanzplätze und jene Spieltische zu fliehen, jene Gesellschaften und jene verbotenen Händel zu verlassen, die Buße nicht länger zu verschieben, sondern ungesäumt ihre Sünden mit Thränen der Reue abzuwaschen, so geben sie diesen Ermahnungen kein Gehör, sondern fahren immer fort, ihr ewiges unglückseliges Haus zu vergrößern! Ach, die Unglücklichen müssen es sich also selbst zuschreiben, wenn sie einst in dasselbe hineingehen, und nicht mehr herauskommen! Wehe den Sündern! doppelt weh! sie gehen hinein, und kehren nicht mehr zurück!

Doch, sehen wir von diesen Unglücklichen ab, von denen vielleicht keiner hier zugegen ist, und kommen wir auf uns selber, meine lieben Zuhörer. Ein Haus, aus dem wir, wenn wir es einmal betreten haben, keinen Schritt mehr machen werden, verdient gewiß unsere ernsteste Aufmerksamkeit, da keines als dieses mit größerem Rechte unser Haus genannt werden kann. Wenn wir daher weise sein wollen, so nehmen wir das Werk, welches

wir bisher zu Stande gebracht haben, ein wenig in Augenschein; werfen wir einen Blick auf die Geschäfte, die wir verrichtet, auf die Gesellschaften, die wir besucht, auf die Neigungen, die wir genährt, auf die Arbeiten, die wir vollendet haben: nun, was haltet ihr davon, Geliebteste? Gibt uns das, was wir bisher gewirkt haben, eine Hoffnung, daß wir ein gutes Haus zu unserer Wohnung haben werden? Wenn es uns keine gibt, o so zerstören wir, meine lieben Zuhörer, das schlecht Gebaute, und legen wir ungesäumt durch ein christlicheres und heiligeres Leben Hand an die Erbauung eines bessern Hauses. Die Ewigkeit, die glückselige, oder die unglückselige, nähert sich. Bedenke also ein Jeder jenes Immer, und jenes Nie, das wir in unserm ewigen Hause finden werden: immer Freuden, und nie Leiden, wenn es ein Haus der Glückseligkeit sein wird; immer Leiden, und nie Freuden, wenn es ein Haus der Unglückseligkeit sein wird. O Immer! o Nie! o Ewigkeit! o unbegreifliche Ewigkeit! Wie thöricht ist doch, der nicht an dich denkt! wie über die Maßen thöricht, der zwar an dich denkt, aber nicht allen Fleiß darauf verwendet, um sich in dir eine glückselige Wohnung zu verschaffen!

O mein Jesus! die Ewigkeit sei der erste meiner Gedanken, die wichtigste meiner Sorgen. Auf was soll ich denn auch mehr bedacht sein, als auf jenes Haus, aus dem ich, wenn ich es einmal betreten habe, keinen Ausgang mehr haben werde? Ach, wie eitel, wie nichtig ist diesem Hause gegenüber Alles, was die Welt schätzt! Ewig selig zu sein, o das, ja das allein ist ein wahres Gut. Ach, liebreichster Heiland! ich bitte dich daher durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, gib mir die Gnade, daß ich von nun an so lebe, daß ich mir eine selige Ewigkeit verschaffen möge. In diesem Leben, in welchem Alles ein Ende nimmt, verfahre mit mir, wie es dir gefällt: was mir allein am Herzen liegt, und um was ich dich allein anflehe, ist, daß ich ewig bei dir im Hause der Glückseligkeit wohnen möge. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Dann kömmt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. (Luc. 8, 12.)

Wenn man sich bei der Beurtheilung des Todes an das halten müßte, was die Sinne davon sagen, dann müßte man jeden Tod, der einen schönen Anschein hat, einen guten nennen. Weil Jedermann sieht, daß er schön ist, wenn man das Leben in der Gegenwart der Priester, nach dem Empfange der heiligen Sakramente und unter den letzten Lossprechungen beschließt, so glaubt auch Jedermann, daß dieß ein heiliges Sterben sei. Ziehen wir jedoch, meine Zuhörer, das heutige Evangelium zu Rathe, so wird es uns nicht schwer fallen, das Urtheil der Sinne mindestens verdächtig zu finden. Was gibt uns der Erlöser heute Anderes zu erkennen, als daß nicht jeder Acker der empfangenen Saat durch seine Früchte entspricht? Mancher Boden, obwohl er von dem unermüdeten Ackersmanne auf das Fleißigste bebaut wird, täuscht dessenungeachtet seine Erwartung, indem er das empfangene Saatkorn deßhalb nicht zur Reife bringt, weil es entweder ein gefräßiger Vogel raubt, oder weil es ein üppiger Dorn erstickt, oder weil ihm der undankbare Felsengrund keine Nahrung gibt. Sehet, eben das nun begegnet im Tode nicht wenigen Christen. Fast alle empfangen von den geistlichen Arbeitern eine sehr gute Saat; von diesem die heiligen Sakramente, von jenem vielfältigen Segen, von einem andern heilsame Erinnerungen: aber nicht alle geben die erwartete Frucht. In wie vielen faßt der ausgestreute Same nicht einmal Wurzel! In wie vielen verdorrt der schöne Keim, nachdem er kaum angefangen hat, aufzugehen! In wie vielen wird er von den irdischen Neigungen, die zu jener Zeit mehr als je den Dornen gleichen, in seinem Wachsthume erstickt! Das Alles geschieht durch die Arglist des Teufels, der sich auf alle mögliche Weise bemüht, aus

den Herzen der Sterbenden jenen guten Samen zu vertilgen, der in ihnen die Frucht des ewigen Lebens hervorbringen könnte: Dann kömmt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Was will ich nun aber damit sagen, meine Geliebten? Ich will damit sagen, daß, obwohl die meisten Gläubigen in ihrem Bette mit allem Beistande, den man sich wünschen kann, ruhig sterben, dessenungeachtet viele übel sterben. Ich will sagen, daß nicht jeder Tod, der ein schönes Ansehen hat, auch ein guter ist. Gerechte Seelen, erschrecket nicht; denn ich spreche nicht von euch. Ihr seid jener gute Boden, der im heutigen Evangelium gelobt wird, weil ihr euch in eurem wohlbestellten Herzen eine reiche Ernte von Verdiensten in diesem Leben, und von Belohnungen im dem andern bereitet. Ich spreche von jenen, welche übel leben, und dennoch hoffen, gut zu sterben, weil sie manche ihres Gleichen sanft und ruhig sterben sehen. Ja, von diesen rede ich, und sage, daß, wenn sie auch in der Stunde ihres Todes allen möglichen Beistand haben, ihr Tod dennoch zwar schön in die Augen fallen könne, aber schwerlich gut sein werde. Warum aber? Vernehmet die Ursache, die den Inhalt der drei Theile meines heutigen Vortrags bildet. Solche Seelen wissen entweder nicht, was sie thun, wenn sie bei ihrem Ende etwas Gutes ausüben: erster Theil; oder, wenn sie es auch wissen, so thun sie es doch nicht, wie sichs gebührt: zweiter Theil; oder, wenn sie es auch so thun, so verharren sie doch nicht darin: dritter Theil. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Oft weiß der sterbende Sünder nicht, was er thut, wenn er etwas Gutes ausübt. Wenn alle diejenigen, welche ihre Tage in der Sünde zubringen, sie dann mit einem schrecklichen Tode beschließen würden, indem sie sich entweder selbst, wie Judas, mit einem Stricke erwürgten, oder, wie Saul, sich einer fremden Hand bedienten, um ihren Lebensfaden abzuschneiden, oder, wie Julian, in unsinnige Rasereien und verzweifelte Gotteslästerungen ausbrächen, wer wäre dann je so sehr

außer sich vor Leidenschaft, daß er sich erkühnte, das böse Gewissen bis zum Ende seines Lebens herumzutragen? So sehr man auch ein lasterhaftes Leben liebt, ein guter Tod gefällt doch Allen, und es gibt auch kein so verkehrtes Herz, wenn wir dem heil. Augustin glauben, das sich nicht ein seliges Ende wünschte, nicht darnach seufzte, nicht Gott den Allgütigen darum bäte: Du bittest täglich, daß dir Gott, weil der Tod nicht ausbleiben kann, einen guten Tod verleihen möge. Was thut daher der Teufel, dem so viel daran gelegen ist, daß eine Seele ruhig in ihren Sünden fortlebe? Da der schlaue Bösewicht recht gut weiß, daß, wenn es ihm gelingt, sie in diesem Zustande bis zur letzten Krankheit zu erhalten, es ihm dann auch ein Leichtes sein werde, zu bewirken, daß sie in eben jenen Schulden sterbe, in welchen sie gelebt hat, so sehet nur, welchen Kunstgriff er anwendet. Er sorgt dafür, daß auch die Sünder unter einem schönen äußeren Scheine, in Gegenwart des Beichtvaters, mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand, und mit den heiligsten Namen Jesus und Maria im Munde ihren Geist aufgeben, damit sich unbesonnene Seelen ohne Argwohn eines Betruges bereden möchten, daß auch diejenigen, welche übel gelebt haben, leicht gut sterben können. Wenn daher ein ausschweifender Jüngling sieht, daß sein ihm an Sitten ganz gleicher Genosse, obwohl er von einem frühzeitigen Tode hingerafft wird, dennoch Zeit und Gelegenheit hat, seine Ausschweifungen zu beichten, die heilige Wegzehrung zu empfangen, und mit der letzten Oelung gestärkt zu werden, so spricht er sich selbst Muth zu und sagt in seinem Herzen: Ei, man kann als ein Sünder leben, und dennoch als ein Gerechter sterben. Und jene Frau, welche ihre Freundin, die den Eitelkeiten und Liebespossen so thöricht nachlief, nichtsdestoweniger mit Segen und Lossprechung sterben sah, muntert sich vermessener Weise auf, ihre unerlaubten Händel ferner fortzusetzen, indem sie sagt: Man kann wie Jezabel leben, und dennoch als eine Magdalena sterben. O verführerische Einbildungen! o schrecklicher Betrug und Irrthum! Ich will keineswegs behaupten, Geliebteste, daß es keinen Fall geben könne, wo jener in der Gnade stirbt, welcher in der Sünde gelebt hat. Ich weiß es, daß die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, und daß sie auch

einen Solchen, der seine Rückkehr zu ihr bis auf die äußersten Lebenstage verschiebt, liebreich aufnehmen kann, und ihn zuweilen in der That liebreich aufnimmt. Ich sage bloß, daß solche Zeichen der Andacht und der Bekehrung, welche ein Sünder zur Zeit des Todes kund gibt, keinen hinreichenden Beweis bilden, woraus man sicher schließen könnte, daß er aufrichtig zu Gott zurückgekehrt sei, und daß ihm Gott wirklich seine Gnade habe angedeihen lassen. Und fürwahr, bedenkt man den Zustand der Verwirrung, worin sich ein Sünder befindet, der sich erst in der letzten Krankheit auf die schon ganz nahe Ewigkeit vorbereiten will, so ist es gewiß keine Vermessenheit, wenn man behauptet, daß er nicht weiß, was er thut. Denn saget mir doch nur, wann beginnt er denn an seine Seele, an sein Gewissen und an die Beichte seiner Fehler zu denken? Wann? Wir wissen es nur zu sehr aus der täglichen Erfahrung: wenn das Uebel schon so sehr zugenommen hat, daß dem Anscheine nach keine Hoffnung zur Genesung mehr übrig ist. Alsdann erlaubt sich ein Freund oder ein Verwandter, da er sieht, daß der Geist schon umnachtet wird, und das angstbeklommene Herz immer matter schlägt, von einem Beichtvater zu ihm zu sprechen, und dringt durch Bitten und Zureden so lange in ihn, bis er endlich einwilligt. Der Beichtvater wird also gerufen; die Beichte fängt an: aber, guter Gott! was ist das für ein Beichten? Der Geist ist nicht gesammelt, das Leiden überwältigt ihn; er sagt einige Worte, und unterbricht sie wieder; er will fortfahren, und weiß sich nicht zu erklären; es verwirrt ihn die Schwachheit seiner Kräfte, es verwirrt ihn die Heftigkeit seiner Schmerzen, es verwirrt ihn der Gedanke an seine Familie, es verwirrt ihn die Furcht vor dem herannahenden Tode, und mehr als Alles verwirrt ihn der düstere Zustand seines Gewissens. Er möchte zwar gern nachdenken, er möchte gern reden, allein je mehr er redet, desto mehr verwickelt er sich, je mehr er nachdenkt, desto angstvoller wird er. Wer wird nun je sagen, meine Zuhörer, er habe seine Seele in einer solchen Zerrüttung so frei, daß er weiß, was er thut? Ihr wisset es doch, meine Zuhörer, daß ihr, wenn ihr vor heftigen Kopfschmerzen fast besinnungslos seid, oder wenn eine außerordentliche Betrübniß euer Herz beklemmt, demjenigen, welcher mit euch von wichtigen Angelegen-

heiten sprechen will, zu antworten pfleget: O Gott! lasse man mich doch im Frieden; mein Kopf ist jetzt zu solchen Dingen nicht fähig. Erwäget nun, ob der Kopf desjenigen, der sich wegen der Schmerzen des Leibes und wegen der Bedrängnisse des Geistes fast gänzlich von Muth und Kräften verlassen fühlt, fähig sein werde, an dem Geschäfte, das von allen das wichtigste ist, zu arbeiten.

Aber, saget ihr, sind nicht jene Heiterkeit des Gemüths, womit viele Sünder dem Tode entgegen gehen, und jene sanfte Ruhe, in welcher sie sterben, offenbare Kennzeichen der göttlichen Gnade, welche ihre letzten Züge heiligt? Nein, meine Zuhörer, nein, sie sind es nicht; eben diese ihre Gelassenheit, eben diese ihre Gemüthsstille, sind vielmehr ein bedeutendes Anzeichen, daß sie nicht wissen, was sie thun. Wie? die gerechten Seelen, welche sich mit allem Rechte einen seligen Tod versprechen können, fürchten, zittern, schaudern, wenn sie sich ihrer Auflösung nahen, und es ist der ganze Eifer desjenigen, der ihnen beisteht, nöthig, um sie zu trösten, um ihnen Muth einzuflößen, um sie zu beruhigen; und ein Sünder, der mehr Laster als Tage zählt, der bisher theils in Feindschaften, theils in Liebeshändeln gelebt hat, der von Ausschweifungen entkräftet, von Unmäßigkeiten erschöpft, und mit Freveln schwer beladen ist, kann sich dem Uebergange in die Ewigkeit ruhig nahen und wissen, was er thut? Wenn er wüßte, was eine fortwährende Undankbarkeit, die er gegen einen Wohlthäter gezeigt hat, der auf seine Gnaden höchst eifersüchtig ist, sagen will; wenn er wüßte, was es heißt, demjenigen, der Alles weiß, der Alles sieht, die genaueste Rechenschaft geben zu müssen; wenn er wüßte, was ein Gott bedeutet, den er beständig zum Zorne gereizt hat, und der nach wenigen Augenblicken sein Richter sein wird, könnte er dann mit solcher Gleichgiltigkeit von hinnen scheiden? müßte er nicht vielmehr bei diesem Gedanken schaudern und an allen Gliedern beben? müßte er nicht die äußerste Furcht und die angstvollste Sorge an den Tag legen? Diese seine Ruhe ist also so wenig ein Anzeichen, das zu einem Troste berechnete, daß sie vielmehr geradezu beweist, daß er von dem, was er thut, nichts weiß. Es kann auch gar nicht anders sein, meine lieben Zuhörer; denn mag nun die Krankheit die Sinne und die Seelenkräfte schwächen und dadurch ihren Gebrauch hemmen, oder mag

sie ihr vergangenes Leben selbst durch die Erinnerung an ihre unzähligen Ruchlosigkeiten bestürzt machen und verwirren, oder mag Gott, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, aus gerechtem Rathschlusse zulassen, daß derjenige, welcher seine Missethaten im Leben nicht viel beachtet hat, sie auch in der Stunde des Todes nicht viel beachte, das ist in jedem Falle gewiß, daß jenes so sanfte Sterben der Sünder ein großer Beweis ist, daß sie die große Reise in die Ewigkeit nur blindlings antreten. Eine so wichtige Reise aber nur blindlings anzutreten, urtheilet selbst, meine Zuhörer, welche Folgen das haben muß. Ein Thor ist also, wer sich auf diesen trügerischen Schein verläßt und darum seine Bekehrung bis auf die letzten Augenblicke verschiebt; ein Thor ist er, ein sehr großer Thor. Zu seinem größten Unheile wird er erfahren, daß nicht jeder Tod heilig ist, der heilig zu sein scheint. Nein, Geliebteste! wenn uns wirklich daran liegt, daß unser Tod nicht bloß heilig zu sein scheint, sondern auch in der That heilig ist, so dürfen wir keinen Augenblick zögern, uns Gott zu ergeben, sogleich müssen und wollen wir uns ihm ergeben. Wenn wir im Leben Gott die Treue halten, welche er von uns verlangt, ja alsdann können wir eine unverdächtige Ruhe und Zufriedenheit im Tode hoffen; wenn wir uns jetzt schon recht oft im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung üben, ja alsdann wird im Sterben mit der Zunge auch das Herz reden, das allein von Gott verstanden, allein erhört wird. Aber hoffen, daß ein Herz, welches im Leben immer stillgeschwiegen hat, im Tode reden werde, das, Geliebteste, ist Vermessenheit, ist der äußerste Leichtsinn, heißt, leichtfertig im Sterben Wunder von der göttlichen Barmherzigkeit verlangen und, was noch ärger ist, sie zum Wohle desjenigen verlangen, der eben diese Barmherzigkeit im Tode mißbraucht. Und könnte wohl ein so freches Verlangen irgend einem von uns, meine lieben Zuhörer, je in den Sinn kommen?

Ach nein, liebster Jesus! nein, Niemand unter uns ist so vermessen. Wir hoffen allerdings die Wirkungen deiner Barmherzigkeit im Tode zu erfahren, aber wir sind zugleich auch entschlossen, schon im Leben Alles zu thun, was wir vermögen, um sie zu verdienen. Jenen Glauben, jene Hoffnung, jene Liebe, womit wir uns im Tode zu beschäftigen wünschen, wollen wir daher von

heute an täglich ausüben. Ja, liebster Jesus! wir glauben fest an dich: auf dich allein hoffen wir und dich lieben wir von ganzem Herzen über Alles. Du aber, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten, stehe uns mit deiner allmächtigen Hilfe bei, damit wir immer so leben, daß wir im Tode mit Recht eine wahre Ruhe erwarten können.

Zweiter Theil.

Wenn auch der sterbende Sünder in der Ausübung des Guten weiß, was er thut, so thut er es doch nicht, wie es sich gebührt. Ich gehe nun einen Schritt weiter, meine Zuhörer, und gebe es zu, daß der Sünder in seiner letzten Krankheit seine Gefahr erkennt, über seinen Zustand erschrickt, und mit ängstlicher Sorge an die Verbesserung desselben denkt. Nehmen wir daher auch an, daß der Unglückliche im Hinblicke auf seine begangenen Sünden und auf den herannahenden Tod in Ausdrücke einer lebhaften Reue, in Empfindungen christlicher Frömmigkeit, in Seufzer eines schmerzerfüllten Gemüthes ausbricht und mit von Thränen überfließenden Augen wiederholte Küsse auf die Wunden des Gekreuzigten aus Andacht drückt: so sage ich dessenungeachtet, es sei sehr zu fürchten, daß auf so heilige Zeichen der Tod eines Verworfenen folge, weil es geschehen kann, und wirklich auch gar nicht selten geschieht, daß das Gute, welches zu jener Zeit derjenige, der bis dahin schlecht gelebt hat, unternimmt, nicht so verrichtet wird, wie es sich gebührt. Ich will den Grund davon angeben; zuvor aber betrachtet mit mir einen Sünder, dessen Tod die unfehlbare Feder des heiligen Geistes selbst beschreibt. Es ist dieß der stolze, der grausame, der tempelräuberische Antiochus. Als dieser gottlose König durch die heftigsten Schmerzen, welche seine Eingeweide durchwühlten, auf das Aeußerste gebracht war, legte er so reumüthige Gesinnungen an den Tag, daß ihr geglaubt hättet, er sei weit mehr zerknirscht als David. Er ging erstens in sich, und verabscheute seinen bisherigen Hochmuth: Nun fing er an, von seinem großen Stolze nachzulassen und zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen. (2. Mach. 9, 11.) Er demü-

thigte sein stolzes Haupt vor Gott und bekannte, daß auch die Beherrscher der Welt verpflichtet seien, sich gegen den Allerhöchsten als Unterthanen zu betragen: Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen, und daß der Sterbliche sich nicht Gott gleich dünke. (V. 12.) Er hatte die Hebräer mit Feuer und Schwert verfolgt: nun verspricht er, sie mit Gnaden zu überhäufen und sie gleich jeder andern Nation zu ehren. Er hatte den heiligen Tempel geplündert und die Schätze desselben fortgeschleppt: nun gelobt er, sie nicht bloß zurückzustellen, sondern auch die Kosten für die gewöhnlichen Opfer aus seinem eigenen Einkommen zu stiften. Was noch? Er macht sich durch ein Gelübde verbindlich, den Götzendienst zu verlassen und das heilige Gesetz anzunehmen; und er zeigt dabei einen solchen Ernst und Eifer, daß er sich auch entschließt, ein Apostel des wahren Gottes zu werden und seine Größe, Herrlichkeit und Macht an allen Orten zu verkündigen: was konnte er mehr thun, um sich des ewigen Heiles in seiner letzten Stunde zu versichern? Wenn nach einem sündhaften Leben dieß nicht ein heiliger Tod ist, welcher wird es dann sein? Wie? ein heiliger Tod? Ja, so urtheilt freilich, wer bloß nach dem Aeußerlichen urtheilt; aber jener Gott, der die Herzen durchschauet, nennt ihn den Tod eines Verworfenen, den Tod eines Verdammten, den Tod ohne Gnade, ohne Erbarmung: Es betete auch dieser Verruchte zu dem Herrn, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte. (V. 13.) Und warum denn keine Barmherzigkeit? Verschmäht Gott vielleicht in jenem Zeitpunkte ein zwar spät, aber wahrhaftig zerknirschtes Herz? Nein, er verschmäht es nicht. Hat etwa Antiochus nur verstellter Weise, als ein Heuchler, und nicht von Herzen geredet? Auch nicht, er hat aufrichtig gesprochen. Warum erhielt er also keine Vergebung? Höret nun die Ursache, die ich euch anzuzeigen versprochen habe. Antiochus betete von Herzen, gelobte von Herzen, entschloß sich von Herzen, und dessenungeachtet war seine Bußfertigkeit keine wahrhaftige, weil der ganze Beweggrund seiner Reue in der Hoffnung bestand, von seinen Schmerzen befreit zu werden. Es mißfiel ihm nicht die Beleidigung, welche er Gott zugefügt hatte, sondern es mißfiel ihm nur der bevorstehende Tod. Er hatte vor

der Strafe, aber nicht vor der Schuld einen Abscheu, und die ganze Triebfeder seiner Bekehrung war nicht die Liebe zu Gott, sondern seine Selbstliebe. Seine Buße war unächt, sagt der Liraner, weil sie nicht wegen der Beleidigung Gottes, sondern wegen der Vermeidung der zeitlichen Strafruthe ausgeübt wurde.

Sehet also, meine Zuhörer, was das Gute, welches die Sünder thun, verdächtig macht, wenn sie ihre Besserung bis auf die letzten Augenblicke verschieben. Wohl beten sie alsdann, sie seufzen, sie weinen, sie empfangen die heiligen Sakramente, aber es ist bei dem Allen nicht wenig zu fürchten, daß diese ihre an sich löbliche Sorgfalt von einer bloß natürlichen Furcht vor der nahen Hölle herrühre. Sie sind voll Schrecken nicht wegen ihrer begangenen Sünden, sondern wegen der drohenden Strafe, und sie sind weit mehr darauf bedacht, der verdienten Züchtigung zu entgehen, als die erzürnte Gerechtigkeit zu versöhnen. Wenn der Steuermann bei der Gefahr eines Schiffbruches die Waaren in das Meer wirft, thut er es etwa, weil ihm die Waaren mißfallen? Gewiß nicht; die Waaren gefallen ihm noch fortwährend, aber der Schiffbruch mißfällt ihm, und er wirft sie nur hinaus, insofern er seinen Untergang durch die Erleichterung des Schiffes zu vermeiden hofft. Eben so verfahren nicht wenige Sünder in dem letzten Sturme ihres Lebens, wo sie die große Gefahr eines ewigen Schiffbruches laufen: sie bemühen sich dann, ihr Gewissen durch die Beichte ihrer Sünden zu erleichtern; sie entschließen sich zu großen Vorsätzen, nicht etwa deßwegen, weil sie ihren strafbaren Lebenswandel mit heilsamer Reue verabscheuen, sondern weil sie dem schrecklichen Loose entgehen möchten, durch ihre Ruchlosigkeit in den Abgrund gestürzt zu werden.

Daß dieß wahr sei, meine Zuhörer, könnet ihr aus dem schließen, was man alsdann sieht, wenn einer von solchen Menschen den Klauen des Todes, um so zu sagen, wieder entkommt, von denen er schon gehalten war. O wie schnell verschwinden alsdann die schönen Versprechungen, die man vor Kurzem gemacht hat! Und gleichwie der Steuermann, wenn der Sturm vorüber ist, keineswegs zögert, die dem Meere preisgegebenen Waaren wieder aufzufischen, so eilt auch der wieder genesene

Sünder zu seinen vorigen Gebräuchen, zu seinen vorigen Ausschweifungen, zu seinen vorigen Sünden zurück, und ist bereit, von neuem die Rolle des Büßers zu spielen, sobald ein neuer Auftritt des Todes stattfindet. Wollte nur Gott, daß unter denen, die mich anhören, Niemand wäre, der sagen könnte: Mir ist es gerade so ergangen! So wahr ist es, daß, wenn der Sünder in der Stunde des Todes etwas Gutes thut, er es in den allermeisten Fällen nicht so thut, wie er es thun sollte, nämlich nicht aus Haß gegen seinen Zustand, sondern aus Furcht vor seiner Gefahr, nicht aus Schmerz darüber, daß er Gott beleidigt hat, sondern aus Schrecken, in welchen ihn die Hölle setzt, die ihn schon mit geöffnetem Rachen erwartet.

Gehet nun hin, und trauet jenen Seufzern, welche die sterbenden Sünder zum Himmel senden. Trauet jenen Gelübden, womit sie so freigebig sind; trauet jenen Thränen, die sie so reichlich vergießen; trauet jenen Küssen, die sie so innig auf die Wundenmale des Erlösers drücken. Alle diese Handlungen, welche bei den Gerechten Früchte einer kindlichen Liebe sind, sind bei den Sündern gewöhnlich nur Wirkungen einer ganz knechtischen Furcht, welche, ohne die Neigung zu ihren Sünden aus dem Herzen zu verbannen, sie hinsichtlich ihrer Strafen zittern macht, und daher sind weder ihre Seufzer einer Erbarmung, noch ihre Versprechungen eines Glaubens, noch ihre Thränen einer Vergebung, noch ihre Küsse einer Gnade würdig. Auch die Sünder, es ist wahr, drücken den Gekreuzigten an ihre Brust, wie ihn die Gerechten an die ihrige drücken, allein mit dem Unterschiede, der zwischen dem kranken Weibe, das die Kleider unsers Heilandes berührte, und dem Gedränge des neugierigen Volkes stattgefunden hatte. Jene berührte ihn bloß mit einem Finger, und erlangte dadurch die Gesundheit; dieses drückte ihn, und erlangte dadurch doch keinen einzigen Vortheil. Daher sagte Augustin mit Recht, daß Wenige den Erlöser mit Nutzen, Viele aber fruchtlos, und noch überdieß zu seiner Belästigung berühren: Viele drücken den Leib des Erlösers zu seiner Belästigung; Wenige berühren ihn zu ihrem Heile. Und eben dieß kann man von dem Bilde des Gekreuzigten sagen, das man den Sterbenden in die Hände gibt. Die Sünder drücken es an ihre Brust, wie die

Gerechten; allein die Gerechten drücken es mit kindlicher Liebe an sich, und berühren es deßhalb zu ihrem Heile, und bekommen dadurch viele Tröstungen; die Sünder drücken es mit knechtischer Furcht an sich, und drücken es deßhalb mit Belästigung, und ziehen nicht bloß keinen Vortheil daraus, sondern gehen auch, obwohl sie dieß Unterpfand des Lebens in ihren Händen haben, von dem zeitlichen Tode zu dem ewigen hinüber. Meine lieben Zuhörer! liegt uns daran, den Gekreuzigten, diesen einzigen Trost des Sterbenden, nicht unnütz zu umarmen, so geben wir ihm, so lange wir noch gesund sind, aufrichtige Beweise einer kindlichen Liebe. Wie groß wird dann im Tode unser Vertrauen sein, wenn wir, indem wir vor dem Angesichte des Erlösers beten, seufzen und weinen, mit Wahrheit werden sagen können: Erbarme dich, lieber Vater! erbarme dich deines Kindes, das alle seine Hoffnung auf dein väterliches Herz setzt; und damit unsere Thränen alsdann keinen Verdacht erwecken können, als wenn wir nicht so fast die begangenen Sünden als die verdiente Strafe beweinten, so wollen wir jetzt schon mit kindlicher Reue betheuern, daß uns weit mehr die Schuld als die Strafe schmerzt.

Ja, liebster Jesus! siehe mich hier mit aufrichtiger Reue über meine Fehler zu deinen Füßen. Es mißfällt mir unaussprechlich, daß ich dich beleidigt habe, und mein Herz beweint es bitterlich; nicht wegen der Strafe, die ich mit Recht verdient habe, sondern wegen des Mißfallens, das ich dir, meinem Gott, einem so guten, so großen, so liebenswürdigen Gott, verursacht habe. Ach, wäre ich doch lieber tausendmal gestorben, als dich beleidigt zu haben! Verzeihe mir, ich bitte dich darum mit herzlichster Reue durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich mit tiefster Erfurcht anbete. Ich bin fest entschlossen, dich nicht nur nie mehr zu beleidigen, sondern auch mit dem lebhaftesten Schmerze über das Unrecht, das ich dir, o liebreichster Vater, zugefügt habe, zu leben und zu sterben.

Dritter Theil.

Oft verharrt der Sünder nicht in der Ausübung des Guten, wenn er es auch so verrichtet, wie es sich

gebührt. Damit ihr es recht einsehen möget, wie wenig von dem schönen Tode zu halten sei, welchen man zuweilen bei Sündern wahrnimmt, die einen sehr schlimmen Lebenswandel geführt haben, so will ich, nachdem ich euch im zweiten Theile zugegeben habe, daß sie wissen, was sie thun, euch nun auch in diesem letzten Theile zugeben, daß sie das Gute, welches sie thun, auch so thun, wie sie sollen. Setzen wir also wirklich den Fall, daß sie ihre Sünden bereuen, und aufrichtig bereuen, daß sie sich vornehmen, sich zu bessern, und es sich ernstlich vornehmen, daß sie beichten, und vollkommen beichten. Ich will es glauben, daß sie die Feindschaften, in welchen sie gelebt, in Freundschaften verwandeln, daß sie die ungerechten Verträge, die sie eingegangen, wieder auflösen, daß sie Andern ihre Ehre und ihr Vermögen wieder zurückgeben, daß sie die Dienstboten, Handwerker und Kaufleute bezahlen, oder die Bezahlung den Erben auf das Dringendste gebieten. Ich gebe es zu; es ist also Alles, was nothwendig war, um die Gnade Gottes wieder zu erlangen, geschehen; es wird ihnen also die priesterliche Lossprechung, die heilige Wegzehrung, die letzte Oelung ertheilt. Welch ein schöner Tod! saget ihr; ich aber wiederhole es, daß ich wegen dieses Todes sehr in Furcht bin, weil es sehr leicht geschehen kann, daß der sterbende Sünder von dem Stand der Gnade, in welchen er gesetzt worden ist, wieder in den Stand der Sünde zurückkehre. Um euch nun aber zu beweisen, daß meine Furcht durchaus keine unvernünftige ist, so folgere ich so: Es ist gewiß, daß der Teufel nie eine Seele mit größerer Wuth bestürmt als in den letzten Augenblicken; denn da er weiß, wie wenig vom Leben noch übrig ist, so bemüht er sich, die kurze Dauer der Zeit durch die Heftigkeit der Angriffe zu ersetzen: *Der Teufel,* so versichert uns der hl. Johannes in seiner Offenbarung, *ist zu euch hinabgekommen, und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat.* (Apoc. 12, 12.) Und das ist so wahr, daß schon die heiligsten Personen in ihren letzten Augenblicken mit einer solchen Wuth angegriffen worden sind, daß sie sehr große Gefahr liefen, von dem grimmigen Feinde geschlagen und überwunden zu werden. Liefert nun der Böse allen Menschen in jener letzten Stunde so schwere Schlachten, so liefert er sie um so viel mehr

einem Sünder, der seinen Händen so eben erst entgangen ist. Der Zorn, von dem er wegen der ihm entgangenen Beute entbrennt, ist so groß, daß er, um sie wieder zu erhaschen, Genossen herbeiruft: Dann geht er hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, als er (Matth. 12, 45.); und indem er die Macht und die Wuth verdoppelt, greift er ihn mit aller Arglist an, bekämpft er ihn mit aller Gewalt, und richtet auf diejenige Seite, welche er während seines Lebens als die schwächste entdeckt hat, seine stärksten Angriffe. Wird er zurückgeschlagen, so läßt er den Muth nicht sinken, ermüdet nicht, sondern kehrt mit noch mehr Verwegenheit auf den Kampfplatz zurück, fest entschlossen, vom Kampfe nicht eher abzulassen, als bis der bekämpfte Sterbende aufhört, zu leben. Wie wird nun aber der angehende Büßer so rasenden Angriffen widerstehen? Er, der an Leib wie an Seele äußerst schwach ist, er, der im Leben gewohnt war, sich dem Versucher auf jede Einladung zu ergeben; er, der wegen der bösen Gewohnheiten, die er sich zugezogen, zum Bösen sehr geneigt ist, wie wird er ihnen widerstehen? wie? Wenn ihm der Versucher, um ihn in Verzweiflung zu bringen, die Menge seiner Sünden in der häßlichsten Gestalt ihrer Bosheit vor die Augen legt, wie wird er sich mit Vertrauen bewaffnen, da er immer so wenig gehabt hat? Wenn er ihn mit den verwickeltsten Glaubenszweifeln angreift, wie wird er sich vertheidigen, da er im Glauben immer gewankt hat? Und wenn der neubekehrte Sterbend zu denjenigen gehörte, welche bis an die äußerste Grenze ihrer Laufbahn eingewurzelte Feindseligkeiten mitbringen, wie wird er sich des Widerwillens und Grolles erwehren, wenn ihm der Teufel den Gegenstand seines Hasses vorstellt? Und wenn er zu denjenigen gehörte, welche bis zum letzten Augenblicke unzüchtige Vertraulichkeiten unterhielten, wie wird er sich des schändlichen Wohlgefallens enthalten, wenn ihm der geliebte Abgott in den Sinn kommt? Ich weiß wohl, daß in solchen Anfechtungen der Beistand des Priesters viel vermag; wenn aber der Kranke von der Versuchung gerade dann überfallen wird, wann er, seines Bewußtseins ganz, oder fast ganz beraubt, weder seine Aengsten mehr erklären, noch das Zusprechen dessen, der ihm beisteht, mehr verstehen kann, was nützt ihm dann der

Beistand? Es ist also nur noch übrig, daß ihn die Gnade Gottes stärke; allein gewisse, außerordentliche, ganz besondere, und äußerst wirksame Gnaden, die in diesem gefahrvollsten Augenblicke die erwünschtesten wären, kann derjenige sie hoffen, der sich ihrer durch sein widerspenstiges Leben immer unwürdig gemacht hat? Und wie wird er sich der gewöhnlichen Gnaden in dem schwersten Kampfe zu bedienen wissen, da er nicht einmal in den leichtesten Gefechten einen wirksamen Gebrauch von ihnen zu machen gewußt hat? Urtheilet nun, meine Zuhörer, ob ich Unrecht hatte, als ich behauptete, es sei sehr leicht, daß ein sterbender Sünder, obwohl er eine gute Beicht abgelegt hat, wieder in Sünden zurückfalle, und mit allen äußeren Zeichen eines schönen Todes schrecklich zu Grunde gehe. Möchten dieß doch gewisse Seelen recht beherzigen, welche, weil sie nie fest in ihren Vorsätzen verharren, täglich vom Sündigen zum Beichten, und vom Beichten zum Sündigen übergehen. Ach wie sehr haben die Unglücklichen auch nach der letzten Beichte einen Fall zu befürchten, der sie in die Hölle stürzt! Ja, rückfällige Sünder, in bösen Gewohnheiten verhärtete Sünder, wie wird es euch im Tode ergehen? Jetzt antwortet ihr dem, der euch dringend auffordert, euer Leben zu ändern, mit einem: Ich kann nicht; die Macht der Leidenschaft, saget ihr, die Gewalt der übeln Gewohnheit, die Heftigkeit der Versuchung ist gar zu groß — werdet ihr aber alsdann können, wann ihr weit schwächer und unvergleichlich mehr angefochten sein werdet? Ach, ihr Unglücklichen, ich bedauere euch von Herzen. Euer Tod wird zwar dem Anscheine nach schön sein können, daß er aber auch gut sein werde, das kann ich schwerlich glauben.

Prediger, diese deine Rede flößt Schrecken ein. Wem flößt sie Schrecken ein? wem? den frommen Seelen? Nein; denn der Tod dieser wird, in welcher Gestalt er auch kommen mag, immer gut sein, und Gott selbst ermuntert sie durch Isaias, nur guten Muthes zu sein: Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht. (Is. 3, 10.) Flößt sie etwa den Gottlosen Schrecken ein? Wollte Gott, sie flößte ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie einen Abscheu vor sich selbst bekämen, und nicht so lange warteten, die Sünde zu verlassen, als bis sie das Leben verlassen. Meine Rede flößt Schrecken ein? Wie! Geliebteste, soll ich es etwa ruhig hingehen

lassen, daß man dem äußern Scheine, der täuschen kann, und von dem wir so viele Beispiele haben, daß er schon oft getäuscht hat, mehr Glauben schenke, als dem göttlichen Worte, das weder je geirret hat, noch auch irren kann? Gott sagt uns ja ausdrücklich, daß ein in seinen Lastern verstocktes Herz ein sehr böses Ende nehmen wird: Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen. (Eccl. 3, 27.) Gott selbst ist es, welcher sagt, daß er derer in ihrem Tode lachen werde, welche im Leben ihre Ohren bei seinen Zurufen geschlossen haben: Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget, so will auch ich bei euerm Untergange lachen. (Prov. 1, 24. ff.) Gott selbst ist es, der uns versichert, daß er die Bitten desjenigen nicht erhören werde, der erst in seinen letzten Augenblicken anfangen wird, ihn um Barmherzigkeit anzuflehen: Dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören. (Prov. 1, 28.) Wenn uns nun aber die unfehlbare Wahrheit die Versicherung gibt, daß derjenige übel stirbt, welcher übel lebt, warum sollten wir auf die anscheinende Ruhe hin, welche ein sterbender Sünder manchmal zeigt, das Gegentheil glauben? Ach, nein, sagt Augustin, leget diesen äußern scheinbaren Zeichen, welche nur die Sinne täuschen, keinen Glauben bei; glaubet nur der Stimme Gottes, welcher sagt, daß der Tod der Sünder ein höchst unglücklicher sei: Höre auf Gott: der Tod der Sünder ist sehr bös. Es ist wahr, wenn ihr nur auf das Aeußerliche sehet, so scheint er euch gut zu sein, wenn ihr ihn aber schärfer ins Auge fassen wollet, so werdet ihr erkennen, daß er sehr bös ist: Welcher dir gut vorkommt, ist sehr bös, wenn du ihn innerlich siehest. Aeußerlich sehet ihr einen Menschen, der sanft auf seinem Bette stirbt, aber ihr sehet nicht innerlich die arme Seele, welche der Gewalt des Teufels übergeben und in den Abgrund gestoßen wird: Du siehst ihn von außen auf seinem Bette liegen; siehst du aber auch von innen, wie seine Seele in die Hölle hinabgerissen wird? Was also nur in die Augen schön fällt, ist kein gewisses Anzeichen eines guten Todes, Geliebteste; nein, weder das sanfte und

unruhige Entschlafen, noch der unermüdete Beistand in den letzten Zügen, noch die Lossprechungen, mit denen man aus dem Leben geht, sind gewisse Kennzeichen eines seligen Todes. Wisset ihr, welches das sicherste Merkmal davon ist? Nichts Anderes, als ein gutes Leben. O dieses täuscht nimmermehr: Wer gut gelebt hat, kann nicht übel sterben. Wie viele Gerechte sind nicht ohne Priester, ohne Sakramente, ohne allen äußern Beistand gestorben, indem dieser im Wasser umgekommen, jener von wilden Thieren zerrissen, ein anderer von Straßenräubern ermordet, oder vom Blitze erschlagen worden ist? und dessenungeachtet ist ihr Tod heilig gewesen, weil ihr Leben heilig war. Fraget daher, ermahnt der angeführte Lehrer, fraget nicht die Augen. Wenn ihr wissen wollet, ob der Tod eines Menschen gut oder bös sei, so gebet euch keine Mühe, um dieß von den Augen zu erforschen. Diese werden euch täuschen; sie werden euch sagen, er habe ein gutes Ende genommen: Denn wenn ihr die Augen fraget, so werden sie euch eine falsche Antwort geben. Forschet nach, was er für ein Leben geführt habe, und ihr werdet daraus erkennen, von welcher Art sein Tod sei. Ja, bei dem Lichte dieses Grundsatzes können wir jetzt selbst schon einsehen, wie einst unser Tod beschaffen sein werde. Erforschen wir uns selber, wie wir leben, gut, oder übel, mit Gott, oder mit der Welt, immer in der Gnade, oder meistentheils in der Sünde. Leben wir gut, leben wir mit Gott, leben wir in der Gnade, wohl uns dann, Geliebteste, wir sind geborgen. Komme dann der Tod, wie er wolle, komme er auch unversehens, komme er auch, wenn wir in der größten Verlassenheit sind, er wird immer, wenn auch nicht in den Augen der Welt, doch in den Augen Gottes ein kostbarer Tod sein Leben wir aber übel, leben wir im Einverständnisse mit der Welt, leben wir fast immer in der Sünde, o welch eine traurige Vorbedeutung! Unser Tod wird, sollte er in den Augen der Welt auch noch so schön erscheinen, in den Augen Gottes höchst abscheulich sein. Wenn es aber so ist, o so seid doch im Guten beständig, ihr Gerechten! bleibet euerm Gott getreu, und wendet allen Fleiß an, daß ihr euch durch die Heiligkeit euers Wandels einen heiligen Tod sichert. Euch Sünder aber ermahne ich aufs Dringendste: Bessert euch,

o meine Sünder! bessert euch, und beherziget es wohl, daß, wenn das Leben übel ist, gewiß auch der Tod übel sein wird.

Du aber, liebster Jesus! wir bitten dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, welche in der Stunde des Todes unsre Zuflucht sein soll, gib uns die Gnade, heilig zu leben, damit wir auch das Glück haben mögen, selig zu sterben. Lasse es nicht zu, daß Jemand von uns durch den äußern schönen Anschein, in dem sich der Tod der Sünder zuweilen zeigt, so sehr getäuscht werde, daß er sich erkühne, übel zu leben, in der Hoffnung, er werde dennoch einst gut sterben. Verleihe vielmehr, daß sich die untrügliche Wahrheit tief in unser Herz einpräge, daß auf ein böses Leben nothwendig ein böser Tod folgen muß, damit sich ein Jeder auf das Ernstlichste angelegen sein lasse, ein gutes Leben zu führen, und sich dadurch eines guten und seligen Todes zu versichern. Amen.

Am ersten Freitage nach Ostern.

(Erste Predigt.)

Da sie ihn sahen, beteten sie ihn an. (Matth. 28, 17.)

Wüthe der Tod immerhin, so viel es ihm beliebt, und zerstöre er unser Leben, so sehr er kann: es wird ihm doch nie gelingen, uns in seinen Klauen so fest zu halten, daß wir ihm nicht einst entrinnen. Jene Gräber, worin der Grausame unsere Leiber gefangen hält, werden sich bei dem Schalle der allmächtigen Posaune öffnen; und während er gezwungen sein wird, Alles, was er uns entrissen hatte, wieder zurückzugeben — das Fleisch den Gliedern, die Glieder dem Leibe, den Leib dem Geiste, wird er mit Erstaunen sehen müssen, wie das Leben, mit dessen Raube er jetzt so stolz pranget, in den alten Besitz und in die vorigen Rechte zurückkehrt. Ja, Geliebteste! wir werden auferstehen; trösten wir uns, freuen wir uns, wir werden auferstehen. Jener Jesus, der heute in seiner Erscheinung auf dem Gebirge Galiläas

von seinen Jüngern aufs Demüthigste angebetet wird, hat uns in seiner Auferstehung das gewisseste Unterpfand der unsrigen hinterlassen, und uns durch den Sieg, welchen er über den Tod errungen, die Versicherung gegeben, daß auch wir ihn einst besiegen werden. Ja, unsere künftige Auferstehung, für welche uns die schon vollbrachte Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi die sicherste Bürgschaft leistet, wird nicht bloß eine vollkommene Ueberwindung des Todes sein, sondern sie ist es, wenn wir wollen, jetzt schon wirklich, da sie uns durch die bloße Erinnerung an sie schon zum Voraus zu glorreichen Siegern machen kann. O möchten wir doch, meine lieben Zuhörer, an die Auferstehung unserer Leiber, welche am Ende der Zeiten erfolgen wird, denken, und recht oft daran denken, dann würden wir gewiß die außerordentliche Macht, welche sie schon, noch eh wir sterben, über den Tod hat, auf das Lebhafteste empfinden! Ja, höret, was ich noch hinzusetze. Sie vermag noch weit mehr in dem, der noch lebt, als in dem, der schon gestorben ist; denn in dem, der gestorben ist, kann sie nur über einen einzigen Tod triumphiren; in dem aber, der lebt, kann sie über einen dreifachen Tod triumphiren. Wie ist nun aber dieß zu verstehen? Vernehmet es. Jedermann weiß, daß es drei Arten des Todes gibt: einen Tod der Seele, einen Tod der Leidenschaften, und einen Tod des Leibes. Der erste ist ein geistlicher Tod; der zweite ist ein sittlicher Tod; der dritte ist ein natürlicher Tod. Der erste ist ein Zerstörer der Gnade, und man muß ihn fliehen, obwohl er eine angenehme Gestalt hat; der zweite ist ein Zerstörer der Eigenliebe, und man muß sich ihn gefallen lassen, so bitter er uns auch vorkommt; der dritte ist ein Zerstörer der Menschheit, und man muß ihm muthig entgegen gehen, so furchtbar er auch zu sein scheint. O sehet nun die wunderbare Kraft, welche der Gedanke an unsre künftige Auferstehung besitzt. Er besiegt alle drei Arten des Todes: er besiegt den geistlichen Tod der Seele, weil er ihn von uns ferne hält; dieß werde ich im ersten Theile zeigen: er besiegt den sittlichen Tod der Leidenschaften, weil er uns die Bitterkeit desselben versüßt; dieß werden wir im zweiten Theile sehen: er besiegt den natürlichen Tod des Leibes, weil er uns die Furcht vor ihm benimmt: davon werden wir uns im dritten Theile überzeugen.

Drei Siege, welche der Gedanke an die Auferstehung über den Tod erhält, und zugleich drei Vorspiele von jenem weit herrlicheren Siege, den die letzte und allgemeine Auferstehung über den Tod davontragen wird.

Erster Theil.

Der Gedanke an die künftige Auferstehung besiegt den geistlichen Tod der Seele, weil er ihn von uns ferne hält. Wenn man das so kostbare Leben der Gnade mit der größten Unempfindlichkeit verliert, und wenn die Todsünde eine schreckliche Niederlage unter den Seelen anrichtet, so kommt das, Geliebteste, ohne allen Zweifel daher, weil man entweder an die Auferstehung nicht glaubt, oder, wenn man auch an sie glaubt, doch nicht an sie denkt. Ich lese in der That, daß jene Gottlosen, von welchen im zweiten Kapitel des Buches der Weisheit die Rede ist, es zum Grundsatz und zur Richtschnur ihrer Lebensweise genommen haben, daß mit dem Ende dieses zeitlichen Lebens Alles aufhöre, und daß, so bald sich die Augen für dieses irdische Licht geschlossen haben, nichts mehr zu fürchten, und nichts mehr zu hoffen sei: Denn wie der Vorübergang des Schattens, sprachen sie, ist unsere Zeit und nach unserm Ende ist kein Wiederkehren. (Weish. 2, 5.) Sehet nun, wie schrecklich dieser Grundsatz ihr Herz verwüstet hat: sobald ihm die Entscheidung über ihre Wünsche und Begierden überlassen worden ist, beredete er sie zu Allem, was eine unersättliche Habsucht, oder eine zügellose Ausschweifung, oder ein unbändiger Hochmuth nur immer eingeben kann: die Unterdrückung der Armen, die Verfolgung der Unschuldigen, die Aussaugung der Wittwen und Waisen, die Ausgelassenheit aller Sinne, die Befriedigung aller Leidenschaften, die Erfüllung jeder Laune, das waren die traurigen Früchte ihres Unglaubens hinsichtlich der Auferstehung: Darum kommet, sprachen sie, und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen, und nicht soll die Blüthe der Zeit uns

entgehen. Wir wollen uns mit Rosen kränzen, eh sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unsrer Lust entkömmt. Ueberall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil, und das unser Loos. Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken, und der Wittwe nicht schonen. Lasset uns den Gerechten hintergehen. (Weish. 2, 6 .ff.) So lautete ihre Sprache, und sie verübten ihr gemäß alle die Abscheulichkeiten, welche eine viehische Verachtung der Tugend, der Ehrbarkeit, der Vernunft einzugeben vermag. Daher sagte Tertulian in Anbetracht dieser ihrer schändlichen Ausschweifungen, es werde dem Laster nie eine breitere Straße geöffnet, als wenn der Auferstehung der Todten kein Glaube geschenkt wird: Niemand lebt so fleischlich, als wer die Auferstehung des Fleisches leugnet.

Ich will nun nicht vermuthen, daß unter den Christen auch nur ein einziger sei, der an einer so wichtigen Glaubenslehre zweifle: nein; denn es ist dieß eine Wahrheit, welche uns von den Zeugnissen der Propheten, die so oft davon reden, und von dem unfehlbaren Worte des Erlösers, der uns in so vielen Stellen davon versichert, und von der Vernunft, die uns beweist, daß sie den weisesten Anordnungen der göttlichen Vorsehung ganz gemäß und damit übereinstimmend sei, und von der Natur selbst, die uns von ihr ein schönes Sinnbild in dem Weizenkorn darbietet, das, nachdem es im Acker begraben worden ist, wieder zu einem neuen und reichern Leben aufkeimt, auf das Deutlichste dargethan und bestätigt wird. Wenn man aber dennoch Viele so leben sieht, wie wenn sie nicht daran glaubten, so muß man nothwendig sagen, daß sie, wenn sie auch an die künftige Auferweckung der Verstorbenen glauben, doch gewiß nicht daran denken. Ja, wer würde denn, wenn er ernstlich daran dächte, es je wagen, der Sünde Zutritt in sein Herz zu gestatten? Wenn der Sünder an die Auferstehung dächte, so würde er sich gewiß auch an das erinnern, was Daniel davon sagte: Einige werden aufwachen zum ewigen Leben, und Einige zur Schmach (Dan. 12, 2.); und er würde ausrufen: Wehe mir! was thue ich? Ich bringe es durch meine Sünden dahin, daß

ich einst der ganzen Welt zum schimpflichen Schauspiele dienen muß. Er würde sich an das erinnern, was der Apostel davon schreibt: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden (1. Cor. 15, 51.); und er würde, von heilsamer Furcht ergriffen, sprechen: O wie thöricht, o wie unsinnig handle ich! Ich werde auferstehen; und während ich aus meinem Grabe mit Herrlichkeit bekleidet hervorgehen könnte, verdamme ich mich durch Uebertretungen dazu, es mit Schmach und Schande bedeckt verlassen zu müssen. Er würde sich an das erinnern, was Christus selbst davon spricht: Es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. (Joh. 5, 29.) Ach, welche Auferstehung, würde er alsdann sagen, welche schreckliche Auferstehung steht mir bevor, wenn ich mich nicht bekehre! Ich werde auferstehen, um mit diesen meinen Ohren nicht eine Einladung, die mich selig macht, sondern einen Ausspruch, der mich zur ewigen Pein verurtheilt, von dem göttlichen Richter zu vernehmen. Er würde sich an das erinnern, was jener Machabäische Jüngling zum grausamen Antiochus gesprochen hat: Du wirst nicht auferstehen zum Leben. (2. Mach. 7, 14.) Und er würde eben diese Worte auf sich selbst anwenden und sagen: Ach, du Unglückseliger! Du wirst auferstehen, es ist wahr, du wirst auferstehen; aber deine Auferstehung wird schlimmer sein als der Tod: Du wirst nicht auferstehen zum Leben. Ja, so würde er sprechen, wenn er daran dächte, und indem er so spräche, würde er sich auch auf das künftige Leben durch die Verbesserung des gegenwärtigen vorbereiten, und sich allen Ernstes der Tugend und der Frömmigkeit befleißigen, um der Gefahr einer unglückliseligen Auferstehung zu entgehen. Allein eben weil man nicht daran denkt, deßhalb richtet die Sünde so viele getaufte Seelen auf eine so beklagenswerthe Weise zu Grunde; deßhalb lebt man so, als wenn es außer dem gegenwärtigen kein anderes Leben gäbe; deßhalb richtet man alle Sorge darauf, um sich nur auf dieser Erde einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen, um jede Blume der Wollust zu pflücken, um sein Glück zu begründen, um seine Vortheile zu befördern, um sich groß zu machen, um sich zu

bereichern, um sich zu ergötzen. Leider ist es so! Das Nichtdenken an unsere künftige Auferstehung ist es hauptsächlich, welches mitten im Christenthume den Unordnungen ein freies Feld öffnet. Wenn man sich oft und ernstlich an jenes Leben erinnerte, welches man am Ende der Zeiten neu beginnen müssen wird, dann würdet ihr sehen, wie schnell das Laster sein stolzes Haupt vor Schamröthe sinken ließe, und es würde nicht nur, wie es jetzt pflegt, keine Siegeslieder mehr anstimmen, sondern vielmehr seine unerwarteten Niederlagen voll Schande bereuen.

Was war in der That die Ursache, daß Christus der Auferstehung so oft erwähnte? Es war gewiß keine andere, sagt der hl. Chrysostomus, als das herzliche Verlangen, in unserm Herzen das Leben der Gnade durch den Tod der Sünde dem Zwecke gemäß beständig zu erhalten, den er sich vorsetzte, als er in die Welt kam: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und überflüssig haben. (Joh. 10, 10.) Er sah wohl, daß die Sünde wie ein alter Baum ihre giftigen Wurzeln sehr tief geschlagen, ihre unheilbringenden Zweige sehr weit ausgebreitet, ihre herrschenden Gipfel sehr hoch emporgetrieben und mit ihren bösartigen Früchten das ganze menschliche Geschlecht verderbt hatte: er wollte uns daher mit dem Gedanken an die Auferstehung wie mit einer scharfgeschliffenen Axt bewaffnen, damit wir einmal anfangen sollten, diesen giftigen Stamm abzuhauen, und so jene Seelen nicht mehr verschmachteten, nicht mehr umkämen, welche von der Hoffart, oder von der Mißgunst, oder von der Unmäßigkeit, oder von dem Hasse auf so traurige Weise zu Grunde gerichtet werden: Er hat der Auferstehung öfter erwähnt, so lauten die Worte des heil. Lehrers, weil der Gedanke, es gibt eine Auferstehung, wenn wir ihn recht oft wiederholen, die unordentlichen Neigungen mehr als jeder andere Zügel bändigen wird. Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, meinet ihr wohl, daß diese den Eitelkeiten, jener den Wollüsten so eifrig nachstreben würden, wenn sie ernstlich bedächten, daß sie einst von den Todten wieder auferstehen müssen, nnd die Pracht und die Ergötzungen dieses Lebens nur Qual und Schmach in dem andern zur Folge haben können? Meinet ihr, daß diese ein so weichliches, und jener ein

so ärgerliches Leben führen würde, wenn sie beherzigten, daß sie ein ganz anderes Leben erwartet, ein Leben, das dem gegenwärtigen durchaus entgegengesetzt ist, ein freudenreiches, wenn man dieses in Abtödtungen zubringt, ein schmerzvolles, wenn dieses unter Bequemlichkeiten und Belustigungen verfließt? Ach nein, meine lieben Zuhörer, es würden weder unsern Sinnen so viele Freiheiten noch unsern Leidenschaften so viele Ausschweifungen gestattet, wenn uns nicht unsere Auferstehung aus dem Gedächtnisse entkäme, noch würden unsere Seelen so oft der Gnade sterben, wenn wir oft bedächten, daß unsere Leiber wieder zu einem neuen Leben erwachen werden: Wenn wir oft bei uns sprechen würden: Es gibt eine Auferstehung, so würde dieser Gedanke mehr als jeder Zügel unsere unordentlichen Neigungen bändigen.

Unser Feind weiß es recht gut, welche Macht dieser Gedanke uns gibt, um uns gegen seine Nachstellungen zu schützen und seine Angriffe muthig abzuwehren; so sehr sich daher Christus bemühte, uns mit ihm recht vertraut zu machen, eben so sehr strengt sich der Teufel an, daß er in unsere Seele nie eindringe, oder, wenn er schon eingedrungen ist, sich nicht darin festsetze. Wenn es ihm daher nicht gelingt, wie es ihm bei den Sadduzäern gelungen ist, daß man die Auferstehung leugne, so sucht er wenigstens das zu erreichen, daß man sie in Vergessenheit bringe, indem er gar wohl weiß, daß es in Bezug auf sein Vorhaben, uns zum Bösen zu verleiten, so ziemlich einerlei ist, ob wir nicht an sie glauben, oder nicht an sie denken: Nimm die Hoffnung der Auferstehung hinweg, sagt der Verfasser des unvollendeten Werkes, und alle Beobachtung der Frömmigkeit ist aufgehoben. Und die Erfahrung lehrt es uns nur zu sehr, daß, gleichwie unter den Pharisäern die Lasterhaftesten diejenigen waren, welche die Auferstehung leugneten, so auch unter den Christen die Unzüchtigsten, die Hoffärtigsten, die Geizigsten diejenigen sind, welche nicht an sie denken. Ach, meine lieben Zuhörer, bewahre uns der Himmel davor, daß wir je ihre Anzahl vermehren! Die Auferstehung Jesu Christi, deren Andenken wir in diesen Tagen mit dem jubelnden Hallelujah erneuern, erneuere auch in uns das Andenken an unsere Auferstehung; und

wenn wir durch die Erneuerung der Erinnerung an die erste die Sünde besiegt haben, indem wir sie aus unserm Herzen verbannten, so lasset sie uns auch bei der erneuerten Erinnerung der zweiten so sehr besiegen, daß sie nie mehr in unser Herz zurückkehrt. Beherzigen wir es recht, Geliebteste, daß ein gar großer Unterschied zwischen dem Auferstehen eines Gerechten und dem Auferstehen eines Sünders ist. Das Auferstehen des Gerechten ist ein Auferstehen mit Christo zur ewigen Herrlichkeit: das Auferstehen des Sünders ist ein Auferstehen zur ewigen Pein; und wird man bei einer solchen Betrachtung die Sünde noch lieben, wird man sie noch aufsuchen können? Wird man lieber einer herrlichen Auferstehung als einer thierischen Wollust, als einer schändlichen Rache, als einer eiteln Ersucht, als einem niedrigen Vortheile entsagen wollen?

Ach nein, liebster Jesus! nie geschehe es, daß wir in eine so thörichte Entsagung willigen. Es ist wahr, wir haben bisher so oft in sie gewilligt, als wir eine Sünde begangen haben: allein die Quelle unsers Uebels war die Vergessenheit unserer künftigen Auferstehung. Hätten wir ernstlich daran gedacht, daß unser Leib einst auferstehen wird, so würden wir nie den Tod unserer Seele so leichtsinnig geduldet haben. Ach darum, gütigster Heiland! wir bitten dich durch die glorreichen Narben, die wir in deinen heiligsten Füßen anbeten, gib uns die Gnade, daß wir einen gegen die Sünde so mächtigen Gedanken immer lebhaft in unserer Seele erhalten, damit wir, wenn wir bis zum Tode gerecht leben, auch am letzten Tage die herrliche Auferstehung der Gerechten verdienen mögen.

Zweiter Theil.

Die Erinnerung an die künftige Auferstehung besiegt den sittlichen Tod der Leidenschaften, weil sie die Bitterkeit desselben versüßt. Daß es bitter, ja sehr bitter ist, uns selbst, unserer Eigenliebe, unsern bösen Neigungen abzusterben, das kann Niemand leugnen, meine Zuhörer, der nicht den Sinnen alle Empfindlichkeit absprechen will. Aber sollen wir deßhalb in Anbetracht dieses sittlichen Todes den Muth

verlieren? Könnten wir feige genug sein, um ihm aus Furcht vor der Bitterkeit, die ihn begleitet, nicht entgegen zu gehen? Nein, gewiß nicht; denn das Evangelium, zu welchem wir uns bekennen, erlaubt dieses nicht nur nicht, sondern verlangt auch ausdrücklich von uns, daß wir ihn nicht bloß nicht fürchten, sondern ihm auch mit standhaften Herzen Trotz bieten sollen. Denn was verkündigt es uns sonst, als schmerzhafte Trennungen von Allem, was uns lieb ist? Ich bin nicht gekommen, sagt es uns, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Matth. 10, 34.) Es verkündigt dem Geiste ein Joch, den Leidenschaften einen Zügel, dem Fleische ein Kreuz, und es befiehlt die Flucht vor dem, was uns gefällt, und die Liebe zu dem, was uns unangenehm ist: es verlangt endlich, daß man mit diesem sittlichen Tode alles Widerstrebens der Natur ungeachtet in einen Kampf sich einlasse und ihn überwinde. Wenn nun der Sieg über ihn so nothwendig, und der Kampf mit ihm doch so beschwerlich ist, mit welchen Waffen werden wir ihn dann überwinden können? Mit keinen andern Waffen, meine Zuhörer, mit keinen andern als mit dem Gedanken an unsere Auferstehung. Man denke nur an jenes Leben, zu welchem unser Leib am Ende der Welt aufwachen wird: an jenes herrliche, freudenvolle und ewige Leben, und die Bitterkeiten dieses Todes werden so versüßt werden, daß es ein und dasselbe sein wird, ihn anzugreifen und ihn zu überwinden. Woher kam es denn, meine Zuhörer, daß dem Ezechiel jenes geheimnißvolle Buch, das ihm der Engel zu verschlucken gebot, so süß wie Honig vorkam? Es war doch mit schrecklichen Buchstaben geschrieben und fast mit mehr Drohungen angefüllt, als sich, ich sage nicht Blätter, sondern Sylben darin befanden: Es standen darin geschrieben Klagen, Trauerlieder und Weh. (Ezech. 2, 9.) Wie fand er es also, da er es an seinen Gaumen brachte, so süß und lieblich: Ich aß die Buchrolle, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig. (Ezech. 3, 3.) Der hl. Cyrillus von Alexandria gibt den Grund davon an, indem er sagt, daß, obwohl dieses wunderbare Buch Schmerzen und Seufzer enthielt, doch auch Verheissungen darin aufgezeichnet waren, und das war genug, damit dem Propheten die Bitterkeiten selbst süß erschienen. Daraus macht der

heilige Lehrer zu unserer Ermunterung den Schluß, daß auch das Leiden angenehm wird, wenn sie mit der Hoffnung des Lohnes verbunden sind: Die Mühsale haben viel Reiz, wenn eine reiche Belohnung vorgehalten wird. Sei also der sittliche Tod, den das Evangelium von uns verlangt, sei er so rauh, so widerwärtig, als er nur wolle, so werden doch, wenn wir unsre Abtödtungen, unsre Leiden mit einem Auge ansehen, das zugleich auf die künftige Auferstehung gerichtet ist, alle Bitterkeiten, die man dabei fürchtet, in Süßigkeiten verwandelt werden, und die Hoffnung des künftigen Wohles und Heiles wird uns zu standhaften und muthvollen Verächtern des gegenwärtigen Ungemachs und Kreuzes machen.

In der That, woher bekam der hl. Job mitten in einer Fluth von Drangsalen seine unüberwindliche Geduld? Da er aller seiner Güter beraubt, da er mit Geschwüren überhäuft, von Allen verlassen, verfolgt, verspottet wurde, woher nahm er jene Standhaftigkeit, mit welcher er nicht bloß nicht verzweifelte, nicht bloß in keine Raserei ausbrach, sondern auch selbst seine Unglücksfälle segnete? woher kam ihm dieser Muth, dieser Heldensinn? Von dem Gedanken an seine Auferstehung. Ich weiß, sagte der unerschrockene Held, ich weiß, daß mein künftiger Erlöser vom Tode zum Leben auferstehen wird; und kraft dieser seiner Auferstehung werde auch ich auferstehen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen. (Job 19, 25.) Das ist die Hoffnung, die mich bei meinen Verlusten tröstet, die mich in meinen Schmerzen stärkt, die mich in meiner Verlassenheit aufmuntert: Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen. (V. 27.) Und wer flößte dem Apostel Paulus jene so heldenmüthigen Gesinnungen ein, die er in seinem zweiten Briefe an die Corinther ausdrückt? Die Trübsale, schreibt er, ergießen sich stromweise über mein Haupt; doch deßhalb verzage ich nicht: die Verfolgungen umgeben mich auf allen Seiten, doch ich lache ihrer: die Gefahren sind unaufhörlich, die Arbeiten sind ohne Maß, die Mühsale ohne Zahl; aber weit entfernt, darüber bestürzt zu werden, frohlocke ich vielmehr ihretwegen. Was machte ihn aber in solchen Aengsten so fröhlich, in solchen Leiden so stark, in solchen Nöthen so muthvoll?

Was Anderes als der Gedanke an seine Auferstehung? Wir wissen (höret die Worte, die er selbst hinzu setzt), wir wissen, daß derselbe, der Jesum auferweckt hat, auch uns mit Jesu auferwecken wird. (2. Cor. 4, 14.) Ja, mit welchem Beweggrunde ermunterte sich Christus selber, um sich den Beschimpfungen, den Geißeln, den Dörnern, dem Kreuze preiszugeben? Jener sage es, der es im dritten Himmel aus dem Munde des Erlösers selbst vernommen hat: Jesus erduldete für die ihm vorgelegte Freude (des ewigen Lebens, wie es der englische Lehrer erklärt) das Kreuz und achtete die Schmach nicht. (Hebr. 12, 2.) Mit dem Gedanken an die Auferstehung verscheuchte er den Schrecken des bevorstehenden Martertodes, und indem er dem Fleische seine künftige Herrlichkeit vorhielt, ermunterte er es, dem schmerzvollen Leiden muthig entgegen zu gehen: Für die ihm vorgelegte Freude erduldete er das Kreuz und achtete die Schmach nicht. So wahr ist es, meine Zuhörer, daß man, um nichts mehr zu fürchten, was auch den Sinnen Beschwerliches und Schmerzliches begegnen mag, nur recht lebhaft daran denken darf, daß man einst von den Todten auferstehen werde.

Wie unrecht handelt daher derjenige, meine lieben Zuhörer, welcher in den Mühsalen, die ihn beugen, oder in den Schmerzen, die ihn peinigen, oder unter den Bußwerken, die ihn heiligen, oder unter den Abtödtungen, die ihn zur Vollkommenheit führen, den Muth sinken läßt! Ach, warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen! muß ich auch solchen Christen hier zurufen. Schüchterne Herzen, warum denket ihr nicht an jene Glückseligkeit, womit einst alle euere Sinne werden erfüllt werden? Und wie! glaubet ihr etwa, unser Gott sei ein so strenger Gott, daß er dem Leibe, weil er der unedlere von den Theilen ist, woraus wir bestehen, nie eine bleibende Zufriedenheit gestatten wolle? Nein; er will, daß auch dieser alle Freuden haben soll, die er sich nur wünschen kann: allein er will, daß er diese im Vaterlande, und nicht in der Verbannung haben soll; er will ihn erst dann glücklich machen, wenn wir die Augen für dieses Licht geschlossen, und sie für ein weit besseres wieder aufgethan haben werden; ja, weil wir aus Mangel an Kenntniß unsrer wahren Wohlfahrt

unsern Sinnen nur eine sehr kurze Befriedigung zu verschaffen suchen, so verheißt uns Gott nach unserer Auferstehung eine ewig währende Befriedigung. Und werden wir bei solchen Betrachtungen nicht demjenigen Unrecht geben müssen, Geliebteste, der sich jetzt nicht enschließen will, seinen Gelüsten zu widerstreben, seinen Leib der gebührenden Dienstbarkeit zu unterwerfen, seine Blicke, seine Worte, seine Neigungen zu bezähmen? O fasse man daher doch ein wenig Muth, und trete man einmal diesem sittlichen Tode, der uns so sehr erschreckt, standhaft unter die Augen. Wenn sich das Fleisch bei dem Namen Fasten, Demüthigung, Zurückgezogenheit aus angeborner Schwachheit sträubt, so tröstet es nach dem Rathe des hl. Bernhard mit der Hoffnung seiner künftigen Freuden: Tröste das Fleisch, damit es auch in der Hoffnung ruhe; zeiget ihm die Vortheile, die es daraus ziehen wird, und sprechet zu ihm: Was murrest du noch, elendes Fleisch? warum bist du noch widerspenstig und hast ein Gelüste gegen den Geist? Warum beschwerest du dich, gleich als wärest du deßhalb sehr unglücklich, über die harte Behandlung, die dir von dem Geiste, deinem Gefährten, zu Theil wird? Wenn er dich demüthigt, wenn er dich züchtigt, wenn er dich in die Dienstbarkeit bringt, so geschieht es wahrhaftig nicht minder dir als ihm zum Nutzen. Wenn er dich abtödtet, wenn er dich mager macht, wenn er dir recht wehe thut, wenn er dir Zwang und Gewalt anthut, so ist dieß durchaus keine Grausamkeit, sondern es ist Liebe, und durch diese scheinbare Feindseligkeit befördert er nicht weniger deine Wohlfahrt als die seinige. Es ist wohl wahr, daß man, um so sprechen zu können, einen starken Glauben haben muß; ja, meine lieben Zuhörer, glaubet nur, glaubet nur fest an euere Auferstehung, so wird euch die Bewachung euerer Blicke nicht mehr beschwerlich fallen, weil ihr alsdann sagen werdet: Meine Augen, gebet euch zufrieden, seid nur eine kurze Zeit eingezogen; es wird ein Tag kommen, an welchem ihr Schönheiten sehen werdet, die nie ihren Glanz verlieren werden. Glaubet fest daran, so wird euch die Abtödtung eurer Sinne nicht mehr lästig sein, weil ihr sagen werdet: Meine Glieder, klaget nicht; habet nur noch ein wenig Geduld; es wird ein Tag kommen, an welchem

ihr euch in ein Meer von Freuden senken werdet Glaubet fest daran, so wird euch die Verleugnung der Selbstliebe nicht mehr erschrecken, weil ihr sagen werdet: Meine Neigungen, beunruhiget euch nicht; duldet nur noch eine kurze Zeit den Zügel, welchen ich euch anlege; es wird ein Tag kommen, an welchem alle eure Wünsche mit ewigen Freuden werden erfüllt werden. Ja, meine lieben Zuhörer, glauben wir fest und lebendig an die uns verheissene Auferstehung, und wir haben dann nichts mehr zu fürchten. Zeige sich der Tod der Leidenschaften auch in der unerträglichsten, unüberwindlichsten Gestalt, wir werden ihn dennoch ohne Furcht angreifen und auf das Ruhmvollste besiegen. O wohl uns, wenn wir mit diesem starken, lebendigen Glauben uns selbst abzusterben wissen! Welch ein herrliches Leben, welch ein süßes Leben erwartet uns dann in der Auferstehung!

O mein Jesus! du bist uns mit deinem Beispiele vorausgegangen, erwecke auch mit deiner Erleuchtung diesen lebendigen Glauben in uns. Wir bitten dich darum durch die glorreichsten Narben, die wir in deinen Händen anbeten. O verleihe, daß uns der Gedanke an unsere Auferstehung nie aus der Seele kommt, damit uns das unsterbliche Leben, welches wir alsdann bekommen werden, aufmuntere, dem sittlichen Tode, der uns jetzt so nothwendig ist, muthig entgegen zu gehen. Dein Beispiel stärke uns gegen die Täuschungen der Selbstliebe, und bewirke, daß, wenn wir die Erniedrigungen betrachten, welche dir eine so herrliche Auferstehung verdient haben, auch wir uns durch beständige Abtödtungen auf eine so glorreiche Auferstehung vorbereiten.

Dritter Theil.

Die Erinnerung an die künftige Auferstehung besiegt den natürlichen Tod des Leibes, weil sie ihm seinen Schrecken benimmt. Wenn Jemand unter den Christen den Tod für das schrecklichste von allen christlichen Dingen hält, wie ihn schon die Heiden dafür gehalten haben, so kommt dieß daher, weil auch er ihn nach ihrem Beispiele nur mit den natürlichen Augen, und nicht zugleich auch mit den Augen des Glaubens ansieht. Er sieht, daß der Grausame, indem

er unsern Leib gänzlich zerstört, seine Gestalt entstellt, sein Fleisch auflöst, seine Glieder von einander trennt, seine Gebeine zu Asche zermalmt, und zwar so, daß ihn keine Würde zurückhält, keine Tapferkeit abschreckt, keine Unschuld zum Mitleid bewegt. Weil er also den Tod als einen Feind von unüberwindlicher Stärke betrachtet, so faßt er einen solchen Schrecken vor ihm, daß er, wenn er sein Herannahen hört, oder an sich selbst wahrnimmt, statt ihn mit Gelassenheit zu empfangen, im Gesichte erblaßt, im Gemüthe verzagt, vor Furcht bebt und ganz in Verwirrung kommt; wenn er aber einen Blick auf den Tod, und einen andern zugleich auf seine künftige Auferstehung richtete, so würde er seine Seele von einem solchen Muthe gestärkt fühlen, daß er ihn nicht bloß nicht fürchtete, wenn er naht, sondern ihm auch unerschrocken Trotz böte, wenn er schon da ist: Die Erinnerung an die Auferstehung, sagt der heil. Athanasius, gibt den Menschen die besten Waffen in die Hand, damit sie einen herrlichen Sieg über ihn erlangen können.

Und fürwahr, meine Zuhörer, wenn die Furcht, welche man vor dem Tode zeigt, gerecht wäre, so müßte das Gut, welches er uns raubt, entweder größer oder besser sein, als dasjenige ist, welches uns die Auferstehung verschafft. Allein was ist es denn für ein Gut, das man im Sterben verliert, und nicht in der Auferstehung mit großem Gewinne wieder bekommt? Es ist wahr, der Tod trennt die schöne Vereinigung, welche den Geist mit dem Fleische verbindet; allein die Auferstehung stellt sie ja wieder her, und stellt sie, was noch weit mehr ist, unauflöslich wieder her. Der Tod raubt uns das Leben, aber nur ein Leben, das tausend lästigen Wechseln unterworfen ist; die Auferstehung aber gibt uns dafür ein neues, ein unveränderliches Leben. Der Tod wüthet gegen den Leib, und verwandelt ihn fast in nichts; aber die Auferstehung macht ihn wieder lebendig, und zwar in der Art wieder lebendig, daß er nicht mehr schwach, nicht mehr sterblich, nicht mehr verweslich ist, wie früher. Ich weiß es, Viele schlagen es gar hoch an, daß sie vom Tode genöthigt werden, von dieser Erde abzuziehen, wo sie von ihrer Geburt an ihren Aufenthalt genommen haben; sich von den Verwandten zu trennen, mit denen sie ein Blut und ein Herz gehabt haben; von

jenen Freunden Abschied zu nehmen, mit welchen sie immer einen so süßen Umgang genossen haben; alle Schätze, Ergötzungen und Herrlichkeiten zu verlassen, auf die sie sich in der Welt so viel eingebildet haben. Ist aber unter diesen Verlusten auch nur ein einziger, den die Auferstehung nicht tausendfältig wieder ersetzte? Werden wir nicht nach unserer Auferstehung Bewohner eines Reiches, in welches kein Krieg einbrechen kann, und wo beständig der Frieden wohnet? wo die Armuth nicht stattfindet, und an allen Reichthümern Ueberfluß ist? wo die Traurigkeit nicht erscheint, und die Freude unaufhörlich herrscht? wo wir Alles haben werden, was die Sinne ergötzt, und den Geist entzückt: unzählbare Freunde, die alle ein Herz und eine Seele haben; die prächtigsten Wohnungen, deren Besitz ewiglich gesichert ist; die entzückendsten Freuden, die nie der Gefahr einer Verminderung ausgesetzt sind; Herrlichkeiten, nicht vergängliche, wie die unsrigen, sondern ewige und unaussprechliche? Was noch? Eben jene Verklärung, mit welchen der von den Todten auferstandene Erlöser seinen Leib geschmückt hatte, wird auch das leuchtende Kleid des unsrigen sein: Er wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleich gestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit. (Philipp. 3, 21.) Wenn also die Güter, welche uns der Tod entzieht, von den Gütern, die wir durch die Auferstehung bekommen, sowohl an Zahl als an Werth, an Größe wie an Dauer so sehr übertroffen werden, muß uns dann nicht der Gedanke, daß wir einst zu einem neuen Leben erwachen werden, eine solche Stärke gegen den Tod einflößen, daß wir weder bei seiner Ankündigung zittern, noch seine Gegenwart fürchten? Wer betrübt sich, wenn er vernünftig ist, wer wird traurig bei einem Wechsel, der sein Glück verbessert?

Es ist wahr, der Schaden, den uns der Tod zufügt, wird erst am Ende der Zeiten wieder erstattet: da es aber eine so vortheilhafte Erstattung gilt, wird nicht die Länge der Zögerung durch die große Menge und Vortrefflichkeit der Güter überflüssig aufgewogen? Saget mir: wenn man jenem Unglücklichen, der seine Tage in einer armen und zerfallenen Hütte voll Gefahren zubringt, die Nachricht brächte, daß ihm der Landesfürst an eben jener Stelle einen herrlichen Palast errichten lassen wolle, würde

er sich wohl beklagen, daß er von seiner schlechten Herberge ausziehen müßte? Würde er die Zerstörung der verfaulten Wände mit traurigen Augen ansehen? Würde ihm die Entreißung seines Geburtsortes zu Herzen gehen? Glaubet ihr, er würde lieber alle Ungemächlichkeiten und Gefahren in seiner alten Wohnung ertragen, als die Errichtung des neuen prächtigen Gebäudes erwarten wollen? Nein, gewiß nicht; ihr saget, er würde bei dieser freudigen Nachricht die Stunde seines Auszuges aus der unsichern Wohnung kaum erwarten können; er würde der Abtragung des Daches, der Niederreißung der Wände und Mauern, der Ausgrabung des Grundes mit fröhlichem Auge zusehen; und das Warten, bis das edle Gebäude zu Stande käme, würde ihm, wenn es auch noch einmal so lange dauerte, nicht im Mindesten verdrießlich sein. Sehr gut, meine lieben Zuhörer. Aber ist denn nicht eben dieß unser Fall? Unser Leib ist ein baufälliges Haus, worin unsere Seele wohnt; Gott, welcher einen Gast, den er so sehr liebt, in einer weit bessern Wohnung haben will, befiehlt, daß dieser Leib als eine in dem gegenwärtigen Zustande sehr armselige Hütte vom Tode niedergerissen, und dann durch die Auferstehung durch einen viel edleren und herrlicheren Bau, der weder dem Ungemach der schlimmen Feuchtigkeiten noch dem Wechsel der Zeiten unterworfen wäre, wieder hergestellt werde; kann sich nun die Seele vernünftiger Weise beklagen, daß ihr altes Haus zerstört werden soll? kann sie ungeduldig darüber werden, daß sie gezwungen ist, dasselbe zu verlassen? kann es ihr schwer fallen, daß viele Jahre inzwischen vergehen werden, bis die letzte Hand an das neue herrliche Gebäude gelegt wird? hat sie nicht durchaus Unrecht, wenn sie sich nicht wegen des gegenwärtigen geringen Verlustes mit ihrer künftigen unbegreiflichen Glückseligkeit tröstet? O der Apostel wußte sich mit solchen Betrachtungen gar sehr zu trösten, und indem er jenes unzerstörbaren Hauses gedachte, das ihm einst im Himmel erbaut werden sollte, so achtete er es für nichts, daß dieses, welches ihm auf Erden zur Wohnung diente, in Staub und Asche zerfallen müßte: Denn wir wissen, sagte er, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im

Himmel. (2. Cor. 5, 1.) Und wie viele Andere haben nicht nach dem Beispiele des Apostels den Tod eben so verachtet, indem sie ihm sogar unter den grausamsten Peinen trotzten, bald auf dem Kreuze, bald unter den Flammen, bald zwischen den Zähnen der wilden Thiere, bald unter den Schwertern der Henkersknechte, bald unter einem Regen von Schlägen, bald unter einem Sturm von Steinwürfen, bald indem sie den Hals dem Strange hinstreckten, bald indem sie die Brust den Lanzen darboten. Und woher nahmen sie Alle einen solchen Heldenmuth? Woher sonst, als von der festesten Hoffnung ihrer künftigen Auferstehung?

Wenn es aber so ist, Geliebteste, würde es dann nicht eine verächtliche Zaghaftigkeit sein, wenn wir uns noch von der Furcht vor dem Tode niederschlagen ließen? Und was hat denn der Tod noch Furchtbares, wenn wir ihn mit unserer Auferstehung vergleichen? Das Leben, den Leib, die Sinne, und alles Andere, was er uns raubt, muß er uns in einem weit vollkommeneren Zustande wieder zurückgeben; und wir fürchten ihn? und wir können nicht ohne Schaudern daran denken, daß wir sterben werden? Ach, meine Zuhörer, lasset uns lernen, edler gesinnet zu sein, und es eben durch die beständige Erinnerung an unsere künftige Auferstehung lernen. Die Auferstehung, höret, wie uns der heil. Petrus Chrysologus dazu ermuntert, die Auferstehung soll immer aus unserm Munde ertönen; die Auferstehung soll immer in die Ohren unserer Seele schallen, damit der Tod, welcher unsere Sinne immer mit seinen Schreckbildern belagert, sammt seinen Wehklagen aus unsern Sinnen verscheucht werde. Die Auferstehung sei der Gegenstand unserer Neigungen wie unserer Gedanken: diese betrachte man oft; von dieser rede man oft, nach dieser seufze man oft, und mit der lebhaftesten Hoffnung spreche man oft in seinem Herzen: Ich werde sterben, es ist wahr, ich werde sterben; allein es wird ein Tag kommen, an welchem ich trotz dem Tode mein Haupt aus dem Staube erheben und meine Glieder von neuer Lebenskraft durchdrungen fühlen werde: Ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut (Job 19, 26.); und in diesem meinem Fleische, und mit diesen meinen Augen werde ich sehen — wen? nicht mehr euch,

ihr irdischen Gegenstände; nicht mehr euch, ihr kothigen Schönheiten; nicht mehr euch, ihr weltlichen Eitelkeiten; nein: sondern meinen Jesus, meinen Heiland, meinen Gott werde ich sehen: Ich werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. (Job 19, 26.) O Anblick! o seligster Anblick! Und ist es möglich, Geliebteste, daß wir, wenn wir diesen Gedanken tief in unser Herz einprägen, und dazu das Beispiel des aus seinem Grabe erstandenen Heilandes immerdar vor unsern Augen haben, daß wir, sage ich, alsdann den Tod noch fürchten? Und wie! können denn die Glieder den Tod noch fürchten, welche wissen, daß ihr Haupt schon in der Herrlichkeit ist? können die Erlösten ihn fürchten, welche ihren Erlöser schon verklärt sehen? können die Kinder ihn fürchten, welche ihren Vater schon verherrlicht sehen?

Ach nein, liebster Jesus! nie soll es geschehen, daß wir den Tod fürchten: deine Auferstehung gibt uns Muth und Kraft, und läßt auch uns ein so schönes Loos hoffen. Freilich sollen uns unsre Sünden, durch welche wir das Recht einer herrlichen Auferstehung verloren haben, mit allem Rechte erschrecken; da wir aber wissen, daß du auch den Sündern das ewige Leben verleihen willst, wenn sie Buße thun, so haben wir die Zuversicht, daß du dich unser erbarmen und uns, obwohl wir dir durch die Sünde so ungleich geworden sind, zur Aehnlichkeit deiner herrlichen Auferstehung gelangen lassen wirst. Verzeihe uns daher die so vielfältigen Uebertretungen, womit wir dich beleidigt haben, wir bitten dich darum durch die glorreiche Narbe, welche wir in deiner heiligen Seite anbeten, und gib uns die Gnade, daß wir jetzt den Tod der Seele durch das Auferstehen zur Gnade so besiegen, daß wir auch zu seiner Zeit den Tod des Leibes durch die festeste Hoffnung der künftigen Auferstehung zur ewigen Seligkeit besiegen können. Amen.

Am ersten Freitage nach Ostern.

(Zweite Predigt)

Lehret alle Völker . . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 29—30.)

Es kommt vielleicht Manchem seltsam vor, meine Zuhörer, daß der aus dem Grabe erstandene Heiland zu eben der Zeit, wo er im Begriffe ist, von seinen Jüngern zu scheiden, ihnen die Verheissung gibt, sie nie zu verlassen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Wie läßt sich denn das Scheiden mit dem Dableiben, das Verlassen mit dem Nichtverlassen, die Auffahrt in den Himmel mit dem Wohnen auf Erden vereinigen? Doch die Ausleger der heiligen Schrift lösen diese Schwierigkeit leicht auf, indem sie auf mehrere Arten deutlich darthun, daß Christus seine Jünger auch alsdann nicht verließ, als er sie wirklich verließ. Es ging, sagen einige, es ging Christus von ihnen als Mensch hinweg, und blieb als Gott bei ihnen zurück, indem er Allen durch seine Unermeßlichkeit immer gegenwärtig ist; ja, er ging auch als Mensch von ihnen hinweg, und blieb doch auch als Mensch bei ihnen zurück, indem er mit seinem sichtbaren Leibe in den Himmel aufstieg, und mit seinem unsichtbaren Leibe, den wir in dem anbetungswürdigsten Altarsgeheimnisse, wo er zu unserm Troste seine Menschheit vervielfältigt, immerdar besitzen, auf der Erde zurückblieb. Andere dann, welche die Gegenwart des Leibes von der Gegenwart des Schutzes unterscheiden, sagen, daß Christus nur dem Leibe nach, nicht aber hinsichtlich des Schutzes aufgehört hat, gegenwärtig zu sein. Das ist Alles gut. Wenn aber ich meine Meinung aussprechen soll, so hat auch derjenige gewiß Recht, welcher sagt, Christus habe seinen Aposteln, als er sich von ihnen trennte, ein vollkommenes Bild von sich hinterlassen, indem er gleichsam ihrem Auge das

Urbild entzog, und dafür ein Abbild hinterließ, aber ein solches Abbild, daß dem Urbilde selbst ganz ähnlich war: ich meine dieß so. Die Absicht des ewigen Wortes, als es in unsere Welt herabkam, war, dem Menschen ein Vorbild zu verschaffen, nach welchem er sich richten könnte, um jenes göttliche Bild, das ihm von der schöpferischen Hand in die Seele eingeprägt worden war, so rein und unbefleckt als nur möglich zu erhalten. Die ersten Linien dieses Vorbildes zeichnete Christus in seiner Geburt: in seinem Leben arbeitete er daran beständig fort: in seinem Tode brachte er es beinahe zur Vollendung: endlich legte er in seiner glorreichen Auferstehung die letzte Hand daran. Als nun das große Werk vollendet war, sprach er zu seinen Aposteln: Wohlan, nun kehre ich zu meinem Vater zurück, euch aber hinterlasse ich das vollendete Vorbild: behaltet es stets bei euch, und traget es mit euch von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; zeiget es allen Sterblichen, damit sich ihm alle gleichförmig machen: Lehret alle Völker... siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. So ging er von uns hinweg, und blieb doch auch zugleich bei uns: er ging von uns hinweg, indem er sich unsern Augen entzog; er blieb bei uns, indem er sein Vorbild vor unsern Augen zurückließ. Dieses Vorbild nun, in welchem Christus bei uns geblieben ist, will ich euch heute vorhalten, indem ich euch die Versicherung gebe, daß ihr, wenn es euch gelingt, dasselbe gut nachzuahmen, gewiß ein seliges Ende erlangen werdet. Und damit euch keine Entschuldigung davon zurückhalte, so will ich nichts Anderes thun, als euch die drei Eigenschaften dieses Vorbildes klar vor Augen legen. Es ist nämlich ein untrügliches Vorbild, ein sichtbares Vorbild, ein allgemeines Vorbild. Weil es ein untrügliches Vorbild ist, so kann sich Niemand mit der Furcht, irre zu gehen, gegen seine Nachahmung entschuldigen: dieß werdet ihr im ersten Theile sehen. Weil es ein sichtbares Vorbild ist, so kann sich Niemand mit dem Mangel an Kenntniß gegen seine Nachahmung entschuldigen: dieß wird der zweite Theil zeigen. Weil es ein allgemeines Vorbild ist, so kann sich Niemand mit der Unzulänglichkeit seiner Kräfte gegen seine Nachahmung entschuldigen: dieß wird der dritte Theil beweisen. Vernehmet mich nun recht aufmerksam.

Erster Theil.

Weil Christus ein untrügliches Vorbild ist, so kann sich Niemand mit der Furcht, irre zu gehen, gegen seine Nachahmung entschuldigen. Es ist leicht möglich, daß derjenige, welcher die strengen Bedingungen aufmerksam erwägt, die das Evangelium zur Erlangung unsrer Seligkeit von uns fordert, voll Schrecken mehr als einmal ausruft: Wehe mir, wie werde ich selig werden können! Ich lese, daß der Christ, wenn er nicht die Pharisäer an heiligen Werken übertrifft, vergebens den unvergängliche Lohn hofft: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Matth. 5, 20.) Ach, wer versichert mich denn, daß in mir das verlangte Maß zu finden ist? Ich lese, daß derjenige ewig von dem Reiche der Freuden ausgeschlossen wird, der sich nicht wie ein Kindlein demüthigt: Wahrlich sag ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Matth. 18, 3.) Ach, wer kann es mir sagen, ob ich bisher die Kunst verstanden habe, diese geistliche Kindheit zu erreichen? Ich lese, daß die Straße, welche zum Himmel führt, schmal ist, und daß Wenige darauf wandeln: Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige sind, die ihn finden. (Matth. 7, 14.) Und wie werde ich mich in diesen engen Weg zu schicken wissen, so daß ich so glücklich bin, jene Wenigen zu begleiten, welche muthig auf ihm fortschreiten? So seufzt er vor Furcht und Betrübniß; und er scheint fürwahr nicht ohne Grund so zu seufzen. Denn wenn wir an uns selbst denken, was kann uns wohl Bürgschaft leisten, daß unsre Schritte richtig sind? Etwa unser Urtheil? Nein, weil dieses gar oft glaubt, in die Fußtapfen der Wahrheit zu treten, während es sich von dem Irrthume auf Abwege bringen läßt. Wir wissen ja, wie karg jenes Licht ist, daß die schwache Vernunft in unsrer Seele anzündet; und obwohl es durch die Gnadenstrahlen, welche vom Himmel auf

uns herabkommen, verstärkt wird, so ist es doch nur zu oft der Fall, daß wir von dieser guten Anleitung nicht den gebührenden Gebrauch zu machen wissen. Ebenso wenig können wir unsre Sicherheit auf unsere Neigungen gründen, weil der von Natur aus blinde Wille nothwendig irre gehen muß, wenn der Verstand, welcher ihn leitet, vom Wege abschweift, besonders da die Begierlichkeit, welche nach der Sünde die Herrschaft über unser Herz bekommen hat, eine nur zu große Macht besitzt, um den einen und den andern vom rechten Pfade abzulenken. Mag man also die Schwierigkeit des Weges, oder die Unerfahrenheit des Wanderers ins Auge fassen, so hat man immer guten Grund, zu fürchten, daß man die wahre Straße verfehlen möchte.

Doch nein, meine lieben Zuhörer, nein: diese Furcht soll in unsern Herzen keinen Raum mehr haben, seitdem sich das Fleisch gewordene göttliche Wort herabgelassen hat, unser Vorbild zu werden. Sei auch der Weg des Heiles noch so schwierig, und der Wille in seinen Schritten noch so zweifelhaft, wir werden dennoch immer, wenn wir nur die Augen aufmerksam und fest auf unser göttliches Vorbild richten, ohne Gefahr eines Irrthums sicher einhergehen. Und wie sollte es anders sein, wenn der Prophet Isaias, indem er die göttlichen Eigenschaften des künftigen Messias beschrieb, ausdrücklich sagte, daß der Geist des Herrn in ihm wie in seinem eigenen Hause wohnen wird? Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen (Is. 11, 2.) Indem er dann die erhabenen Vorzüge dieses Geistes aufzählte, nannte er ihn einen Geist der Weisheit und des Verstandes, einen Geist des Rathes und der Kraft, einen Geist der Erkenntniß und der Frömmigkeit, und einen Geist der heiligen Furcht des Herrn, damit wir ja einsähen, wie sicher derjenige wandelt, der den Fußtapfen des verheissenen Heilandes folgt, da diesen einer Seits die höchste Weisheit, der schärfste Verstand, die allumfassendste Wissenschaft, der sicherste Rath, (lauter Vorzüge, die den Geist vor Irrthum sicher bewahren), in seinen Urtheilen unfehlbar, andrer Seits aber die Kraft im Unternehmen, die Gerechtigkeit im Wirken, und jene weise Furcht, welche der festeste Grund der Heiligkeit ist, nämlich die Furcht eines Kindes, welches nur fürchtet, weil es liebet, (lauter Waffen gegen die Bosheit) in seinem Willen

höchst heilig machen: Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen. Weßhalb sollen wir uns also fürchten, meine lieben Zuhörer, wenn wir unser Lebeu nach einem so vollkommenen Vorbilde einrichten, weßhalb sollen wir uns fürchten? Wegen unsers Verstandes? nein; weil keine Gefahr mehr vorhanden ist, daß ihn falsche Grundsätze verführen, wenn er keine andern Grundsätze als die des Heilandes befolgt. Wegen unsers Willens? nein; weil unsre Neigungen nie mehr die richtigen Schranken übertreten werden, wenn sich unser Herz nach dem Herzen Jesu richtet. Wegen unsrer Leidenschaften? auch nicht; weil sich diese nie erkühnen werdeu, ihr Haupt emporzuheben, wenn wir von dem Erlöser die Kunst lernen, sie im Zaume zu halten. Nichts also, gar nichts haben wir zu fürchten, wenn wir dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, der keines Irrthums fähig ist, in allem unserm Thun und Lassen nachfolgen werden. In der That, was fürchtet ihr noch? spricht Christus selbst zu uns; habe ich euch nicht mein Beispiel zu euerer Richtschnur hinterlassen? Lernet von mir (Matth. 11, 29.); tretet in meine Fußtapfen, und ihr werdet sicher wandeln: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thut, wie ich gethan habe (Joh. 13, 15.); ein Beispiel für den Geist als Richtschnur der Gedanken; ein Beispiel für die Zunge als Richtschnur der Worte; ein Beispiel für die Hand als Richtschnur der Werke. Wenn ihr nun euere Gedanken, euere Worte, euere Werke nach den meinigen einrichtet, so ist kein Raum mehr für die Furcht vorhanden; euer Heil ist in Sicherheit: Ich habe euch ein Beispiel gegeben; lernet von mir. Aber wisset ihr, meine lieben Zuhörer, warum uns, obwohl wir ein unfehlbares Vorbild an unserm himmlischen Lehrmeister haben, dennoch bei dem Gedanken an das höchst wichtige Geschäft unsers Heiles noch die Furcht vor dem ewigen Untergange beunruhigt und ängstigt? Wisset ihr, warum? Weil wir, statt uns dem uns vorgesetzten Vorbilde gleichförmig zu machen, nach unsrer eignen Art leben wollen. Die thörichten Einfälle unsers Kopfes, die verkehrten Neigungen unsers Herzens, die verführerischen Grundsätze der verderbten Welt sind die einzige Vorschrift, die wir befolgen. Christus hält uns die Demuth vor, und wir wollen Ehren, Pracht

und Herrlichkeiten; Christus ermahnt uns zur Sanftmuth, und wir wollen Groll, Feindseligkeit und Rache; Christus ladet uns zur Zurückgezogenheit und Sammlung ein, und wir wollen Freiheit; Christus empfiehlt uns Abtödtungen, und wir wollen alle Arten von Wollüsten: und ist es dann ein Wunder, wenn uns bei einer so großen Unähnlichkeit mit unserm Vorbilde eine gerechte Furcht ins Herz sagt: Wer weiß, ob ich zur Seligkeit gelangen werde! Kann man bei einem Leben, das von dem des Erlösers so sehr abweicht, ohne Furcht sein? Ach, meine lieben Brüder, schrieb der Apostel an die Epheser, hütet euch, euer Leben nach andern Grundsätzen als nach den Grundsätzen Jesu Christi einzurichten; lasset euch nicht wie die Heiden in euern Handlungen von euern eiteln Vorurtheilen leiten: Dieses sage ich, und beschwöre euch im Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie auch die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes. (Ephes. 4, 17.) Dieß sei nur das Unglück derjenigen, welche, begraben in der Finsterniß ihres Unglaubens, das schöne Licht des Evangeliums nicht empfangen haben und darum wegen der Unwissenheit, die sie verblendet, von den Beispielen und von dem Leben des Heilandes weit entfernt sind: Deren Verstand mit Finsterniß verdunkelt ist, die entfremdet sind dem Leben Gottes durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. (V. 18.) Ihr aber, die ihr in der Schule des Glaubens unterrichtet worden seid, ach, wie thöricht würdet ihr handeln, wenn ihr euch von andern als den Eingebungen Jesu Christi leiten ließet! Ihr aber habet Christum nicht so kennen gelernt, wenn ihr anders ihn gehört, und euch durch ihn belehren ließet. (V. 20 u. 21.) Jesus sei das Vorbild, nach welchem sich euer Herz, euer Geist, eure Hand richte, und ihr werdet von ihm die Heiligkeit in den Neigungen, die Gerechtigkeit in den Werken, und die Wahrheit in den Grundsätzen erlernen: Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. (V. 24.) So schrieb der Apostel an jene ersten Gläubigen, und so spreche auch ich zu euch, meine lieben Zuhörer. Wollet ihr ein tugendeifriges Leben? wollet ihr einen heiligen Tod? wollet ihr eine herrliche

Auferstehung? Sehet, an unserm Jesus hier habet ihr das untrügliche Vorbild dazu. Achtet nicht auf das, was Andere sagen oder thun, nein; denn aus dem Reden und dem Thun Anderer werdet ihr nichts als Irrthum schöpfen. Richtet euch nicht nach den Gesetzen der Welt, nicht nach den Einladungen der Eigenliebe, nicht nach den Gebräuchen des verkehrten Jahrhunderts; denn dieß sind falsche Wegweiser, Wegweiser, die euch von der rechten Straße abführen, Wegweiser, die euch zum Abgrunde hinleiten. Sehet nur auf das, was dieser Jesus gesagt und gethan hat; ahmet ihm recht ernstlich nach, und seid dann versichert, daß ihr tugendeifrig leben, heilig sterben, und glorreich auferstehen werdet. Wenn euch aber die Liebe zur Freiheit von der Nachahmung seiner Beispiele abhält, was kann ich, was muß ich euch alsdann sagen, meine lieben Zuhörer? Ich muß sagen, daß, wenn ihr fürchtet, ewig verloren zu gehen, diese Furcht nur zu gegründet ist; ich muß sagen, und merket euch das nur recht, daß auf die Furcht vor dem Uebel das Uebel gewiß folgen wird, welches ihr fürchtet.

Ach, liebster Jesus! bewahre uns Alle vor einem so furchtbaren Unglücke! Es ist wahr, ich habe alle Ursache, es zu fürchten, wenn ich mein bisheriges Leben überschaue, das dem deinigen so unähnlich ist. Ich bin weit mehr den Gesetzen und den Gewohnheiten der Welt, als deinem Evangelium und deinen Grundsätzen gefolgt. Mit deinem Beistande aber, o mein göttliches Vorbild! bin ich entschlossen, mein Leben ganz und gar nach deinem Leben einzurichten. Gib mir die Gnade, daß ich mich beständig an deine Fußtapfen halte; ich bitte dich darum durch die glorreichen Narben, die ich in deinen heiligsten Füßen anbete, damit ich, wenn ich mich in Allem dem untrüglichen Vorbilde gleichförmig mache, das du mir in deiner heiligen Person vorhältst, auch mein Heil durch deine Nachfolge in Sicherheit bringe.

Zweiter Theil.

Weil Christus ein sichtbares Vorbild ist, so kann sich Niemand mit dem Mangel an Kenntniß entschuldigen, um es nicht nachzuahmen. Eine schöne Mischung

von Weisheit und Güte, meine Zuhörer, gibt uns Gott in dem Vorbilde zu erkennen, das er uns vorgelegt hat. Merket es wohl, es war höchst nothwendig, daß uns ein Vorbild gezeigt wurde, nach dem wir unser Leben genau einrichten könnten, ein Vorbild, das einer Seits untrüglich wäre, damit wir bei seiner Nachahmung nicht irre gehen, aber andrer Seits zugleich auch sichtbar, weil wir in unserm Wirken von den äußern Sinnen abhängen. Allein in der Vereinigung dieser zwei Vorzüge bot sich eine gar große Schwierigkeit dar; denn ein sichtbares Vorbild konnte uns nur von einem Menschen aufgestellt werden: aber wie konnte das von einem Menschen aufgestellte Vorbild unfehlbar sein, nach dem schon der erste von allen Menschen angefangen hat, sich und uns auf Irrwege zu bringen? Ein untrügliches Vorbild konnte uns also nur von Gott dargeboten werden; aber wie konnte das von Gott dargebotene Vorbild sichtbar sein, wenn Gott nach der Lehre des Apostels unsichtbar ist? Der ein unzugängliches Licht bewohnt, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. (1. Tim. 6, 16.) Und dasselbe versichert uns auch der hl. Johannes: Niemand hat Gott je gesehen. (Joh. 1, 18.) Es schien also eine Unmöglichkeit zu sein, diese zwei Eigenschaften in einer und derselben Person so zu vereinigen, daß weder die Sichtbarkeit der Untrüglichkeit, noch die Untrüglichkeit der Unfehlbarkeit hinderlich wäre. Doch dieß, sagt Augustin, ist eben das herrliche Meisterwerk, das die unergründliche Güte Gottes zu unserm Wohle auszuführen gewußt hat. Denn nachdem sie zwei unendlich von einander entfernte Wesen, Gott und den Menschen, in einer und derselben Person vereiniget, hat sie uns Gott, folglich ein untrügliches Vorbild, zugleich aber auch einen Menschen, also auch ein sichtbares Vorbild, zur Nachahmung aufgestellt: Dem Menschen, welchen man sehen konnte, durfte man nicht nachfolgen; Gott aber, dem man nachfolgen sollte, konnte man nicht sehen. Damit nun der Mensch Jemand hätte, den er sehen, und dem er zugleich auch nachfolgen könnte, so hat sich Gott mit dem Menschen vereinigt; damit der mit Gott vereinigte Mensch untrüglich, und der mit dem Menschen vereinigte Gott sichtbar wäre.

Sehet nun aber, meine Zuhörer, wie uns auf diese Weise alle Entschuldigung benommen ist, womit wir uns etwa von seiner Nachfolge ausnehmen möchten. Wenn uns Gott in sich zwar ein untrügliches, aber kein sichtbares Vorbild gegeben hätte, so hätte sich unsere Bosheit unter dem Vorwande der Unwissenheit der Nachahmung desselben entziehen können. Nun aber, da Gott von unsern Sinnen selbst hat erkannt werden wollen, da das Vorbild den Augen aller Menschen ausgesetzt ist, und wir alle, auch die kleinsten Züge desselben deutlich unterscheiden können — welche Entschuldigung, saget es nur, welche Entschuldigung bleibt uns da noch übrig? Wer kann jetzt noch sagen: Ich weiß nicht, was es für ein Vorbild ist? Kann man uns nicht eben das mit allem Rechte wiederholen, was Gott einst zu dem israelitischen Volke gesagt hat: Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht über dir, oder ferne von dir? Das Vorbild, welches uns vorgestellt wird, ist weder der Weite noch der Höhe nach von unsern Augen so entfernt, daß es über unsern Gesichtskreis hinausgeht. Es ist daher gar nicht nothwendig, daß man bis zu den Sternen hinaufsteige, um seine Gestalt und Farben zu betrachten: Es ist nicht im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: Wer von uns kann in den Himmel steigen, um es zu uns herabzubringen, daß wir es hören und im Werke erfüllen? Es ist nicht nothwendig, über das Weltmeer zu segeln, um es von fremden Ländern her zu holen: Auch ist es nicht über dem Meere, daß du vorwändest und sagtest: Wer von uns kann über das Meer fahren, und es zu uns herüber holen, daß wir es hören können, und thun, was es gebietet? Nein, nichts von dem Allen ist nöthig, weil wir es bei uns, weil wir es vor unsern Augen haben: Sondern das Wort ist sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest. (Deut. 30, 11. ff.) O, es gibt keine Entschuldigung, sagt hier Gregor der Große, es gibt gar keine Entschuldigung, weil sich Gott unsern Augen sichtbar gemacht hat, um unserer Trägheit alle Ausflucht abzuschneiden, und uns vollkommen zu überzeugen, daß die uns gebotene Nachfolge eine Pflicht ist, der wir uns auf keine Weise entziehen können: Er

kam in die Menschheit, damit wir ihn sähen, und er wollte von uns gesehen werden, damit wir ihm nachfolgten. Das war in der That der mächtige Beweggrund, mit welchem der geliebte Jünger die Erstlinge des Christenthums zur Tugend anfeuerte: wir predigen euch, sagte er, weder einen unbekannten, noch einen bloß in Sinnbildern, Räthseln und Gleichnissen bekannten Gott; wir predigen euch einen Gott, dessen Stimme wir mit unsern Ohren gehört, dessen Angesicht wir mit unsern Augen gesehen, dessen Glieder wir mit unsern Händen berührt haben: Was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschauet, und unsere Hände betastet haben. (1. Joh. 1, 1.) Wir sind selbst Augenzeugen jenes göttlichen Heilandes, dessen Evangelium wir euch verkündigen, und dessen Beispiele wir euch vorhalten: Das Leben hat sich geoffenbaret, und wir haben es gesehen, und geben Zeugniß davon, und verkündigen euch das ewige Leben. (V. 2.) Welchen Vorwand werden wir also anführen können, wenn wir wegen unserer Unähnlichkeit mit ihm vor dem göttlichen Richterstuhle angeklagt werden? Wie werden wir uns rechtfertigen, daß wir von dem Heilande so sehr verschieden sind? Ach, Geliebteste, der Heide wird nicht zu entschuldigen sein, der ihn nicht kannte, aber ihn doch kennen hätte können; auch der Hebräer wird nicht zu entschuldigen sein, der ihn bloß unter dem dunkeln Schleier der Vorbilder erkannte: und der Christ sollte zu entschuldigen sein, dem er nicht nur durch den Glauben enthüllt, sondern auch von den Augen selbst gezeigt wird?

Und saget mir hier nur nicht, Christus habe sich zwar seinen ersten Jüngern, die das schöne Glück hatten, seine Worte zu hören, seine Schritte zu begleiten, ihn in ihre Wohnungen aufzunehmen und an ihren Tischen zum Gaste zu haben, nicht aber auch uns, die wir von seiner sichtbaren Person so weit entfernt sind, als der Himmel von der Erde ist, zum sichtbaren Vorbilde gemacht: nein, saget das nicht; denn der Apostel erhebt, um euch den Irrthum zu benehmen, seine Stimme und beweist euch, daß eben jener Jesus, der die Welt schon seit so vielen Jahrhunderten mit seiner Gegenwart erleuchtet hat, sie auch jetzt noch erleuchtet, und bis ans Ende der Zeiten erleuchten wird: Jesus

Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. (Hebr. 13, 8.) Gleichwie nämlich die Sonne, obwohl sie schon zur andern Hälfte der Weltkugel hinübergeschritten ist, dennoch in jenem Lichte, das sie dem Monde und den Sternen mittheilt, noch gesehen wird, so fährt auch Christus noch immer fort, obwohl er nun zur Rechten des Vaters in der Herrlichkeit sitzt, auf verschiedene Arten sichtbar zu sein: sichtbar in der Lehre, die er uns hinterlassen hat; sichtbar in dem Evangelium, das ihn uns so leibhaftig darstellt; sichtbar in der Vorstellung, den uns der Glaube von ihm einprägt; kurz, so sichtbar, daß wir ihm nach dem Zeugnisse Augustins bei jedem Schritte, den wir thun, immer vor Augen haben können, ohne ihn je aus dem Gesichte zu verlieren: Immer hast du denjenigen vor dir, dem du nachfolgen sollst. Ich berufe mich dabei auf eure eigene Erfahrung, meine Zuhörer. Ist es nicht wahr, daß ihr ihn auf jeden Wink eurer Einbildungskraft gegenwärtig habet und ihn bei verschiedenen Umständen zu sehen glaubet? Bald betet ihr seine demüthige Geburt an, indem ihr ihn euch vorstellet, wie er als ein Kindlein zu Bethlehem weint und zittert; bald bewundert ihr die Armuth seines Lebens, indem ihr euch an die Arbeiten erinnert, womit er sich zu Nazareth in einer geringen Werkstätte abmühet; bald habet ihr das herzlichste Mitleiden mit ihm wegen seines grausamen Todes, indem ihr zu sehen meinet, wie er auf dem Calvarienberge am Kreuze verschmachtet; bald betrachtet ihr seine unermeßliche Herrlichkeit, indem ihr an seine glänzende Auferstehung denket. Und woher dieß, meine lieben Zuhörer, als weil sich jener liebreiche Gott noch immer sichtbar zeigt, der sich öffentlich zu erkennen gegeben hat, als er geboren wurde, als er lebte, als er starb, als er von den Todten wieder auferstand? Es ist also wahr, daß ihr den Gott, welchem ihr nachfolgen müsset, immer vor den Augen habet: Denjenigen, welchen du nachfolgen sollst, hast du immer vor dir. Wohlan, sage daher auch ich zu euch, was Gott einst zu Moses gesprochen hat: Schaue und mache es nach dem Bilde. (Exod. 25, 40.) Betrachtet aufmerksam das Vorbild, das euch Christus in sich darstellt, und machet es genau nach: betrachtet seine Ehrbarkeit in den Augen, seine Demuth im Benehmen, seine

Freundlichkeit in den Worten, seine Aufrichtigkeit in den Handlungen; betrachtet das Alles an ihm, und machet es genau nach: Schaue und mache es nach dem Bilde. Ach, wie traurig wäre es, Geliebteste, wenn Manchem auch von euch vorgeworfen werden müßte, was Paulus den Galatern vorgeworfen hat! O ihr thörichten Galater, schrieb er an sie, wer hat euch verführt? wie habt ihr euch von der Wahrheit so weit entfernen können, da euch das Vorbild der Wahrheit beständig vor den Augen schwebt? Ihr habet den gekreuzigten Gott vor dem Angesichte, und ihr beflecket euch mit den abscheulichsten Ausschweifungen? O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen? euch, denen Jesus Christus vor Augen gestellt worden, als wäre er unter euch gekreuzigt? (Gal. 3, 1.) Unverständiger Wollüstling, würde auch ich sagen, denkest du also nur daran, Rosen zu pflücken, der du einen mit Dörnern gekrönten Gott vor den Augen hast? Unverständiger Ehrsüchtiger, wie getrauest du dir, nur Haß und Rache zu brüten, der du einen Gott vor den Augen hast, welcher unter den größten Verachtungen und Beschimpfungen so sanftmüthig und geduldig war? Unverständige Frau, du wagst es, vor einem so demüthigen Gott so stolz einherzugehen? Unverständiger Jüngling, vor dem Angesichte der Reinheit selbst befleckest du dich mit den häßlichsten Unsauberkeiten? O ihr Unverständigen, wer hat euch bezaubert? So würde ich sagen; da ich aber nicht glauben kann, daß sich in einer so frommen Versammlung Nachfolger des Heilandes befinden, die seinem göttlichen Vorbilde so unähnlich sind, so sage ich bloß: Schaue und mache es nach dem Bilde. Lasset uns fortfahren, Geliebteste, den Blick fest auf das sichtbare Vorbild zu heften, das wir in unserm Jesus haben, und bemühen wir uns aus allen Kräften, unsern Wandel nach ihm einzurichten. O glückselig, tausendmal glückselig derjenige, welcher im Tode mit dem Psalmisten wird sprechen können: Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen! (Ps. 15, 8.) Ich hatte Jesum immer im Auge und bestrebte mich, mein Leben nach dem seinigen zu bilden. Das Reden Jesu war die Vorschrift meines Redens; das Wirken Jesu war die Vorschrift meines Wirkens; das Leiden

Jesu war die Vorschrift meines Leidens: Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen! Wer so sprechen kann, o mit welcher Zuversicht wird er hoffen können, auch nach dem Leben im Tode, und nach dem Tode auch in der Herrlichkeit dem Erlöser gleichförmig zu sein!

Was thue ich also, o mein Jesus! wenn ich deine Beispiele so wenig nachahme? Ich sehe an dir Demuth, ich sehe au dir Abtödtung, ich sehe an dir Sanftmuth, ich sehe an dir Menschenliebe, und wenn ich meinen Blick auf mich selbst richte, so sehe ich nichts Anderes als Eitelkeit, Weichlichkeit, Ungeduld, Zerstreutheit, Eigenliebe. O wie schäme ich mich meinem Vorbilde gegenüber! Ein so schönes Vorbild! eine so häßliche Nachbildung! Und was kann ich je hoffen, wenn ich in einer so großen Unähnlichkeit mit dir vor deinem Richterstuhle erscheine? Ach, gib mir daher, ich bitte dich, o mein Heiland, durch die glorreichen Wundenmaale, die ich in deinen heiligsten Händen anbete, die Gnade, daß ich alle die Züge, die mich entstellen, auslösche, und einmal anfange, an meiner Vollkommenheit nach deinem Vorbilde zu arbeiten; und da du dich, um mir diese Arbeit zu erleichtern, zu einem sichtbaren Vorbilde gemacht hast, so verleihe mir auch, daß ich dich in meinem ganzen Leben nie aus dem Gesichte verliere.

Dritter Theil.

Weil Christus ein allgemeines Vorbild ist, so kann sich Niemand mit der Unzulänglichkeit seiner Kräfte entschuldigen, um es nicht nachzuahmen. Ihr werdet wohl schon öfter solche Bilder zu Gesichte bekommen haben, meine Zuhörer, welche so künstlich verfertigt sind, daß sie, von welcher Seite man sie auch betrachten mag, immer den anzuschauen scheinen, der sie anschaut. Stellet ihr euch ihnen gegenüber, so sehen sie euch an; zur Rechten, so sehen sie euch an; zur Linken, so sehen sie euch an; und wenn ihr euch, während ihr den Blick auf sie richtet, von einem Orte zum andern begebet, so möchtet ihr schwören, daß sie immer eure Schritte mit ihren Augen begleiten. Mit einem Worte, ihr Augapfel ist mit so großer Geschicklichkeit angebracht, daß sie Jedermann ansehen, der sie

betrachtet, und so ansehen, daß ein Jeder sagen möchte, er sei es allein, den sie ansehen. Eben dieses, meine Zuhörer, kann man von dem Vorbilde sagen, das wir in Jesu Christo haben: es ist von dem göttlichen Werkmeister mit so bewunderungswürdiger Weisheit verfertigt worden, daß es für alle geeignet ist, und so geeignet ist, daß es keinen einzigen Sterblichen gibt, welcher, wenn er es recht betrachtet, sagen könnte: Dieß ist kein Vorbild für mich. Seien auch die Stände, die Aemter, die Altersstufen in der Welt so verschieden, als sie immer wollen, so gibt es doch keinen Stand, kein Amt, kein Alter, in welchem nicht Jedermann bekennen müßte, daß dieß Vorbild für ihn gemacht sei. Betrachtet es der Jüngling, so erblickt er darin eine solche Unterwürfigkeit gegen die Eltern, eine solche Ueberwachung der Sinne, eine solche Unschuld der Sitten, daß er nicht umhin kann, voll Bewunderung auszurufen: O schönes Vorbild der Jugend! Betrachtet es der reife Mann, so nimmt er in der Weisheit der Rathschläge, in dem Ernst des Verhaltens, in der Gewissenhaftigkeit der Handlungen alle Pflichten des Mannesalters wahr. Obwohl Jesus Christus von königlichem Geschlechte ist, so achtet er doch keinen andern Adel als den der Tugend: ihr sehet also in ihm ein Vorbild für die Großen. Obwohl er der Herr des ganzen Weltalls ist, so zeigt er doch nicht die geringste Anhänglichkeit an die Schätze dieser Erde: ihr sehet also in ihm ein Vorbild für die Reichen. Bei dem äußersten Mangel an Allem unterhält er sein Leben durch unaufhörliche Arbeiten in der größten Geduld: ihr sehet also in ihm ein Vorbild für die Armen. Ueberdieß noch, sagt der Apostel, ist er so sehr das Vorbild aller Menschen und eines jeden insbesondere, daß der Heide wie der Jude, der Unwissende wie der Gelehrte, der Sclave wie der Freie seine göttlichen Züge in sich nachahmen kann, ohne daß sich Jemand über sein Loos beklagen könnte, weil Christus, nachdem er Allen Alles geworden ist, sich auch Allen nachahmbar gemacht hat: Christus ist Alles und in Allem; ja, Alles und in Allem. (Coloss. 3, 11.) Und dadurch wird es euch nun klar sein, warum der Heiland seinen Jüngen gebot, sich in alle Theile der Welt zu begeben: Gehet hin in die ganze Welt (Marc. 16, 15.); allen Nationen seine Lehre vorzutragen: Lehret alle

Völker (Matth. 28, 19.); allen Menschen sein Evangelium zu verkündigen: Prediget das Evangelium allen Geschöpfen. (Mark. 16, 15.) Er beabsichtigte nämlich durch diesen Befehl, daß, weil er sich Allen zum Vorbilde gemacht hat, auch Alle diesem Vorbilde nachfolgen sollten.

Sehet in der That, wie gut er Allen Alles geworden ist: von ihm kann der Neidische die Bruderliebe lernen; der Jähzornige die Sanftmuth; der Hoffärtige die Demuth; der Sinnliche die Abtödtung; der Laue den Eifer; der Unschuldige die Beharrlichkeit; der Sünder die Buße; denn in ihm vereinigen sich alle Tugenden in der schönsten Eintracht: Christus ist Alles und in Allem. Eh der Eingeborne des ewigen Vaters auf diese Erde herabkam, hatte Gott der Welt verschiedene Muster der Tugenden gegeben, aber nur unvollkommene Muster, weil es nur Muster einzelner Tugenden, bald dieser, bald einer andern, waren. Abel war ein Muster der Unschuld; Noe der Hoffnung; Job der Geduld; Abraham des Glaubens; Joseph der Keuschheit; Moses der Leutseligkeit; David der Buße; Elias des Eifers: in Jesus Christus allein hat er uns ein vollkommenes Vorbild gegeben, weil es ein allgemeines ist, und weil von ihm allein Jedermann, wer er auch sei, jede Tugend lernen kann: Christus ist Alles und in Allem. Bei ihm allein findet man die unfehlbare Richtschnur der innerlichen und äußerlichen Zucht; bei ihm allein lernt man die genaueste Ausübung aller Pflichten gegen Gott und den Nächsten. Ihr von Trübsalen Heimgesuchten, ihr Verfolgten, ihr Schmerzbeladenen, wo findet ihr Jemand, der euch durch ein ermunternderes und stärkenderes Beispiel im Leiden voranging, als er, der, wie der Apostel sagt, in allen Stücken, ähnlich wie wir, versucht worden, doch ohne Sünde war (Hebr. 4, 15.); der selbst das Ziel der bittersten Trübsale, der grausamsten Verfolgungen, der empfindlichsten Schmerzen war? Wer kann also mit Wahrheit sagen, daß dieß Vorbild nicht für ihn sei? Wer kann sich entschuldigen, um es nicht nachzuahmen? wer kann an seiner Nachfolge verzweifeln, zumal da, um den einzigen Vorwand, der uns noch übrig ist, und sich auf unsere Schwachheit gründet, zu entfernen, eben der Gott, der uns zu seiner Nachfolge berufen hat, uns auch seinen Beistand verleiht, um ihm

nachfolgen zu können? Er, der sich uns zum Beispiele dargeboten hat, ist auch bei uns, um uns zu helfen und beizustehen.

Es ist also in unserer Macht, meine Zuhörer, und es kommt nur darauf an, daß wir wollen; es ist in unserer Macht, die Aehnlichkeit mit diesem göttlichen Vorbilde zu erreichen; denn da es ein Vorbild für Alle ist, so kann sich Niemand, gar Niemand davon ausnehmen, es in sich nachzubilden. Wehe daher, Geliebteste, wehe demjenigen, der aus Feigheit des Herzens, oder aus Abneigung vor der Tugend, oder aus Furcht vor den Menschen, oder aus Hang zur Freiheit keinen Fleiß anwendet, um sich ihm gleichförmig zu machen! wehe ihm; denn er hat am letzten Gerichtstage nichts Anderes als das schrecklichste Urtheil zu erwarten. Dieß hat mit seinem prophetischen Auge schon der entzückte heilige Evangelist Johannes vorausgesehen, schon vorausgesagt, schon im Buche seiner Offenbarung aufgezeichnet. Ich sah, spricht er, einen Richterstuhl, auf welchem der ewige Gott mit herrlicher und zugleich schrecklicher Pracht saß: Ich sah einen großen, weißen Thron, und den, der darauf saß; vor seinem Angesichte floh die Erde und der Himmel. (Apoc. 20, 11.) Viele Bücher wurden geöffnet, und darunter eines, welches das Buch des Lebens hieß: Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens. (V. 12.) Mit der Eröffnung dieser Bücher, und mit der Vergleichung aller übrigen mit dem des Lebens wurde das große allgemeine Gericht angefangen, fortgesetzt und geschlossen: Und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. (V. 12.) Wisset ihr nun aber, meine Zuhörer, was diese Bücher bedeuten, welche man an jenem großen Tage öffnen wird? Diese Bücher, welche nach dem Ausdrucke des Apostels in so großer Anzahl geöffnet wurden, bedeuten, sagt der heil. Ambrosius, die Gewissen aller Menschen: Was sind die Bücher sonst als die Gewissen, welche gleich Büchern die ganze Reihe unsrer Sünden enthalten? Das Buch des Lebens aber, welches auch geöffnet wurde, ist, sagt der hl. Anselm, kein anderes als das Leben Christi: Das Buch des Lebens ist

das Leben Jesu. Man hat also vollkommen Recht, wenn man sagt, daß, weil Christus unser Vorbild, und unser allgemeines Vorbild ist, das ganze allgemeine Gericht darin bestehen wird, daß man Leben mit Leben, das Leben eines jedes Christen mit dem Leben Christi vergleichen wird: die Werke, welche den Werken Jesu ähnlich sind, wird man zur Rechten; die Werke dagegen, welche den Werken Jesu entgegengesetzt sind, wird man zur Linken stellen: die Sitten, welche mit jenen des Erlösers übereinstimmen, werden unter den Auserwählten Platz finden; die Sitten aber, welche jenen des Erlösers widerstreben, wird man unter die Verworfenen verstoßen: Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens: und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. So wahr ist es, meine Zuhörer, daß Christus unser Vorbild ist, und daß er es so sehr ist, daß derjenige kein Heil zu hoffen hat, der sich nicht bestrebt, ihm ähnlich zu werden. Und nun werdet ihr wohl jenen Spruch verstehen, der sonst schwer zu verstehen, und aus dem Munde Jesu Christi selbst gekommen ist: Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist. (Joh. 3, 13.) Diese Worte sind nicht so zu verstehen, als wenn kein Anderer als Christus den Himmel erreichen würde, nein; sondern so, daß nur die Tugenden des Erlösers den Eingang in jenes selige Reich finden werden. Jener Jüngling wird vor der Pforte des Himmels erscheinen,; da er aber die Bescheidenheit Jesu Christi nicht mit sich bringt, so wird er nicht eintreten. Jene Frau wird dort erscheinen, da sie aber die Demuth des Erlösers nicht bei sich hat, so wird sie nicht eintreten. Jener Edelmann wird dort erscheinen; da er aber die Sanftmuth des Erlösers nicht zur Begleiterin hat, so wird er nicht eintreten. Ueberhaupt gar Viele, die mehr dem Namen nach als in der That Christen sind, werden dort erscheinen; da sie aber die Sitten des Erlösers nicht haben, so werden sie nicht eintreten: Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist. Niemand,

wenn er nicht ein getreues Abbild dieses Urbildes ist; Niemand, wenn er nicht diesem himmlischen Vorbilde ähnlich ist; Niemand, wenn er nicht in seinem Leben das Leben Christi zu erkennen gibt: Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der von dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist.

Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, o so verlieren wir doch nie dieses unser göttliches Vorbild aus dem Auge, sondern wenden wir allen Fleiß an, um ihm so ähnlich zu werden, als es nur möglich ist: Lasset uns mit Geduld dem uns vorgelegten Wettpreise zulaufen, und lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesu. (Hebr. 12, 1. 2.) Ueberzeugen wir uns einmal, daß es ein ganz gerechtes Gesetz ist, daß Niemand dem Erlöser in seiner herrlichen Auferstehung ähnlich sein wird, der ihm nicht in seinem tugendhaften Leben ähnlich ist. Ich bin es fest überzeugt, meine Zuhörer, daß euch in diesen Tagen, da ihr der freudenreichen Auferstehung euers Seligmachers gedachtet, eine trostvolle Hoffnung in das Herz gesagt haben wird, daß auch ihr ihm einst ähnlich sein werdet: Wir wissen, daß wir, wenn er erscheinen wird, ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1. Joh. 3, 2.) Der Himmel bewahre mich, daß ich diesen einzigen Trost in unserm Thränenthale eurer Seele entziehe! Damit aber dieß nicht vielmehr eine eitle Täuschung als eine gegründete Zuversicht sei, so bin ich verpflichtet, euch darauf aufmerksam zu machen, daß die Aehnlichkeit in der Herrlichkeit die Aehnlichkeit in dem Tugendleben voraussetzt: wir werden ihm im Himmel ähnlich sein, wenn wir ihm hier auf Erden ähnlich sind. Ja, Geliebteste, prägen wir uns diese ganz unbestreitbare Wahrheit doch recht tief in die Seele ein: wir werden ihm im Himmel ähnlich sein, wenn wir ihm hier auf Erden ähnlich sind. Vergleichen wir uns daher jetzt schon mit unserm Jesus, und schließen wir von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, von dem, was wir sind, auf das, was wir sein werden. Werfen wir einen Blick auf unser Vorbild, und einen andern auf uns selbst. Sind die Tugenden des Erlösers in uns? Was sagt uns das Herz? was sagt uns das Gewissen? Sind wir ihm ähnlich, oder

nicht? Sind wir ihm ähnlich, so können wir der besten Hoffnung leben; finden wir aber zu unserm größten Unglücke, daß wir ihm unähnlich sind, ach, meine lieben Zuhörer, auf was können wir dann je die Hoffnung einer ähnlichen Auferstehung gründen? saget es mir, auf was?

O liebster Jesus! wie leicht täuschen wir uns mit einer übel gegründeten Hoffnung! Wenn ich betrachte, daß du von den Todten auferstanden, und so glorreich auferstanden bist; so schmeichle auch ich mir mit der Hoffnung einer solchen Auferstehung: dabei bedenke ich nicht, daß ich, um so aufzuerstehen, wie du auferstanden bist, auch so leben muß, wie du gelebt hast, und daß ich dir gewiß nicht in der Herrlichkeit folgen werde, wenn ich dir nicht zuvor in der Tugend gefolgt bin. Ich bitte dich daher, o mein Heiland, durch das Wundenmal der Liebe, das ich in deiner heiligen Seite anbete, verleihe, daß ich die Nothwendigkeit, mein Leben nach deinen Beispielen einzurichten, recht erkenne, und da du bereit bist, mir auch deinen Beistand zu geben, um dir nachahmen zu können, so stehe mir mit deiner Gnade bei, damit ich, wenn ich mich dir im Leben gleichförmig mache, dir auch nach dem Tode in der Herrlichkeit gleichförmig zu werden verdiene. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

(Da zugleich das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes und des blutigen Leichentuches unsers Erlösers, welches am Tage darauf zu Turin öffentlich gezeigt zu werden pflegt, einfiel.)

Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß der Menschensohn erhöhet werden. (Joh. 3, 14.)

Zwei Schauplätze des Todes bieten sich heute meinen Augen dar, wenn ich an die angeführten Worte unsers Evangeliums denke. Der eine ist die Wüste, wo das auf seiner Wanderschaft von giftigen Schlangen gebissene Volk Israel hinschmachtet; der andere

ist der Calvarienberg, wo unser von der jüdischen Grausamkeit gemarterte göttliche Heiland mit dem Tode ringt. Beide Schauplätze sind von der Sünde eröffnet worden: der erste, indem sie gestraft, der zweite, indem sie gesühnt ward. Aber o wie viel schrecklicher ist der zweite als der erste! Auf dem ersten richtet die gestrafte Sünde unter dem murrenden, undankbaren, aufrührerischen Volke eine große Niederlage an: auf dem zweiten tödtet die gesühnte Sünde den Unschuldigsten von allen Unschuldigen, den Heiligsten von allen Heiligen, den für uns Mensch gewordenen Sohn Gottes. O Sünde, wie furchtbar bist du, von welcher Seite man dich auch betrachtet! Daß du nicht geliebt werden kannst, ohne daß derjenige, welcher dich liebt, des Lebens beraubt wird, das begreife ich, gleichwie ich begreife, daß man kein Gift verschlucken kann, ohne daß der Tod desjenigen darauf erfolgt, welcher es verschluckt: aber daß du zu eben der Zeit, wo du vertilgt wurdest, dem Gottmenschen, der dich vertilgte, den Tod verursachen solltest, wer hätte das je geglaubt? Und dennoch ist es so, geliebteste Zuhörer! Die Sünde, die von so vielen Christen so wenig gefürchtete Sünde, und, was noch ärger ist, die von so vielen Christen so sehr geliebte Sünde, kann sich boshafter Weise rühmen, daß sie unter ihren ruchlosen Thaten auch die Kreuzigung eines Gottes zählt. Und wird man vor einem so frechen, so wüthenden Ungeheuer noch keinen Abscheu haben? Ach, meine lieben Zuhörer, ich verlange nichts Anderes von euch, als daß ihr einen Blick auf den von der Sünde an den schmachvollen Stamm des Kreuzes gehefteten Jesus werfet: betrachtet nur aufmerksam seine bittern Qualen, seine erbarmungslose Zerfleischung, seine entsetzliche Tödtung, und ich bin versichert, daß ihr dadurch mehr, als die Israeliten durch den Anblick der in der Wüste aufgerichteten ehernen Schlange, vor den tödtlichen Wunden eines so verderblichen Feindes gesichert und frei sein werdet, und zwar um so viel mehr, da eben deßhalb Christus gewollt hat, wie er selbst im heutigen Evangelium bezeugt, daß ihn der schmachvolle Kreuzesstamm vor den Augen Aller emporhebe, damit Alle die Grausamkeit der Sünde erkennen und, indem sie zu gleicher Zeit das Heilmittel dagegen erlangen, eine rechte Furcht vor ihr bekommen möchten: Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste

erhöhet hat, so muß des Menschen Sohn erhöhet werden. Ich lasse daher alle andern Gründe, welche uns die Bosheit, die Verderblichkeit und die Häßlichkeit der Sünde zu erkennen geben könnten, heute beiseits: der bloße Anblick des Gekreuzigten, der bloße Gedanke an sein Leiden soll uns den Abscheu einflößen, den ein so fluchwürdiges Ungeheuer verdient. Ich hoffe diese meine Absicht zu erreichen, wenn ich euch die Sünde erstens als eine Ursache des Leidens Christi, zweitens als eine Erneuerung des Leidens Christi, drittens als einen Mißbrauch des Leidens Christi darstelle. Dieser Inhalt meiner Predigt ist nicht bloß dem heutigen Tage, sondern auch dem morgigen Feste angemessen, meine Zuhörer, weil das blutige Leichentuch nicht minder geeignet ist, als das heilige Kreuz, uns zu erkennen zu geben, wie schrecklich die Sünde den ewigen Sohn Gottes mißhandelt hat: ja, weil ihr das seltene Glück haben werdet, dieß heilige Leichentuch in euern Augenschein zu nehmen, so werdet ihr das, was ich euch heute vortrage, morgen mit euern eigenen Augen sehen, und es gleichsam mit Händen greifen, was die Sünde für ein ungeheures Uebel ist, da sie die traurige Ursache, die grausame Erneuerung und der abscheuliche Mißbrauch der unzähligen Peinen unsers Heilandes Jesu Christi ist.

Erster Theil.

Die Sünde ist die Ursache des Leidens unsers Erlösers. Wenn von einem erfahrnen Pinsel alle die Drangsale, welche die Sünde in die Welt gebracht hat, mit lebhaften Farben geschildert werden könnten, mit welchem Nachdrucke würde nicht dieß stumme Bild durch das Auge dem Herzen eine gerechte Furcht vor der Sünde einflößen! Uebersähe man mit einem Male einer Seits Völker, welche die Seuchen hingerafft, anderer Seits Dörfer, welche durch Kriege eingeäschert wurden; in einem Winkel von Ueberschwemmungen verwüstete Felder, und vom Hagel zerstörte Weinberge, in einem andern elende Ueberbleibsel von Städten, welche das Erdbeben verschlungen; in der Ferne Stürme, welche die Meere aufwühlen; in der Höhe Blitze, welche aus finstern Wolken hervorbrechen; in der Tiefe einen feurigen Abgrund,

in welchem verzweifelnde Seelen in unauslöschlichen Flammen brennen — o was für ein Uebel! würde man bei diesem entsetzlichen Anblicke ausrufen, was für ein ungeheures Uebel ist die Sünde! Doch was hätte ein Gemälde, das alle Niederlagen und Verheerungen, alle Feuersbrünste, und alle Ueberschwemmungen und alle Unglücksfälle überhaupt ausdrückte, zu bedeuten, wenn es nur mit dem Bildnisse des Gekreuzigten allein verglichen würde? Wenn wir die Rede mit dem Glauben verstärken wollen, so sage ich, wenn ich von einem wegen der Sünde geschlachteten Gott spreche, unendlich mehr, als wenn ich eine ganze Welt anführe, welche die Sünde in ein unermeßliches Meer von Leiden versenkt hat.

Damit ihr nun aber eine Wahrheit, welche so sehr geeignet ist, uns die Bosheit der Sünde aufzudecken, recht einsehen möget, so erinnert euch, meine Zuhörer, an die Güte, an den Edelsinn, an die Unschuld dieses Jesus, den wir an dem schmachvollen Pfahl des Kreuzes anbeten. Er war, wie ihr ja wisset, der geliebteste Sohn seines himmlischen Vaters, der theuerste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, der Erstgeborne aller Auserwählten, die Quelle aller Gnaden, der Inbegriff aller Schönheit, die unerschaffene Weisheit, die unendliche Heiligkeit, unvergleichlich verdienstvoll. Allein was half ihm das Alles? Obwohl er selbst ohne alle Sünde war, so wurden ihm doch unsere Sünden aufgebürdet, nachdem er bei seinem ewigen Vater Bürgschaft für unsere Schulden geleistet hatte; und das war genug, daß er das Ziel des göttlichen Zornes wurde, und damit sich der ganze Strom von jenen Strafen über ihn, den Unschuldigen, ergöße, die wir Sünder auszustehen gehabt hätten. Wenn daher bittere Traurigkeiten seinen Geist betrübten, wenn schwarze Verleumdungen seine Ehre angriffen, wenn unmenschliche Martern seinen Leib peinigten, so schreibet die Ursache davon, meine Zuhörer, weder der Untreue seiner Freunde, die ihn verließen, noch dem Neid und Hasse derer, die ihn anklagten, noch der Ungerechtigkeit dessen, der ihn verurtheilte, noch der Wuth und Grausamkeit seiner Henker zu: schreibet sie vielmehr der Sünde zu, welche die Jünger zur Treulosigkeit, die Ankläger zu falschen Beschuldigungen, die Richter zur Verurtheilung zum Tode, und die Henkersknechte zur

Grausamkeit antrieb; oder, um es noch besser zu sagen, schreibet es der göttlichen Gerechtigkeit zu, welche an ihm unsre Missethaten mit aller Strenge bestrafen und sie zugleich durch eine vollkommene Genugthuung sühnen wollte, an ihm, wie der Apostel sagt, welchen Gott dargestellt hat als Sühnopfer durch den Glauben in seinem Blute, um seine Gerechtigkeit zu erweisen. (Röm. 3, 25.)

Ich sehe, scheint der erzürnte Vater gesagt zu haben, ich sehe meinen fleischgewordenen Sohn mit jenem Stolze beladen, mit welchem der Mensch sein übermüthiges Haupt gegen mich erhob; er soll ihn also mit so tiefen Demüthigungen abbüßen, daß er fast vernichtet werde und von sich sagen müsse, er sei vielmehr ein Wurm als ein Mensch: ich sehe jenen Ungehorsamen, der mit frechen Füssen meine gerechten Gesetze trat; er soll ihn daher mit einem so demüthigen und so beständigen Gehorsame abbüßen, daß er ihn schon von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an in einem Stalle ausübe, und ihn bis zum letzten Athemzuge auf einem Kreuze fortsetze: ich sehe Weichlichkeiten und Unmäßigkeiten, denen man sich mit schamloser Willkühr unter den schändlichsten Wollüsten überließ; er soll sie also mit einer Fluth von Peinen, und zwar so grausamen und so allgemeinen Peinen abbüßen, daß an ihm jedes Glied mit Wunden bedeckt, jede Wunde mit den heftigsten Schmerzen verbunden, und jeder Schmerz von schrecklichen Todesängsten begleitet werde. Furchtbare Gerechtigkeit! aber noch weit furchtbarere Sünde, welche die Gerechtigkeit gegen die Unschuld selbst bloß deßhalb bewaffnen konnte, weil sie das Kleid eines Sünders angezogen hatte.

Meine lieben Zuhörer! bei diesem Gedanken beben die heiligen Väter an allen Gliedern, und sie entsetzen sich über das Leiden unsers Erlösers weit mehr, als über die Wasser, unter welchen die ganze Erde Schiffbruch litt, weit mehr als über den Feuerregen, durch welchen die vier verruchten Städte in Asche verwandelt wurden, weit mehr als über die Plagen, unter deren Last der verstockte Pharao seufzte. Und wie sollte es anders sein, Geliebteste, wie sollte es anders sein! Kann denn noch etwas Schrecklicheres gedacht werden, als daß ein Gottmensch mit den schimpflichsten Lästerungen überhäuft, von dem verächtlichsten Pö-

bel verlacht und verhöhnt, mit den grausamsten Werkzeugen verwundet und zerfleischt, an das schmachvollste Holz geheftet, und ohne alle Erbarmung, ohne allen Trost alles Blut, welches er in seinen Adern hatte, zu vergießen gezwungen worden ist? Und warum das Alles? Aus keinem andern Grunde, als wegen der Sünde: Er aber, sagt Isaias von ihm, ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. (Is. 53, 5.) Was kann man noch Ausdrucksvolleres sagen, um uns ihre Bosheit zu erkennen zu geben? was kann man noch Kräftigeres sagen, um Abscheu davor einzuflößen? was kann man noch Rührenderes sagen, um uns zu bewegen, sie mit bittern Thränen zu beweinen? Erkenne, o Mensch, ruft der heil. Bernhard voll des innigsten Mitleidens unter Seufzen und Weinen aus, und wünscht von der ganzen Welt gehört zu werden, erkenne, o Mensch, wie schwer deine Sünden sind, für welche der Herr Jesus verwundet werden mußte! O Mensch! o gedankenloser Mensch! erkenne doch einmal, wie tief, wie gefährlich die Wunden deiner Seele sein müssen, da zu ihrer Heilung nothwendig war, daß der Leib des Sohnes Gottes vom Haupte bis zu den Füßen mit Wunden bedeckt wurde! Du in deinen Reden so schlüpfrige Zunge, erkenne doch einmal das Uebel deiner so bösartigen Verleumdungen, deiner so ärgerlichen Gespräche, deiner so giftigen Zweideutigkeiten: o, in deinem Herumschweifen so freches Auge, erkenne das Uebel deiner so ausgelassenen, so unehrbaren, so verführerischen Blicke: in deinen Gesinnungen so stolzes Haupt, erkenne das Uebel deiner Ehrsucht, deiner Eitelkeiten, deiner Einbildungen: und du, in deinen Neigungen so unvorsichtiges Herz, erkenne das Uebel deines Hasses, deines Neides, deiner Liebeshändel: Erkenne, wie schwer deine Wunden sind, für welche Christus verwundet werden mußte! O welch ein Spiegel, meine lieben Zuhörer, welch ein treuer Spiegel, wenn wir uns recht erkennen wollen, ist der verwundete Leib des Erlösers für uns! wie deutlich zeigt er uns in seinen Schmerzen unsere Wunden, und in seinen Peinen unsere Schulden! O mein Jesus! sagt der fromme Drogo, du hast aus deinem Leibe meiner Seele einen Spiegel gemacht, worin ich die abscheuliche Häßlichkeit

meiner zahllosen Uebertretungen betrachten kann: Du hast aus deinem Leibe meiner Seele einen Spiegel gemacht. Aber nähert ihr euch manchmal diesem Spiegel, geliebteste Zuhörer? Ich zweifle keineswegs daran, weil es eine gar zu thierische Undankbarkeit wäre, wenn nicht ein Christ von Zeit zu Zeit einen aufmerksamen Blick auf den für ihn gekreuzigten Heiland richtete. Wenn ihr ihn aber ansehet, welche Empfindungen habet ihr dabei? Saget ihr wohl mit Schamröthe im Angesicht zu euch selbst: Siehe, in welchen Zustand meine Sündeu den Sohn Gottes gebracht haben, der für mich Mensch geworden ist! Ich bin die strafbare Ursache dieses so barbarischen Blutbades; ich bin der schändliche Urheber eines so schmerzvollen Todes; ich habe meinem Erlöser dieß schwere Kreuz bereitet, ja, ich habe es mit meinen unreinen Gedanken, mit meinen ärgerlichen Worten, mit meinen ruchlosen Handlungen bereitet, und ich habe ihn mit meinen Sünden, die ich so wenig gefürchtet, so wenig geachtet, so wenig bereut habe, daran geschlagen. Und wenn ihr euch bisher mit so nothwendigen Betrachtungen nicht beschäftigt habet, so beschäftiget euch doch wenigstens morgen damit, wenn man jene so kostbare Leinwand vor euern Augen entfalten wird, auf welche Christus selbst seine grausame Marter mit blutigen Buchstaben geschrieben hat: siehe, sprechet alsdann mit lebhafter Zerknirschung des Herzens, siehe die unmenschliche Behandlung, womit meine Sünden gegen meinen Jesus verfahren sind: meine Sünden haben Schuld an den Wunden seines Hauptes, an den Striemen seines Angesichtes, an den Zerfleischungen seines Leibes, an den so weiten Oeffnungen seiner Hände, seiner Füsse und seiner Seite. Ich, ich war der Unmensch, der diese so blutige Arbeit vollbracht hat. Und ist es etwa nicht so, meine lieben Zuhörer? Sind es nicht meine, sind es nicht eure Sünden, welche den ewigen Sohn Gottes so schändlich mißhandelt haben? Wer ist unter uns, der mit Wahrheit sagen könnte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten (Matth. 27, 24.); ich habe auf keine Weise an seiner so grausamen Tödtung Theil? ja, Geliebteste, wer von uns kann dieß mit Wahrheit sagen?

Ach, mein gekreuzigter Jesus! dein bitteres Leiden ist nur zu sehr das Werk meiner Hände! Meine Sünden sind es, die dein

Herz mit so großen Betrübnissen erfüllt und deinen Leib mit so großen Qualen gemartert haben. O Sünden! o grausame Sünden! ihr seid so weit gegangen, daß ihr meinen Jesus getödtet habet! Und werde ich euch noch lieben können? werde ich euch noch nicht verabscheuen? werde ich euch noch nicht für immer verlassen? Ach nein, mein Jesus! ich will dich nicht mehr mit meinen Sünden beleidigen; ich verabscheue, ich verdamme, ich verfluche sie, und ich bitte dich von ganzem Herzen um ihre Vergebung. Ach, liebreichster Jesus! du hast deinen göttlichen Vater für deine Kreuziger selbst um Vergebung gebeten; bitte auch für mich darum; denn auch ich bin, o furchtbares, aber nur zu wahres Bekenntniß! auch ich bin einer von deinen Kreuzigern, aber einer von den bußfertigen Kreuzigern. Verleihe, o mein Jesus! daß eben das Blut meine Sünden vertilge, durch welche es vergossen worden ist: ich bitte dich darum durch die Wunde, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, durch diese Wunden, welche dir zwar meine Bosheit geschlagen, deine Güte aber um meines Heiles willen erduldet hat.

Zweiter Theil.

Die Sünde ist die Erneuerung des Leidens unsers Erlösers. Glaubet nicht, meine Zuhörer, daß ich übertreibe, wenn ich sage, daß dem Erlöser sein Leiden noch immer erneuert wird, obwohl er in dem Genusse der ewigen Herrlichkeit alles Leidens unfähig und unsterblich ist. Das Leiden Christi kann auf zweierlei Art erneuert werden, und es wird in der That auf zweierlei Art erneuert. Es wird von Christus durch ein Wunder der Liebe erneuert; es wird aber auch von den Sündern durch ein Wunder der Undankbarkeit erneuert: es wird von Christus auf den Altären erneuert, wo er sich selbst als ein Schlachtopfer der Liebe seinem himmlischen Vater aufopfert; und es wird von den Sündern in ihrem Herzen erneuert, wo Christus als ein Schlachtopfer der Bosheit dem Ungestüm einer Leidenschaft geopfert wird. Auf den Altären wird es auf eine dem Heilande höchst rühmliche Weise erneuert, weil es in Allem, was es Vortheilhaftes und Göttliches gehabt hat, erneuert wird: in dem

Herzen der Sünder wird es auf eine für den Gottmenschen höchst schmachvolle Weise erneuert, weil es durch Alles, was einst Grausames und Schimpfliches dabei sich zugetragen hatte, erneuert wird. Die Erneuerung, welche davon auf den Altären geschieht, wird uns von der Glaubenslehre geoffenbart, und es ist nicht meine Absicht, davon zu sprechen: die Erneuerung, welche davon in dem Herzen der Sünder vorgeht, wird uns durch das Licht der Vernunft gezeigt, und von dieser allein rede ich. Denn saget mir nur, meine lieben Zuhörer, was ist Herbes, Schmachvolles, Unmenschliches in dem ganzen Leiden Christi vorgekommen, das von dem Sünder nicht erneuert wird? Verräthereien und Treulosigkeiten? Nun, was thut denn ein Christ, wenn er sündigt, sonst, als daß er den Gott, welchem er Treue geschworen, verläßt, und mit einem entsetzlichen Eidbruche die Partei seiner Feinde ergreift? Hohngelächter und Verachtungen? Aber wird nicht auch von dem Sünder der Herr Jesus wie ein nichtswürdiger Gott mißhandelt, da er seine Beispiele verabscheut, sein Evangelium verunehrt, seine Herrlichkeit gering schätzt? Eine große Schmach war es für den Erlöser, daß ihm ein berüchtigter Mörder vorgezogen wurde; aber thut nicht ein Sünder eben dasselbe, wenn er, sobald sich ihm Christus und eine Rache, Christus und eine Wollust, Christus und eine Ehrsucht zugleich darstellen, dieser Ehrsucht, dieser Wollust, dieser Rache den Vorzug gibt, den Erlöser aber mit einem: Er soll gekreuzigt werden! (Matth. 27, 23.) preisgibt?

Und wendet mir nur nicht ein, daß ihn jetzt keine Stricke mehr fesseln, keine Dörner mehr durchstechen, keine Geißeln mehr zerfleischen, keine Nägel mehr durchbohren. Ach, die Sünden wissen nur zu sehr die Stelle der mörderischen Werkzeuge zu vertreten: Die Stricke der Sünder umgeben mich (Ps. 118, 61.); so klagt der Prophet in der Person des Erlösers: sehet da die Stricke. Ist er einst von den Juden mit Ruthen gegeißelt worden, so wird er jetzt von falschen Christen mit Lästerungen gegeißelt; so spricht Augustin: sehet da die Geißeln. Böse Gedanken und üble Begierden sind Dörner; so spricht der Kardinal Hugo: sehet da die Dörner. Sie kreuzigen, ein Jeder für sich, den Sohn

Gottes auf ein Neues (Hebr. 6, 6.); so versichert uns der Glaube durch den Mund des Paulus: sehet da sowohl die Nägel als das Kreuz. Es ist nur gar zu wahr, ihr Sünder! ihr machet euch gleich den Juden durch eure Unenthaltsamkeit, durch euern Wucher, durch eure Ungerechtigkeit, durch eure frevelvollen Sünden des schrecklichen Gottesmordes schuldig, weil es, sagt der englische Lehrer, nicht auf euch ankommt, daß sich auf den Erlöser nicht von Neuem jener Strom von Peinen stürze, der ihn zur Zeit seines Leidens überfluthet hat: Wenn du nach der Taufe sündigest, so trägst du, so viel an dir ist, dazu bei, daß Christus wiederum gekreuzigt werde.

Doch, was sage ich, die Christen machen sich gleich den Juden daran schuldig? O wollte Gott, daß die Grausamkeit der kreuzigenden Juden nicht von der Bosheit der sündigenden Christen übertroffen würde! Es ist wahr, jene wütheten rasend gegen Christus, allein sie erkannten ihn nicht für den, der er war; und wenn ein lebhaftes Licht des Glaubens ihren blinden Geist erleuchtet und ihnen zu erkennen gegeben hätte, daß er Gott sei, ach, sie würden gewiß einen unendlichen Abscheu vor dem furchtbaren Gottesmord gehabt, und die Lästerungen, die Schläge, die Unbilden in ehrfurchtsvolle Anbetungen verwandelt haben. Der Apostel läßt uns daran keinen Zweifel übrig, wenn er sagt: Wenn sie dieselbe (die Herrlichkeit des Sohnes Gottes) erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben. (1. Cor. 2, 8.) Kann nun aber ein Christ, wenn er sündigt, diese Unwissenheit zu seiner Entschuldigung anführen? kann er sagen, er wisse nicht, daß er der anbetungswürdigsten Gottheit eine offenbare Schmach zufügt? ja, sagt ihm, so lange er sich der Hitze der Leidenschaft überläßt, die er auf alle Kosten befriedigen will, nicht sein eigenes Herz: Undankbarer, pflichtvergessener, schamloser Mensch! du erkeckest dich, deinen Gott also anzutasten? behandelst du so eine Herrlichkeit, die aller Ehrenbezeigung würdig, eine Güte, die aller Liebe würdig ist? wie! so behandelst du sie? Steht er nun bei einem so bittern Verweise etwa von der beabsichtigten Beleidigung ab? widerruft er den so übel gefaßten Entschluß? O, antwortet er in der Gluth seiner lasterhaften Begierde, ich will meine Lust genießen, ich will

meine Freiheit haben; und wenn ich diese Freiheit, diese Lust ohne den Tod des Gottmenschen nicht genießen kann, so sterbe nur der Gottmensch, damit ich sie genieße. So, meine Zuhörer, so spricht der boshafte Christ, zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch mit seinen Werken: und werden wir dann nicht sagen müssen, daß er gegen den Erlöser weit ärger, unvergleichlich ärger handelt, als die Henkersknechte, die ihn gekreuzigt haben?

Und das ist gleichwohl noch nicht Alles. Ist die sonst so unbarmherzige Schergenrotte je so weit gegangen, das Fleisch gewordene Wort Gottes mit Füßen zu treten, es zu pressen und zu zermalmen? Nein, wir lesen nicht, daß sie so weit gegangen ist: und dennoch, wenn wir dem Ausdrucke des Psalmisten Glauben schenken, der sich deßwegen im Namen Jesu Christi beklagt, vergeht sich der Sünder so weit: Es zertreten mich meine Feinde (Ps. 55, 3.); daher kommt es, daß Paulus mit einer schrecklichen, aber ganz richtigen Folgerung behauptet, der christliche Sünder mache sich einer viel strengeren Züchtigung schuldig, als der mörderische Hebräer: Wie vielmehr, meinet ihr, verdient jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten? (Hebr. 10, 29) indem er, wie es der Liraner auslegt, das heilige Gesetz desselben verachtet? Was wird man aber sagen müssen, wenn sich die Bosheit des Christen noch weiter erstreckt? Was man dazu sagen werde, das weiß ich nicht, meine Zuhörer; aber das weiß ich nur zu wohl, daß sie sich noch weiter erstreckt. Denn als die jüdische Grausamkeit Jesum Christum zerfleischt, gekreuzigt, ohne Gestalt, ohne Blut, ohne Leben sah, so gab sie sich zufrieden und legte, nachdem ihre Wuth gesättigt war, mit den Waffen auch ihren Grimm ab: aber thut dieß auch der Sünder? Nein, der Unmenschliche tobt und rast noch gegen das durchstochene Haupt, gegen die schon erschöpften Adern, gegen den schon leblosen Körper seines Erlösers: er fügt, so viel an ihm liegt, Wunden zu Wunden, Hohn zu Hohn, Mord zu Mord, und zwar so oft, als er in schwere Sünden fällt, und wieder in sie zurückfällt. O grausames, o unbeschreibliches Verfahren, das selbst die grimmigsten Thiere mit Schrecken erfüllen könnte! Wie? sagt Origenes, mit Betrübniß und Staunen zugleich, ist es denn

möglich, daß sich ein Mensch in seiner Grausamkeit gegen den Gott, der den Tod für ihn erlitten hat, so weit vergehe? O Mensch! du siehst den für dich verspieenen, gegeißelten, zerfleischten und gekreuzigten Gott, und du sündigest? O könnte ich doch in jener Familie, wo die Uneinigkeiten so sehr herrschen, in jener Versammlnng, in welcher so viele Schmähreden ausgestoßen werden, in jenen Gesellschaften, in welchen so schamlose Frechheiten stattfinden, in jenen Kirchen, in welchen man sich so schreckliche Aergernisse erlaubt, eine so gerechte Empfindung, wie diese ist, hervorrufen! Wie gern wollte ich jenem so ausgelassenen Jünglinge, jener so hartnäckigen Frau, jenem so boshaften Herzen, jener so verleumderischen Zunge diese so ergreifenden Worte wiederholen: O Mensch! du siehst den für dich verspieenen, gegeißelten, zerfleischten Gott, und du sündigest? Du hast noch die Kühnheit, diesen lieben Gott, der schon einmal deinetwegen mit aller erdenklichen Schmach überhäuft worden ist, aufs Neue zu verspotten? Siehe, Unbarmherziger! er ist getödtet, und deinetwegen getödtet, und von deinen Sünden getödtet worden; und du bist damit noch nicht zufrieden? und so viel Blut hat die häßlichen Flammen jener Liebe, jener Feindschaft, jenes Zornes noch nicht auslöschen können? O Mensch! du siehst den für dich verspieenen, gegeißelten, zerfleischten, gekreuzigten Gott, und du sündigest? Ach, präget, meine lieben Zuhörer, eine so sehr gegründete und zugleich so zärtliche Empfindung tief in euer Herz ein; rufet sie euch recht oft in das Gedächtniß zurück, besonders wenn ihr morgen an dem heiligen Leichentuche die grausame Marter des Sohnes Gottes lesen werdet; saget alsdann zu euch: Ist es möglich, meine Seele, ist es möglich, daß du die Vermessenheit haben sollst, deinem Jesus, deinem Gott ein so greuliches Blutbad mit deinen Sünden zu bereiten? Siehe, wie er zerrissen ist, und du willst ihn noch mehr zerreißen? Siehe, wie er entstellt ist, und du willst ihn noch mehr entstellen? Siehe, wie er vom Haupte bis zu den Füßen mit Wunden bedeckt ist, und du willst ihn mit deinen unreinen Begierden, mit deinen abscheulichen Gesprächen, mit deinen ärgerlichen Werken noch mehr verwunden? O Mensch! du siehst den für dich verspieenen, ge-

geißelten, zerfleischten, gekreuzigten Gott, und du sündigest? So sprechet, Geliebteste! und ihr werdet einer Seits ein zärtliches Mitleid gegen euern Erlöser, mit welchem man so unmenschlich umgegangen ist, in euerm Herzen empfinden, andrer Seits aber auch den festesten Entschluß fassen, ihm nicht mehr eine so ungeheuere Marter zu verursachen. Ach, meine lieben Zuhörer, es ist nur zu wahr, das Leiden, welches dem Erlöser von den Sünden erneuert wird, ist für ihn noch weit schmerzhafter, als jenes war, das er in Jerusalem erduldete, und das zweite Kreuz, wozu wir ihn durch unsere Missethaten verurtheilen, fällt ihm weit schwerer als sein erstes. Warum hast du, höret, wie er bei dem heil. Augustin darüber klagt, warum hast du mich durch deine Laster mit einem weit schwereren Kreuze gepeinigt, als jenes war, an welchem ich hing? Warum, sündhafte Seele, erneuerst du mir in deinem Herzen einen Richtplatz, welcher den ersten an Qualen weit übertrifft? An dem Kreuze, auf welchem ich starb, hatte ich doch wenigstens den Trost, daß dieser Tod zum Heile der ganzen Welt dienen sollte; welche Labung aber fühle ich an dem Kreuze, an welches du mich heftest? was empfinde ich da Anderes, als Schmerz und Bitterkeit, da du mein Herz verachtest, meine Gnaden verschmähest, meine Hoffnungen vereitelst? Ist das die Vergeltung jener Schmerzen, die ich aus Liebe zu dir erduldet habe, daß du sie mir noch mehr vergrößerst? und nachdem ich schon einmal für dich ein Kreuz mit so großer Geduld ertragen, bürdest du mir wieder noch weit schwerere Kreuze auf? Undankbarer! Treuloser! habe ich das um dich verdient? Ach, meine lieben Zuhörer! sollen euch, sollen mich so erschütternde Vorwürfe je angehen? Ob sie euch gelten, das weiß ich nicht: ich weiß nur, daß sie mich ohne Zweifel treffen.

Ja, mein Jesus! du hast wohl Ursache, über mich zu klagen. Ich sollte jene Liebe, die dich bewogen hat, für mich zu sterben, mit unaufhörlicher Erkenntlichkeit vergolten haben, und ich Undankbarer habe dafür deine Qualen mit meinen Sünden so oft erneuert! Ich sollte mich daher vor Scham verbergen, und es nicht mehr wagen, vor dir zu erscheinen. Doch nein, liebster Jesus! ich kenne dein gutes Herz, welches keinen bußfertigen Sünder von

sich verstößt; ich werfe mich daher mit wahrer Reue über meine bisherige Undankbarkeit und mit dem festesten Vorsatze, dich nie mehr zu betrüben, dir zu Füßen. Zerstöre, o mein Heiland, ich bitte dich durch die Wunden deiner Hände, die ich demüthigst anbete, zerstöre in meinem Herzen jene häßliche Schädelstätte, welche dir meine Bosheit darin errichtet hat; oder wenn doch eine Schädelstätte darin sein muß, so sei es für mich allein eine Schädelstätte, auf welcher mich eine beständige Bußfertigkeit mit dir immer gekreuzigt leben lasse.

Dritter Theil.

Die Sünde ist ein Mißbrauch des Leidens unsers Erlösers. Ihr wisset es, meine Zuhörer, daß die Hauptabsicht Jesu Christi, als er sich zum freiwilligen Schlachtopfer für uns darbrachte, diese war, die Sünde mit seinem eigenen Tode zu vertilgen. Isaias hatte es schon längst vorherverkündigt: Das, sprach er, ist der große Nutzen, daß die Sünde weggenommen wird. (Is. 27, 9.) Und der Erlöser sagte selbst, als er sah, daß die Sünde ihre tyrannische Herrschaft über die ganze Welt ausgebreitet hatte, zu seinen Jüngern, daß er nach der Vollendung des großen Werkes unsrer Erlösung diesen ruchlosen Herrscher vom Throne stürzen und in den Abgrund verbannen werde: Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. (Joh. 12, 31.) Und da er einen so schönen Sieg mit den Menschen theilen wollte, so schenkte er ihm seine Verdienste und sein Blut, damit der Kampf mit eben den Waffen, mit welchen er angefangen worden war, fortgesetzt, und der Feind so geschlagen würde, daß er nie mehr im Stande wäre, sein stolzes Haupt zu erheben. Aber, o ungeheuere Bosheit! ruft der Psalmist voll Schmrz aus, o ungeheuere Bosheit des menschlichen Herzens! so großmüthige Bestrebungen, so hochwichtige Absichten, so erhabene Unternehmungen werden von den Gottlosen vereitelt: Sie zerstören, was du vollbracht hast. (Ps. 10, 4.) Und wisset ihr, wie? Sie wollen sich lieber der Sünde zur Bereitlung des Leidens Christi, als des Leidens Christi zur Zerstörung der Sünde bedienen.

Sie suchen das ganze Vorhaben des Gekreuzigten zu hintertreiben, und bemühen sich, ihm zum Trotze jenen Feind, den er mit so großer Anstrengung zu Boden geworfen, wieder auf den Thron zu setzen. Sie wissen es zwar, daß sie mit demselben keine Gemeinschaft haben können, ohne das göttliche Blut zu verunehren, das vergossen worden war, um ihn zu erlegen; allein, gehe es dann mit dem göttlichen Blute, wie es wolle, sie wollen es mit dem Feinde des Erlösers halten, sie wollen sündigen. Kann man sich, meine Zuhörer, einen schändlicheren Mißbrauch des Leidens unsers Herrn und Heilands vorstellen?

Doch das ist noch nicht Alles: der Sünder vereitelt nicht bloß die Absichten des Erlösers und macht das Leiden desselben für sich unfruchtbar, sondern er geht auch mit einem noch beklagenswerthern Mißbrauche so weit, daß er hinsichtlich dieses Leidens selbst eine empörende Verachtung zeigt. Wir schaudern, meine Zuhörer, und zwar mit Recht über das frevelhafte Betragen der Juden, als sie, um Pilatus zur Verurtheilung des Heilandes anzuspornen, mit lauter Stimme ausriefen, sie willigten gern darein, daß all sein Blut auf sie und ihre Nachkommen falle: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. (Matth. 27, 25.) Wenn uns aber das Licht des Glaubens noch nicht ganz verlassen hat, meine lieben Zuhörer, so saget mir, was thun denn wir, wenn wir dem Antriebe einer zügellosen Begierde nachgeben und in die Sünde willigen? Was thun wir, wenn wir der Stimme Gottes das Ohr verschließen, um den Einladungen der Welt Folge zu leisten? Saget mir, was thun wir alsdann? Verachten nicht auch wir das Blut unsers Erlösers auf die schändlichste Weise? Wir wissen ja doch, daß die Gnade, der wir widerstreben, der Werth dieses Blutes ist. Wir wissen, daß die Sünde, welche wir begehen, eine Entweihung dieses Blutes ist. Aber wer ersieht nicht hieraus, daß ein solcher Mißbrauch, gleichwie er für das Leiden des Gottmenschen höchst schmachvoll ist, so auch für uns selbst nothwendig äußerst verderblich sein muß? In der That, wenn die Geringschätzung, womit die Hebräer das göttliche Blut geschändet, ihnen jene ungeheuere Last von Drangsalen zugezogen hat, die sie noch heut zu Tage zu Boden drückt, die Verwüstung des Vaterlandes, die Verbannung des

Volkes, die Beraubung des Priesterthums, die Zerstörung des gemeinen Wesens und, was das Schlimmste ist, die ewige Verdammniß ihrer ganzen Nachkommenschaft, was werden dann nicht wir zu fürchten haben, meine lieben Zuhörer, wir, die wir wegen eines so entsetzlichen Mißbrauchs dieses Blutes noch weit strafbarer sind? Wehe (so scheint mir Jesus mit den Worten des Sophonias zu einer jeden Seele zu sprechen, wenn sie sündigt,) wehe der zum Zorne Reizenden, der Erlösten (Soph. 3, 1.)! Undankbare, von mir erlöste Seele! du mißbrauchst meine Erlösung, wehe dir, wehe dir! Du warst in der Gefangenschaft; ich habe deine Ketten zerbrochen: du warst an den grausamsten der Tyrannen verkauft; ich habe dich mit dem Werthe meines Blutes von ihm wieder losgekauft: du warst schon fast in dem schrecklichen Rachen der Hölle; ich habe dich mit dem Verluste meines eigenen Lebens daraus befreit — und du läßt meinen Leiden, meinem Kreuze, meinem Tod zum Trotz meinen Feind in deinem Herzen wieder aufleben und gibst der Sünde eine Aufnahme, zu deren Vertilgung ich einen so blutigen Krieg unternommen habe! — aber wisse, daß dir dieser Mißbrauch meiner Peinen sehr theuer zu stehen kommen wird: Wehe dir, die du mich zum Zorne reizest, obschon du von mir erlöst worden bist!

Und fürwahr, das Blut des Sohnes Gottes schreit gegen den, der es mißbraucht, mit weit größerem Nachdrucke, als das Blut Abels gegen den, der es vergossen, geschrieen hat: und wenn dieses durch seine Stimme einen Regen von Strafen über den unmenschlichen Bruder gebracht hat, welches schreckliche Unheil wird dann nicht jenes auf das Haupt seiner Verunehrer herabrufen! Wie lange (so meine ich es seine Klagen vor dem göttlichen Richterstuhle führen zu hören), Vater, ewiger Vater! wie lange wird das Blut deines Sohnes, das vergossen worden ist, um die Sünde von der Erde zu verbannen und deinen Zorn im Himmel zu versöhnen, wie lange wird dieß Blut von den Gottlosen mißbraucht werden? Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, richtest du nicht, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen (Apoc. 6, 10.)? Dieser mißbraucht seine Reichthümer zu meiner Beleidigung; und wird

ihn noch nicht eine unvermuthete Armuth überraschen? Jene raubt mir durch ihre Reizungen, durch ihre Schmeicheleien meine Anbeter; und wird nicht bald ein tödtlicher Schlag den Faden ihrer eiteln Tage zerschneiden? Die Sünde spottet meiner ohne Unterlaß und an allen Orten; und wird sich nicht deine Gerechtigkeit einmal zeigen? wird sich deine Rache noch nicht über sie ergießen, um mich zu vertheidigen? Ach, Vater, lieber Vater! räche doch das Blut deines Sohnes! Und glaubet ihr nicht, meine Zuhörer, daß diese Stimme, welche wegen ihrer unendlichen Verdienste eine unendliche Kraft hat, den allmächtigen Arm Gottes gegen den frechen Sünder mit Donnerkeilen bewaffnen werde? Und haben wir nicht einen besondern Beweggrund zur gerechtesten Furcht, wenn auch wir uns eines so fluchwürdigen Mißbrauchs schuldig machen sollten? Denn meinet ihr etwa, das göttliche Blut werde nicht insbesondere gegen uns aufs Stärkste zum Himmel rufen? gegen uns, sage ich, die wir die bevorzugten Aufbewahrer eben dieses Blutes sind, da wir jene kostbare Leinwand besitzen, auf welche es die bittersten Leiden unsers Jesus mit so lebhaften Zügen gezeichnet hat? gegen uns, denen also dieses Blut die unendliche Liebe des göttlichen Herzens aufs Deutlichste vor Augen hält? Ach, Geliebteste! es ist gar kein Zweifel, daß dieses Blut, wenn wir es mißbrauchen, seine durchdringende Stimme gegen uns mehr als gegen alle Andern erheben wird. Und halten wir es nur für die gewisseste Wahrheit, meine lieben Zuhörer, daß das Blut unsers Erlösers weder schweigen will, noch kann; es spricht entweder zu unserm Wohle, oder es spricht zn unserm Wehe, aber es spricht immer; es verlangt entweder Gnade für uns, oder es verlangt Gerechtigkeit gegen uns; aber eines von Beiden verlangt es immer. Es verlangt Gnade und erhält sie auch, wenn wir es uns durch die Buße geneigt machen; es verlangt Gerechtigkeit gegen uns, und erlangt sie auch, wenn wir es durch die Sünde mißbrauchen. Wollen wir, daß es nicht zu unserm Schaden spreche, daß es nie gegen uns Gerechtigkeit verlange, o so hüten wir uns auf das Sorgfältigste, daß wir es nie durch unsere Sünden verunehren!

Wollet ihr es aber noch besser einsehen, meine Zuhörer, mit welchem Schrecken uns ein so abscheulicher Mißbrauch erfüllen

soll, so stellet euch mit mir einen sterbenden Sünder vor. Gesellschafter, entfernet euch; Wollüste fort mit euch; denn dieß sind nur Augenblicke des Schmerzes; Freundschaften, Festkleider, Reichthümer, Ehren, weichet zurück; denn ihr gehöret nicht für denjenigen, welcher die Reise in die Ewigkeit antritt. Man bringe das Bildniß des Gekreuzigten; denn dieser ist der einzige Freund und Tröster eines Sterbenden; und mit diesem in der Hand nähern wir uns dem Unglücklichen, dessen Seele schon auf seinen Lippen ist. Siehe da, Geliebter, siehe den Herrn Jesus, welcher bereit ist, deinen Geist in seine Arme aufzunehmen: setze dein Vertrauen auf diese Wunden, welche dir zu einem Zufluchtsorte geöffnet sind, und setze dein Vertrauen auf dieses zu deiner Erlösung vergossene Blut: aber meine Zuhörer, welches Vertrauen kann er bei dem Anblicke dieses Jesus fassen, dessen Kreuz er immer verabscheute, und dessen Leiden er immer mißbraucht hat? Wie wird er hoffen können, daß er an dem Kreuze eine Tafel des Heils, und an den Wunden Quellen der Gnade haben werde, wenn ihm bei dem Anblicke dieses gekreuzigten und getödteten Heilandes der Glaube und das Gewissen sagen werden: Ach, Unglückseliger! du, du hast diesem Gott mit deinen Sünden den Tod verursacht, und hast ihm mit deinen Sünden seine Schmerzen tausend und tausendmal erneuert, und hast sie mit deinen Sünden ohne Unterlaß auf das Schändlichste mißbraucht! Und wird unter so bittern Vorwürfen das Vertrauen einen Raum finden können? werden sich nicht vielmehr die äußerste Qual, nicht vielmehr die martervollste Beschämung, nicht vielmehr die ewige Verzweiflung seiner bemächtigen müssen? Gehet nun hin, ihr blinden Seelen, die ihr die Missethat wie Wasser trinket, gehet hin und saget, indem ihr in der Sünde offenbar eine traurige Ursache, eine grausame Erneuerung, einen fluchwürdigen Mißbrauch Alles dessen erblicket, was Christus für euch gelitten hat, saget dann noch, wenn ihr euch getrauet, daß die Sünde kein überaus großes Uebel sei. Meine lieben Zuhörer, wer von euch entweder seine Unschuld noch unversehrt erhalten, oder seine Uebertretungen schon mit aufrichtigen Bußthränen abgewaschen hat, o der fliehe, wenn er anders diesen Jesus, den König der Schmerzen liebt, der fliehe, sage ich, die Sünde als

das furchtbarste Ungeheuer; der fliehe jede Gefahr der Sünde, der fliehe jede Gelegenheit der Sünde. Wer von euch sein Gewissen von schweren Schulden beängstigt fühlt, der folge um seines Heiles willen jenen zerknirschten Kreuzigern des Erlösers nach, welche an ihre Brust schlugen und wieder zurückkehrten (Luc. 23, 48.), und verabscheue bei dem Anblicke dieses so mißhandelten, so zerschlagenen Jesus aufs Tiefste seinen Undank, seine Grausamkeit, seine Unmenschlichkeit gegen einen so liebenswürdigen Gott. Wenn aber Jemand von euch, nachdem er das Leiden seines Erlösers vielleicht hundertmal, vielleicht tausendmal verursacht, erneuert, mißbraucht hat, dessenungeachtet seine Sünden noch fortzusetzen entschlossen ist — o Gott! wäre es möglich, daß ein Solcher hier unter meinen Zuhörern sei? ich will es nicht glauben — wenn aber dennoch ein Solcher zugegen wäre, nun denn, so gehe er hin, der Gottlose, und sündige, und lasse seinen Lüsten freien Lauf, aber dort unter den Türken, dort unter den Heiden, dort unter den wilden Thieren der Wälder, wo er das Angesicht dieses für ihn und von ihm gekreuzigten Jesus nicht mehr sehe, wo er seinen heiligsten Namen nicht mehr höre.

Doch nein, liebster Jesus, nein, es ist kein so abscheuliches Ungeheuer unter uns. Wir Alle sind entschlossen, dich nie mehr zu beleidigen. Vergib uns Allen, und mir zuvörderst, die Undankbarkeiten, womit wir dein heiliges Leiden vergolten haben. O wie sehr mißfällt es mir, mein schmerzvollster Erlöser, daß ich dein für mich vergossenes Blut und deine für mich erduldeten Leiden so oft verunehrt habe! Ich werde lieber tausendmal sterben, ja tausendmal lieber, als dir je noch einmal eine so große Schmach anthun. Ach darum, o mein gekreuzigtes Gut, wende, ich bitte dich durch die liebreichste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, deine Augen von meinen Sünden ab, die dich so übel behandelt haben: Wende ab dein Angesicht von meinen Sünden (Ps. 50, 11.); aber wenn du sie dennoch ansehen willst, so sieh sie nur deßwegen an, um sie mit deinem Blute immerfort abzuwaschen: Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit. (V. 4.) Heiligstes Kreuz! Kreuz meines Jesus! kostbarstes Holz meiner Errettung! dich bete ich an,

und auf dich gründe ich alle meine Hoffnungen. Sei du gegen die göttliche Rache mein Schutz, in den Versuchungen mein Schild, in den Trübsalen mein Trost. Von dir hoffe ich meine Stütze im Leben, von dir meine Hilfe im Tode. Amen.

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.
(Joh. 16, 30.)

Von allen Trübsalen kann der Tod mit Recht die größte, oder vielmehr er kann der Inbegriff aller Trübsale genannt werden. Gehet nur, meine lieben Zuhörer, in Gedanken alle Drangsale und Betrübnisse durch, welche unser Leben in diesem Thränenthale beunruhigen, und ihr werdet sehen, daß sie sich alle mit einander in einem Bunde vereinigen, um den Tod noch mehr zu verbittern. Der Verlust der zärtlich geliebten Verwandten, die Beraubung der mit Stolz geführten Ehrentitel, die Entziehung des mit Schweiß gesammelten Vermögens, die Verlassung der Freunde, die Trennung von den Gesellschaften, der Abzug von so prächtigen Palästen, von so herrlichen Landhäusern, von dem so geliebten Vaterlande; die Schmerzen, welche den Leib peinigen, die Aengsten, welche den Geist quälen, sind lauter Wiederwärtigkeiten, die sich zusammendrängen, um den Sterbenden zu betrüben. Und wenn schon ein einziges von diesen Uebeln während unsers Lebens hinreicht, um unsere Stunden zu verbittern, welche Bitterkeit werden sie uns dann erst in jenem letzten Augenblicke verursachen, wenn sie alle zugleich über uns herfallen werden! Und dennoch will ein unabänderliches Verhängniß, daß ein Jeder von uns früher oder später seine Lippen an diesen so bittern Kelch setze. Aber, o ewiger Gott! gibt es denn kein Mittel, um ihn zu versüßen? Ja, es gibt eines. Gleichwie man ein unbiegsames Bund von Ruthen leicht zerbrechen kann, wenn man nur eine nach der andern zerbricht; gleichwie man ein unermeßliches Heer

vernichten kann, wenn man nur eine Schaar nach der andern aufreibt: so werden uns auch die Trübsale, welche im Tode alle mit einander vor uns erscheinen, nicht so bitter vorkommen, wenn wir uns bemühen werden, sie zu versüßen, während sie uns im Leben einzeln überfallen. Wenn wir die einzelnen Widerwärtigkeiten, welche uns jetzt beugen, zu lindern wissen, dann werden sie uns weit weniger herb vorkommen, wenn wir sie in jenen letzten Augenblicken alle auf einmal über uns ergehen lassen müssen. Ich will damit keineswegs behaupten, meine Zuhörer, daß ein so wirksames Arzneimittel gefunden werden könne, welches uns alle Empfindung der zeitlichen Drangsale benehme. Ich weiß, daß es eben so unmöglich ist, sie nicht zu fühlen, als zu hoffen ist, daß man immer damit verschont werde. Ich sage nur, daß man den Schmerz, welchen sie verursachen, durch eine heilige und standhafte Geduld so sehr mildern kann, daß, wenn jene Betrübniß, welche Christus heute seinen Jüngern vorhergesagt hat: Ihr werdet weinen, an uns in Erfüllung geht, auch die Freude, welche darauf folgen soll, gewiß nicht ausbleiben wird: Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Dieß wird nun aber gewiß geschehen, meine Zuhörer, wenn wir in unsern Trübsalen immerdar bedenken, daß die geduldige Ertragung derselben einer der größten Beweise ist, die wir Gott von unserm guten Herzen gegen ihn geben können; denn sie ist ja erstens der Beweis einer demüthigen Ergebung unsers Willens in den seinigen: sie ist zweitens der Beweis einer aufrichtigen Liebe: sie ist drittens der Beweis einer treuen Nachfolge. Lasset uns diese drei Punkte recht ernstlich betrachten.

Erster Theil.

Die geduldige Ertragung der Trübsale ist erstens der Beweis einer geduldigen Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes. Wenn auf dieser Erde der Mangel an Geduld so groß, als der Ueberfluß an Betrübnissen ist, so rührt dieß, meine Zuhörer, nach meinem Dafürhalten daher, weil wir nie aufmerksam erwägen, wer eigentlich der Urheber unserer Leiden ist. Wir sind nämlich so unbedachtsam, daß wir, sobald uns ein Unfall begegnet, die Ursache davon sogleich den

Geschöpfen zuschreiben; und wir wollen uns nie überzeugen, daß kein einziges Mißgeschick den Eingang in unsere Wohnungen finden kann, wenn es nicht zuvor von Gott selbst entweder einen Wink, der es ihm erlaubt, oder einen Befehl, der es dazu auffordert, erhalten hat. Auch die Israeliten waren einst in diesem Irrthume; allein der Prophet Amos überzeugte sie gar bald von ihren Fehlern, und schärfte ihnen ernstlich ein, zu glauben, daß alle Trübsale von Gott geschickt werden. Wie! sprach er mit strengem Verweise zu ihnen, meinet ihr denn, es sey ein Uebel in der Stadt, das nicht von Gott komme? Kommt ein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan? (Amos 3, 6.) Und wie könnet ihr denn je glauben, daß die Mißgeschicke anders wo her als vom Himmel komme? Wenn euch Feinde angreifen, wenn euch Theuerung und Mangel an den Bettelstab bringen, wenn euch Krankheiten an's Lager fesseln, so wisset nur, daß diese Plagen euer Vaterland und eure Häuser erst dann betreten, nachdem sie die Erlaubniß von Gott dazu erhalten haben. Ja, Gott ist es, der die Heere in Bewegung setzt, wenn sie euern Mauern drohen; Gott ist der Werkmeister der Wetterwolken, wenn sie den Hagel über eure Erntefelder ausschütten; Gott bringt in eurem Leibe das Blut und die Säfte in Unordnung, wenn sie euch allerlei Ungemach verursachen. So wahr ist es, daß alle Trübsale von Gott kommen: Kommt ein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan? So sprach der Prophet, und so ist es auch. Gleichwie uns alle Güter, die uns erfreuen, von Gott kommen, so kommen uns auch von Gott alle Uebel, die uns betrüben: Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott. (Eccl. 11, 14.); bestimmter und deutlicher könnte sich der heilige Geist hierüber nicht erklären. Allein es ist nun einmal unser Unglück, daß wir entweder kurzsichtig sind, oder es sein wollen. Wir fühlen den Wurf und sehen sogleich auf den Stein, der uns traf, aber auf den Arm, der ihn schleuderte, wollen wir nicht sehen. Der Schlag thut uns weh, und wir richten sogleich den Blick auf die Geißel, welche uns schlug, aber auf die Hand, die sie führte, wollen wir nicht schauen. Nein, rufet der Prophet: nicht so niedrig; hinauf, weiter hinauf richtet den Blick! Wenn uns ein un-

angenehmer Trank den Gaumen verbittert, so heben wir die Augen zum Himmel empor, alsdann werden wir die Hand erblicken, die uns denselben reicht: Ein Kelch ist in des Herrn Hand. (Ps. 74, 9.) Gott, Gott ist es, der den widerwärtigen Kelch in seiner Hand hat, und ihn nach seinen höchsten, aber immer anbetungswürdigen Rathschlägen bald diesem bald jenem zu trinken gibt. Ein bitterer Trank war der Tod jenes Verwandten, ihr schriebet ihn der Nachläßigkeit des Arztes zu: ein bitterer Trank war der Verlust jenes Prozesses, ihr gabet die Schuld der Sorglosigkeit des Sachwalters: ein bitterer Trank war die Beraubung jenes Amtes, ihr hieltet den Neid eures Nebenbuhlers für die Ursache, der euer Glück zu untergraben suchte: und wenn ihr euch jener so schlecht gerathenen Ernte noch erinnert, so habet ihr den Grund davon in dem Reif gefunden, der das Korn schon in der Blüthe verbrannt hatte. Das sind Irrthümer, meine Zuhörer, lauter Irrthümer! Ihr sehet nur auf den Kelch, und sonst auf weiter nichts: richtet den Blick höher, so werdet ihr die Hand sehen, die ihn euch darreicht: Ein Kelch ist in des Herrn Hand. Verstandt es etwa der gebeugte Job nicht so? Erkannte er in allen Schlägen, die eben so schwer als zahlreich auf ihn fielen, je eine andere Hand als die Hand Gottes? Vernehmet es nur aus seinem eigenen Munde: die Hand des Herrn, spricht er, hat mich berühret. (Job 19, 21.) Wenn so manche Weichlinge unserer Tage, die nie über die Dächer hinauf zu sehen pflegen, bei den ungeheuern Unglücke dieses so geduldigen Helden gegenwärtig gewesen wären, so würden sie zu ihm gesagt haben: Wie! o Job, wie! die Hand Gottes hat dich berühret? Und siehst du denn jene nicht, welche die Urheber deiner Unfälle sind? Die Sabäer einer Seits, die Chaldäer andrer Seits, diese, ja diese haben dir deine Heerden geraubt; dieß kann dir nicht unbekannt sein. Ein Blitzstrahl hat deine Schafe in Asche verwandelt; ein Wirbelwind hat deine Kinder unter dem Schutte des eingestürzten Hauses begraben. Du hast es selbst von den zwei Leuten gehört, die dir die traurige Nachricht davon gebracht haben, warum sagst du also: Die Hand des Herrn hat mich berühret? Allein Job würde ihnen geantwortet haben: Meine Freunde, verwechseln wir nicht die Werkzeuge mit dem Werkmeister. Die

Chaldäer, die Sabäer, der Blitz, der Sturm waren nur Werkzeuge. Gott allein ist der Werkmeister und Urheber meiner Drangsale: Die Hand des Herrn, die Hand des Herrn hat mich berühret.

So meine Zuhörer, so spricht der Vernünftige. In allen widrigen Begegnissen unsres Lebens, von welcher Seite sie auch herkommen mögen, müssen wir immer die Hand des Herrn als ihre Hauptursache erkennen, der sich seiner Geschöpfe als einer Geißel bedient, um entweder unsre Tugend zu prüfen, oder unsre Uebertretungen zu bestrafen. Sind wir einmal, sagt Augustin, von dieser großen Wahrheit überzeugt, daß die Widerwärtigkeiten nichts Andres als Ruthen in der Hand Gottes sind, womit entweder der Fromme geprüft, oder der Sünder gebessert wird, ja alsdann werden wir den gerechtesten Arm, der uns schlägt, mit Demuth anbeten; alsdann werden wir mit freudiger Ergebung unsern Willen dem göttlichen unterwerfen und, indem wir in der Ruthe eine höhere Hand wahrnehmen, die Schläge, welche uns wehe thun, mit unüberwindlicher Geduld aushalten. Diese Einsicht von der Sache hatte offenbar der heilige Bischof Lupus, als er dem Hunnenkönige Attila, welcher Europa mit Schrecken erfüllte, entgegenging. Wer bist du, sprach er zu ihm, der du überall die Spuren des Feuers und Schwertes zurückläßt? Als ihm aber der stolze Sieger zur Antwort gab, daß er eine Geißel Gottes sei, neigte der demüthige Prälat das Haupt und ließ, indem er in der Geißel die Hand anbetete, von welcher sie geleitet wurde, der Wuth des Barbaren freien Lauf. Fragen auch wir, meine lieben Zuhörer, die Widerwärtigkeiten, mit denen wir schon so vertraut geworden sind, fragen wir sie, wer sie sind, und wollen wir die Ohren unsers Glaubens nicht absichtlich verschließen, so werden wir sie antworten hören: Wir sind Geißeln in der Hand Gottes. Ich bin eine Geißel Gottes, sagt die Krankheit, die euch überfallen hat; ich bin eine Geißel Gottes, sagt die Armuth, die euch ängstigt; wird sind Geißeln Gottes, sagen die Verfolgungen, die euch unterdrücken, die Prozesse, die euch beunruhigen, die Unglücksfälle, die euch beugen, die Traurigkeiten, die euch das Herz zernagen. Und wenn wir diese Stimme hören, meine lieben Zuhörer, was sollen wir Anderes

thun, als daß wir uns vor Gott demüthigen und, statt den Schmerz durch eitles Jammern noch zu vergrößern, jene unerforschlichen Rathschlüsse, welche diese Geißeln über uns verhängt haben, mit Ehrfurcht und Gelassenheit anbeten? Armer David, welches Ungewitter breitet sich über dein gottesfürchtiges Haupt aus! Sehet, er wird von dem neidischen Saul bis auf den Tod verfolgt; er wird von dem gottlosen Semei mit Schimpfworten und Steinen verunehrt; er wird von dem aufrührerischen Absalon von Throne vertrieben und auf offenem Feld feindlich angegriffen; gewiß schwere Schläge für einen siegreichen Helden, für einen sanftmüthigen König, für einem zärtlichen Vater! Und was thut er gleichwohl? was sagt er? Was unternimmt er? Nichts, meine Zuhörer, nichts. Er erhebt seine Augen zum Himmel, und schweigt; denn er sieht unter den Schlägen, welche ihn treffen, die Hand, von welcher sie ihm ertheilt werden: Ich bin verstummet, und that meinen Mund nicht auf; denn du hast's gethan (Ps. 38, 10.)! Sehet da den ganzen Beweggrund seines Stillschweigens; und er wollte damit zu unsrer Belehrung sagen: Gott schickt mir diese Bedrängnisse durch Saul, durch Semei, durch Absalon; warum soll ich mich also übermäßig betrüben? warum zornig werden? warum mich mit Ungeduld, mit Rache den Absichten meines Herrn widersetzen? O wenn auch wir uns in unsern Drangsalen nach einem so richtigen Grundsatze, nach einer so unzweifelhaften Wahrheit richteten, wie viele Ungeduld würde sich nicht verlieren, meine Zuhörer? wie viele Klagen, wie viele Ausbrüche des Zornes, wie viele Heftigkeiten, wie viele Rasereien, wie viele Verzweiflungen würden vermieden werden? Und was noch mehr ist, welche schönen Beweise würden wir Gott von der demüthigen Vereinigung unsers Willens mit dem seinigen, und von unsrer aufrichtigen Unterwerfung unter seine Anordnungen geben! Ich sage, von unsrer aufrichtigen Unterwerfung; denn es gibt Einige, welche, obwohl sie anerkennen, daß Gott der Urheber unsrer Trübsale ist, und sich auch zum Leiden, wenn dieß sein Wohlgefallen ist, bereit zeigen, sich aber dann doch mit ungerechten und unsinnigen Klagen vor ihm und über ihn beschweren, warum er sie denn gerade auf diese, und nicht auf eine andere Art heimsuche. Mein

Gott, sprechen sie mit einer lügenhaften Ergebung, mein Gott ist es dein Wille, daß ich leide, so sträube ich mich nicht dagegen; wenn du mich aber unter den Geplagten haben willst, mangelt es denn etwa an andern Trübsalen, wenn du mich nicht die ganze Schwere deiner Hand an einem so zornigen Manne, an einer so unruhigen Gattin, an einer so lästigen Schwiegermutter, an einer so stolzen Schwiegertochter, an einem so ungerathenen Sohne fühlen ließest? Du hast mich der Gesundheit beraubt; Geduld! aber warum auch des Vermögens? Du hast mir die Stütze jenes mächtigen Beschützers entzogen; aber warum auch den Trost jenes Freundes? War es nicht genug, daß du mir meinen Gatten entrissen? mußtest du mir auch mein einziges Kind entreissen? Ich will krank sein, wenn du es befiehlst; aber warum schicktest du mir unter den unzähligen Krankheiten gerade eine so schmerzhafte? Ich weigere mich keineswegs, eine Schmach zu ertragen, wenn es dir beliebt; aber von diesem Menschen, dem ich so viel Gutes erwiesen habe, kann ich sie nicht erdulden, und werde sie auch von ihm nie erdulden. O Unrecht! Geliebteste! o überaus schweres Unrecht, das derjenige Gott zufügt, welcher sich über ihn beklagt! Und wie! ist er denn nicht der Herr, der unumschränkte Herr, der uns behandeln kann, wie es ihm gefällig ist? Können wir elender Thon unserm göttlichen Töpfer vorschreiben, welchen Gebrauch er von uns machen soll? Wer kann gegen Gott so kühn, so vermessen, so unverschämt sein, daß er ihn um den Grund seiner Entschließungen fragen darf? Gott will euch in dieser Trübsal, worin ihr seid, und in keiner andern haben, und zwar ebendeßhalb, weil er der Herr ist; und obwohl er immer seinen höchsten und gerechtesten Absichten gemäß handelt, so ist es uns doch nie erlaubt, sie zu ergründen. Wir sind seine Geschöpfe; ihm kommt es zu, nach seinem Gutdünken mit uns zu verfahren; uns dagegen gebührt es, uns seinen Fügungen mit Demuth zu unterwerfen. Es ist der Herr, sprach der Hohepriester Heli, als er aus dem Munde des Propheten die traurige Ankündigung des Todes seiner Söhne, der Beraubung seiner Würde, des Unterganges seines Geschlechtes hörte, es ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen. (1. Kön. 3, 18.) Gott ist der Herr, er

mache mit mir und den Meinigen, was ihm gefällt. Das, meine Zuhörer, sind die Worte, die wir auf unsern Lippen, das sind die Gesinnungen, die wir in unserm Herzen bei allen unsern widrigen Begegnissen haben müssen. Gott ist der Herr, er behandle mich, wie er will; er schalte mit mir nach seinem allerheiligsten Wohlgefallen; ich überlasse mich gänzlich seiner Willkühr; ich bete alle seine Fügungen mit der tiefsten Ehrfurcht an; ich bin das Werk seiner Hände, er mache mit mir, was ihm nur immer beliebt und zu seiner größern Ehre gereicht: Er thue, was gut ist in seinen Augen.

Ja, liebster Jesus! das sind und werden immerdar sein die Gesinnungen meines Herzens. Ich unterwerfe mich gänzlich den gerechten Rathschlüssen deines himmlischen Vaters. Will er mich betrüben, so thue er es, wie er will, ich bin damit zufrieden. Er zeige nur nach seinem Belieben die unumschränkte Macht, welche er über mich hat; ich werde mir immer eine Ehre daraus machen, ihm durch geduldiges Leiden die Unterthänigkeit zu beweisen, welche ich ihm schuldig bin. Ich bitte dich nur, mein liebster Jesus! durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche ich aufs Tiefste anbete, stärke mit deiner Gnade die Kräfte meiner schwachen Natur, damit ich, wenn ich deinen und meinen Vater im Leiden durch eine geduldige Ergebung meines Willens in den seinigen unter den Trübsalen auf dieser Erde verherrlicht habe, ihn auch einst unter den ewigen Freuden im Himmel verherrlichen möge.

Zweiter Theil.

Die geduldige Ertragung der Trübsale ist zweitens der Beweis einer aufrichtigen Liebe. Die Drangsale kommen uns nicht bloß von der Hand Gottes, sie kommen uns auch von seinem Herzen. Sie kommen von seiner Hand, weil er Herr ist; sie kommen von seinem Herzen, weil er Vater ist. Indem sie von seiner Hand kommen, müssen wir sie mit Ergebung, und indem sie von seinem Herzen kommen, müssen wir sie mit Bereitwilligkeit annehmen. Die Ergebung ist ein Beweis unsrer Ehrfurcht, die wir ihm als einem unumschränkten Herrn schuldig sind; die Bereitwilligkeit ist ein Zeichen unserer Liebe, die wir ihm

als unserm sorgfältigsten Vater schuldig sind. Und da uns Gott die Liebe, welche er zu uns hat, nie besser zu erkennen gibt, als wenn er uns mit Trübsalen heimsucht, so beweisen wir auch die Liebe, welch wir zu ihm haben, nie besser, als wenn wir die Trübsal, welche er uns schickt, aus Liebe zu ihm leiden. Und in der That, was hat er denn für eine Absicht, wenn er unsre Tage mit Leiden verbittert? was hat er für eine Absicht? Er hat durchaus nicht ein so hartes Herz, daß er uns bloß deßhalb betrübe, um uns leiden zu sehen: nein, meine Zuhörer, nein. Bewahre uns der Himmel, die unendliche Güte Gottes je mit einer so ungeheuern Lästerung zu beleidigen! Er hat keine andere Absicht, wenn er uns betrübt, als um uns entweder auf dem Wege, der zu ihm führt, zu erhalten, wenn wir schon darauf wandeln, oder uns wieder darauf zurückzuführen, wenn wir unglücklicher Weise davon abgerathen sind. Armer, verschwenderischer Sohn! wärest du je in den süßen Schooß deines Vaters zurückgekehrt, wenn dich der Hunger, die Blöße, das Elend nicht dazu angetrieben hätten? So lange er noch Etwas zu verschwenden hatte, spielte, schwelgte und ergötzte er sich, ohne an seinen guten Vater nur im Mindesten zu denken. Wehe ihm, wenn ihm nicht die Armuth ein Licht, um seinen Fehler einzusehen, angezündet, und ihm als Wegweiser gedient hätte, um ihn in sein so leichtsinnig verlassenes Vaterhaus zurückzuführen! Wie Viele, liebe Zuhörer, würden ihrem ewigen Verderben blindlings zueilen, wenn ihnen nicht jener Vater, den sie im Himmel haben, den Weg mit Widerwärtigkeiten durchkreuzte! Es ist gar nicht schwer, sich davon zu überzeugen, wenn man nur ein wenig aufmerksam beobachten will. Woran denkt man, wenn man Glück und Segen im Hause hat? saget es, an was denkt man? An Gepränge, an Moden, an Wollüste, an Betrügereien, an Lustbarkeiten. Jener denkt daran, Geschenke, Gott weiß welchen Personen, zu machen: diese, sich, Gott weiß mit welcher Absicht, sehen zu lassen. Der Eine ist im Spielen, der Andere in Gastmählern, ein Dritter in Buhlschaften verschwenderisch. Sie zeigen in den Kirchen keine Ehrerbietung, sie machen von den Sakramenten keinen Gebrauch, sie nehmen keine Zuflucht zu Gott. Die Zeit wird in heitern Gesellschaften verschwendet; die Zunge schärft sich in

den beissendsten Spottreden; heute sinnt man nach, wie man die Unschuld verführen, morgen, wie man seine Ungerechtigkeiten bemänteln kann. Nun, dieser großen Unordnung, sagt Gott, will ich bald Einhalt thun. Da, schnell in das Krankenbett, und büße den Mißbrauch der Gesundheit durch heftige Fieber ab: herunter von dieser Ehrenstelle, der Mißbrauch des Ansehens muß durch Erniedrigung bestraft werden: fort von jenem Landgute, der Mißbrauch der Reichthümer soll durch schmerzliche Armuth gerächt werden. Jene Wechselbank komme in Verfall; jenes Feld werde überschwemmt; jene Handschrift gehe verloren; jenes Schiff sinke mit allen Waaren in den Abgrund: auf diese Art wird der von seiner übermäßigen Glückseligkeit ganz trunkene Mensch seinen Verstand wieder bekommen, wenn er von den Trübsalen geängstigt und erschüttert wird. Und wehe uns, meine lieben Zuhörer, wehe uns, wenn uns Gott nicht so behandelte, sobald wir Undankbare seiner vergessen! Es wäre dieß ein Zeichen, ach, ein sehr trauriges Zeichen, daß er uns nicht mehr mit den Augen eines gütigen Vaters ansehen wolle. Wir wären alsdann zwar in diesem Leben minder unglücklich, allein nach dem Tode wäre unsere Unglückseligkeit unbeschreiblich groß und unaufhörlich. Eben so groß sind die Beweise der göttlichen Liebe gegen die Gerechten, wenn sie diese als ein auserwähltes Gold dem Schmelztiegel der Trübsale übergiebt. Ich will mich hier nicht über die Vortheile weitläufig aussprechen, welche die Seelen, die der Himmel besonders lieb hat, daraus ziehen. Jedermann weiß es, wie sehr sie dadurch von den Schlacken aller irdischen Neigungen gereinigt werden, wie sehr sie in der Ausübung der Tugenden gestärkt werden, welchen Schatz von ewigen Gütern sie erwerben, und wie sehr sie sich in der schönen Vereinigung mit ihrem Gott befestigen. Ich brauche, um euch die Züge der göttlichen Güte gegen sie zu enthüllen, euch nur mit den Worten des heiligen Geistes selber zu wiederholen, daß unter den Lieblingen Gottes nie einer war, der nicht das Merkmal des Gekreuzigten getragen hat: Alle, die Gott gefällig waren, sind durch viele Trübsale gegangen. (Judith 8, 23.) Alle, hochwichtiger Ausdruck! alle, keiner ausgenommen, sind durch viele Trübsale gegangen; merket wohl, nicht bloß durch eine, nicht durch mehrere, sondern durch viele

Trübsale; und dieß aus keiner andern Ursache, als weil sie Gott lieb waren, wie es dem alten Tobias der Engel Raphael deutlich erklärt hat: Weil du angenehm vor Gott warest, sprach er zu ihm, mußte die Versuchung dich bewähren (Tob. 12, 13.).

Wenn nun aber Gott, meine lieben Zuhörer, sobald er unsre Tage mit Bitterkeit verdüstert, einzig und allein von seiner Liebe gegen uns dazu bewogen wird, haben wir dann nicht Unrecht, wenn wir nicht eben diese Bitterkeit aus Liebe zu ihm annehmen? Wie können wir seiner Zärtlichkeit besser entsprechen, als wenn wir zu ihm sagen: Herr, aus Liebe zu mir behandelst du mich so; aus Liebe zu dir will ich daher auch gern so behandelt werden. Wie viel würden unsre Trübsale von ihrer Bitterkeit verlieren, wenn wir sie mit dieser Liebe versüßten! Allein wie Wenige wollen diesen unschmackhaften Trank mit dieser Süßigkeit würzen, gerade wie wenn es zu beschwerlich wäre, die Liebe durch Beweise der Geduld im Leiden zu bewähren!

Wenn man doch wenigstens, indem man sich weigert, die Betrübnisse aus Liebe zu dem Gott, der sie schickt, zu ertragen, ihnen damit ausweichen könnte, so wollte ich die Schwachheit desjenigen noch bemitleiden, der sich nicht zu entschließen vermag, Gott diesen Beweis seiner Liebe zu geben. Allein, wer kann je hoffen, Geliebteste, auf solche Art von Drangsalen befreit zu sein? Wir wissen ja doch, daß die über unsern ersten Vater von Gott ausgesprochene Strafe sich auf seine ganze Nachkommenschaft erstreckt hat: Mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr (von der Erde) alle Tage deines Lebens; und: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen (Gen. 3, 17. 19.). Wir wissen, daß der Mensch, wenn er zu diesem sterblichen Leben geboren wird, zu Leiden, Trübsalen, Schmerzen, Mühen und Arbeiten geboren wird. Wir wissen, daß die Erde an nichts so fruchtbar ist als an Uebeln. Sagte nicht Job sehr deutlich, daß an das Licht dieser Welt zu kommen, nichts Anderes ist, als sich in ein Meer von Mühseligkeiten zu versenken? Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt. (Job. 14, 1.) Man mag also wollen, oder nicht wollen, es kann sich Niemand

von Trübsalen ausnehmen; denn jene göttliche Liebe, welche Alle selig haben will, will auch, daß Alle ihren Theil daran haben: wenn wir sie daher nicht aus Liebe annehmen wollen, wozu wird dann die Weigerung sonst dienen, als daß wir uns jenen Kelch nur immer bittrer machen, den wir einer Seits von uns weisen, und andrer Seits dennoch austrinken müssen? Gott gab einst dem Jeremias einen Becher voll Bitterkeit in die Hand und befahl ihm, alle diejenigen damit zu tränken, zu denen er gesandt wurde: Nimm diesen Becher mit Zorn-Wein aus meiner Hand, und reiche davon allen Völkern, zu welchen ich dich sende. (Jer. 25, 15.) Herr, entgegnete Jeremias, ich werde ihn bringen, ich werde ihn darreichen; aber wie viele werden ihm ihre Lippen nicht nähern wollen? Wie? versetzte Gott, wie? sie werden nicht wollen? Wer ihn nicht aus Liebe wird verkosten wollen, der wird ihn aus Zwang verkosten müssen: Und wenn sie den Kelch aus deiner Hand nicht nehmen wollen, um zu trinken, so sprich zu ihnen: So spricht der Herr der Heerschaaren: Ihr müsset trinken. Ihr werdet nicht befreit sein. (V. 28, 29.) So ist es, meine lieben Zuhörer; man sträubt sich umsonst dagegen, ohne Betrübniß wird man nie leben können: Ihr werdet nicht befreit sein. Diese Erde wird immer mehr Dornen als Rosen hervorbringen. Es gibt keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht, das nicht ihre Stiche empfinden müßte. So hat es die liebreiche Vorsehung angeordnet, damit wir einsähen, daß diese Welt kein Ort ist, wo wir zu verbleiben haben: eben deßhalb müssen Alle aus diesem Kelche trinken. Wollet ihr es nicht aus Liebe zu dem Gott thun, der ihn euch bereitet hat, so werdet ihr ihn mit Gewalt trinken müssen: Ihr müsset trinken, ihr werdet nicht befreit sein; und der Widerstand des Gemüthes wird keine andere Wirkung hervorbringen, als daß er die Bitterkeit des unangenehmen Getränkes vermehrt. Wie weit besser ist es daher, meine lieben Zuhörer, der Liebe mit Liebe entgegen zu kommen und den Kelch aus Liebe anzunehmen, den uns die Liebe darreicht? So handelte der hocherleuchtete Psalmist, welcher, da er die Nothwendigkeit einsah, von diesem widerwärtigen Kelche zu trinken, ihn an seinen Mund setzte, und dabei mehr an die Liebe jenes Gottes dachte,

der ihm denselben darbot, als an die Bitterkeit des Getränkes, und daher sein Herz bei diesem Trinken von einer unaussprechlichen Süßigkeit berauscht fühlte, so daß er diesen Kelch nicht mehr als einen Gegenstand des Abscheues, sondern der sehnlichsten Begierde ansah, und mit inbrünstigen Seufzern ausrief: O mein Gott! wie lieblich ist dein Kelch! wie wohlschmeckend kommt er mir vor! Mein berauschender Becher, wie herrlich ist er (Ps. 22, 5.)! So weit, betrübte Seelen, so weit kommt man, wenn man aus Liebe zu Gott leidet. O, habet nur ein wenig von dieser Liebe, und ihr werdet sehen, wie bald sich der Geschmack eures Kelches ändert! Euer Gott betrübt euch, weil er euch liebt; liebet ihn daher wieder, weil er euch betrübt. Die Geduld sei der Beweis eurer Liebe; die Liebe sei die Seele eurer Geduld. Ja, meine Zuhörer, lieben, lieben wir Gott, und es werden in den Trübsalen die Klagen aufhören, welche zu nichts dienen, als uns das Leiden unerträglich zu machen. Lieben wir, so werden die Ausbrüche der Ungeduld aufhören, welche, die Wunden vielmehr entzünden, statt sie zu heilen. Lieben wir, und es werden die Flüche und Lästerungen aufhören, welche, statt dem einen Uebel abzuhelfen, nur ein noch größeres herbeirufen. Lieben wir, und wir werden erfahren, daß auch das Leiden nicht ohne Süßigkeit ist: aber lieben wir, meine Zuhörer, lieben wir unsern Gott recht aufrichtig.

Ach, liebster Jesus! entzünde doch in unserm Herzen diese Liebe; diese Liebe, die uns in dem Thränenthale, worin wir sind, so nothwendig ist. Da wir ohne Trübsale nicht leben können, so verleihe, daß wir sie mit Liebe annehmen und mit Liebe ertragen. Es ist ganz billig, daß wir einer betrübenden Liebe mit einer leidenden Liebe entgegen kommen. Damit uns aber unsre Eigenliebe nicht mehr betrüge, so bitten wir dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die wir mit tiefster Ehrfurcht anbeten, du mögest uns diese Wahrheit, daß die Trübsale dieses Lebens nicht bloß von deiner allmächtigen Hand, sondern auch von deinem väterlichen Herzen kommen, tief in unsere Seele prägen; denn so wird es geschehen, daß wir sie immer nicht bloß mit der Unterwerfung, die wir dir als unserm höchsten Gebieter schuldig sind, sondern auch mit der Liebe annehmen, welche du als unser liebreichster Vater verdienest.

Dritter Theil.

Die geduldige Ertragung der Trübsale ist drittens der Beweis einer getreuen Nachfolge. Als Abimelech den Thurm von Sichem, weil er ihn nicht mit Sturm einnehmen konnte, durch das Feuer bezwingen wollte, so that er, um sein Heer zur schnellen Herbeischaffung eines hinreichenden Holzvorrathes zu bewegen, nichts Anderes, als daß er den nächsten Berg bestieg, da mit eigener Hand einen starken Stamm spaltete und die Stücke davon auf seine Schulter nahm. Mehr war nicht nöthig, damit auch die Soldaten nach dem Beispiele des Fürsten die Hacken ergriffen, den Wald seiner Aeste beraubten und mit einander wetteiferten, wer mit der größten Last den Fußtapfen des Feldherrn nachfolgen könnte: Da hieben sie in der Wette Aeste von den Bäumen und folgten ihrem Führer. (Richt. 9, 49.) So wahr ist es, daß der Geringere es für eine Ehre schätzt, dem vorangehenden Beispiele des Größern nachzufolgen. Saget mir nun, meine lieben Zuhörer, wenn uns auch die Trübsale nicht von der Hand und dem Herzen Gottes kämen, woher sie uns wirklich kommen, wäre es nicht gleichwohl eine Schande für uns, wenn wir vor dem Angesichte eines leidenden Gottes trauerten und klagten? Was kann Wirksameres gedacht werden, um unsere Thränen abzutrocknen, um unsere Seufzer zurückzuhalten, um unsere Klagen zu verhindern, als das Beispiel eines mit Schmerzen beladenen Gottes? Und fürwahr, wenn ihr einen von den Soldaten des Abimelech entweder aus Unlust vor der Arbeit die Axt aus der Hand und die Last von der Schulter werfen, oder wegen des herabtriefenden Schweißes mit Murren seinem Anführer hättet folgen sehen, würdet ihr nicht zu ihm gesagt haben: Feiger! dein Herr ist der Erste, der seine Arme mit Axthieben ermüdet, der Erste, der den Weg mit seinem Schweiße befeuchtet, der Erste beim Werke, der Erste bei der Arbeit, und du, Nichtswürdiger! wagest es, dich über das Ungemach zu beklagen? Und gewiß, dieser Verweis würde mehr als billig sein. Verdient nun aber, meine lieben Zuhörer, ein Christ nicht einen weit größern, der, nachdem sein Gott unter tausend Peinen gelebt und gestorben, sich in Leiden nicht

zu trösten weiß, und unter seine Betrübnisse nichts als Murren und Klagen mischt?

Und in der That, welche Trübsale und Widerwärtigkeiten können uns begegnen, welche nicht unsern Erlöser zuvor, und weit mehr als uns bedrängt haben? Ihr seid wegen der Armuth traurig, die euch beängstigt: kann sie aber mit der Armuth Jesu Christi verglichen werden, der von sich sagen konnte, daß er nicht einmal diejenigen Bequemlichkeiten habe, welche die Füchse in ihren Höhlen haben: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlege (Math. 8, 20.)? Beunruhigt euch der Schandflecken, der eurer Ehre von der Bosheit Anderer zugefügt wurde? Konnten aber die Verleumdungen schwärzer, die Beschimpfungen schmachvoller, die Beleidigungen verletzender, die Mißhandlungen grausamer sein, womit man den Sohn Gottes überhäufte? Verfolgen euch Neid und Haß? Unterdrücken euch Betrug und Falschheiten? Aber mußte nicht auch Christus erfahren, daß sich die Eifersucht der Schriftgelehrten, die Bosheit der Pharisäer, die Uebermacht der Hohenpriester, die Wuth der Fürsten gegen ihn verschworen? Lebet ihr in Mühseligkeiten? Auch Christus lebte in Mühseligkeiten, und die seinigen waren weit peinlicher als die eurigen. Werdet ihr von Schmerzen gequält? Auch Christus wurde von Schmerzen gequält, und die seinigen waren viel grausamer als die eurigen. Was soll ich noch sagen? Wenn ihr auch die Drangsale aller Menschen zu den eurigen fügtet, so würden doch die des Erlösers nicht bloß die eurigen, sondern auch die aller Menschen weit, unvergleichlich weit übertreffen. Und beklagte er sich gleichwohl je? Aeußerte er bei allen seinen Trübsalen je auch nur die leiseste Ungeduld? Nein, meine lieben Zuhörer, nie. Er schwieg still, und ertrug Alles, wie das sanfteste Lamm. So hatte es Isaias von ihm vorherverkündigt: Wie ein Schaaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummet wie ein Lamm vor dem, der es scheert, und thut seinen Mund nicht auf. (Ps. 53, 7.) Und obwohl er die Unschuld seiner Sitten, die Heiligkeit seiner Werke, die Vortrefflichkeit seines Verdienstes, den Werth seines Blutes, die Ungerechtigkeit seiner Beleidigungen vollkommen erkannte, so schwieg er dennoch still dazu, weil et wollte.

daß wir von seiner Geduld lernen sollten, die unsrige zu ermuntern, und die Empfindung unserer Schmerzen seinen weit größeren gegenüber zu mäßigen. Er hat Beleidigungen und Schmach erlitten, sagt der heil. Ambrosius, damit auch du nicht unwillig werden solltest, wenn du sie erleiden mußt. Und von einem solchen Beispiele sollten wir nicht Muth, Standhaftigkeit und Geduld lernen? Aber woher können wir, fügt derselbe Heilige hinzu, einen mächtigern Trost in unsern Bedrängnissen bekommen, als von den Beispielen des Erlösers? Es ist sehr heilsam, sich an dem Heilande zu trösten. Der heil. Petrus fand in der That in dem Beispiele Christi eine solche Stärkung, daß er glaubte, es müßte uns in den Leiden nicht bloß Trost, sondern auch Freude gewähren: Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet. (1. Petr. 4, 13.) Ja, freuet euch, wenn euch Christus an seinem bitteren Kelche theilnehmen läßt; freuet euch, wenn ihr als Glieder das Loos des Hauptes theilet; freuet euch, wenn ihr als Soldaten in die Fußtapfen eures Feldherrn tretet; freuet euch, wenn ihr als Unterthanen wie euer Herr behandelt werdet: Freuet euch, freuet euch.

Ja, der heil. Jakobus verlangt von uns noch mehr, als der heil. Petrus; denn er verlangt nicht bloß, daß wir uns in unsern Trübsalen mit dem Beispiele Christi, welcher für uns so viel gelitten hat, trösten sollen, sondern er verlangt auch, daß es unsere größte Freude, oder vielmehr unsere einzige Freude sei, mit Christo zu leiden: Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet (Jak. 1, 2.); gleich als wollte er sagen: Beneidet die Welt nicht, wenn sie ihre ganze Freude in großen Reichthümern, in herrlichen Aufzügen, in kostbaren Kleidern, in hohen Ehren und immerwährenden Lustbarkeiten findet, sondern haltet es für lauter Freude, eurem Heilande in Kreuz und Leiden nachzufolgen. So wahr ist es, daß uns das Beispiel Christi ermuntern soll, alle Widerwärtigkeiten nicht bloß mit Gelassenheit anzunehmen, sondern uns auch darüber zu freuen, uns ihrer zu rühmen, und sie als Gegenstände unsers größten Frohlockens zu betrachten.

Woher kommt es aber gleichwohl, meine lieben Zuhöhrer, daß man bei einem Beispiele, das unsere Leiden so sehr versüßen sollte,

nicht bloß nicht mit Freuden, sondern auch nicht einmal mit Geduld leidet? Ach, die Ursache ist sehr einleuchtend. Man denkt nicht an das große Beispiel, das wir an unserm göttlichen Heilande haben, man denkt nicht daran. Findet ihr viele, welche sich in ihren Trübsalen vor einem Kreuzbilde niederwerfen und, nachdem sie zuvor hinsichtlich Alles dessen, was Christus bis zum Tode ausgestanden hat, einen lebendigen Glauben in sich erweckt haben, zu ihm sprechen: Herr, du selbst hast gelitten; es ist also billig, daß auch ich leide. Du, der Allerunschuldigste, hast dein Kreuz gehabt; es ist also ganz geziemend, daß ich, ein großer Sünder, auch das meinige habe. Ist es dein Wille, gereicht es zu deiner Ehre, daß ich damit beladen einhergehe, so bitte ich um nichts Anderes, als um Geduld und Standhaftigkeit, damit ich es mit Verdienst trage. Es wäre fürwahr eine gar zu große Vermessenheit, wenn ich mich weigern wollte, mit einem leidenden Gotte zu leiden. Sind ihrer Viele, meine lieben Zuhöhrer, welche sich in ihren Drangsalen auf diese Weise zu ermuntern suchen? Das Mittel, dessen sich die Meisten zu ihrer Tröstung bedienen, kenne ich wohl. Es besteht nicht in der Zuflucht zum Kreuze des göttlichen Sohnes, nein; es besteht darin, daß sie sich, wie sie sagen, ihren Widerwärtigkeiten zum Trotze einen guten Tag machen, und die Traurigkeit ihres Gemüthes durch allerlei Ergötzungen aufzuheitern suchen. Der Eine bestrebt sich, seinen Unmuth in den schrankenlosesten Ausgelassenheiten zu ersticken; ein Anderer sucht seine Sorgen an dem Spieltische zu erleichtern; jener trachtet, die düstern Wolken, womit sein Gemüth überzogen ist, in lustigen Gesellschaften zu zerstreuen; dieser bemüht sich, seinen beunruhigten Geist durch die unreinen Possen des Schauspiels aufzuheitern. O, sagt jene Ehefrau, mein Mann will nie ein Ungemach haben; soll denn ich allein immer das Brod der Bitterkeit essen? Gehe es mit meinem Hauswesen, wie es wolle, ich will von nun an auch darauf bedacht sein, mich zu zerstreuen. Wie! sagt jener Mann, ich soll mich unaufhörlich mit Arbeiten plagen, und meine Frau soll meinen ganzen Gewinn für ihre Kleider und Bequemlichkeiten verschwenden? Wenn es nicht anders wird, so sei sie nur auf einer Seite verschwenderisch, ich will es auf einer andern sein. O Himmel! könnte wohl ein Ungläubiger, der von dem Gott, welcher für uns gekreuzigt wor-

den ist, nicht das Mindeste weiß, seine Traurigkeit auf eine unschicklichere Weise zu erleichtern suchen? Ach, Geliebteste, legen wir doch den Irrthum ab. Ein Christ wird in seinen Bedrängnissen nie wahren und dauernden Trost bei Gelagen, in Schauspielhäusern, in Gesellschaften und andern Lustbarkeiten finden: nein, er wird ihn nie darin finden; denn jede Ergötzung der Welt ist entweder sündhaft oder unschuldig: ist sie sündhaft, so vermehrt sie das Uebel; ist sie unschuldig, so ist sie doch keineswegs fähig, ihm abzuhelfen. Der gekreuzigte Jesus, dieser, ja dieser, sagt Augustin, ist das wahre Heilmittel in allen unsern Schmerzen. Dieser kann uns Trost geben, dieser kann uns alle Trübsale versüßen: *In allen Leiden habe ich kein wirksameres Heilmittel gefunden als die Wunden des Erlösers.* Und schon lange vor Augustin hatte dieß der Apostel gesagt, indem er uns mit folgenden Worten ermahnte, die Augen auf den Gekreuzigten zu richten: *Lasset uns mit Geduld dem uns vorgelegten Wettpreise zulaufen, und lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesu, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete.* (Hebr. 12, 1. 2.) Welche Geduld, welchen Muth, welche Standhaftigkeit muß uns nicht die Betrachtung seiner Wunden, seiner Dörner, seines Kreuzes einflößen! Wie sehr müssen wir uns angespornt fühlen, seinen blutigen Fußtapfen getreu nachzufolgen! und, was noch mehr ist, wenn wir uns im Leben daran gewöhnen, uns in unsern Trübsalen mit dem Gedanken an den Gekreuzigten zu trösten, welche Kraft werden wir dann nicht in der äußersten Noth, im Sterben, von ihm bekommen, mit welchem Vertrauen werden wir dann zu ihm sprechen können: Herr, nach deinem Beispiele habe ich die Mühseligkeiten meines Lebens mit Geduld ertragen, nach deinem Beispiele nehme ich auch das Urtheil meines Todes willig an. In deinen Wunden habe ich, so lange ich lebte, die sicherste Zuflucht gefunden; o, lasse mich auch jetzt bei meinem Ausgange aus dieser Welt Schutz und Schirm darin finden. Und da uns auf diese Weise die gewisseste Hoffnung eines seligen Endes ins Herz leuchtet, wird sich da wohl noch Jemand von uns weigern, Gott durch geduldiges Leiden einen Beweis einer demüthigen Ergebenheit, einer aufrichtigen Liebe

und einer getreuen Nachfolge zu geben? — Ach, mein gekreuzigter Jesus! es sei ferne von mir, deine Beispiele je auf eine so niedrige Weise zu verunehren. Du, der du die Güte, die Unschuld, die Heiligkeit selbst warst, hast so viele Peinen für mich mit dem größten Heldenmuthe ertragen, und wie kann ich, der ich voll Mängel und Sünden bin, klagen und jammern, wenn ich Etwas leiden soll? Wie kann ich mich betrüben, wenn ich dein Kreuz ansehe? Ach nein, liebster Jesus! ich darf es nicht, ich will es nicht. Es ist billig, daß auch ich die Bitterkeiten deines Kelches koste. Suche mich mit Trübsalen heim, wie und wann es dir gefällt; es wird immer ein mächtiger Trost für mich sein, dich nackt und bloß am schmachvollen Holze für mich sterben zu sehen. Damit aber die Nachfolge, welche ich dir jetzt gelobe, bis in den Tod beständig währe, so verleihe, ich bitte dich durch die hochheilige Wunde deiner Seite, die ich mit tiefer Ehrfurcht anbete, daß ich dich, o mein gekreuzigter Heiland! immer in meinem Herzen habe, damit ich an dir nicht bloß Trost im Leben, sondern auch Sicherheit im Sterben finden möge. Amen.

Am vierten Sonntag nach Ostern.

Es ist euch gut, daß ich hingehe. (Joh. 16, 7.)

Wer hätte es je geglaubt, daß zu den Hilfsmitteln, womit die liebreiche Vorsehung Gottes den Menschen an sich zu ziehen pflegt, auch das gehörte, sich von ihm zu entfernen? Ich hätte gedacht, die Entfernung Gottes von dem Menschen sei das gewissеste Zeichen der unvermeidlichen Verwerfung, und eine Seele, welcher Gott den Rücken kehre, könne den Klauen eines bösen Todes nimmer entgehen. Da ich aber sehe, daß Christus heute, um das Herz der Apostel von aller irdischen Neigung zu reinigen, den Entschluß faßte, sich von ihnen hinwegzubegeben, so erkenne ich, daß Gott sich manchmal von den Seelen zurückzieht, um von ihnen gesucht zu werden, und daß er sie verläßt, um sie

zu gewinnen. Es ist wahr, eh er sich entfernt, sucht er sie durch sein Hinzunahen mit sich zu vereinigen, und indem er zärtlich an die Thüre ihres Herzens klopft, spricht er zu ihnen: Machet mir auf, liebe Seelen! denn ich wünsche nichts so sehr, als eine freundliche Herberge in euch zu finden: Siehe, ich stehe vor der Thüre, und klopfe an. So Jemand meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen (Apoc. 3, 20.). Wenn er aber bemerkt, daß er mit seiner Gegenwart nichts bewirkt, so setzt er hinzu: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Ihr wollet meiner Stimme kein Gehör geben und mir die Thüre nicht aufthun. Gut; ich ziehe mich von euch zurück: aber ich werde euch auch in meiner Entfernung an mich zu ziehen wissen; und weil das Fleisch, die Welt und der Teufel diejenigen sind, welche euch von mir abwendig machen, so will ich bewirken, daß euch eben diese zu mir zurückführen: Es ist euch gut, daß ich hingehe. So spricht er, und so handelt er. Er läßt es zu, daß uns das Fleisch mit den Leidenschaften tyrannisirt, daß uns die Welt mit Drangsalen verfolgt, daß uns der Teufel mit Versuchungen bestürmt, damit wir in der Knechtschaf', die uns unterdrückt, unsern elenden Zustand einsehen und uns endlich entschließen, es mit ihm allein zu halten. O, möchte es mir heute gelingen, diese liebreiche Kriegslist des göttlichen Herzens in ein helles Licht zu setzen — vielleicht würden dann manche Seelen aus den Händen ihrer Feinde in den Schooß ihres gütigsten Gottes zurückkehren, und diejenigen, welche vielleicht schon daran verzweifeln, eine neue Hoffnung wieder schöpfen, selig zu sterben. Vernehmet daher drei Wahrheiten, welche uns, wenn sich Gott entfernt und nicht mehr redet, seine drei Feinde statt seiner vernehmen lassen. Es spricht das Fleisch, und es sagt uns durch die Stimme der tyrannischen Leidenschaften, daß man nie eine Ruhe haben wird, ausser in Gott: erster Theil. Es spricht die Welt, und sie sagt uns durch die Stimme immerwährender Undankbarkeiten, daß Gott allein verdient, daß man ihm diene: zweiter Theil. Es spricht der Teufel, und er sagt uns durch die Stimme der heftigsten Anfechtungen, daß man ein süßes Joch nirgends anderswo, als bei Gott hoffen kann. dritter Theil. Ich beginne.

Erster Theil.

Das Fleisch treibt uns zu Gott, indem es uns durch die Stimme der tyrannischen Leidenschaften sagt, daß man nie eine Ruhe haben werde, ausser in Gott. Man will es nicht glauben, wenn uns Gott sagt, daß wir den Frieden nicht anders als durch den Krieg mit uns selbst finden werden, nein, man will es nicht glauben. Es scheint uns beim ersten Anblicke nichts angenehmer zu sein, als nach unserm Eigensinne zu leben, unsern Neigungen zu willfahren, unsere Sinnlichkeit zu befriedigen, und uns dem Triebe unsrer Begierden gänzlich zu überlassen: man mag daher predigen, so viel man will, daß sich derjenige Gewalt anthun muß, welcher Ruhe sucht, man will es nicht verstehen. Wenn nun Gott sieht, daß wir seine Mahnungen verachten, seine Einladungen mißbrauchen, seinen Verheissungen nicht glauben, so ist er gewissermaßen gezwungen, uns zu Thoren werden zu lassen, um uns auf solche Weise wieder zur Vernunft zu bringen: Darum, spricht der Apostel, überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens. (Röm. 1, 24.) Er überläßt uns der Tyrannei unsrer Leidenschaften, damit uns unsre eigenen Leidenschaften überweisen, daß wir, je ruhiger sie uns beherrschen, desto weniger Friede haben können. Sobald er sich daher von uns entfernt, und nicht mehr spricht, so reden diese statt seiner, und sie reden mit allem Nachdrucke, weil sie mit jener Beredsamkeit reden, welche die Erfahrung zu haben pflegt.

Und in der That, wenn wir ihrer Stimme nur ein wenig Gehör geben, was lernen wir nicht aus den Unterweisungen, welche sie uns geben? Denket euch, der Ehrgeiz bemächtige sich eines Herzens: stolze Absichten, große Pläne, ungemessene Hoffnungen, eitle Ansprüche, Anmaßungen aller Art sind das Gefolge, welches ihn begleitet und den Ehrgeizigen in tausend unruhige Bewegungen setzt. Den Höhern sieht er mit Neid an, und er gibt sich nicht eher zufrieden, als bis er ihm gleich wird; den, der ihm gleich ist, sieht er mit Hochmuth an, und er ruht nicht eher, als bis er ihn übertrifft; die Ehren befriedigen ihn nicht, so lange er nicht die höchsten besitzt, und wenn er nicht die erhaben-

sten Würden bekleidet, so ist er stets mißvergnügt: und während er so zwischen dem Vielen, das er wünscht, und dem Wenigen, das er erlangt, traurig seine Tage zubringt, wird er von seiner Leidenschaft überzeugt, daß sich Ehrgeiz und Zufriedenheit in einem und demselben Herzen nicht vereinigen lassen. Oder denket euch, daß sich die Liebe zur Wollust in ein Herz einschleicht — welche Unruhen führt sie nicht mit sich hinein? welche Sorgen, die es ängstigen? welche Eifersüchteleien, die es zernagen? welche Befürchtungen, die es peinigen? welche Schmerzen, die es wegen eines vereitelten Wunsches quälen? und gelingt es ihm auch, eine Rose zu pflücken, wie viele Dörner stechen es nicht dafür? Und sind dieß nicht lauter Stimmen, die demjenigen, welcher unter den Wollüsten seine Befriedigung zu finden hofft, den Betrug aufdecken? Zu welchem Wahnsinn verleitet nicht der Zorn! Welche Qualen verursacht nicht der Neid! Welche Martern bereitet nicht der Geiz! Wie bitter ist nicht das Gift des Hasses! Lauter Stimmen, welche schreien, daß ein von den Leidenschaften tyrannisirtes Herz ein von allen Seiten her bestürmtes Herz ist, das nie einen Augenblick Ruhe genießen wird, wenn es nicht zu seinem Gott zurückkehrt. Was sind in der That jene Empfindungen, von welchen solche Herzen so elend herumgeschleudert werden, daß sie gezwungen sind, auszurufen: O Gott, was für ein Leben, was für ein trauriges Leben ist doch dieses! Ihr einst so heitern Tage, wohin seid ihr verschwunden? Wohin, ihr einst so ruhigen Nächte, seid ihr gekommen? Was ist jene Schwermuth, von der sie in den einsamen Stunden überfallen werden? Was sind jene übeln Launen, wodurch sie sich ihren Angehörigen so lästig machen? Was sind jene tobenden Gemüthsbewegungen, womit sie, wenn sie Nachts aus den Theatern, vom Tanze, vom Spiele nach Hause zurückkehren, sich über Alles beschweren, auf Alle zürnen, und das ganze Haus in die unruhigste Aufregung bringen? Was sind sie Anderes als Stimmen, welche ihnen marternd sagen, daß sie nie einen Frieden zu hoffen haben, so lange sie sich nicht zu ihrem Gott wenden? Gregor von Nyssa hatte also ganz Recht, wenn er unsere Leidenschaften wilde Thiere nannte: G r i m m i g e T h i e r e n e n n e i c h d i e b ö s e n B e g i e r d e n. Ich weiß wohl, daß uns der Heilige damit nicht bloß ihre

Wuth, ihre Unersättlichkeit und ihre Vernunftlosigkeit, sondern auch das andeuten wollte, daß sie, wenn sie ihre Wohnung in einem Herzen nehmen, es sogleich in eine Bruthöhle von häßlichen Ungeheuern verwandeln. Aber man kann sie mit gutem Grunde auch deßhalb wilde Thiere nennen, weil sie uns, nachdem wir sie in das Herz eingelassen haben, wie grimmige Thiere, die uns drohen, zu dem Gott zurücktreiben, von dem wir abgewichen sind. Denket euch einen Reisenden, der, nachdem er sich aus Muthwillen in einen dichten Wald gewagt, auf einer Seite brüllende Löwen, auf der andern rasende Stiere, dort heulende Wölfe, da zischende Schlangen, zur Rechten knirschende Tiger, zur Linken brummende Bären hört, o welchen Schrecken, welche Angst, welches Entsetzen fühlt der Unglückliche! o wie verwünscht er seine Verwegenheit! wie beklagt er seinen gegenwärtigen Zustand! und da er nirgends woher, außer von Gott Hilfe und Rettung hoffen kann, welche inbrünstigen Gebete, Seufzer und Gelübde schickt er nicht zum Himmel empor! Eben so ist es mit einer Seele, wenn sie sich von ihren Leidenschaften wie von grimmigen Thieren umringt und bedroht sieht; alsdann erst erkennt sie ihre Gefahr; alsdann ruft sie voll Schrecken aus! Wehe mir! wo bin ich? unter welchen Feinden befinde ich mich? O Gott, ich bin verloren, wenn du mich nicht rettest! Und nun, glaube ich, werdet ihr es einsehen, meine Zuhörer, warum Gott, obwohl er, wie der Weise sagt, um sich an denjenigen zu rächen, welche von seinem väterlichen Schooße fliehen, ein Heer von Bären oder kühnen Löwen, oder unbekannte Thiere anderer Art voll Wuth unter sie senden könnte, sie doch lieber ihren eigenen Begierden überläßt, und sie von ihren eigenen Missethaten verfolgt werden läßt. (Weish. 11, 18. 19. 21.) Der Grund ist, weil Gott nicht den Untergang, sondern nur die Bekehrung des Sünders will; und deßhalb übergibt er ihn nicht der Gewalt der wilden Thiere, damit sie ihn vernichten, sondern dem Ungestüm seiner eigenen Leidenschaften, damit er durch die Unruhen, Verwirrungen und Aengsten, die sie ihm verursachen, aufwache und den Frieden, dessen er beraubt ist, da suche, wo er zu finden ist, in Gott. Es ist nicht anders, fügt der angeführte Lehrer hinzu. Die Lei-

denschaften erhalten von uns, was die feurigen Schlangen von den Israeliten erhalten hatten. Da sich dieses mißtrauische Volk an dem äußersten Rande seines Unterganges sah, indem es von den Schlangen tödtlich gebissen wurde, so änderte es endlich seine Sprache, und verwandelte seine unsinnigen Klagen in demüthige Bitten, und sein gotteslästerliches Murren in heiße Gelübde, und stand keinen Augenblick an, seine Augen auf jene eherne Schlange, von welcher es die Heilung seiner Wunden zu hoffen hatte, mit frommer Zuversicht zu richten. Ein schönes Sinnbild, fürwahr, von einem Herzen, das von dem wüthenden Bisse seiner Leidenschaften gemartert wird. O wie deutlich erkennt es in diesem bedauerungswürdigen Zustande sein Elend! wie erschrickt es vor seiner Gefahr! wie sehr fühlt es das Nichts, daß es ohne seinen Gott ist! wie schnell nimmt es seine Zuflucht zu dem Gekreuzigten und zu dem Kreuz, das in der geheimnißvollen Schlange vorgebildet war! wie inständig bittet es um die Abwendung des bevorstehenden Verderbens! Auch die Gläubigen werden oft von den Zähnen der Begierlichkeiten angegriffen, welche sie aber von sich wieder abwenden, sobald sie das aufgerichtete Holz anschauen. O göttliche Vorsehung! wie bewunderungswürdig bist du, indem du dich unsrer Unordnungen selbst zu unsern wichtigsten Vortheilen bedienest und zuläßt, daß wir von den Stimmen der Leidenschaften, die gegen uns wüthen und uns tyrannisiren, so sehr aufgeweckt und angetrieben werden, daß wir die Augen zum Himmel erheben und unsre Ruhe dort suchen, wo sie allein gefunden werden kann.

O so merket euch doch dieses, ihr, die ihr klaget, daß die Leidenschaften euer Herz grausam zerrütten; ihr, die der Zorn zu unsinnigen Rasereien zum großen Aergernisse eurer Angehörigen und Nachbarn fortreißt; ihr, die ihr wegen des Spieles eben so eure Seele wie eure Familie vernachläßiget; ihr, denen die Hoffahrt das Gemüth mit solchem Rauch verfinstert, daß ihr weder euch noch Gott mehr sehet: merket euch dieses. Die traurigen Wirknngen eurer Leidenschaften sind Stimmen, laute Stimmen, die euch zu Gott rufen. Ihr wolltet sie nicht ersticken, als sie noch in ihrem Anfange und gleichsam Wiegenkinder waren. Gott sagte euch oft ins Herz, und noch öfter sagten es euch die Beicht-

väter im Namen Gottes, daß jene Freundschaft, die ihr für unschuldig ausgabet, eine sehr unfläthige Liebe sei, die euch mit der Zeit zu den schändlichsten und schädlichsten Händeln verführen würde; daß jener Groll, den ihr eine natürliche Abneigung nanntet, ein heimlicher Haß sei, der über kurz oder lang in die verderblichsten Flammen ausbrechen würde; daß jene Neigung zum Umgange mit allerlei Personen, von dem ihr sagtet, daß er zur Schicklichkeit eures Standes gehöre, nichts Anderes sei als ein Hang zur Freiheit, der euch zu den frechsten Lastern verleiten könnte: allein zu eurem größten Schaden gabet ihr weder Gott, noch seinen Dienern, den Beichtvätern, Gehör. Jetzt sprechen eure Leidenschaften durch ihre Folgen, und sie sprechen so laut, daß ihr euch nicht mehr taub stellen könnet. Erkennet daher euren elenden Zustand, und weil das Ungewitter so stark zugenommen hat, daß es euch schon wirklich mit dem Schiffbruche droht, so erhebet auch ihr eure Stimme zu Gott und sprechet, wie die Gefahr leidenden Jünger: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde! (Matth. 8, 25.) Hilf mir, o mein Gott! denn meine Leidenschaften ersticken mich. Zweifelt nicht: obwohl sich Gott aus gerechtem Unwillen von euch zurückgezogen hat, so wird er euch doch erhören, wenn ihr ihn anrufet; er wird euch aufnehmen, wenn ihr zu ihm fliehet; er wird euch erretten, wenn ihr Vertrauen zu ihm habet.

Ja, liebster Jesus! siehe, wir suchen da zu deinen Füßen unser Heil: Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde! Wir haben bisher die Ruhe in der Befriedigung unserer Sinne gesucht, aber vergebens; ja wir haben vielmehr nur Stürme darin gefunden, die uns in die offenbarste Gefahr des Untergangs brachten. Ach, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Füßen anbeten, komm uns zu Hilfe und rette uns. Wir verdienten allerdings, daß du dich von uns zurückzögest, da wir uns gegen deinen Willen unsern Leidenschaften überlassen haben; nun aber treiben uns eben diese Leidenschaften durch ihre Heftigkeit an, bei dir den rettenden Hafen zu suchen; und da wir fest überzeugt sind, daß es ausser dir keine Ruhe gibt, so sind wir fest entschlossen, nimmermehr von dir abzuweichen.

Zweiter Theil.

Die Welt treibt uns zu Gott, indem sie uns durch die Stimme ihrer beständigen Undankbarkeiten sagt, daß es Gott allein verdient, daß man ihm diene. So hart es auch ist, der Welt zu dienen, und so überaus süß, Gott zu dienen, so kommt es doch vielen umgekehrt vor; daher kommt es, daß sie den Dienst, welchen die Welt fordert, für leicht und angenehm, jenen aber, den Gott verlangt, für schwer und betrübend halten: obwohl ihnen daher Gott durch den Mund des heil. Johannes zuspricht, daß sie sich nicht in die Welt verlieben sollen: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist (1. Joh, 2. 15.), so lassen sie sich doch nicht bereden, ihre Neigung davon abzuziehen, und sie wollen lieber Gott kein Gehör geben, als der Welt den Rücken zuwenden.

Um ihnen nun aber den Irrthum zu benehmen, so übernimmt die Welt selbst die Vertheidigung der Sache Gottes. O, mit welchem Nachdrucke spricht sie! Sie spricht mit der Stimme der Treulosigkeit; denn nachdem sie viel versprochen hat, gibt sie entweder gar nichts, oder nur sehr wenig; und auch das Wenige, welches sie gibt, nimmt sie schnell wieder. Sie spricht mit der Stimme des Undankes, und gibt ihren Dienern zur Vergeltung nichts Anderes als Verdruß und Wehe. Sie spricht mit der Stimme der Falschheit, und verbirgt unter dem schönen äußern Scheine der Freundschaft nur Verrath und Hinterlist. Sie spricht mit der Stimme der Bosheit, und haßt jene, die sie lieben, und verfolgt jene, die ihr nachlaufen, und beschimpft jene, die sie in Ehren halten. Immer unbeständig in ihren Gunstbezeigungen, wartet sie nur, bis ihr euch recht hoch emporgeschwungen habet, um euch mit desto größerem Geräusche zu stürzen; sie gestattet, daß ihr die engsten Freundschaften schließet, um sie zu euerer um so größeren Betrübniß in Feindschaften zu verwandeln. Heute beraubet sie euch eines Beschützers, und morgen bewirkt sie, daß ihr von einem Freunde betrogen werdet. Wenn sie euch auf eine hohe Ehrenstelle erhebt, so setzt sie euch zu gleicher Zeit einen Nebenbuhler an die Seite, der euch darum beneidet, und wenn sie euch an

einem Tage durch einen vortheilhaften Handel bereichert, so stürzt sie euch an einem andern durch ein unvermuthetes Unglück in Armuth. Und sind das, sagt der heil. Laurentius Justinian, sind das nicht Stimmen der Welt, die euch ohne Unterlaß zuruft, daß ihr sie nicht lieben sollet? Indem uns die Welt mit so vielen Bitterkeiten peinigt, indem sie Drangsale auf Drangsale häuft, was sagt sie damit sonst, als daß man sie nicht lieben soll? Sie spricht durch Demüthigungen zu jenem Edelmanne; sie spricht durch Verfall des Handels zu jenem Kaufmanne; sie spricht durch eine traurige Begebenheit zu jenem Jünglinge; sie spricht durch eine empfindliche Beleidigung zu jener Frauensperson — ja, Geliebteste, sie spricht zu Allen, daß man sie nicht lieben soll. Jene Uebergänge, die wir täglich sehen, von der Fröhlichkeit zur Betrübniß, von dem Wohlstande zum Elend, von den Ehren zur Geringschätzung, vom Frieden zur Zwietracht, sind Stimmen der Welt, die euch ganz deutlich zuruft: Liebet mich nicht; denn ich bin es nicht werth: Indem uns die Welt mit so vielen Bitterkeiten peinigt, indem sie Drangsale auf Drangsale häuft, was sagt sie damit sonst, als daß man sie nicht lieben soll?

O wie Viele, welche der Stimme Gottes lange Zeit sich widersetzt haben, ergaben sich endlich bei der Stimme der Welt und kehrten ihr, überzeugt durch ihre so nachdrücklichen Vorstellungen, den Rücken! O könnten wir die heiligen Einöden nnd die Gott geweihten Klöster befragen, wie viele von ihren Zöglingen würden sie uns zeigen, welche von der Welt wie Schiffe, die das stürmische Meer in den Hafen geworfen hat, in diese heiligen Stätten der Zuflucht getrieben worden sind! Jenen dort, würden sie sagen, hat uns eine Abweisung gewonnen, die für seine Verdienste allzu schimpflich war; diesen da hat uns ein Amt zugeführt, das seiner Ehre eine große Gefahr drohte. Der Bewohner dieser Zelle ist aus dem Felde gekommen; die ungerechte Vorziehung eines Geringern hat ihn hieher gebracht; und der Arbeiter dort in jenem Gärtchen ist ein sehr geschickter Mann, welcher sich hieher geflüchtet hat, um seinen Schweiß, den er in der Welt immer fruchtlos vergoß, zu heiligen: und so fortfahrend, würden sie Manche zeigen, welche sich dahin zurückgezogen, weil sie

der Welt satt und überdrüßig waren; Andere, weil sie von der Welt betrogen, wieder Andere, weil sie von der Welt verfolgt worden sind. Doch, warum sollten wir die Einöden fragen, da uns die volkreichsten Städte selbst Zeugniß hievon geben können? Wie Viele kommen uns nicht täglich unter die Augen, welche früher den Gesellschaften, den Spielen, den Liebeshändeln ergeben waren, und nun die Kirchen fleißig besuchen, die Einsamkeit lieben, und sich ganz Gott weihen? Wer hat sie bekehrt? Eine Predigt? Ein Erbauungsbuch? Eine geistliche Gemüthssammlung? Nein, Geliebteste. Eine öffentliche Beschimmpfung hat sie bekehrt; eine Eifersucht hat sie bekehrt; eine Mißgunst hat sie bekehrt; ein Verlust hat sie bekehrt. Sehet, diese denkt an keine andere Liebe mehr, als an die göttliche: wisset ihr, was sie dazu angetrieben hat? Der Schmerz über die Unbeständigkeit desjenigen, der ihr eine ewige Treue geschworen hatte. Sehet, jener kennt kein wichtigeres Geschäft mehr, als das der Ewigkeit: wisset ihr, was ihn zu einem so weisen Entschlusse bewogen hat? Der Verfall seines Wohlstandes. Es wäre kein Ende zu finden, wenn man Alle diejenigen anführen wollte, welche von der Welt zu Gott übergegangen sind, und noch täglich übergehen, weil sie entweder das Unglück eines Freundes in Furcht gesetzt hat, oder weil sie schon das Wanken ihres eigenen Glückes bemerkten, oder weil sie der Neid Anderer verfolgte, oder weil sie die Begünstigung Anderer schmerzte, oder auch weil die Welt sie nicht mehr wollte. Es ist nicht anders, sagt Gregor der Große. Die Welt ist so voll Undankbarkeit, Bosheit, Elend und Betrügerei, daß sie uns wider unsern Willen von ihrem Dienste abwendig macht und uns nöthigt, Gott allein zu dienen: Die Welt ist mit so vielen Trübsalen angefüllt, daß sie selbst uns zu Gott schickt. Und das ist so wahr, setzt derselbe Heilige hinzu, daß, wenn es uns auch das Evangelium nicht sagte, daß man die Welt nicht lieben soll, weil sie bösartig, weil sie undankbar, weil sie unbeständig ist, die Welt selbst uns mit der Stimme ihres Unheils verkündigt, daß sie unsre Liebe nicht verdient: Wenn auch das Evangelium schwiege, so ruft doch die Welt laut genug; denn ihre eignen Verheerungen predigen, daß man sie nicht lieben soll.

Wenn man diese Stimme recht beachtete, Geliebteste, so würde es gewiß wenige Anbeter der Welt geben; ja wenige, sehr wenige; denn wer, besitzt er auch nur einige Kenntniß und Erfahrung von der Welt, hat nicht schon viele von diesen Predigten der Welt gehört? Jene Langweile, die ihr mitten unter den heitersten Ergötzungen fühlet, ist sie nicht eine Stimme der Welt, welche sagt: Ich habe nichts, womit ich dich befriedigen könnte; suche lieber deinen Gott? Jene Traurigkeiten, die euer Herz so oft beängstigen, sind sie nicht Stimmen der Welt, welche zu euch spricht: Ich bin unfähig, meine Liebhaber wieder zu lieben; liebe vielmehr deinen Gott? Jene traurigen Veränderungen, wodurch ihr die angesehensten Familien von der Höhe in die Tiefe, von den Reichthümern in die Armuth, von den Ehren in die Verachtung fallen sehet, sind sie nicht Stimmen der Welt, welche sagt: Ich kann meinen Dienern keine dauerhaften Güter geben; diene lieber deinem Gott? Und wird wohl Jemand bei einer so deutlichen Sprache, wie die der Werke ist, wohl lieber der Welt, als Gott dienen wollen? Welche Thorheit wäre aber dieß! Die Welt thut Alles, was sie nur kann, um euer Herz von sich abzuwenden; und ihr wollet sie trotz ihrer Abneigung vor euch lieben? Sie thut Alles, was sie kann, um euch von sich zu stoßen; und ihr wollet ihr ungeachtet ihres Widerstrebens dienen? Kann es, ruft der große Papst hier abermals aus, eine größere Unsinnigkeit geben als diese? Wohin sich also der Blick wendet, überall sieht man nichts Anderes als Elend und Jammer: dort stirbt Jemand, dessen Hoffnungen nie erfüllt wurden: hier seufzt Einer unter den Schlägen des unaufhörlichen Mißgeschicks: da nährt sich ein Anderer auch unter den köstlichsten Gastmählern mit nichts als mit Galle: Ueberall ereignen sich Todesfälle; überall hört man Wehklagen; auf allen Seiten werden wir geschlagen, auf allen Seiten mit Bitterkeiten erfüllt. Und Alles dessen ungeachtet liebt man eine so traurige Welt; so unglückschwanger sie auch ist, gefällt sie uns doch; so verrätherisch sie auch ist, hängt man ihr doch an: Und dennoch lieben wir, weil unser Geist von der fleischlichen Lust verblendet ist, selbst ihre Bitterkeiten; während sie uns flieht, laufen wir ihr nach, und

selbst in ihrem Falle halten wir uns fest an sie. O abscheuliche Blindheit unsers Geistes! O zu beklagenswerthe Bezauberung unsers Herzens! Ach, Geliebteste, erinnern wir uns, daß ein Tag kommen wird, an welchem wir, wir mögen wollen oder nicht, die Welt verlassen müssen; und was wird dann aus euch, ihr unglücklichen Verehrer der Welt, wenn anders einige von euch hier zugegen sind, was wird dann aus euch werden? Von Gott verlassen, der alle Mittel angewandt hat, um euch von der Welt loszureissen; von der Welt verlassen, welche alles Mögliche gethan hat, um euch zu Gott zurückzuschicken, wer wird euch beistehen in euern äußersten Nöthen? wer wird euch Muth zusprechen in euern Todesängsten? wer wird euch vertheidigen gegen die furchtbaren Angriffe des Teufels? wer wird euern Geist aufnehmen, wenn er sich vom Leibe trennt? wer? Die Welt wird nicht können, weil sie euch verläßt; Gott wird nicht wollen, weil ihr ihn verlassen habet: was wird also aus euch werden? Ach, Geliebteste, höret die Stimme der Welt, da sie euch ermahnt, zu Gott zurückzukehren, höret sie, suchet euern Gott, gelobet ihm einen schnellen, beständigen, unwandelbaren Diensteifer, und sprechet mit herzlicher Entschlossenheit zu ihm:

O mein Gott und Herr! siehe, endlich bin ich ganz dein. Die Welt selbst, der ich fürwahr weit mehr als dir gedient habe, zwingt mich, meine Zuflucht zu dir zu nehmen. Vergib mir, ich bitte dich, das Unrecht, das ich dir angethan habe, indem ich die boshafte Welt deiner unendlichen Güte vorzog. Ich erkenne das Uebel, welches ich begangen habe, und ich verabscheue es und bereue es von meinem ganzen Herzen. Nun aber übergebe ich mich ganz und gar und für immer in deine Hände, o mein Jesus! und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, die ich in ihnen anbete, gib mir die Gnade, daß ich dir von nun an allein diene. Ja, mein Jesus! dir allein, und nicht der Welt will ich hinfort dienen; denn du allein bist meines Dienstes würdig, und von dir allein kann ich für meinen Dienst im Tode Schutz und in der Ewigkeit Belohnung hoffen.

Dritter Theil.

Der Teufel treibt uns zu Gott, indem er uns durch die Stimme der heftigsten Versuchungen sagt, daß ein süßes Joch nirgends, ausser bei Gott zu hoffen ist. So oft sich die Israeliten gegen Gott empörten,

so oft gab er sie in die Gewalt ihrer Feinde; und so oft sich die Israeliten in der Gewalt ihrer Feinde befanden, so oft sah sie Gott demüthig zu seinem Dienste zurückkehren. Was die Lieblichkeit der göttlichen Gebote nicht von ihnen erhielt, das erhielt die schwere Last der Unterdrückungen, und von der Knechtschaft, in welcher sie unter den unbarmherzigen Tyrannen seufzten, lernten sie die Unterwerfung, welche sie Gott schuldig waren. In dieser Geschichte der Hebräer nun sehet ihr, meine lieben Zuhörer, das Vorbild dessen, was den Christen noch immer widerfährt. Es sind gar viele unter ihnen, denen das heilige Gesetz ein unerträgliches Joch zu sein scheint, und welche, indem sie die Verkehrtheit ihres Herzens in undankbare Klagen ausbrechen lassen, sagen: Wie ist es möglich, daß unsre Kräfte einer so strengen Dienstbarkeit gewachsen sind? Wir sollen immerdar die Worte im Zaume halten, die Begierden unterdrücken, die Leidenschaften fesseln, das Fleisch kreuzigen: allein das ist mehr ein beständiges Sterben als ein Leben; oder wenn es ja ein Leben ist, so ist es weit bitterer als der Tod; nein, es ist nicht möglich, ein so strenges Gesetz zu beobachten, es ist nicht möglich. Wie! sagt Gott dagegen, es ist nicht möglich? Weil euch der Teufel in dem Joche, das ich euch auflege, eine Last erdichtet, die es durchaus nicht hat, deßhalb murret ihr, und beschweret euch gegen mich, und lehnet euch gegen mich auf, und schlaget euch auf die Seite meines und eures Feindes? Nun gut; ich entziehe euch jenen besondern Schutz, mit welchem ich euch bisher beschirmt habe, und überlasse euch eben den Händen, welchen ihr euch selbst so thöricht anvertrauet; erfahret es nur, was es heißt, mein Joch abzuschütteln, um ein anderes dafür aufzunehmen. Was ist nun die Folge hievon, meine Zuhörer? Jene Verwüstung ist es, welcher ein Weinberg preisgegeben wird, dem man alle Einzäunung nimmt: Wegnehmen will ich seinen Zaun (dieß ist das Gleichniß, womit sich Gott durch den Mund des Isaias ausdrückt), daß er geplündert, niedergerissen seine Mauer, daß er zertreten werde. (Is. 5, 5.) Denn gleichwie in einem Weinberg, der alles Schutzes beraubt ist, der Eingang sowohl den Dieben, die ihn plündern, als auch den wilden Thieren, die ihn zerstören, frei und offen steht, so daß er, der wegen der Schönheit der Reben und des Reichthums der Früchte ein Gegenstand des Ergötzens war, in kurzer Zeit ein Ort des Abscheues wird, so bleibt auch eine Seele, welcher sich Gott entzieht, den grausamsten Angriffen des

Teufels ausgesetzt, der, sobald er sich ihrer bemeistert hat, das äußerste Verderben darin anrichtet.

Wer kann es jedoch beschreiben, wie zahlreich und heftig die Anfälle sind, mit welchen er sie abmattet und entkräftet? Richard von St. Victor theilt die Versuchungen, womit uns der Teufel anficht, in mehrere Arten ein. Einige, sagt er, sind plötzlich, mit welchen er uns unversehens überrascht: andere sind verborgen, womit er sich uns in der größten Stille nähert: andere sind betrügerisch, womit er unter dem Scheine der Freundschaft Verräthereien anzettelt: andere sind zweifelhaft, womit er uns in Ungewißheit darüber läßt, ob wir gesiegt haben oder geschlagen worden sind; andere sind ungestüm, womit er das Herz unaufhörlich martert: andere endlich sind gewaltsam, mit welchen er den Willen mit aller Macht zu bezwingen sucht. Nun ist es aber gewiß, daß der boshafte Betrüger von allen diesen Versuchungen Gebrauch macht, um einer Seele so viel zu schaden, als er nur vermag. Bald macht er sie unter lästigen Zweifeln wankend; bald bringt er sie durch schändliche Fehltritte ins Verderben; bald führt er sie an den Rand einer rasenden Verzweiflung; bald stürzt er sie in den Grund einer tiefen Traurigkeit. Findet er sie zur Wollust geneigt, so wälzt er sie im Kothe der abscheulichsten Ausschweifungen, sieht er, daß sie ruhmsüchtig ist, so beunruhigt er sie mit eiteln Hoffnungen; merkt er, daß sie vom Zorne beherrscht wird, so bringt er sie in eine wüthende Hitze; und je mehr Schwachheiten er in ihr entdeckt, desto mehr wird sie von ihm angefochten und verfolgt. Da nun ruft die Unglückliche aus, indem sie sich so übel zugerichtet sieht: O Himmel! in welchem Zustande, in welchem Abgrunde befinde ich mich! Da schickt sie Thränen und Seufzer zum Himmel empor, und spricht mit David: Hilf mir, o Gott! denn die Wasser sind gedrungen bis an meine Seele. Ich stecke tief im Schlamme (Ps. 68, 2. 3.)! Auf solche Weise wird nun das Gute welches die heilsamen Einsprechungen vergeblich von uns fordern, durch die Versuchungen erpreßt, und was wir nicht thun wollen, so lange uns Gott liebkost, dazu entschließen wir uns, wenn uns der Teufel peinigt.

Und eben dieß, glaube ich, wollte uns der Weise zu verstehen geben, wenn er sagte, daß derjenige nichts weiß, welcher nicht in der Schule der Versuchungen gewesen ist: Wer nicht geprüft ward, was weiß der (Eccl. 34, 9.)? Nein, nein; wer nicht von dem Versucher Unterricht bekommen hat, der weiß nicht, was

die Schwachheit der Menschen, die Entfernung von Gott, und die Dienstbarkeit des Teufels bedeuten: Wer nicht geprüft ward, was weiß der? Der Werth der Freiheit wird nie besser, als in Eisen und Banden erkannt; und die Fehltritte sind immer die besten Unterweisungen gewesen, wie behutsam man auf schlüpfrigen Wegen wandern soll. In der That, wann öffnete der verschwenderische Sohn seine Augen? wann ging er in sich? Nicht dann erst, nachdem er seine Freiheit an einen kargen Herrn verkauft, und von ihm kaum so viel erhalten hatte, um seinen Hunger mit wenigen Eicheln stillen zu können? O möchten sich doch dieses gewisse verschwenderische Söhne zu unsrer Zeit merken, welche sich von der Abschüttelung des Joches der göttlichen Gesetze alles Gute versprechen! Sie hören, daß der arglistische Feind, dessen Willkühr sie sich überlassen, sie Ergötzungen, Ehren, Freiheiten, Reichthümer, Wollüste hoffen läßt; und die armen Getäuschten sprechen: O das ist etwas ganz Anderes, als sich mit der Einsamkeit einen Kerker bauen, und sich durch Abtödtungen zu einer beständigen Marter verurtheilen. Warum sollen wir uns in die engen Schranken eines strengen Gesetzes einschließen, wenn wir frei durch die blumenreichsten Wiesen der Wollüste hinwandeln können? Und wenn wir unsre Wünsche auf alle Weise befriedigen können, warum sollten wir unsre Begierden immer an das Kreuz der Entsagung heften? Ach, ihr Unglücklichen! ihr werdet es schon einmal erfahren, was für ein rauhes Joch ihr euch aufbürdet, und was für einen harten Herrn ihr euch erwählet. Ihr werdet es erfahren, daß der Teufel viel verspricht, und wenig hält. Ihr werdet erfahren, daß, wenn Gott der Seele mangelt, auch der Frieden dem Gewissen mangelt, und daß, wenn der Frieden dem Gewissen mangelt, keine Lustbarkeiten mehr ergötzen, keine Reichthümer mehr erfreuen, keine Ehren mehr trösten, und das Herz von Furcht, Schrecken und Angst ganz zerrüttet ist. Ja, alsdann werdet ihr den Betrug erkennen; und indem ihr den Dienst, welchen Gott verlangt, mit dem, welchen der Teufel fordert, vergleichet, werdet ihr es für eine große Gnade halten müssen, wenn ihr zu jenem Gott, den ihr so leichtsinnig verlassen habet, wieder zurückkehren könnet. Wir aber, meine lieben Zuhörer, wir wollen inzwischen daraus lernen, daß uns, wenn unser Herz nicht ganz und gar Gott gehört, keine Entschuldigung übrig bleibt. Glauben wir nur nicht, uns mit dem Fleische entschuldigen zu können, das uns schmeichelt, oder mit der Welt, die uns

betrügt, oder mit dem Teufel, der uns verführt; nein, denn auch das Fleisch, die Welt und der Teufel haben ihre Stimmen, mit welchen sie uns zu Gott schicken. Wenn wir nicht zu Gott gehen, so tragen einzig und allein wir die Schuld; ganz allein wir, weil wir unsre Ohren nicht bloß der liebreichen Stimme Gottes, sondern auch den warnenden Zurufen unsrer Feinde verschließen. Aber, ewiger Gott! was werden wir sagen, wenn wir vor deinem furchtbaren Richterstuhle wegen des so süßen Joches werden Rechenschaft geben müssen, das wir von uns geworfen haben? was werden wir sagen? Denn das Fleisch wird seine Stimme gegen uns erheben, und sagen, es habe uns durch die unerträgliche Tyrannei der Leidenschaften zu dir getrieben; es wird die Welt ihre Stimme gegen uns erheben und sagen: sie habe uns durch die Gewalthätigkeit ihrer vielfältigen Undankbarkeiten zu dir getrieben; es wird der Teufel seine Stimme gegen uns erheben und sagen: er habe uns durch die Heftigkeit der lästigsten Anfechtungen zu dir getrieben; und was werden wir auf alle diese Anklagen antworten können? Ach, meine lieben Zuhörer, sollte ein solcher verschwenderischer Sohn, der von seinem guten Vater weit entfernt lebt, unter euch hier zugegen sein, o so höre er doch die Stimme seines Elends selber, und lasse er sich doch einmal überreden, zu dem Schooße, von dem er entwichen ist, zurückzukehren. Spreche doch auch er: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und setze, mit tief zerknirschtem Herzen zu seinem Erlöser gewendet, hinzu: Vater, ich habe mich versündiget wider den Himmel und an dir. (Luc. 15, 18.)

O mein Jesus! was habe ich gethan, als ich das so süße Joch abgeschüttelt habe, das du mir auferlegtest! Um dem Fleische zu willfahren, um der Welt zu dienen, um dem Teufel zu gehorchen, habe ich mich von dir, meinem besten Vater, entfernt. Ich habe gesündiget, Vater, ich habe gesündiget! Nun aber kehre ich wieder in deinen Schooß zurück — ach, ich bitte dich durch dein liebreichstes Herz, das für mich verwundet ward, und das ich mit der innigsten Dankbarkeit und Liebe anbete, verwirf mich Büßenden nicht von deinem Angesichte! Ich weiß es, daß ich es nicht im Geringsten mehr verdiene, von dir für einen Sohn anerkannt zu werden, allein ich weiß auch, daß die Vaterliebe in dir noch immer dieselbe ist. Auf diese vertraue ich, und mit dieser Zuversicht gelobe ich dir, daß ich von nun an als ein gehorsames Kind mit dir leben und sterben will. Amen.

Inhalt
der Predigten des sechsten Theiles.